JOSEF WEINHEBER
SÄMTLICHE WERKE

BAND 5
BRIEFE

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

Hier tritt uns der Mensch und Dichter in seinen mannigfachen persönlichen, künstlerischen und geschäftlichen Beziehungen entgegen. Die Zahl von Weinhebers Briefen, die vielleicht kleiner erscheinen mag, als zu erwarten wäre, hängt mehr als bei einem andern Dichter seines Ranges vom Zufall ab. Er hat all seine Jahre in einer großen Stadt verlebt, im persönlichen Umgange mit den Menschen, die ihm nahestanden. Er war auf persönlichen Briefverkehr nur ausnahmsweise angewiesen. Und die Ungunst der Zeit hat bei den Empfängern viele seiner Briefe vernichtet, die man hier schmerzlich vermißt. Zum Vorteil gereichte der Sammlung, daß die Art seiner Briefe erlaubt hat, den Rahmen der Auswahl sehr weit zu ziehen. Mehr als dreißig Jahre, aus dem verhältnismäßig kurzen Leben des Dichters, von 1912 bis 1945, bezeugen sich in den Briefen dieses Bandes: von der reifen Jugend bis an die Schwelle des Todes. Wie schön hat es sich gefügt. Gleich die ersten sind Briefe des Dichters und sie lassen uns seine frühesten Verse mithören. Und das ist das Gepräge des ganzen Bandes. Hier spricht der Dichter. Hier spricht im Grunde *nur* der Dichter. An wen immer er sein Wort richtet, sein Schaffen und sein Werk sind der Gegenstand all seiner Mitteilungen, Berichte und Betrachtungen. In diesen Briefen fließt die Quelle für die

1508e-5

JOSEF WEINHEBER · SÄMTLICHE WERKE / V. BAND



JOSEF WEINHEBER · SÄMTLICHE WERKE

Herausgegeben von Josef Nadler und Hedwig Weinheber

I. Band:

GEDICHTE / ERSTER TEIL

II. Band:

GEDICHTE / ZWEITER TEIL

III. Band:

DIE ROMANE

IV. Band:

KLEINE PROSA

V. Band:

BRIEFE

JOSEF WEINHEBER

SÄMTLICHE WERKE

V. Band:

BRIEFE




01681268

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

(1956)

D 1508 e - 5

© 1956 BY OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Austria



1956/842

Schutzumschlag und Einband von akad. Maler Karl Weiser
DRUCK: CARL UEBERREUTER IN WIEN

An Fräulein Hilde Ginzel *[verh. Mehler]*

[Abschrift]

GEEHRTES FRÄULEIN!

Meine Ausflugsstimmung!
Die mit „Mädel" apostrophierte Dame sind natürlich nicht Sie, sondern — — —
Sie wissen schon!

Mädel, heut laß uns noch lustig sein,
Lacht doch so sonnig der Mai!
Einmal noch sei mir das Leben hold!
Morgen ist alles vorbei!

Rosen auch flicht mir ins dunkle Haar,
Daß ich des Duftes mich freu!
Morgen der Schinderkarren mir winkt!
Morgen ist alles vorbei!

Scheer mich doch nicht um das Lumpenpack!
Kümmert mich denn sein Geschrei?
Mädel, heut laß uns noch lustig sein!
Morgen ist alles vorbei — — —

Frl. Ginzel bitte gleich lesen!!

[Abschrift]

So sternenhell die Nächte . . .
[S. Sämtliche Werke 1, 144.]

PEPO.

In goldner Schale hab ich Dir geboten
Süßherben Duft von meiner Liebe rotem
Auf heilgen Hängen reifgeglühten Wein.
Ich gab ihn knieend Dir mit Priesterhänden,
Die glühten von des Herzens wilden Bränden . . .
So kann nur eines Dichters Liebe sein.

Und Du sahst lächelnd auf den Träumer nieder,
Der nichts als seine heißen, armen Lieder
Und seine große Liebe nannte sein.
Und legtest Deine kleinen, lieben Hände
Ihm auf die Stirne, daß sie Kühlung fände:
Und sagtest leise nur:

Ich bin ja Dein

3/7.

Ich bin wie einer, der zu reiche Frucht

[S. Sämtliche Werke 1, 15]

J. WEINHEBER
16/1 Hasnerstr. 134/10.

[Abschrift]

WENN DU NICHT WÄRST...

Wenn Du nicht wärst, wie wär mein Leben arm!
Du gibst mir Sehnsucht, Wucht und wilden Harm
Und peitscht die Sinne auf zu jähem Branden:

Und wühlst in meiner Seele, daß sie weiß,
Was Leben ist und Qual und Gift und Schweiß:
Und wühlst Dich in mein Herz mit kühlen Händen.

Freilich von dem, was ich zutiefst ersehnt,
Von jenem stillen Schein, der wärmt, nicht brennt,
Und dem ich nachging, lang, auf harten Wegen,

Von dem gabst Du mir nichts und ich steh' da
Wie ein Gestrüpp, das nicht die Sonne sah:
Betrogen längst um Frucht und Blütensegen.

PEPPO.

[Abschrift]

1912

SEELENFREUNDSCHAFT

Verzeih, Gottgleiche,
Daß ich Vermeßner
Mit kühner Stirn
Dein hohes Antlitz zuschauen wage.

Gönne dem Qualgebornen,
Im Staub hinwandelnden,
Den Trost deiner himmlischen,
Lichtvollen Nähe!
Laß ruhn mein Auge,
Von Tränen der Anbetung feuchtes Auge,
Seligen Schimmers
An deinem weißen
Göttinnenleib.
Glaub nicht, daß unwürdig
Die Sinne mir zittern
In irdischer Glut!

Mit dem schönheitsdurstenden,
Erdentrückten,
Auge des Dichters
Laß mich Dich schauen,
Du Hohe, Göttliche, Du!
Mit zögernder Lippe
Laß mich Dir künden,
Wie meine Seele
Staunte, erschauerte,
In innersten Tiefen
Des Seins erschauerte,
. . . Als das glückliche Aug
Deines schönen Geistes
Schöneren Spiegel,
Dein lichtes Antlitz,
Zum erstenmal sah.

Wie wollt' ich danken,
Wenn gütigen Blickes
Dein Auge manchmal
Mich freundlicher streifte:

Wenn herab von olympischen
Höhn Deine Seele
Durch des Blickes Vermittlung
Der meinen sich neigte.

Oh, wie wollt' ich danken!!

AHASVER.

Ich will dich führen . . .

[S. Sämtliche Werke 1, 7.]

AHASVER.

DEIN LÄCHELN..

Dein Lächeln scheint mir so sonderbar.
Winkst meiner nagenden Sehnsucht Erfüllung,
Bietet es süße Verheißung mir dar?
Oder — o, sag mir doch, daß es nicht wahr —
Lächelst Du spöttisch um meiner stillen,
Demutsvollen Verehrung willen?
Dein Lächeln scheint mir so sonderbar . . .

AHASVER.

Frl. Hilde Ginzel loco.

[Abschrift]

AN HILDE!

Träumen möcht ich . . .
Einsam, bei Nacht,
Auf stillen Wiesen
Von Elfen nur,
Von lichten, belauscht,
Die mit hurtigen Füßen
Tanzen am Bach.

Oder wohl auch
Im Dunkel der Dämmerung:
Wenn das scheidende Licht
Den Vasen, Figuren

Geheimnisvoll-flutendes Leben verleiht:
Mit müßigen, ruhenden
Händen im Schoß,
Des Tages Last
Nicht mehr empfinden!
Ruhen und träumen . . .

Oder mit selig geschlossenen Augen
Im Licht der Sonne
Liegen und sinnen.
Nur dann und wann
Die Augen öffnen,
Das flutende Grün,
Das Blau des Himmels
Glückselig trinken.

Aber am liebsten
Zu Deinen Füßen —
Die weißen Knie Dir
Selig umschlingend,
Den Kopf gebettet
In Deinen Schoß —
Das Glück genießen
Und träumen . . .

p. s. Verzeihen Sie einem Sie hoch Verehrenden die Stakkatotöne erhöhter Leidenschaft, die ihm in der letzten Strophe aus der Seele geflossen sind, und nehmen Sie sein Musenkind, aus der Sehnsucht und dem immerwährenden Gedenken an Sie entstanden, nicht ungnädig auf.

Mit der Bitte, dieses Poem nicht dem „forum lycei" preiszugeben und das Blatt, falls es Ihren Unwillen erregt, oder sonst Ihre Kritik herausfordert, zu vernichten zeichnet in grenzenloser Verehrung

AHASVER.

[Abschrift]

EIN TRAUM.

Im wirren Traum der Nacht
Bist Du zu mir gekommen...
Hast mir für eine Stund'
Mein Sehnen all genommen.

Wie Deiner Augen sonst
So stille Sterne glühten,
Die Lippen lachend Dir
Und lebensrot erblühten . . .

Da hab ich jauchzend Dich
In meinen Arm gerissen:
Und wollt' des Himmels Glück
Auf Erden schon genießen.

Und küssen wollt' ich wild
Den süßen Mund, den reinen —
Da bin ich aufgewacht . . .
Und bitter mußt' ich weinen.

Bitte *sofort* lesen und nicht dem weiblichen Lyceum publizieren.

AHASVER.

Frl. Hilde Ginzel.

WEIHNACHT

Hoch über mir hin
Die ewigen Sterne,
Ziehen erhaben und still ihre Bahn...
Leis durch das tiefe
Winternachtsschweigen
Hebt sich ein feiner,
Silberner Ton.
Christmettenläuten...

Fern durch die Stämme der
Schneelastgebeugten
Tannen schimmert des
Kirchleins Licht.
Unten im Tale die
Glocken erklingen:
Künden die stille,
Heilige Nacht.

AHASVER.
23. XII. 12.

[Abschrift]

(An Frl. Hilde Ginzel loco)

WEIHNACHTSSTIMMUNG.
(Sonett).

Nun ist die laute Festesfreude still:
Und nur ein Duft von grünen Tannenzweigen
Ist um mich hingestreut. Da will
Der Weihnachtsengel sich den Menschen neigen.

Berührt auch mir die Stirn im leichten Kuß
Und schwebt vorbei. Mir wird ums Herz so eigen,
Daß ich voll Sehnsucht Dein gedenken muß:
Mit leisen Wünschen nur. — Die wilden Weisen schweigen.

Und süßen Frieden hat ins Herz gelegt
Der Engel mir, daß es mit leisem Beben,
Daß es voll Seligkeit dem Glück entgegenschlägt.

Dein lichtes Bild, es steigt in heitrem Schweben
Vor meinem Geiste auf: und — wundersam bewegt —,
Führt Deine Nähe mich zu neuem Leben.

AHASVER.

Leider ist die schöne Stimmung, die ich in meinem „Sonett" mit bescheidener Kunst festgehalten, bald wieder verflogen, um einer umso größeren Trostlosig-

keit und umso tieferem Schmerz Raum zu geben. Die momentanen Gefühle, die mir wie unterirdische Gluten im Herzen rasen, und mir das Gehirn zu verbrennen drohen, kann meine schwache Feder nicht schildern. Annähernd karakterisiert Goethe meinen Zustand mit den Worten Gretchens.

Leidvoll
und freudvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und Bangen
In schwebender Pein
Himmeljauchzend
Zum Tode betrübt...

In stummer Verehrung Ihr trauernder

AHASVER.

[Abschrift]

Wien, am 16/III. 1915

SEHR GEEHRTES FRÄULEIN!

Ich weiß, Sie werden erstaunt sein, von mir, dem schier Verschollenen, ganz plötzlich ein Lebenszeichen zu erhalten. Aber ich weiß auch, daß Sie mir meine Bitte, — der Grund dieses Briefes —, nicht versagen werden. Doch ich muß weiter ausholen: Meine mehr als zweijährige Sehnsucht, die Verse und Lieder, die ich geschrieben habe, in einem Buche zusammenzufassen, wird, wenn diese unberechenbarlaunenhafte Zeit es nicht anders will, reif zur Tat. Ich bin heute nicht mehr der Ansicht, daß Erstlingsgedichte unbedingt schlecht sein müssen. Und ich glaube, was damals in mir geglüht, nun doch ein oder die andere Frucht meiner Empfindungen so ins Innerste bestrahlt haben, daß ich heute sagen kann: „Sie ist reif", trotzdem ich

ja jetzt eigentlich nicht mehr mit dieser Art Lyrik verwandt bin. Nun habe ich aber von allen jenen Gedichten aus — die letzten sechs „In weiter Welt" etc. ausgenommen — keine Abschrift. Und darum würde ich Ihnen sehr verpflichtet sein, wenn Sie sie mir eine kleine Zeit überlassen möchten, falls Sie die Dinger noch haben, natürlich. Ob Sie mir sie mit der Post schicken wollen oder ob ich sie mir abholen darf, oder ob ich Sie selbst an einem bestimmten Tag, den Sie mir brieflich bekannt geben mögen, bei der Schule um ½3 — Büroschluß — erwarten soll, überlasse ich ganz Ihrer Güte. Sollten die Erstlinge aber auch in Ihrem Besitz nicht mehr sein, weil Feuer oder Papierkorb sie gefressen, dann bitte ich Sie, mir dies jedenfalls zu schreiben. Ich werde nicht verfehlen, Ihnen als ein kleines Zeichen von Dankbarkeit (falls Sie es irgend als Dankbarkeit ansehen) ein Exemplar meines Büchleins zu widmen, das ich Sie heute schon bitte in Gnaden an- und aufzunehmen.

Es wird ja nicht viel darin sein, das Ihren Anschauungen und Empfindungen entspricht, aber schon um unsrer (ich darf es doch hoffentlich sagen) unserer alten Freundschaft willen müssen Sie es nehmen. Denn ich habe immer auf Ihre Kritik gewartet, Sie werden es ja gefühlt haben, und Sie haben mich stets durch Schweigen enttäuscht. Jetzt aber hoffe ich — es ist ja dies Buch der Ausdruck meines ganzen Jünglingsalters und vielleicht mehr noch — daß Sie mir nicht nur ein Schweigen dafür geben werden. Ich habe mich gerade bei Ihnen — der mich doch das Urteil der Meisten innerlich kühl läßt — nach Anerkennung oder — Tadel gesehnt.

Einstweilen freilich ist es ja noch gar nicht so weit. Ich teile ja erst ein, merze aus, suche altes einzufügen

etc. Und dazu brauche ich eben die besagten Gedichte.

Denn bevor ich nicht alles beisammen habe, bin zu nervös, ersprießlich weiter zu arbeiten.

So verbleibe ich denn in der Hoffnung, auf eine baldige Antwort und recht herzlichem Gruß Ihr

WEINHEBER.

An Frl. Hildeg. Ginzel

[Frühjahr 1915]

[Ein Heftchen:]

Zur Erinnerung an den Lyriker Josef Weinheber.

IN WEITER WELT...
[1913. S. Sämtliche Werke 1, 96.]

OH, DASS ICH WEINEN KÖNNTE WIE EIN KIND!
[1913. S. Sämtliche Werke 1, 12.]

OH, BLEIB BEI MIR!
[1913. S. Sämtliche Werke 1, 11.]

DER DICHTER.
[17. 10. 1913. S. Sämtliche Werke 1. 12.]

DER VORSTADTGARTEN.
[4. 10. 1913. S. Sämtliche Werke 1, 10.]

[Abschrift]

6/III. 17

GNÄDIGSTES FRÄULEIN!

Verzeihen Sie mir, daß ich erst heute Zeit find, Ihrem Wunsch wegen der Gedichte nachzukommen. Meine ganze Zeit geht jetzt in der Sorge um mein militärisches Ich hin. Ich muß nämlich am 1/II. 18 einrücken; da habe ich eine Menge Laufereien wegen meines Freiwilligenrechts. (Nach dem Künstlerparagraphen) Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, einem k.u.k.K.M. seine künstlerischen Fähigkeiten zu beweisen. Jetzt muß ich mit einem Teil meiner Arbeiten zum diesbezüglichen Referenten im Unterrichtsministerium, zu Herrn Thaddäus Rittner, dem ich von Salten empfohlen bin. Karl Kraus — ich habe

es ja gewußt — ist mir entgegengekommen, soweit seine Prinzipienhaftigkeit dies vermag. Ich werde alles, wenn ich, was ich jetzt nicht mehr glaube, *körperlich* in diesem Kriege erledigt würde, die Gewißheit haben, daß mein Werk in guten Händen ist. Und mehr habe ich von Kraus ja schließlich nicht wollen — dürfen.

Ich möchte gerne noch ein Weilchen mit Ihnen über meine Arbeit plaudern, wenn Sie es gestatten. Ich weiß, ich selbst bin schuld daran, daß der fast freundschaftliche Kontakt zwischen Ihnen und mir verloren gegangen ist. Darum schäme ich mich auch nicht, Sie jetzt um dieses „Plauderstündchen" zu *bitten!* Und wenn ich auch nicht hoffen darf, daß aus dem heutigen Brief eine amicitia rediviva wird — —: Das eine hoffe ich: Daß ich Ihnen hie und da — wenn Sie es öfter nicht erlauben — einen Brief wie den heutigen schreiben darf und — —: Daß Sie mir ihn *beantworten.* Sie sehen, wie bescheiden mich das Leben gemacht hat. Ja — Ich habe so schön langsam auf alles mögliche verzichtet. Auch auf den äußeren Erfolg meiner Arbeit, von dem ich mir noch vor einem Jahr Glück, Ruhm und — Geld versprochen habe. Inzwischen bin ich gottseidank wieder zu mir gekommen. Und ich bin jetzt sicher, daß ich *nie mehr* imstande sein werde, mein Bestes, mein Inneres für ein Linsengericht von Glück, Ehre und Geld zu verkaufen. Und darum wird mir auch kein Verzicht so schwer, als daß ich ihn nicht immerhin noch ganz gut auf mich nehmen könnte, weil ich ganz auf das eine konzentriert bin, das mir alles zu sein vermag. Darum *mache* ich auch in Kinodramen und Miniaturmalerei: Diese Beschäftigungen täuschen ein wenig von dem vor, wonach die Seele schließlich noch immer — leider! — hungert: Anerkennung, künstlerische. Und man *spart* dabei

sosehr an seiner *inneren* Kraft. Die bleibt mir. Fürs Leben und fürs Werk. Und ich brauche sie auch. Ich habe so *viele* und so *schöne* Pläne. Vor allem wartet mein *Drama* auf seinen endlichen Abschluß. Aber das wird — ich weiß das schon — noch gut ein Jahr dauern. Zwischendurch wird wohl „Die Landschaft", eine Sammlung Naturgedichte, von denen ich ein paar beilege, fertig werden. Und das „Buch Hjob". Das ist selbst in der schwer mißhandelten Bibel noch so wunderschön — stellenweise — daß ich gar nicht anders kann, als es in Verse bringen. Das „Hohe Lied" hab ich schon auf diese Art übertragen. Es ist ein *Gebet* der Liebe daraus geworden. (Ich lasse auch daraus einiges folgen.) Das Schönste, was ich Ihnen zeigen kann, ist aber das Buch vom vorigen Winter. „Der dunkle Weg, ein Buch vom inneren Leben." Es sind 3 große, wichtige Zustände der Seele darin. „Einsame Seele" — „Seele zu Zwein" — „Seele in Gott." (Auch davon ein weniges.)

Es läßt sich natürlich kaum ein Bild geben, aus den paar Sachen, die noch dazu aus dem Zyklus herausgerissen sind. Aber immerhin!

Und vielleicht bringt Sie das eine oder andre von den Gedichten in eine schöne Stimmung oder auf einen nicht alltäglichen Gedanken.

Wenn ich das damit vermag, schreiben Sie es mir und es wird Dank und Lohn sein Ihrem ganz ergebenen

J. WEINHEBER.

Meine Adresse: Wien XVI/1. Hasnerstr. 134/10.

[Dem Brief lagen bei:]

SCHLUSSWORTE VON EINSAME SEELE.

Einsame Seele, bleib stark...

[S. Sämtliche Werke 1, 233.]

Aus „SEELE ZU ZWEIN".

Ob Du ein Weib bist...

[S. Sämtliche Werke 1, 236.]

(Kommt im Zyklus *vor* dem obigen) (d. h. Seele zu Zwein)

Ich hab Dir meine Seele gezeigt...

[S. Sämtliche Werke 1, 240.]

Aus „LIED VOM LEBEN" (das erste)

Oh Leben! Leben!!

[S. Sämtliche Werke 1, 231.]

Aus „SEELE ZU ZWEIN"

War auch all dies nur ein Traum...

[S. Sämtliche Werke 1, 244.]

Eines der letzten aus „SEELE ZU ZWEIN"

So büßen wir das Licht...

[S. Sämtliche Werke 1, 244.]

Aus „SEELE IN GOTT"

So klar bist Du mitunter...

[S. Sämtliche Werke 1, 249.]

Weil ich zu schwach bin...

[S. Sämtliche Werke 1, 250.]

Man muß vor Dir sein ganzes Herz...

[S. Sämtliche Werke 1, 255.]

LIED VOM LEBEN (das vierte)

[S. Sämtliche Werke 1, 233.]

Aus: DIE LANDSCHAFT

Vorfrühling

Die Hänge küßt...

[S. Sämtliche Werke 1, 521.]

Winter

Unter dem grausamen Himmel...

[S. Sämtliche Werke 1, 446.]

Mondnacht

Der Wind stand still...

[S. Sämtliche Werke 1, 524.]

Juninacht

Schwer liegt der Himmel...

[S. Sämtliche Werke 1, 360.]

Spätherbst

Es riecht nach Sterben...

[S. Sämtliche Werke 1, 345.]

Aus dem HOHENLIED.

Wie schön Du bist...

[S. Sämtliche Werke 1, 162.]

Oh daß ich doch

[S. Sämtliche Werke 1, 163.]

Du bist die Schönheit...

[S. Sämtliche Werke 1, 166.]

Ich bin vor Dir...

[S. Sämtliche Werke 1, 162.]

DAS SCHLUSSWORT AUS DEM HOHENLIED.

Wie ein Siegel...

[S. Sämtliche Werke 1, 173.]

Aus „DER DUNKLE WEG"

Einsame Seele.

Aus „LIED VOM TODE" 1 und 2.

Du Lied vom Tod...

[S. Sämtliche Werke 1, 229.]

Und bin doch noch viel ärmer...

[S. Sämtliche Werke 1, 230.]

An Emma Fröhlich

[Hs.]

15. III. 1917

MEIN GNÄDIGES FRÄULEIN!

Wie dumm mir diese Ansprache vorkommt, wenn ich nun Ihren Brief noch einmal überfliege. Aber — ich habe eben keine andere. Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief, nochmals für Ihre Kritik. Karl Kraus hätt es nicht vernichtender machen können.

Bitte lassen Sie mich wieder ein paar erklärende und verteidigende Punkte für mich anführen, bevor ich zum nächsten übergehe. Am meisten „getroffen" (denn eine gute Kritik „trifft" immer) hat mich Ihre Bemerkung vom „Ebenbild" im XXten. Moses Genesis Cap. I, 26 sagt zwar: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserm Ebenbilde, nach unserm Gleichnis (Ähnlichkeit).. Ich kann es *Ihnen* auch nicht verwehren, daß Sie nachbeten, was der Religionsunterricht Ihrer Kindheit Sie gelehrt; und was die Spatzen in billiger Weisheit von den Dächern pfeifen. Ich habe aber viel über das Verhältnis zwischen uns und „Ihm" nachgedacht. Und bin durch eine Reihe von Arbeiten, die Sie mit der Zeit kennen lernen werden, eben zu dem Resultat gekommen, das ich im Schlußsatz des XXten ausspreche. Nicht *wir* sind ein Ebenbild unseres Traumes, unserer Sehnsucht: Gott, (denn dann wäre ja das Verhältnis zu ihm *für alle* klar, während es so nur *für einige*, die Virtuosen der Selbstlüge sind, klar scheint). Sondern „Er" ist ein Ebenbild *unserer* Träume, *unserer* Sehnsucht. Er hat sich immer nur *durch uns und aus uns selbst* geoffenbart. *Unsere* dunkle Furcht ist Er, *unser* schönes, erhabenes Gefühl, *unser* reiner Begriff, *unsere* Inkarnation des großen Zukünftigen, der sich aufbauen wird

aus Menschensehnsucht, — Reinheit und Liebe. Warum wir ihn dann noch nicht gefunden haben? (Nach der Formel $x = \sqrt{\frac{\pi \ldots}{q\,r\,\sqrt{2}}} \ldots$ etc?) — —

Weil wir *uns selbst* noch nicht gefunden haben!

‚Wir alle gehen und wissen nicht, was wir sind,
. . . . . .
sind in uns selbst noch so fremd wie die Schwere am leblosen Ding..

Ich habe Ihnen hier die Schlußstrophe aus dem ersten Gedicht des Buches „Welt und Seele" zitiert. Das Buch unterteilt sich: 1) „Einsame Seele", 2) „Seele zu Zwein", 3) Seele in Gott. Sie werden nun auch begreifen, daß es nicht anginge, „Zwei Seelen" zu sagen, u. b. wenn es gleich im 2ten Gedicht dieses Zyklus heißt:

Denn ich kenne Dich nur als Licht (das Weib)
Du meiner *eigenen* irrenden *Seele*
Zweites Gesicht,
das ich zu finden mich quäle..

Daß Sie solche Sachen wie „Zwein", soll heißen „Zweien" oder „Zwei'n" apostrophieren, hat mir wirklich ein wenig „wehgetan". Mit *solchen* Spitzfindigkeiten kann ich mich freilich nicht beschäftigen. — Es war eben unklug von mir, Ihnen 3, 4 Gedichte, aus dem Ganzen herauszureißen und nun wurzellos und zerfetzt — die Armen! — auf den Seziertisch zu werfen. Immerhin — daß Sie „Alte, furchtbare Einsamkeit" so holprig fanden, hat mich sehr gefreut. Ich fürchtete schon, es wäre zu liedhaft für den grauenhaften Inhalt. Ich glaube übrigens, daß Sie, wenn das Buch Ihnen fertig und im Zusammenhang vorliegen wird, Ihre Kritik in vielem, (bis auf die Äußerungen über das rein Formale) revidieren werden. Jetzt aber danke ich

Ihnen, auch wenn Sie später bei Ihrem Urteil bleiben sollten, noch einmal für Ihre ehrliche, wenn auch etwas borstig erscheinende Anteilnahme an meiner Arbeit. Sie sind, außer ein paar Berufsliteraten, die meine „Eigenart" „berühmt" machen wollen, eigentlich der erste Mensch, der mich nicht bloß mit „sehr schön" oder „Na, ja" abspeist. Für gar so klein dürfen Sie mich wirklich nicht halten, daß Sie sich am Schluß jedes Ihrer Briefe für Ihre Gedanken, die Gott sei Dank *eigene* sind, entschuldigen. Also: Nochmals Dank und so fortfahren!

Die Grundidee meines Buches? Wie soll ich das formulieren —? „Einsame Seele"—: Wir Menschen kennen uns nicht, sind unzulänglich und allein und — sehnen uns infolgedessen nach dem zweiten, ergänzenden Teil, der das Leben erträglich und die Seele klar machen soll. Also: „Seele zu zwein". Das Resultat in seiner letzten Konsequenz kennen Sie von *dem* ja bereits: „Immer allein war *ich*, immer allein warst *Du*. — Nun zeigt sich dem doppelt Einsamen der lichte Traum, das größere Ebenbild: Gott, der nichts andres ist als das Dunkel seiner eignen Seele, das durch *Sehnsucht nach Licht* ins Göttliche verklärt wird. — Die Einsamkeit aber bleibt. Als der Vielen Fluch und der Wenigen Glück. — Das wäre so im ganz, ganz Groben die Idee. Fabel ist keine vorhanden. Außer im 2ten Teil das übrigens auch nur vorübergehend verwendete Schema von „Ich und Du". Sonst sind es Selbstgespräche, in der Einsamkeit gehalten, die Einsamkeit im letzten Ende kreisend und verklärend.

Ich will Ihnen diesmal einige aus „Seele in Gott" schikken. Sie sind *noch nicht* dem inneren Resultat nach geordnet. Wie sehr wünschte ich, daß Sie sich hineinfinden möchten und — vielleicht — an dem einen oder anderen Gedanken Gefallen und Freude hätten. — Ich meine mit dem „Du" hier immer Gott.

So klar bist Du bisweilen...
Wenn Du plötzlich, Traum voll süßer Kraft...
Weil ich zu schwach bin, Dich, meinen Traum zu erreichen...
(Das vorletzte. Sie erkennen die Lösung)
Was bin denn ich — Mein ganzes Lieben...
Mit den herzlichsten Grüßen und in Erwartung einer recht baldigen Antwort — Kritik
In Ergebenheit Ihr

SVEN

(darf ich einmal ein Bild von mir schicken und dann auch von Ihnen eines erwarten???)

[Hs.] Dienstag 27. 3. 1917

LIEBE EMMY,

Sie haben sehr recht! Es *sind* viel Worte. Und Vieles ist zu viel. Und eine mir jetzt, nach einer gründlichen Stunde der Einkehr, erst ganz zum Bewußtsein kommende Ideenarmut, überdeckt mit einem an vielen Stellen verschlissenen, geflickten Prunkmantel, den die sosehr geduldige Sprache leiht, nur kümmerlich die häßlichen Glieder. Es ist also wieder nichts. Es ist wieder ein Vierteljahr wirklich ehrlichen Kampfes, ehrlicher Sehnsucht nach Schönheit und Erhebung umsonst. „Je mehr ich um Dich warb..." Das läßt sich jetzt nicht mehr ändern. Soll auch nicht geändert werden. Es muß eben, wie so oft, von vorne angefangen werden. Ganz privatissime hätte ich ja vielleicht einen Grund zur Entschuldigung. Aber coram publico bin ich preisgegeben. Nehmen Sie einmal an, ich hätte das dunkle Gefühl, dieses Jahr nicht mehr zu überleben, würden Sie dann die Hast begreifen können, mit der ich noch schnell so viel als möglich sagen möchte? Und daß dies zu einem unabwendbaren Fiasko führen

muß, weil nichts die Zeit hat, auszureifen, sich zu setzen, zu klären? Daher auch die oft und oft wiederkehrende Reimzwingung der einen oder andern Idee, die auf die Dauer ermüdend, ja lächerlich wirkt. Aber fühlen Sie: Man muß doch irgend einen Trost, irgend einen Traum, vielleicht eine bewußte Lüge haben, um sich täuschen zu können, muß es verstehen, sich blind zu stellen, weil die Sicht eine zu furchtbare wäre. Und da ist die Sprache, das Geklingel des Worts für Leute meines Schlages besser als Wein und Weib.. Ich bin Ihnen so dankbar für Ihr Mitarbeiten, daß ich Sie bitte, mir noch mehr zu helfen als bisher. Von den 20 „Seele in Gott" bitte ich Sie, die 5, die Ihnen am wenigsten zusagen, (das *letzte* begreife ich selbst schon ein, dann das: In jeder Blume, Du bist kein Klang) zu nennen. Die werden wir kassieren. Wenn Sie sie haben wollen, schreibe ich sie Ihnen für Sie allein zusammen. Gedruckt werden die nämlich nicht werden. Die restlichen 15 sollen in Gottsnamen ihren Weg zur Steinigung gehn. Wenn ich denke, Sie sind erst *ein* Mensch von den vielen, die lesen werden, was ich da schrieb, und sind erst *ein* Urteil. Ich *darf* nicht denken — —

Vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein, dieses „Etwas", das Sie an mir, das heißt, an den Gedichten gefunden haben, mit einem klaren, bezeichnenden Wort zu nennen. Wenn ich Ihnen sage, daß ich ganz, ganz von unten herkomme, daß ich vom Waisenknaben zum Brauknecht, vom Brauknecht zum Kellner, vom Kellner zum Pferdfleischhauer-Aufhackknecht, von dort ganz knapp am Zuhälter vorbei zum Kutscher und zur „Kraft für alles" bei einem Milchhändler geworden bin, die Zwischenstadien seelischer Natur, Anarchismus und Verzweiflung; Rohheit, *innere*, aus Sehnsucht nach Reinheit; Charlatanerie aus furchtbarster Zerrissenheit — gar nicht gerechnet — wenn ich Ihnen das sage und — Ihnen noch mehr ver-

schweige, kommt Ihnen das Wort noch nicht auf die Zunge? Immer noch trag ich den Schmutz des Proleten an den vom Gottsuchen blutig geschundenen Füßen — Blut und Schmutz: Es ist keine gesegnete Mischung.. Was geht an Kraft, an Glauben, an Reinheit verloren in diesem — wahrscheinlich ja doch aussichtslosem — Kampf gegen das Finstere!

Sie könnten vielleicht helfen. Es ist vielleicht noch Zeit, wenn auch nicht mehr viel. Sie haben gute, gütige Hände. Und den Glauben, den Glauben hab ich ja noch. — Nein ich darf nicht weiter — heute, leben Sie wohl — schreiben Sie bald wieder Ihrem

SVEN

[Hs.]

2/IV. 1917

MEINE LIEBE FREUNDIN!

Ihr Brief hat mich eigentlich ein wenig enttäuscht. Aber das ist ja unser Los, —: zu träumen, darob zu singen, enttäuscht zu werden und wieder darob zu singen. Ich muß Ihnen doch zuerst erzählen, daß mir von Samstag auf Sonntag von Ihnen — geträumt hat. Und was glauben Sie, wie! Ich bin in einem großen Saal gelegen mit vielen Kranken. So genau hat mir geträumt: Ich lag im 4ten Bett links von der Türe. Und Sie kamen vom obern Ende an meiner Reihe langsam herunter, blieben — im weißen Ärztemantel — bei jedem Kranken stehen und sprachen mit ihm. Ich hatte ein Gefühl wie ein König vor der Krönung oder ein Armer Sünder vor der Hinrichtung. Langsam, schrecklich langsam kamen Sie näher. Ich wußte nur eines mehr: Das ist Sie. Dann stand auf einmal der weiße Mantel am Fußende des Betts, ich richtete mich auf, um Sie genau zu sehen, ein paar starre, wie prüfende, graue Augen, ein dunkles Gesicht — eine langsame, verneinende vernichtende Kopfbewegung, (Sie hatten dunkles Haar)

dann wandten Sie sich ab. Ich falle zurück und muß weinen, wie wenn es zum Sterben geht und werde wirklich in Tränen wach. — Nun läßt mir der Traum natürlich keine Ruhe und es drängt mich in einemfort, ihn auszulegen. Ich habe daran gedacht, ob Sie nicht wirklich in einem dem ärztlichen nahestehenden Beruf tätig sind (Medizinerin, Pflegerin etc..) habe aber diese grobe Ausdeutung wieder fallen lassen. Wenn ich es so recht bedenke, ist der Traum ja nur ganz natürlich; es ist absolut nichts wunderbares daran, aber — es läßt mir eben doch keine Ruhe. Geben *Sie* mir eine Erklärung dafür. Wissen Sie, was mir da plötzlich — eine Reminiszenz aus einem Gedicht von H. H. Ewers — für ein spassiger Satz einfällt? — Liebe Emmy, ich wollte, ich wäre Dein Kind.. Und nun ich den Gedanken fixiere, kommt es mir wirklich fast so vor, als ob ich es manchmal wäre. Ich bin Ihnen so untertan, es ist so sonderbar; auch dort, wo ich fühle, daß Sie nicht ganz recht haben. Wie z. B. bei dem Frühlingsgedicht. Gleich hab ich die erste Fassung eingetragen und die zweite gestrichen, obwohl sie mir — *bevor* Sie urteilten, besser schien als die erste. Und sonst hab ich doch immer mein dickköpfiges Urteil gehabt! Ich möchte mich eigentlich ein wenig schämen darüber, aber ich kann nicht einmal — — —

Jetzt könnten Sie mich nicht anders sehen als in Kniehose und Wadenstutzen. Jeden Tag jetzt bin ich im Wald und lausche; wie ich — Gott gelauscht habe. Hoffentlich mit besserm Resultat. Ich bin nun immer wieder so ziemlich ausgeglichen, wenn ich das überhaupt von mir sagen darf. Und habe den werdenden Frühling draußen und eine große Sehnsucht (von der ich freilich schon vorausahne, daß sie mir in Bitternis zerbricht) in mir. Aber ich habe wenigstens wieder Grund zum Singen. Wenn's nur einmal mehr würde! Wenn ich nur einmal so ganz nachhause

kommen könnte. Und wenn's nur für eine einzige Stunde wäre. Aber so weit reichts nicht. Was wissen die meisten, was das heißt: Heimatlos sein — — Hab ich also wirklich Ihr Alter erraten? Dann schiene es ja fast, als ob ich mich besser auf Psychologie verstünde als Sie? Ich habe Sie um etwas bitten wollen in diesem Brief, aber ich tue es nicht. Sie sind so seltsam, so unberechenbar und man weiß nie, ob man Sie nicht — „verblüfft und verletzt". Und man darf Ihnen nie trauen. Sie sind zu — „talentiert". Also lassen wir das. Wir werden so weit kommen, einander unsre Briefe — vorzuschweigen. Es dünkt mich überhaupt bisweilen, verzeihen Sie das gerade Wort, als ob in diesem Briefwechsel etwas recht ungesundes wäre. Doch will ich darüber nicht grübeln, weil es heute fast schon den Anschein hat, als ob wir *beide* einander brauchten und ich fürchte, wir könnten uns ganz jäh, wenn ich nachdächte, für immer verlieren. Nein, ich darf überhaupt nicht nachdenken über unser Verhältnis. Besonders als Mann darf ich es nicht. Es kommt mir bisweilen das alles so lächerlich vor — so „übertüncht". Es ist soviel Qual in diesem Spiel. Denn ehrlich: *All dies ist nur ein Spiel* — Ein Spiel mit Herzen. Aber da ich fühle, daß Sie befehlen, so schweige ich. Schließlich bin ich ja zum Gequältwerden da, nicht wahr? —

Sie schreiben, ich solle andre über meine Sachen fragen. Was hat das für einen Sinn? Jedes Urteil ist individuell, jedes ist richtig und jedes ist — falsch. Und das eigne ist beides am meisten. Sehn Sie: z. B. Felix Salten, der doch sicher ein Urteil wagen darf — der hat nicht kritisiert, wie er mein erstes Buch vor 1½ Monaten gelesen hat, sondern hat mich zu sich kommen lassen und mir auf die Hand zugesagt, er werde mir — und wenn mich 15 Verleger abweisen — einen Verlag verschaffen. Das ist doch sicher ein Urteil. Der Hofschauspieler Devrient, durch den Sal-

ten mich „entdeckte", schreibt in einem Brief — doch ich kann Ihnen den diesbezüglichen Brief ja mitschicken, wenn Sie mir versprechen, ihn wieder retournieren zu wollen. Eine Autographenjägerin sind Sie ja sicher nicht.

Aus diesen Beispielen mögen Sie ersehen, wie illusorisch es ist, über das Äußere seiner Arbeit nachzudenken. Jeder sagt anders. Und vor allem: Es kann niemand aus seiner Haut. Was am Werk unfertig, halbgeformt, roh ist, das ist eben auch im Menschen so. Es nützt nichts, dagegen zu kämpfen. Man kann nur die Achseln zucken und sagen: „Es-war-eben-wieder-nichts." Und kann sich höchstens mit der Hoffnung tragen, daß man selber — was bei mir *sicher* der Fall ist — immer mehr wächst und infolge dessen auch das Werk..

An „einsame Seele" arbeite ich jetzt ja ohnehin nicht, weil der Frühling mir gar keine Zeit läßt dazu. Das erste von den Gottgedichten hab ich nun auch gestrichen. Aber das „War etwa Spiel" nehme ich nicht hinein. Und „Was bin denn ich" bleibt. Trotz aller und aller Mängel. Das mit dem „Stab und Steg" ist wirklich eine böse Sache. Ich habe geschrieben: „Bricht *unter* mir auch Stab und Steg." Wenn das auch nicht recht ist, fliegt das Gedicht. Am liebsten wärs mir, die ganzen 15 „flögen". Wie ich diese Gedichte hasse.

Nun zu den zwei Frühlingsgedichten; vorher aber noch — nein, ich bitte doch nicht. Vielleicht!! kommen Sie doch noch selbst darauf. Also, in Demut und Trotz Ihr

SVEN

„primula veris"
Erste Blume...
Schneeschmelze
Blühen schon Primeln...

SVEN

P. S. Das „Gnädige Frau" geht eine ehemalige Opernsängerin aus Paris an, die ich in einem Wiener Schriftstellerverein kennen gelernt habe und die eine *Freundin meiner Sachen* ist. Also keine Vermutungen.

[An Frau Maria Tomaschek]

[Abschrift]

19. 9. 1918.

GNÄDIGSTES FRÄULEIN!

Gestern habe ich wohl soweit ich mich erinnern kann, den Mund zu voll genommen. Ich will aber trotz allem — so gut es geht — den Wahrheitsbeweis für den *Schriftsteller* antreten. Das heißt eigentlich für den Lyriker. Denn beim besten Willen kann ich Ihnen kein Dramenmanuskript in einem Briefe schicken. Freilich kann ich auch in Bezug auf die Lyrik nur einen ganz, ganz kleinen Ausschnitt geben. Man sieht gewißermaßen durch ein Astloch in die Welt. Aber es gilt den Wahrheitsbeweis. Wohlan! Ich hoffe, ich werde Ihnen später einmal — und wenn Sie diese erste, allzu unzulängliche Probe nicht abschreckt— in geschloßenerer Form als heute Anteil an meinem Schaffen geben dürfen. Ich bin nämlich wirklich ein Renaissanze-Mensch — so unglaublich das in unserer Zeit klingt und auf die Gefahr hin, für unbescheiden und aufgeblasen zu gelten.

Fürs erste ein Lied, das mir noch gestern eingefallen. Sie mögen immerhin die dunklen Ursachen zu diesem *Notturno* erkennen. Nein — ich will Ihnen das Notturno nicht schicken. Es ist traurig. Was sagen Sie indes zu dem Zyklus, den ich hier folgen lasse? Schreiben Sie mir, ob er irgend imstande war, Ihnen etwas zu geben. Ich warte auf Ihren Brief und küsse indes Ihre klugen Hände.

WEINHEBER

Amor romanticus. (Romantische Liebe)
Eine Begegnung.

[Abschrift]

25. 9. 18

GNÄDIGSTES FRÄULEIN!

Ihr Brief hat mich restlos gefreut, solange ich ihn — uneröffnet vor mir liegen hatte. Beim Lesen freilich hat sich meine Freude ein wenig abgekühlt und am Schluße blieb nichts als ein leise beschämtes, befremdliches Gefühl — „das ist ja nichts als ein Brief" „Die kritische Vernunft erwacht und langt mit zitteriger Hand nach ihrem Thron, der eine Nacht verlassen stand — — —".

—: Ich bin also ein moderner Dichter. Und das, weil ich — wie die meisten modernen Lyriker überschwänglich bin. *Was ist Lyrik? Wortgewordene Seele.* Und ist es nicht das Vorrecht der Seele vor dem allzuwirklichen Tag, überschwänglich zu sein? Und waren nicht die in Ihrem Sinne unmodernen Petrarka und Goethe und Novalis überschwänglich bis zur Raserei? *Weil* es die Liebe und *wenn* es die Liebe und die Sehnsucht galt?! Finden Sie, man sollte um klassisch zu sein, im Kaufmannsstil über dieses unser Liebstes sprechen? „Überschwänglich *und nichts desto weniger schön?*" Ja, ist denn nicht das Schönste an diesen Dingen der Überschwang? Der Rausch, der uns die Erde vergessen macht, der uns Einzelne, Getrennte wieder eint mit den Sternen, mit dem Großen Trunkenen All-Leben Gottes? — Macht denn die Nüchternheit den Dichter? Wenn die modernen Lyriker, die Sie in Bausch und Bogen zitieren, wirklich den Überschwang haben und die Kraft, ihn künstlerisch zu formen, dann gebe ich ihnen, den meist Verhaßten, gern die Hand und will zu ihnen Bruder sagen. Denn dann fehlt ihnen zum großen Dichter nichts — als das Verständnis der Anderen. Ich habe sie freilich meist nicht überschwänglich, sondern aufgeblasen empfunden.

Was das Dramen-Manuskript betrifft, wäre es mir schon lieber, ich könnte Ihnen, — später einmal — vorlesen.

1. Bin ich mit dem, was ich Ihnen zu zeigen gedenke, noch tief in der Arbeit, 2. könnten Sie, da noch keine Abschrift vorliegt, sich in den hunderten Anmerkungen und Korrekturen nicht zurecht finden, 3. und vornehmlich: wendet sich das Drama an den *Hörer*, nicht an den *Leser*. Die Lyrik ist etwas unmittelbares. Das Drama braucht das Mittel des klangvollen Wortes. Es braucht den *Spieler*. Da ich — fast möchte ich, in Ansehen dessen, daß Sie mich wieder für phrasenhaft und eitel halten, sagen: „Leider" — da ich also leider auch das *darstellende* Wort — nicht beherrsche — aber *pflege*, so liegt mir daran, Ihnen aus meinem Schauspiel „Genie" *vorzulesen*.

Daß Sie meine Büste „sehr gut" und „lebensfrisch" finden, freut mich für die Künstlerin, die sie geschaffen hat. Aber wie können Sie es konstatieren? Haben Sie mich so genau angesehen, daß Sie die fotografische Ähnlichkeit finden, und mich so gut kennen gelernt, daß Sie das geistige Symbol im Stein entdecken konnten? Ich bezweifle es. Sie schmeicheln also der Künstlerin mit einer Oberflächlichkeit, die ihr nicht dient.

Das wäre so eine notdürftige Kritik Ihres Briefes. Ich hätte mehr und ich hätte es geistvoller und schärfer sagen können. Aber ich hoffe, daß ich Sie auch so zum *Nachdenken* über das zwinge, was Sie so zwischen Traum und Wachen in einem Brief — gewißermassen dokumentarisch — niederlegen. Ich will Ihnen diesmal ein paar Gedichte schikken, die weniger den *Vorwurf* der Überschwänglichkeit *für* sich haben, die aber mit dem Geist statt mit dem Gefühl zu erfassen eine schwierigere Arbeit bedeutet.

Ich hoffe Sie übrigens heute im Urbani wiederzusehen. Da werden wir die vielen schönen alten Lieder zur Laute singen, die ich weiß. Wenn wir uns heute nicht treffen, grüßen Sie mir, bitte, die beiden lieben Saufkumpane und seien Sie selbst herzlichst gegrüßt vom WEINHEBER.

[Abschrift]

30. IX. 18.

MEINE LIEBE FREUNDIN!

Ich darf Sie doch hoffentlich so nennen. Es kommt mir lächerlich vor, Sie „gnädigst" zu titulieren.

Warum haben Sie mir denn nicht geantwortet auf meinen Brief? Ist es der „Hochstapler" nicht wert, daß man seinen Brief beantwortet? Ich würde so gern wissen, was Sie nun über mich denken. Ob ich imstande war, das erste Bild des aufschneiderischen Schwadroneurs ein wenig zu meinen Gunsten zu korrigieren? Ich will ja nicht, daß Sie in mir einen Heros sehen. Nur daß ich wirklich das bin, für das ich mich stolz bekannt: Ein Künstler — das möchte ich Ihnen beweisen. Freilich möchte ich hier gleich die Gelegenheit ergreifen, Sie vor mir zu warnen. Ich bin ein leichtsinniger, sprunghafter, grausamer und verzweifelter Mensch zu Zeiten. Und wenn ich auch betteln sollte darum — nehmen Sie mich nicht in Ihre Träume auf. Lassen Sie mich nicht nah an Ihr Herz kommen. Es möchte sein, daß ich es leichtfertig in Besitz nehme, um es zu verwüsten. Ich habe so viel brennenden Willen, gut zu sein, aber was ich treibe, wird oft böse. Und es wäre schade, schade um Ihr unschuldiges, gläubiges Jungmädchenherz. Unmerklich aber sicher müssen Sie die Mauer ziehen zwischen Ihnen und mir. Ich habe nicht die Kraft dazu. Ich bin ein Mensch, dessen König und Herr der Augenblick ist. Sie aber sind mehr wert als den rasch genommenen seligen Augenblick. Wollen wir also, nun ich Ihnen meine Waffen gezeigt und meine Art, schön behutsam Freunde werden? Denn verlieren möchte ich Sie nicht. Dazu hab ich Sie schon zu — Nein! Man muß nicht das schönste mit deutlichem Wort zerstören.

Wir sehen uns hoffentlich Mittwoch im Urbani. Wenn Sie die Laute mitnehmen mögen, wäre es sehr hübsch. Wenn es Ihnen jedoch zuviel ist — und es ist eigentlich

viel — dann darf ich sie mir wohl bei Gelegenheit bei Ihnen holen. Vielleicht sprechen wir darüber im Urbani.

Ich schicke Ihnen diesmal ein paar ganz persönliche Gedichte, damit Sie *mich* ein wenig näher kennen lernen. Möge Ihnen das Gute, der Wille zur Wahrheit und Schönheit, der in all diesen Versen Wort geworden, über den Frevel hinaus, der die Gedichte durchzittert, zum klar geschauten Erlebnis werden. Ich grüße Sie herzlich und bin unentwegt Ihr

WEINHEBER

[Abschrift]

MEINE LIEBE FREUNDIN!

Warum, war*um !* haben Sie mir nicht geschrieben? Ich warte seit Donnerstag täglich auf Ihren Brief? Sind Sie krank? Oder wollen Sie nichts mehr von mir wissen? Hab ich Sie denn beleidigt? War ich vielleicht im Rausch des vorigen Mittwoch eckelhaft zu Ihnen? Sagen Sie mir es, damit ich um Verzeihung bitten kann. Ich bin ganz verloren, seit Sie mich nicht mehr kennen wollen. Haben Sie mich für so unwert befunden, daß Sie den Brief, den Sie schon mittrugen, nicht aufgeben konnten? Schreiben Sie mir, bitte, bitte, ein Wort, daß Sie mir nicht ganz böse sind. Ich bin in einer so niedergedrückten Stimmung. Es ist so viel in letzter Zeit gegen mich zusammengekommen. Man macht mir solche Schwierigkeiten wegen meines Studiums und ich werde einen für mich interessierten Abgeordneten zum Minister schicken müssen, damit ich meinen Willen durchsetze. Überall wirft der österreichische Bürokratismus dem fähigen Menschen einen Prügel vor die Füße. Aber ich werde schon noch erzwingen, was ich will. Unter fürchterlichen seelischen Qualen arbeite ich an meinem Drama. Selten ist mir so das Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit klar geworden; das Mißverhältnis zwi-

schen Wollen und Können; das Schuldbewußtsein des Künstlers, der Gott *will* und das Böse tut. Ich kann Ihnen, deren Ideenkreise ganz andere sind, das nicht so erklären. Aber ich erlebe jetzt eine Epoche tiefer seelischer Niedergeschlagenheit. Und ich brauche einen Menschen, einen reinen unschuldigen gläubigen Menschen, dem ich von meinen Nöten erzählen kann. Wollen Sie mir das abschlagen? Ist so unbescheiden und verwerflich, daß ich gerade zu Ihnen komme, die ich so hoch schätze, zu der ich gläubig aufschaue? Glauben Sie nicht, daß das eine Phrase ist. Ich bin wie verloren, nun Sie das Band ganz zerschnitten haben. Ich will ja nichts Unmögliches. Wenn Sie mich nicht sehen wollen, begehre ich es ja nicht. Aber schreiben sollten Sie mir doch hie und da, damit ich weiß, daß auch Sie mich nicht vergessen.

Heute abends komme ich mit dem Komponisten Rebay (Chormeister vom Schubertbund) zusammen. Er wird vielleicht eine größere Sache von mir (Das hohe Lied) vertonen. Wenn wir uns einigen und es wird wirklich was daraus, sind Sie die Erste, die es bekommt.

Wie geht es dem Herrn Bruder? Ist er schon fort? Er wird jetzt wohl nicht mehr viel zum Kampfe kommen. Das Kriegslied ist aus. Gott sei Dank. Ich hoffe, bald einen Brief von Ihnen in Händen zu haben, der mir ein beruhigendes, liebes Wort sagt und grüße Sie einstweilen innig, indem ich einen Handkuß an Frau Mutter und herzlichen Gruß an Fräulein Schwester anschließe in Ergebenheit Ihr

PEPI WEINHEBER.

8. X. 1918.

P. S. Vielleicht können Ihnen die beiden folgenden Gedichte meinen Zustand besser mitteilen, als mein Brief es vermag und — wagt.

De profundis.

Der Schöpfer.

[Abschrift]

26. X. 18.

MEINE LIEBE FREUNDIN!

Also endlich, wirklich ein Brief! Habe das nicht mehr zu erleben gehofft. Bei Gott, ich habe die beiden anderen, von denen Du sprichst, nicht erhalten. Ich aber habe Dir *ohne* diesen Brief *3mal* geschrieben. Ich schicke diesen rekommandiert, damit er sicher ankommt.

Deinen Herrn Bruder hab ich ebenfalls auf seinen lb. Brief geantwortet. Wessen zeiht Ihr mich also?

Habe ich nur noch eines auf dem Gewissen: Daß ich nicht wagte, das „Du" des Urbani auch in meine Briefe an Dich hineinzunehmen. Da ich aber von jetzt an brav „Du" sagen werde, (wenn schon durchaus gesprochen werden muß) glaube ich, Du wirst mir auch diese Sünde verzeihen.

Jetzt hätte ich an Euch eine große Bitte: Daß Ihr nämlich die Sache doch beim Mittwoch belasset. Ich habe eine Bekannte von mir, die eine vorzügliche Lautistin ist, gebeten, sie möchte Mittwoch kommen und sie hat mir sicher zugesagt. Übrigens habe ich für Dienstag schon eine Verabredung getroffen, von der ich mich schwer dispensieren könnte. Ich bitte Dich also, dahin zu wirken, daß es bei Mittwoch bleibt. Verständige mich durch eine pneumatische Karte, damit ich mich darnach richten kann, ja? Du mußt mir aber gleich antworten, weil es sonst schon zu spät ist.

Nun und jetzt endlich: Wie geht es Dir denn? Hast Du Dich schon wieder erholt? Mädel, Du kannst von Glück sagen, daß Du noch lebst. Es ist eine entsetzliche Krankheit! Ich habe sie auch gehabt, aber sehr schwach, weil Unkraut ja bekanntlich nicht verdirbt. (Womit ich aber keineswegs auch Dich in die Perspektive ziehen will.)

Liebes Mitzerl (warum denn nicht, es klingt ganz hübsch) willst Du also so freundlich sein und die Sache

für Mittwoch arrangieren! Ihr werdet es sicher nicht bereuen. Ihr werdet jedenfalls erfahren was richtig Lautenspielen heißt. Ich bin ja nur ein Stümper gegen die, die Ihr hören werdet. Es wird mäuschenstill werden im Urbani, sag ich Euch. Ich danke Dir und Deinen Geschwistern für die Anteilnahme die Ihr am Tod Thalbergs nehmt. Im Stillen werd ich ihm Mittwoch bei einem vollen Glas ein fiducit bringen. Er hätt es schon verstanden, wie es gemeint ist.

Daß ich meine alten Freunde, ich meine Dich, über der Bekanntschaft von Samstag vergessen hätte, ist ein Vorwurf, der gar nicht stichhältig ist. Das Fräulein, neben dem ich zu sitzen kam, scheint Dich übrigens zu kennen, da sie von Dir sprach.

Ich hoffe es Dir noch beweisen zu können, wenn Du den Beweis annimmst, daß ich Dich nicht über anderen Leuten vergessen habe. Dafür, daß meine Briefe Dich und Deine Briefe mich nicht erreichen, kann ich doch wirklich nicht. Also bitte, sei nicht länger indigniert und grüße mich in Deinem nächsten Brief um eine Nuance weniger kalt. Wenn es zum Schreiben schon zu spät sein sollte, so rufe mich, bitte, bei der Nr-7010 an, wo ich von 1—2 Uhr tägl. zu erreichen bin. Du glaubst nicht, wie mich Dein Brief freut! Darum schreibe ich auch alles so durcheinander.

Jetzt gehe ich wieder an meine Überarbeitung des 2. Aufzuges in meinem Drama. Eine verdammte Arbeit, sag ich Dir. Man muß seine Nerven und sein bißchen Hirn zusammenhalten dazu. Aber es wird dafür auch wunderschön! Es ist alles darin: Höhe und Tiefe, Geist und Geschlecht, Göttlichkeit und Kreaturenhaftigkeit. Gott soll es mich zu einem befriedigendem Ende bringen lassen, dann wirst Du es erleben, daß die Leute aufhorchen werden, wenn der Name Weinheber fällt. — —

Indes grüße ich Dich in der Erwartung, Dir am Mittwoch die Hand drücken zu dürfen, recht, recht herzlich und bleibe trotz aller durch die verdammte Post verursachten Mißverständnisse unentwegt Dein ergebener Page.

PEPI WEINHEBER

[Abschrift]

11. 2. 27

LIEBES FRÄULEIN MIZZI!

Recht herzlichen Dank für den lieben Brief! Es freut mich sehr, daß Du und die Deinen sich meiner noch erinnern. Es ist doch immerhin schon eine schöne Zeit her, daß wir uns nicht mehr gesehen haben.

Leider werde ich vor Herbst kaum mehr eine Vorlesung halten; dann vielleicht schon aus dem neuen Roman. Aber es ist vor kurzer Zeit ein neues Buch Lyrik von mir erschienen; (aus dem ich auch gelesen habe). Wenn es Dich interessiert, will ich es Dir gerne bringen.

Ich möchte Euch alle gerne wiedersehen; mich der frohen sorglosen Stunden erinnern, die die schäumende Jugend waren. Jetzt bin ich, man möchte fast sagen: leider, schon in Amt und Würden, werde wahrscheinlich im Herbst heiraten — kurz, man sieht zurück und bemerkt, daß man, wenn nicht alt, aber älter geworden ist. Wird noch Laute gespielt bei Euch? Noch gesungen? Es wäre schön, wenn es das noch gäbe, und ich einmal mit dabei sein könnte. In den Urbanikeller allerseeligsten Angedenkens komme ich schon seit Jahren nicht mehr. Es ist alles so anders geworden...

Weißt Du noch, daß ich Dir ein Bild schuldig bin? Diese Schuld also hoffe ich doch zu liquidieren. Mit nächstem!

Rufe mich vielleicht einmal an, wenn Du Laune und

Lust hast. Ich habe im Büro die Nr. 98-4-89 (von 8—3 Uhr) oder zuhause 33-6-42, (ab ¾4 Uhr).

Grüße mir die Deinen herzlichst und sei selbst allerherzlichst gegrüßt und nochmals bedankt für Deinen lieben Brief! Dein alter Freund

WEINHEBER.

[Verse an Frau Perutz, nach der Geburt ihrer ersten Tochter Michaeler. Die Verse befinden sich derzeit im Stammbuch der Frau Michaeler Staples-Perutz in London.]

[Abschrift]

VERSE AN EINE JUNGE MUTTER.

Du gabst dem Dunkel Leben. Dies ist mehr
als aller Kunst hintastendes Geranke
das vor dem Tod nur Staub ist, der verstiebt.

Dein Werk, da es die Nacht zwang, hat Gewähr.
Meins hat nur deshalb Sinn, weil der Gedanke
mein Dunkel tröstet, daß es Mütter gibt.

JOSEF WEINHEBER
21. IV. 1920.

[Photo]

25. X. 1920.

LIEBER HERR PERUTZ!

Im Laufe dieser Woche wird mein Buch bei Tal herauskommen. Es drängt mich, Ihnen, der Sie den größten Anteil an dem Zustandekommen der Veröffentlichung haben, aus diesem Anlaß persönlich danken und Ihnen das erste Exemplar, das ich in die Hände bekomme, widmen zu dürfen. Nun bin ich aber so lange nicht bei Ihnen gewesen und fühle jetzt mein langes Ausbleiben als für mich so beschämend, daß ich mich nicht zu kommen traue, wenn Sie mir nicht sagen, daß Sie mir verzeihen und daß ich wieder kommen darf.

Ich warte also auf einen Brief von Ihnen und bleibe mit herzlichem Gruß und ergebenen Handkuß an die verehrte gnädige Frau Ihr Ihnen immer ergebener

WEINHEBER

[Photo]

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Die Besprechung im Wiener Journal beginnt schon zu wirken! Der Burgverlag, an den mich seinerzeit R. Hohlbaum empfohlen hat, hat sich angeboten, einen Band Gedichte von mir herauszugeben! Natürlich ist das Ganze noch nicht fix, hauptsächlich deshalb, weil ich selbst nicht recht den Mut habe, mich neuerdings hinauszustellen, nachdem Tal mit dem ersten Buch von mir so böse Erfahrungen gemacht hat. Aber auch abgesehen von dieser mehr kaufmännischen Seite trage ich auch künstlerische Bedenken. Jedenfalls werde ich den Verleger, der die Sachen anscheinend überschätzt, bitten, mir noch ein halbes Jahr Zeit zu lassen. Ich hoffe, daß Sie, dem ich sovieles zu verdanken habe, ohne es Ihnen anders als durch Ergebenheit und Anhänglichkeit (was mir freilich schon im Moment, als ich es hier niederschreibe, als etwas sehr Unzulängliches vorkommt) danken zu können: hoffe, daß Sie mir erlauben werden, dieses Buch Ihnen widmen zu dürfen.

Ich möchte in diesem zweiten Gedichtbuch nicht mehr so unterschiedliches geben wie im ersten. Ich glaube, daß der Mißerfolg des ersten Buches zum großen Teil aus der gebrochenen Linie resultiert, in welcher das Buch geführt ist. Die es besprochen haben, haben alle, sei es aus Wohlmeinen, sei es aus Nichtwissen die Tatsache übersehen, daß die Gedichte ein Sammelsurium von fremdem Pathos und Stil sind. Die übertriebene Geste herrscht vor und wird heroisch gedeutet. Echt sind Landschaftsgedichte und Requiem. Aber das ist zu wenig für ein Buch.

Ich will mich bemühen, nunmehr ein wenig durch Erfahrung gewitzigt und der ärgsten lyrischen Pubertät

entwachsen, diesmal, soweit ich es schon übersehen kann, *Eigenes* zu geben. Ich rechne hier auf Ihren guten Rat und auf den besseren Abstand, den Sie den Sachen gegenüber vor mir voraushaben und werde Sie bitten, mir, wenn ich eine Zusammenstellung getroffen habe, bei der Auswahl zu helfen. Nehmen Sie dies, bitte, aber nicht als Belästigung. Es ist schließlich eine so sehr ernste und verantwortungsvolle Sache, Gedichte herauszugeben wie nur irgendeine, scheinbar gewichtigere. Wenigstens subjektiv genommen.

Die Gedichte für die großen süddeutschen Zeitschriften werde ich dieser Tage loslassen und Sie über das Resultat der Versuchung benachrichtigen.

Zum Schluß meinen innigen Dank für die Vermittlung, welche den Paul Frank'schen Artikel ermöglichte.

Ich lasse der gnädigen Frau die Hand küssen und verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr immer ergebener

J. WEINHEBER

[Photo]

16. II. 1923.

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Nachträglich habe ich doch nicht den Mut gehabt, selbst zu Herrn Dr. Krünes zu gehen. Also schickte ich ihm 10 Gedichte und bat ihn, mich auf einer Karte zu verständigen, ob er in der Lage sei, die Sachen weiterzuempfehlen. Er hat mir nun gestern sehr liebenswürdig folgendes geantwortet: „Ich habe Ihre Manuskripte nach Prag weitergeleitet, sie warm und mit ehrlichem Gewissen empfohlen und um eine baldige Entscheidung der Feu. Redaktion gebeten. Sobald diese, wie ich bestimmt hoffe, akzeptierende Antwort eintrifft, werde ich Sie umgehend verständigen. Bis

dahin" etc. Ich hoffe also, daß sich die Sache machen wird und empfinde große Freude darüber. Ihnen, Herr Perutz, danke ich nunmehr und nochmals für Ihre gütige Vermittlung. Selbst für den Fall, als das P. T. ablehnen sollte, habe ich durch die liebenswürdigen Zeilen des Dr. Krünes wieder einige Bestätigung dafür gewonnen, daß meine Arbeit doch nicht so ganz umsonst ist. So verbissen man in sich selbst ist, man braucht doch hie und da von maßgebenden Leuten solche Aufmunterungen und es ist sicherlich nicht so, daß dies nur eine kleinliche Befriedigung der Eitelkeit ist. Wenn ich Sie wieder einmal besuchen dürfte, ohne Sie zu stören und ohne aufdringlich zu erscheinen, würde ich mich sehr glücklich schätzen! Ich grüße Sie herzlich und lasse der gnädigen Frau die Hand küssen. In alter Ergebenheit Ihr

J. WEINHEBER

[Photo]

11. V. 1923

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Verzeihen Sie, daß ich erst heute die Gedichte absende; ich war einige Tage „auf der Walz" und fand rückgekehrt die Karte von Herrn Tal, die mich auch deshalb gefreut hat, weil Ich glaube, daraus lesen zu dürfen, daß Herr Tal sein Interesse für meine Arbeiten nicht verloren hat.

Es wäre sehr schön, wenn eins oder das Andere der mitgeschickten Gedichte in der Sonn- u. Montags Zeitung erscheinen könnte. Ich weiß freilich nicht, ob ich gut ausgewählt habe.

Ich danke Ihnen, sehr verehrter Herr Perutz, für Ihre viele Liebenswürdigkeit und verbleibe bestens grüßend Ihr immer ergebener

J. WEINHEBER

[Photo]

30. V. 23.

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Gestern war ich bei Herrn Tal, der sehr liebenswürdig zu mir war und eine Heurigenpartie projektiert, (ich glaube, Sie wissen schon davon) zu der er die Güte hatte, auch mich einzuladen. Er hat den Doll in St. Veit vorgeschlagen, aber da ich weiß, daß das dortige Publikum nicht das Stimmungsvollste ist und der Wein nicht bemerkenswert, habe ich den Grader am Wilhelminenberg (bis Endstation J-Wagen) vorgeschlagen. Herr Tal läßt nun bitten, Sie möchten mit Herrn Dr. Beermann einen Tag bestimmen und mich (vielleicht telephonisch auf 8030 bis 2 Uhr) verständigen, wann die Partie stattfinden soll. Ich werde dann sofort Herrn Tal, und dieser wird Herrn Dr. Adler verständigen. Herr T. meint, man sollte sich schon ziemlich zeitig treffen (ca 6^h oder nicht viel später) weil um $\frac{1}{2}11^h$ die letzte Straßenbahn von Ottakring gegen die Stadt fährt, die noch nach überallhin Anschluß hat.

Herr Tal hat mir auch von Gedichten gesprochen, die Herr Dr. Beermann so liebenswürdig sein will, im Tag zu veröffentlichen. Ich gestatte mir, drei Gedichte aus der jüngsten Zeit, die ich musikalisch u. rhythmisch für interessant halte, meinem Brief beizulegen und bitte Sie, sehr verehrter Herr Perutz, diese bei Gelegenheit Herrn Dr. Beermann übermitteln zu wollen. Ich freue mich schon sehr auf die Partie. Hoffentlich kommt sie zustande. Sehr auch würde mich freuen, eins der Gedichte im Tag lesen zu können. In der Pfingstnummer des Prag. Tagbl. war wieder ein Gedicht von mir. (Schöpfung) War sehr befriedigt darüber.

Ich lasse mich Herrn Dr. Bermann bestens empfehlen, küsse der gnädigen Frau die Hand und verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr immer ergebener

J. WEINHEBER

[Photo]

24. IX. 1923

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Ihr guter Rat zeitigt seine Früchte: Jugend, *Simplizissimus*, Westermann haben angenommen!

Von anderen großen Druckschriften habe ich noch keine Erledigung. Leider haben natürlich auch welche refusiert. So Jacobsohns Weltbühne, Türmer, Velhagen u. Klasing. Aber ich lasse jetzt nicht mehr locker. Was das neue Buch betrifft, habe ich jetzt ca 30 Gedichte beisammen, die mir für das Buch reif erscheinen. Bis ich die restlichen 10—15 beisammen habe, werde ich mir erlauben, Ihnen das Ganze zuzumitteln. Bei der bisherigen Auswahl habe ich im Auge gehabt, nur *rein lyrisches* gelten zu lassen. Ein hauptsächliches Augenmerk wende ich auf die Knappheit und Praezision der sprachlichen Gestaltung. Es werden wenige Gedichte darunter sein mit mehr als 15—20 Zeilen. Manches sonst gute Gedicht habe ich ausgeschaltet, wenn es seine Wirkung irgendwie aus der Psychologie, der Philosophie, überhaupt aus der Reflexion bezieht. Freilich, eine ganz reinliche Scheidung zwischen Dichtung und Gehirnreimerei wird sich in diesem Buch wohl auch noch nicht durchführen lassen. Ich erhoffe mir aber von den reinen Anschauungsgedichten (größtenteils Landschaftsgedichte) immerhin soviel Starkes, daß das Übrige dazwischen mitgehen kann. Mein Freund Grienauer wird zu 4en der passendsten Gedichte Steinzeichnungen machen und, wenn ich mich zu einer Umschlagzeichnung entschließe, auch diese besorgen. Das Buch wird in nicht allzugroßen Maximilian-Lettern mit großen, womöglich holzgeschnittenen Initialen (von Grienauer) gedruckt werden. Sehr schade, daß das Buch nicht bei Tal erscheint! Es wäre mir viel lieber gewesen als der Burgverlag,

der ein unbekannter Verlag ist. Aber schließlich: Hauptsache ist, daß das Buch überhaupt heraus kommt und in einer schönen, künstlerischen Aufmachung. Sehr verehrter Herr Perutz, ich werde mich also rühren, bis ich eine halbwegs annehmbare Fassung des Buches bestimmt habe. Diese werde ich entsprechend breit anlegen, um Spielraum für eine strenge Reduktion übrig zu lassen. So hoffe ich, daß es mit vereinten Kräften gelingen wird, ein Buch zu schaffen das, verzeihen Sie mir das hoffährtige Wort, sub specie aeternitatis wird bestehen können.

Ich lasse der gnädigen Frau ergebenst die Hand küssen und verbleibe in Ergebenheit Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Photo]

23. XII. 24.

SEHR VEREHRTER HERR PERUTZ!

Zum Weihnachtsfeste und zum Jahreswechsel wünsche ich Ihnen und den Ihren das Allerbeste!

Ich lasse mich bei Ihnen nicht sehen, weil ich niedergedrückt und verzweifelt bin. Das neue Buch ist ebenso wie die beiden anderen unter den Tisch gefallen. Das kann man jetzt schon sagen. Zu Weihnachten nicht *ein* Exemplar verkauft! Keine maßgebende Zeitung hat ein Wort darüber verloren. Es ist lächerlich hoffnungslos, noch eine Zeile zu schreiben. Warum nehme ich nicht Vernunft an und laß es endlich bleiben! Ich habe so traurige Weihnachten noch nicht erlebt!

Ich bitte Sie, Herr Perutz, sich *nicht* mehr für das Buch einzusetzen, es ist bei mir alles vergeblich. Es ist *Schicksal*. Man *kann* es nicht korrigieren.

Ich befinde mich in einer solchen seelischen Krise, daß ich kaum hoffe, darüber hinwegzukommen. Ich werde noch wahnsinnig werden an dieser verdammten Literatur.

Seien Sie mir, lieber Herr Perutz, nicht böse über meinen lyrischen Erguß! Ich wollte gar nicht jammern, sondern nur Ihnen Glück wünschen. Aber wenn man von dieser Krankheit Literatur infiziert ist, vergißt man alle Haltung und Form!

Ich hoffe, daß Sie Weihnachten schön verbringen werden, Skifahren, Berge und Natur. Wie gerne wäre ich dabei! Aber zu allem hab ich noch Dienst!

Ich grüße Sie herzlichst und werde mir erlauben Sie nach Neujahr anzurufen, wann ich wieder einmal Sie besuchen darf. Ihr dankbarer

J WEINHEBER

[An Frau Marianne Grill]
[Alles Postkarten und Hs.]

Rom, 7. 9. 1925

Liebe Mama, morgen sind wir beim Papst. Ich habe eine Erinnerungsplakette für Dich und Fräulein Emilie gekauft. Die Peterskirche ist unvorstellbar großartig. Es ist wahnsinnig heiß. Übermorgen fahren wir nach Neapel. Dort werde ich Dir etwas Schönes kaufen. Herzlichste Grüße und Küsse

WEINHEBER.

Capri, 13. 9. 1925

Liebe Mama! Habe Dir aus Capri schöne Ketten mitgebracht. Waren auch in der blauen Grotte. Fahren morgen von Napoli nach Florenz. Werden um den 18.—20. 9. in Wien sein.

(Eine kleine Gemme für einen Ring habe ich auch für Dich) Herzlichst

WEINHEBER.

Gauermannhütte, 23. 6. 30

Liebe Mama, wir machen jetzt immer fleißig Partien, waren gestern auf der hohen Mandling, heute auf der Dürren Wand (1255). Es macht mir gar keine Beschwerden. Leider geht es schon gegen die zweite Hälfte. Wir grüßen Dich von hier heroben herzlichst!

WEINHEBER.

Deine letzte Karte eben erhalten. Gott sei Dank, daß es Dir gut geht! Lebe recht wohl! Die Zeit vergeht viel zu schnell! Herzlichst

HEDWIG.

Paris, 9. 9. 31

LIEBE MAMA!

Wir sind jetzt 2 Tage hier, haben einen Tag in Basel stationiert. Haben in der Stadt, 5 Minuten vom Louvre und der Notre Dame entfernt billig und gutes Quartier gefunden. Ich schreibe aus einem kleinen Restaurant in der Nähe der Sorbonne; man ißt überall *sehr* gut und billig. Der Eindruck von Paris ist überwältigend. Es ist wahrhaftig die Hauptstadt Europas! Es ist immer schönes Wetter. Wir sind den ganzen Tag ununterbrochen auf den Füßen und sinken abends todmüde ins Bett! Aber es ist herrlich! Ich gebe Dir, wenn eine Veränderung eintritt, wieder Nachricht! Herzlichste Grüße

WEINHEBER.

Liebe Mama! Die Hotels waren alle besetzt, endlich im 10. Unterkunft gefunden aber wir wohnen in der Mitte der Stadt. Viele herzliche Grüße HEDWIG.

Avignon, 16. 9. 31

LIEBE MAMA!

Von unserem ersten Aufenthalt nach Paris schicken wir Dir die herzlichsten Grüße. Leider haben wir in Paris keine Zetteln bekommen, weil das Hotel zu klein war. Hoffe aber hier in Avignon. Jetzt geht es weiter nach Marseille (mit einigen Umwegen) von wo wir wieder Nachricht geben werden. Hedwig ist leider nicht ganz gesund, hoffe aber doch, daß wir programmäßig weiter und zu Ende kommen werden. Herzlichste Grüße Dein

WEINHEBER.

Orange, 17. 9. 31

Liebe Mama, heute habe ich von der alten Papststadt Avignon aus *allein* einen Abstecher nach hierher ge-

macht, wo sich sehr bemerkenswerte Ruinen aus der Römerzeit befinden. Hedwig fühlt sich nicht wohl, hat heute nacht mehrmals Herzanfälle gehabt mit sehr schnellem Puls und Angst; darum bin ich allein gefahren. Südfrankreich hat große Ähnlichkeit mit Italien, nur sauberer. Werde Dir schon alles haarklein erzählen. Jetzt gehe ich bis zur nächsten Stadt, dann steige ich wieder ein. Hoffentlich geht es dir gut. Bis 25. d. erreicht mich Post hauptpostlagernd Monaco. Vielleicht schreibst Du. Wir fahren morgen weiter nach Nimes, Tarascon Marse ille. Viele herzlichste Grüße Dein

WEINHEBER

Marseille, 22. 9. 31

Liebe Mama, wir haben hier auf dem Postamt gefragt, aber es war keine Nachricht von Dir da. Wir haben den strapaziösen Teil unserer Reise absolviert. Es geht jetzt nach Monaco, dann heimzu. Wir sind beide gesund (bis auf einen kleinen Katarrh Hedwigs) und es geht uns gut. Herzlichst

WEINHEBER.

Monte Carlo 25. 9. 1931

Liebe Mama, wir müssen leider morgen von hier wegfahren, weil man österreichisches Geld hier nicht mehr wechselt. Es geht jedenfalls bei Euch schon drunter und drüber. Zettel wirst Du genug bekommen, leider keine von Paris. Ich bin seit gestern krank, habe einen Bronchialkatarrh und große Schmerzen beim Husten. Das Klima hier wäre recht heilsam hiefür, leider müssen wir fort. Hier blühen noch viele Blumen und Kakteen, Alven und immergrüne Bäume geben ein sommerliches Bild. Die immer blaue, blendende Sonne hat sich nur ein einziges Mal, am 23. einen halben Tag

lang versteckt. Da war es gleich sehr kalt, mit Regen und Hagel. In Marseille habe ich auf der Post gefragt — es war keine Nachricht von Dir vorhanden. Herzlichst

WEINHEBER
HEDWIG.

Wien, 24. X. 1932

Der Mama zum sechzigsten Geburtstag!

LIEBE MAMA!

Sechzig Jahre: Eine große Sache.
Und darauf der winzig kleine Vers?
Fühl die starken Wünsche!
Wort ist Mache.
Frohes Fest! Und immer wiederkehr 's!

HEDWIG UND JOSEF WEINHEBER.

Spitz a. d. D., 20. IV. 33

Liebe Mama, ich habe versucht mich Dienstag abends von Dir zu verabschieden; es war niemand zuhause. Also grüße ich Dich von hier recht herzlich. Wir waren auf dem Jauerling (1000 m), ohne Schnee. Hier herunten in Spitz schönster Frühling. Jetzt gehts nach Weißenkirchen. Ich schreibe Dir nochmals! Dein

WEINHEBER.

Lunz a. See 17. VII. 33

Liebe Mama, Deine Karte haben wir bekommen und freuen uns, daß es Dir gut geht. Hoffentlich hast Du schöneres Wetter als wir. Hier regnet es täglich, sodaß man wenig unternehmen kann. Sonntag geht es schon wieder heimzu, was gar nicht so schlecht ist. Alles Gute für Dich und viele herzliche Grüße! Dein

WEINHEBER.

St. Martin b/Lofer, 4. IX. 34.

Liebe Mama, wir sind gut angekommen und wohnen zwischen Lofer und St. Martin, in einem Bauernhaus. Grandiose Berge, bis jetzt *kein* Regen. Sind *sehr* zufrieden. Grüße die Burschen von uns! Herzlichste Grüße

WEINHEBER.

Wittenberg, 18. 11. 1936

Liebe Mama! Den Anfang der Reise sozusagen glücklich überstanden. Laß Dir von Hedwig berichten. Grüß mir Alle, auch natürlich die Schwiegertöchter, Bertl, Hugo, Fritsch und Franzl. Alles Gute und innige Grüße Dein

WEINHEBER.

LIEBE MAMA! Freiburg i. Br. 23. XI. 1936

Aus dem schönen Freiburg herzlichste Grüße. Heute kommt Marburg, morgen Weilburg, übermorgen Frankfurt. Hoffentlich bist Du gesund und wohlauf. Mir geht es bis auf die Hetzjagd, gut. Alles Liebe und innige Grüße Dein

J. WEINHEBER.

Lübeck, 4. II. 38

Liebe Mama, vom nördlichsten Punkt der Reise sende ich Dir und allen Burschen mit Ihren Damen die herzlichsten Grüße. Lübeck ist eine wunderbare, ganz alte Stadt. Es ist bisher alles gut gegangen, und ich hoffe nun, wo etwa das halbe Programm erledigt ist, daß es weiter gut gehen werde. Wir sind gesund. Herzlichst Dein

WEINHEBER

Hamburg, 7. II. 38

Liebe Mama! Aus dem schönen Hamburg sende ich Dir und allen Burschen (samt Wife) die herzlichsten Grüße.

Es geht alles ziemlich programmgemäß, hier hatten wir heute einen wunderbaren Frühlingstag. Morgen sind wir wieder im Industriegebiet, ab 11. II. in Bonn, wohin ich Dich mir zu schreiben bitte. Dein WEINHEBER.

Darmstadt, 17. II. 38

Hier mit Joh. Strauß zufällig im gleichen Hotel zusammengetroffen. Heute waren wir in Heidelberg, und haben die ehrwürdigen Stätten, die Scheffel und die Studentenlieder besingen, besucht. Es war sehr schön und rührend. Grüß Dich herzlich! Dein JOSEF WEINHEBER
JOH. STRAUSS.

München, 11. 7. 38

Liebe Mama, sende Dir vom Tag der Deutschen Kunst die herzlichsten Grüße. Dein WEINHEBER.

Genf, 15. XI

Liebe Mama! In größter Hast schreibe ich Dir aus der Völkerbundstadt, daß wir wohlauf sind und alles gut geht. Grüß die Burschen und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem WEINHEBER.

Lugano, 21. XI. 38

Nun haben wir morgen noch Agra, am 23. Zürich, und am 25. Davos. Falls Du mir eine Nachricht zukommen lassen willst. Herzliche Grüße Dein WEINHEBER.
HEDWIG.

Zürich, 24. XI. 38

Liebe Mama! Nun habe ich nur noch zwei Vorlesungen in Davos. Dann geht es für einen Tag nach Wien. Sodann bin ich bis 6. XII. im Altreich. In Wien melde ich mich

gleich, falls ich dort richtig ankomme. Grüß mir alle Burschen und „Wife" und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

Frankfurt, 10. XII. 1938

Hoffentlich hat Dich mein Namenstagsgeschenk richtig erreicht. Nun ist heute, Gott sei Dank, der letzte, aber vielleicht der schwerste Abend. Ich fahre morgen früh sofort wieder heim. Grüß mir alle Burschen und Wife! Dein

WEINHEBER.

LIEBE MAMA!

Salzburg, 29. VII. 40

Wir sind hier zur Dichterwoche eingelangt und es ist sehr gemütlich und schön hier. Hedwig ist nach Gastein weiter gefahren. Herzlich grüßt Dich Dein

JOSEF WEINHEBER.

Bad Gastein 7. 8. 40

Liebe Mama, von einem kleinen Jausenausflug grüßen wir Dich herzlich. Hedwig hat schon 9 Bäder genommen, ich 2. Wir sind schon um 20 Jahre jünger. Direkt nicht mehr zum Bändigen. Dein

WEINHEBER.

Brünn, 7. XII. 40

Von meinem hiesigen Abend grüße ich Dich herzlichst. Hier ist auch alles so wie bei uns.

Ich melde mich noch in Wien. Dein

WEINHEBER.

Villach 15. 9. 41

Von der Kärntner Dichterfahrt herzlichste Grüße

JOSEF WEINHEBER.

HEDWIG, GEORG BRITTING, SPRINGENSCHMID, PAUL ALVERDES, PAUL ANTON KELLER, STUPPÄCK, ERICH AUGUST MAYER, J. F. PERKONIG, HERBERT STRUTZ

Prag, 20. 1. 41

Liebe Mama, sei von hier auf das herzlichste gegrüßt! Donnerstag gehts nach Inzersdorf, ich freue mich darauf. Dein

WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 3. April 1945

LIEBE MAMA!

Deinen Brief vom 26. März habe ich heute den 3. April, noch erhalten. Ich habe Dir vor einer Zeit mein zuletzt erschienenes Büchel „Dokumente des Herzens" geschickt. Du wirst es wohl nicht erhalten haben, weil Du in Deinem Brief nichts über den Empfang der Sendung erwähnst.

Über unsere Lage hier wirst Du aus dem Drahtfunk- bezw. Zeitungsberichten ja einigermaßen orientiert sein. Es ist hier jetzt grimmiger Ernst geworden. Wir sind Frontgebiet.

Jede Stunde kann hier für uns alle von lebensentscheidender Bedeutung werden. Ein nicht abreißender Flüchtlingsstrom wälzt sich Tag und Nacht über unsere Bezirksstraße. Ich habe in meinem ganzen Leben zusammen nicht so viel an Jammer gesehen wie in diesen wenigen, letzten Tagen. Alles flieht nach Westen, in den Wäldern lagern Flüchtlinge aus dem Burgenland, aus Ungarn, der Geschützdonner von der Wr. Neustädter Front ist unsere dauernde Sterbemelodie. Wir vom Volkssturm dürfen den Ort nicht mehr verlassen (heute habe ich 6—8 h abends Stafettendienst bei den Panzersperren der Straße), wir erwarten jede Minute Weisungen, was die Bevölkerung zu tun hat. Es scheint aber, daß man uns vergessen hat. Der Russe scheint über Baden, Alland gegen St. Pölten vorgreifen zu wollen, um die ganze Gegend

hier einzukesseln. Die Leute haben das Notwendigste gepackt und warten darauf, Evakuierungsbefehl zu erhalten. Ich glaube aber, daß alle Maßnahmen, die vielleicht doch noch getroffen werden, zu spät kommen. Wir sind wahrscheinlich bereits eingekesselt. Hedwig erweist sich in diesen Tagen als ein wirklicher Kamerad. Sie will nicht fliehen, sondern mit mir hier ausharren und zugrunde gehen. Ach wo sind jetzt die schönen Worte hin über den Wert unserer Kultur, über den großen Dichter u. s. w.!

Niemand von den Maßgebenden kümmert sich um mich. Ich muß hier zusehen, wie der Flüchtlingsstrom sich nach Westen wälzt, tausende nichtssagende, erschöpfte Kreaturen, die noch einige Hoffnung tragen, dem Verhängnis zu entrinnen, während ich verpflichtet bin, hier auszuharren bis zum bitteren Ende.

Liebe Mama! Wir werden uns in diesem Leben nicht mehr sehen. Ich danke Dir für alles Gute, das Du an mir getan hast. Ich kann Dir wahrscheinlich kein Lebenszeichen mehr geben, weil ich Stunde für Stunde damit rechne, daß wir von der Außenwelt abgeschnitten werden.

Leb also wohl! Dein

WEINHEBER.

Frau Pazterka blieb bei einem Terrortreffer auf ihr Haus tot, Pazterka ist lebensgefährlich verletzt aus den Trümmern geholt worden. Dir sonstige Einzelheiten von hier zu berichten, erscheint mir angesichts unserer eigenen Lage nicht mehr interessant. Leb wohl!

[An Dr. Hermann R. Leber]

[Abschrift]

Wien, 4. XI. 27

LIEBER FREUND!

Nachträglich noch meinen besten Dank für Deinen lieben Besuch! Es geht mir jetzt natürlich stark im Kopf herum, was Du mir wegen Piper gesagt hast. Ich habe vorher nicht angenommen, daß überhaupt eine Möglichkeit besteht, zu Piper zu gelangen. Da aber Piper anscheinend nicht abgeneigt ist, Österreicher zu Wort kommen zu lassen, möchte ich Dich nochmals bitten, Deinen ganzen Einfluß daran zu setzen, um ihn für mich zu interessieren. Ich denke, daß der Verlag vielleicht doch, und nicht in einer Anthologie, einen Band Lyrik von mir machen könnte. Es schwebt mir ein Band vor, in dem nur strenge, zumeist italienische Reimformen vorkämen. Da wäre der *Sonettenkranz*, dann 8 Sizilianen: „*Briefe an einen Unbekannten, eine Novelle in Sizilianen*", dann weiteres, das noch nicht fertig ist, Terzinen, Stanzen etc., alles streng gebaut, von edler Form, ein Manifest des Handwerklichen, durch die Freude am Reim, am Wohlklang sicher auch österreichisch gut repräsentativ, sodaß der Verlag keine Schande davon hätte. Dann, wenn der Roman fertig ist, könnte man ja vielleicht gleich anschließen, obwohl ich mir so viel schon nicht mehr zu wünschen wage. Jedenfalls würdest Du Dir um mich ein großes Verdienst erwerben, wenn Du mich in Deutschland durchsetztest. Denn das wäre erst der wirkliche Anfang. Und ich würde es dann vielleicht doch noch erleben, daß man den Lyriker Weinheber kennen lernen möchte. Ich schicke Dir heute einiges, auch die Sizilianen, diese natürlich nicht zu einer Veröffentlichung irgendwo, weil

sie zu umfangreich sind, sondern nur für Dich, damit Du sie kennenlernst. Schreib mir, sobald Du mir näheres darüber sagen kannst, wie Piper sich allenfalls zu einem derartigen Band stellt.

Ich bitte Dich auch sehr, zu versuchen, ein oder das andere Gedicht unterzubringen; wenn ich mir paar Mark verdienen könnte, wäre mir sehr geholfen, denn der Haushalt kostet doch mehr Geld, als ich mir vorgestellt habe. Aber das kommt erst in zweiter Linie. Das wirklich Wichtige ist: daß ich endlich in die deutsche Literatur eingeführt werde. Vielleicht gelingt es jetzt beim fünften Buch, oder beim zehnten oder beim hundertsten. Wenn doch der Thomas Mann mein Onkel wäre! Dann käm ich gleich nach Stephan George! Und wenn ich auch nur ein Claus Mann wäre.

Ich hoffe, zu Weihnachten wenigstens 2 Tage nach München zu kommen. Ich möchte es so einrichten, daß ich Dich auch in München *treffe*. Wir müßten uns deshalb verständigen, zu welcher Zeit Du sicher in München bist.

Finke läßt nichts hören. Auch Dr. Künstler hat sich merkwürdigerweise ganz zurückgezogen. Ich weiß nicht, was da wieder los ist.

Ich grüße Dich herzlich und erwarte bei Gelegenheit einen Brief von Dir. Dein

J. WEINHEBER

P. S. Gedichte schicke ich Dir heute doch nicht. Demnächst und gleich mehrere auf einmal. Kann man nicht die „Schallmühle" billiger als beim Buchhändler haben? Dein

W.

[Abschrift] Spalato Okt. 28.

Warum läßt Du nichts hören und schickst Büchergrüße wortlos? Oft muß ich denken, daß Du dich in München

wohler fühlst als in Wien, es ist eine Stadt mit Atmosphäre — wenn auch gröber als Wien. Wann werde ich einmal eine Reise durch die schönen alten deutschen Städte machen, es ist mein Traum seit Jahren. Ein Traum, der sich erfüllen könnte, wenn ich einen wirklichen Verleger hätte. Hilf mir, carissime, daß es bald dazu kommt. Meinst Du nicht, daß Piper anbeißen wird? Vielleicht war die Empfehlung mit dem blöden Brief von Beigl keine gute Einführung, aber Du kannst das sicher leicht glattbügeln, Du hast die diplomatischen und literarischen Voraussetzungen dazu. Es wäre doch trostlos, wenn mein ganzes Werk verkommt.

Ich danke Dir auch schön für den Burte, das ist schon ein Kerl, der eine innere Kraft hat und mir lieber ist als die meisten Seicherln, die hier in der Schulvereinsmeierei herumtun. Wir müssen einmal darüber sprechen.

Perutz und Werfel haben sich sehr anerkennend über meine Arbeiten ausgesprochen und der Zsolnay wird vielleicht einen starken Lyrikband von mir bringen. Werfel hat sich immer wieder dafür eingesetzt. Bis jetzt zeigen die Österreicher jedenfalls mehr guten Willen als die großen Herren Verleger draußen, aber davon, daß der gute Wille da ist, kann weder mein Werk noch meine Person leben. Wenn doch *die*, die deutsche Dichtung zu fördern vorgeben, wüßten, was deutsche Dichtung ist!!

Ich fühle mich nicht sehr wohl, vielleicht hat mich der Süden etwas angepackt, fröhlicher hat er mich nicht gemacht! Der stärkste Eindruck war Spalato, die ganze Größe und der Jammer um den Verfall der antiken Welt ist in mir aufgestiegen als ich auf der Stiege des Baptisteriums saß. Tiefe Trauer. Welch eine grandiose Palaststadt, gesteckt voll mit rätselhaften Zeugnissen großer Kulturen — Sphinxe und Langobardenkunst nebeneinander.

Dort hätte ich viel dichten können — aber die Meerfahrt hat es mir verweht — die Gesellschaft auf dem Schiff war entsetzlich, ich fiel aus allen Himmeln.

Tannheimer habe ich nicht mehr gesehen, konnte ihm also auch nichts geben.

Leb wohl und laß bald etwas hören Dein

WEINHEBER.

[Abschrift]

Miesenbach 16. IX. 30

LIEBER FREUND LEBER!

Es war schade, daß Du mich nicht angerufen hast, als Du in Wien warst. Wir hätten uns schon einmal sprechen sollen und wenns auch nur auf ein Viertel mit Finke im Bratwurstglöckl gewesen wär. Ich hätte Dir auch gerne ein Manuscript mitgegeben, das Du bei Deinen Verlegerfreunden hättest vorlegen können. Einmal muß ja doch einmal ein wirklicher Verleger an mir Geschmack finden. Die Officina hier will ja ein Bändchen machen, aber es wird wohl nur ein Handpressendruck und kommt dadurch nicht weit herum. Schön wird es ja dort gemacht und ich bin auch in guter Gesellschaft, von Freund Suso hat Haas ja auch schon zwei Sachen gemacht, eine mit Holzschnitten vom Carry Hauser. Aber das kennst Du ja sicher, denn Lechner sagte mir, Du hättest mitgearbeitet in der O. V. Wenn Du Haas schreibst, gedenke also meiner.

Eigentlich will ich für die Officina nur ein schmales Bändchen in strengen Formen zusammenstellen, so etwas wie die feierlichen Rhythmen der Petrarca Zeit. In monumentalem Druck auf dickem Papier muß das sehr würdig und kostbar einherschreiten. Odi profanum... Du kennst meine letzten Sachen noch nicht, ich werde jetzt dann in Wien Abschriften machen und Du legst Sie dann zu Deinen Konvoluten meiner Gedichte dazu. Auf daß die Stöße größer werden!

Wie geht es Dir im Verlag und was macht Dein Töchterlein? (der Bäcker *macht* sich auf die Strümpf!)

Hier erhole ich mich gut und die Gegend hier ist noch nicht so überlaufen, da kann man mit sich selbst allein sein.

Ich grüße Dich, alter Büchermagier, herzlichst Dein

WEINHEBER

[Auf der Rückseite einer Korrekturfahne eines Buches von Andreas Thom]

LIEBER LEBER!

Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du beim Doktor Nagler den regelmäßigen Abdruck meiner Monatsgedichte durchgesetzt hast. Wenigstens etwas, auch wenn er nur 20 Schilling fürs Gedicht zahlt. Seine Bemerkung, daß zwischen Mell und mir ein großer Unterschied sei, hätte er sich schenken können, ich weiß genau worin der Unterschied liegt: in der Disciplin! Mell schreibt eine Prosa wie ich sie niemals schreiben kann und ich schreibe Verse die Mell nicht schreiben kann. Darin liegt der ganze Unterschied. Versuche es doch bitte in der Deutschen Rundschau und im Kunstwart auch für mich. Du kennst doch den Doktor Rinn, mit dem müßte man doch etwas machen können. Ich danke Dir noch für die Einladung zu dem Brinckmann Vortrag, ich werde bestimmt hingehen, die Kunsthistoriker sind mir noch von allen Historikern-pst storikern Euphorikern die liebsten. Hier noch ein paar Gedichte auf Quartzetteln zur Sammlung IV.

Servus Dein W

[Weißer Zettel — im Verlag für Empfänger hinterlassen da W. ihn nicht antraf:]

Im Konzerthaussaal werden aus meinen Kalendergedichten Kompositionen von Robert Ernst aufgeführt. Komm doch hin, wenn Du irgend kannst, und bring

Deine Frau mit, mir ist an dem Urteil der Frau Doktor viel gelegen, da sie sich nicht anstrudeln läßt.

Weißt Du, es wäre mir darum ganz wichtig, wenn Du kämest, weil die Kompositionen von Ernst bisher die gelungensten Vertonungen meiner Gedichte sind. Dabei sind doch viele meiner Gedichte praedestiniert zum Singen und Komponieren. Habe jetzt einen guten Interpreten in Franz Worff.

Also komm. Wenn Du mich suchst, ich sitze in der 2ten Loge oben.

W.

Ps Was ist mit der „chinesischen Landschaftsmalerei"?

An Friedrich Sacher.
[Hs.] Wien, 9. VIII. 1929

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Vielen schönen Dank für die Zusendung und Widmung Ihres Buches! Wenn Sie mir erlauben, zu Ihrem Brief Stellung zu nehmen, so möchte ich vor allem betonen, daß ich zum Unterschied von Ihnen nicht der Ansicht bin, daß die Zusammenstellung von Gedichten österreichischer Lyriker beinahe eine unserer Kulturverpflichtungen darstellt. Wenn ich auch gut verstehe, daß Klaus Mann-Anthologien nicht das Richtige für den Feinschmecker sind, so sehe ich doch nicht ein, warum immer wieder Anthologien verfertigt und gedruckt werden müssen, nachdem sie ja doch kein Mensch liest außer den paar Leuten, die darin gedruckt stehen. Dabei stelle ich mir ohnehin den Idealfall vor: Also eine Anthologie, in der lauter *Gedichte* stehen. Wenn aber schon selbst darauf die Leute husten, wie mögen die Hühner erst lachen, wenn Puerilke und Friedl und der ganze muntere Nachwuchs, wie Sie ihn mir nennen, sich präsentieren werden? Hier möchte ich auch gleich bemerken, daß ich mich, auch hier von Ihrer Meinung abweichend, durchaus weder jung fühle noch mich zu den Vertretern junger Lyrik in Österreich zähle. Ich zähle mich überhaupt nicht, halte mich nach wie vor an die geistige Gefährtenschaft Claudius' und Mörikes, passe also schon aus diesen Gründen nicht gut in eine Sammlung moderner und junger Lyriker. Ich würde, wenn Sie mir einen Vorschlag gestatten möchten, die Grenzen nicht so eng stecken, sondern schlechtweg eine Anthologie lebender österreichischer Lyriker verfassen, weil in diesem Fall die Möglichkeit besteht, ein paar gute Gedichte, etwa von H. Adler, Braun, Mell, Schaukal in die Anthologie einzuschmuggeln.

Was die Wahl des Verlages anbelangt, möchte ich mir vielleicht auch dazu gestatten, ein paar Worte zu sagen: Ich würde das fertige Buch auf keinen Fall einem österreichischen Verleger geben, weil sie alle, mit Ausnahme Zsolnays, von der Hand in den Mund leben, und, statt kräftig Propaganda zu machen, aus Unfähigkeit und Ohnmacht leise und vornehm tun, kurz Figuren sind wie der Mister Micawber im David Copperfield. Es wird vielleicht in Deutschland bei einem *wirklichen* Verlag schwerer sein, anzukommen, aber Sie hätten wenigstens die Gewähr, daß das Buch (soweit seine heikle Materie dies zuläßt) auch unter die Leute kommt. Währenddem es hier totgeboren ist und kein Mensch außer dem „Verleger" und den Autoren je etwas davon erfährt.

Wenn ich nun ablehne, mich an der Versammlung österreichischer Literaten zu beteiligen, so würde mich doch das Buch interessieren. Ich darf Sie deshalb wohl bitten, mir *gegen Nachnahme* drei Exemplare (keine Luxusausgabe!) zukommen zu lassen, wenn es soweit ist.

Ich danke Ihnen zum Schluß für Ihre gute Meinung und wünsche Ihnen für das Zustandekommen eines in jeder Richtung repräsentativen Buches das beste!

Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener J. WEINHEBER

[Hs.] Wien, 8. I. 1930

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Schönen Dank für Ihren Brief, der meiner Eitelkeit zu schmeicheln vermöchte, wenn nicht eine grimmigere Wirklichkeit mein literarisches Schaffen anders beurteilte, nämlich durch dauerndes Schweigen aus der Zeit ausschlösse. Ich muß mich schon vermöge dieser Nichtstellungnahme der Mitwelt zu meinem Werk für nicht der Gesellschaft jener anderen, geschäftigeren und erfolgreicheren Lyriker zugehörig halten, zu deren überwie-

gen der Mehrzahl ich schon wegen eines gewissen Vorsprunges in der Vertrautheit mit der deutschen Grammatik und wegen eines ausgeprägten Sinnes für Sauberkeit und Würde nicht einfach als „Einer der ihren" zugezählt werden kann. Sie dürfen übrigens beruhigt sein: Die Mitwelt wird es verschmerzen, wenn sie meinen Namen in der beabsichtigten Anthologie nicht vorfindet, und die Lyriker-Kollegen, die darin versammelt sind, dürfte es doch wohl auch kaum kränken, meine — wenn auch von den meisten unter ihnen kaum begriffene — Konkurrenz los zu sein. Nichtsdestoweniger möchte ich Ihnen nicht von vornherein meine Beteiligung an dem Sammelwerk verweigern; Sie werden jedoch begreifen, daß ich mir die confratres, mit denen gemeinsam ich chorsingen soll, ein wenig ansehen möchte, bevor ich mir die Ehre ihrer Gesellschaft gefallen lasse. Überdies betone ich (wenn ich es nicht schon in meinem ersten Brief getan habe), daß ich keine Beziehungen, weder zu Verlagen noch zu Zeitungen besitze, sodaß Sie eine Förderung Ihres Unternehmens durch die Aufnahme meines Namens in Ihre Sammlung nicht voraussetzen dürfen.

Es wäre vielleicht am einfachsten, wenn Sie mir einmal *persönlich* das Vergnügen machten, weil diese Dinge durch Briefe nicht allzu sehr gefördert werden. Sie brauchen mich nur einen oder zwei Tage vorher anzurufen, (ich bin außer Mittwoch jeden Abend, am sichersten um ½8 Uhr bei meinem Wohnungstelephon U 18-808 zu erreichen) damit wir eine Ihnen passende Zeit vereinbaren können.

Ich darf Ihnen wohl zum Schluße sagen, daß ich Ihre uneigennützige Befassung mit einer so undankbaren und heiklen Aufgabe wirklich achte und mich *freuen* würde, Sie persönlich kennen zu lernen.

Mit herzlichem Gruß Ihr J. WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

1. 8. 30, Wien.

LIEBER HERR DOKTOR!

Durch Staude erfahre ich, daß Sie eine streng ausgesuchte Anthologie, in der auch ich vertreten sein soll, herauszugeben gedenken. Ich bin, lieber unter diesen strengeren Gesichtspunkten als bei der Krystall-Verlag-Anthologie, bereit, mitzutun und bitte Sie, sich mit mir wegen der (gewissenhaftesten!) Auswahl meiner (diesmal auch ungedruckter!) Gedichte mit mir zusammenzusetzen. Soll ich zu Ihnen kommen oder wollen Sie mir das Vergnügen machen? Herzlichst Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

[Undatiert; August 1930]

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Vielen Dank für Ihren eingehenden, schönen Brief. Ich bin mit *allem* einverstanden. Der Miniaturmaler liegt bei. (Er ist heute im „Tag".) „Kaltes Licht" liegt für alle Fälle bei. Wenn Sie „Weib und Künstler" nicht sonderlich lieben, nehmen Sie nicht „Das Kunstwerk". Nehmen Sie eher „Das reine Gedicht" oder „Ode an die Buchstaben", das auch beiliegt. Das letzte wäre das Beste!

Ich habe Vertrauen zu Ihrer Kraft, Ihrem Willen, Ihrer Ausdauer und Begeisterung. Was mich betrifft, muß ich *besonders* danken für Ihr zähes Bemühen, mir zu helfen. (Nur der Schaukal gefällt mir nicht.) Also bitte, Herr Doktor, kein Mißverständnis! Sie können von mir haben, was Sie wollen! *Mehr kann* ich doch schon nicht mehr sagen!

Ich werde morgen mit dem 2ten Teil der Trilogie fertig. Es wird das *Schönste*, *Reifste*, das ich je geschrieben. Es ist wie aus *Marmor*, durchsichtig und doch voll Substanz. Ich bin ganz glücklich!

Viele herzlich kollegiale Grüße und Dank! Ihr

JOSEF WEINHEBER

Wann sehen wir uns?!

[Hs.]

Wien, am 25. VIII. 30

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Liegler war Samstag, den 23., bei mir und hat mir Ihren Brief gezeigt, aus dem ich ersehe, daß Ihre Angelegenheit eigentlich nur durch mich aufgehalten wird. Nachdem ich *unmöglich* vor Anfang November mit der Trilogie fertig werde, (wahrscheinlich werden sich die Schwierigkeiten gegen Ende noch häufen, sodaß sich vielleicht in diesem Jahre mit der Vollendung der 3 Kränze überhaupt nicht rechnen läßt) habe ich Ihnen eine Gedichtreihe zusammengestellt, die aus 19 Gedichten besteht, von denen 14 neu, 1 aus „Von beiden Ufern" und 4 aus „Boot in der Bucht" sind. Was die 14 neuen Gedichte betrifft, überlasse ich es Ihnen in bezug auf „post factum", ob Sie es in Ihr Gruppenbuch aufnehmen wollen oder nicht. Die Gedichte: „Glockenspiel" und „Nacht" haben Sie sich wohl selbst gewünscht, es wird aber, falls Ihnen der Rahmen, so wie er ist, zu breit sein sollte, besser sein, Sie lassen diese, (sowie die übrigen einquadrierten) Gedichte weg, weil sie bereits veröffentlicht sind. „Wiegenlied" haben Sie sich ausdrücklich gewünscht — Es ist dabei. Die Anordnung der Gedichte überlasse ich Ihnen, bezw. können wir uns darüber auseinandersetzen. Falls Sie nach Siebung einen Ersatz brauchen, bitte ich um Bekanntgabe. Er geht Ihnen sofort zu.

Es wäre sehr wissenswert, wer das Buch verlegen wird. Sie haben sich darüber bis jetzt nicht geäußert. Vielleicht lassen Sie mir diesbezüglich ein paar Zeilen zugehen.

Was die Vorrede des Herrn von Schaukal betrifft, lege ich großen Wert darauf, *nicht* in ähnlicher Weise wie in

der Anthologie mit 2 Worten, in denen versichert wird, daß man mich nicht übersehen kann, einparagraphiert zu werden. Es wäre mir lieber, *nicht* erwähnt zu werden, als in einer ähnlichen Art. Ich habe weit über tausend Gedichte geschrieben, ich habe drei hochwertige Gedichtbände veröffentlicht, ich habe Einzelleistungen vollführt, die mir *kein* Österreicher auch nur *nachzumachen* versucht hat: Ich *kann* also von dieser Zeit, ja ich *muß*, wenn sie mir das Dürftigste mich zu ehren einräumt, von ihr übersehen werden. Die paar Zeilen sind also kein Lob und keine Wertung. Herr von Schaukal hätte es übrigens der Mühe wert finden können, wenn er über Lyriker *schreibt*, die er nicht kennt, sie kennen zu lernen! Ich habe zu eben dieser Zeit in der Urania, in der Ravag gelesen; die Bücher wären ihm, wenn er ein Wort gesagt hätte, zur Verfügung gestanden. Es geht natürlich *nicht* an, von der Unpopularität auf die Bedeutendheit eines Künstlers zu schließen. Und ich habe, in einem 17jährigen Ringen um die Reinheit und den Adel der Kunst, das *Recht*, mich gegen jede Bagatellisierung zu wehren. Wenn ich schon nicht die ehrfürchtige Behandlung der Mediokritäten beanspruchen darf, also der österreichischen Repräsentativen, so darf ich wenigstens von der Trägheit und Convention erwarten, durch Schweigen geehrt zu werden.

Ich erwarte Ihre Vorschläge, stehe Ihnen ganz zu Diensten, und verbleibe mit herzlichem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Zettel. Hs.]

3. 9. 30

LIEBER HERR DOKTOR!

Hier schicke ich Ihnen, was noch fehlt. Hoffentlich sind Sie gut und rasch nach Hause gekommen. War ein hübscher Wiener-Abend, nicht wahr? Marke Weinheber! Herzlichst Ihr

J. WEINH.

Ich höre hoffentlich bald von Ihnen!

[Postkarte. Hs.]

8. 9. 30.

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Ich bin außerordentlich erstaunt, daß also doch wieder dieser Verlag die Sache durchführen soll. Ich bin leider *nicht* in der Lage, auch nur *einen* Subskribenten beizustellen. Ich glaube, es genügt, wenn der Verlag meine Gedichte umsonst hat. (Denn ich werde doch nie einen Heller dafür sehen.) Wenn diese Subskription eine conditio sine qua non ist, dann muß ich Sie leider bitten, mich aus *diesem* Gruppenbuch herauszunehmen und mich für ein *späteres* vorzumerken, das ein *anderer* Verlag macht. Dieser hat für mein Buch B. i. d. B. auch *dort* nichts getan, wo es ihn gar nichts gekostet hätte. Er hätte z. B. das bei ihm erschienene Gedichtbuch von mir in der Anthologie anzeigen können. Er hat es *nicht* getan. Warum soll denn nur immer ich? Nein! Im übrigen bin ich mit *allem* einverstanden, was Sie machen: Also „Baum" heraus, „Nacht" hinein. Sie sind mir wegen meines Standpunktes, von dem ich nicht abgehen kann, nicht böse! Ich grüße Sie herzlichst, danke Ihnen für Ihre vielen Bemühungen und verbleibe Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 17. IX. 32

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Herr Liegler hat mich auf Ihre Schrift über die neue Lyrik in Österreich aufmerksam gemacht, und ich habe sie mir gestern gekauft. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich trotz unseren persönlichen Differenzen erwähnt haben. Man muß heute schon für eine Sache dankbar sein, die in früheren Zeiten, in denen Anständigkeit und Gefühl für Menschenwürde noch keine Kuriosa waren, nicht erwähnt worden wäre.

Gestatten Sie mir nun, sachlich zu dem in der Schrift

über mich Gesagten Stellung nehmen zu dürfen. Sie weisen darauf hin, daß ich mich am Gedankengut Nietzsches entzündet hätte. Dies trifft nur soweit zu, als mir Männlichkeit, Adel, Opfersinn als begehrenswerte Eigenschaften erscheinen. Aber dieses (natürliche, nicht durch irgendeine Philosophie festgenagelte) Postulat der *Wohlgeborenheit* ist auch Gedankengut der Stoa, Senecas, Marc Aurels. Mein tiefgehender, *organisch* begründeter, das heißt von den Nerven her konstitutioneller Pessimismus, der den wahren geistigen Grundton für mein Werk abgibt, wird Sie doch nicht an Nietzsche denken haben lassen. Ich habe, auf einem bitteren Weg, die Quintessenz meines geistigen Habitus nicht bei diesem, sondern bei Schopenhauer wiedergefunden, ohne sie allerdings bei Schopenhauer abgeschrieben zu haben.

Dies ist aber vielleicht eine Frage sekundärer Natur. Wesentlich in Ihrer Schrift ist, daß Sie mich einen Jünger Georges, oder eigentlich George meinen Meister nennen. Diese Einreihung ist, nach jeder Richtung hin, *unrichtig*. Ich habe für den zitierten Lyriker niemals mehr als den Respekt vor einer anders gearteten geistigen Existenz empfunden. Von einer *künstlerischen* Nachfolge kann (abgesehen davon, daß hiezu *Liebe* gehört), schon deshalb keine Rede sein, weil ich das Werk Georges nur in einem kleinen Teil kenne; und zwar habe ich durch Doktor Haeller, der mich auf die Bahn eines Georgeaners hetzen wollte, im Jahre 1927 den Siebenten Ring, und im Jahre 1928 das Buch der Hirten (andre Bücher von George kenne ich — bis zum heutigen Tag! — nur dem Titel nach) erhalten, zu einer Zeit also, als ich mir über meinen künstlerischen Weg, über die Möglichkeiten des Dichterischen in bezug auf mich nicht nur bereits völlig im Klaren war, sondern allenthalben den Beweis einer *ursprünglichen* Begabung und Persönlichkeit für eine allen-

falls zugreifende Literarforschung erbracht hatte. Die Verse

> Ich selbst berief mich zu dem strengen Werke.
> Nicht Gnade nahm ich, Frost war meine Stärke.
> Nie gab ich mich dem Gott der Zeit zu eigen.
>
> Die mit mir leben, sind mir längst gestorben.
> An ihrer Nacht hab ich das Recht erworben,
> unangetastet in mein Licht zu steigen.
>
> In einem hoffnungslosen Kampfe falle
> ich weit voran, kein Mann der Ruhmeshalle,
> jedoch der Ehre *wert*, daß jene schweigen. —

Diese Verse sind 1925 entstanden, sprechen also meine geistige Haltung zu einer Zeit aus, wo ich von George (in wortwörtlichstem Sinn) noch keine Zeile kannte. Daß ein Österreicher — was an und für sich ein Phänomen darstellt — den gleichen sittlichen Willen wie der Deutsche George zur absoluten Kunst aufbringt, läßt noch nicht den Schluß auf eine geistige oder künstlerische Nachfolge zu. Es können (sogar in unserer Zeit), in zwei verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Lebensaltern zwei Menschen Männlichkeit und Haltung miteinander gemeinsam haben, ohne sich notgedrungen kennen oder lieben zu müssen oder sonst zueinander in irgend einem Konnex zu stehen. Und was Sie als Gemeinsames empfinden, *ist* nichts anderes als die strenge Haltung inmitten einer Rotte von Halbschlächtigen, von Nachsassen, von Durchschnittskünstlern. Sie leiten aus einem Gedicht Georges, das ich überhaupt nicht kenne, eine Steigerung ab, von der eine meiner Oden ihren Impetus empfangen haben soll. Nein, das dürfen Sie nicht! Sie müssen sich mit der Vorstellung vertraut machen, daß hier, in meinem

Werk, ein Mensch *aus sich heraus*, ohne Anlehnung, nur seinem nachtwandlerischen Gefühl um Figur folgend, dem überdimensionierten Temperament Wort und zwar *gemäßes* Wort (Wort mit Maß und Bändigung) verleiht. Wenn Sie unter einer derartigen schöpferischen Erscheinung einen Neoklassizisten sehen, so kann ich das nicht verhindern. Aber der Widerspruch wird Ihnen sogleich einleuchten, wenn ich Ihre eigenen Worte zu meiner Charakterisierung miteinander konfrontiere. Sie sprechen mir einerseits „schlechthin genialische Wortgewalt" zu. Andrerseits nennen Sie mich den bedeutendsten Neoklassizisten der österreichischen Gegenwartslyrik. Nun ist genialische Sprachgewalt, die ich mir wahrhaftig zutraue, durchaus primär. Sie ist der Ausdruck für die innerliche Gewalt des Künstlers. Nur der Gewaltige hat Sprachgewalt. Es läßt sich also — von einem sonstigen Schwächling — Sprachgewalt nicht lernen, nicht anlesen: Weil sie eben urverbunden (genialisch) mit dem Wesen des Künstlers, eben eine primäre geistige Tatsache ist. Neoklassizismus ist tertiär. Im Anfang war die Klassik. Ihre Nachahmer heißen Klassizisten. Die Nachahmer der Klassizisten heißen dann wohl Neoklassizisten. Ich müßte mich also über Klopstock, Schiller und Hölderlin herüber entwickelt haben, was durchaus falsch, und in Anbetracht eines derart singulären und maskulinen geistigen Komplexes, wie es der meine ist, geradezu widersinnig ist. Man könnte mich mit dem gleichen Recht (und Unrecht) einen Neohumanisten nennen, weil ich Sonette und Terzinen schreibe, Dante und Michelagniolo als große Manen verehre, die Kunstanschauung des neunzehnten Jahrhunderts (als dem Ausläufer des humanistischen Gedankens) der verrotteten des zwanzigsten Jahrhunderts vorziehe, mich dem „mediterranen Klima", also der lateinischen Exaktheit gegenüber der deutschen Trübe und der öster-

reichischen Defektheit angepaßter fühle: Man könnte mich mit dem gleichen Recht (und Unrecht) einen Neopersizisten nennen, weil ich eine Menge Ghaselen und persische Sinnsprüche —: oder einen Neogotiker, weil ich — natürlich auch — deutsche Holzschnittverse über Gott und die Welt geschrieben habe.

Ich lebe, gezwungen durch die mir aus dem allgemeinen Verschweigen meiner Leistung erwachsene Kampfstellung, in einer heroischen Luft. Ich fühle mich als Einzelner gegen meine ganze Zeit stehen. Die Begriffe von Heldentum, Adel, Opfer und Ausnahmeschicksal sind mit dem Stempel stündlichen Mißbrauchs meiner Menschen- und Künstlerwürde unauslöschlich in meine Seele gestampft: Wie anders als in heroischen Formen sollte ich heroischen Seelenstoff bilden, verleiblichen! Und bin ich, Weinheber, etwa zu Klopstock gegangen? Oder zu Hölderlin? Nein! Ich schrieb Sapphische Strophen, bevor ich Hölderlin kannte! Und ich schreibe sie heute, wo ich unser aller Vorbild, die heiligen Strophen der Aphroditeanrufung von der Sappho selbst kenne, mit dem *unumstößlichen* Bewußtsein, als Erster, neuerlich als Erster, Aeolisches Lied den Deutschen gebracht zu haben. So wie Horaz es von sich und für Italien sagen durfte:

. . . ex humili potens
princeps Aeolium carmen ad Italos
deduxisse modos . . .

Ich möchte, da ich von Liegler gehört habe, daß Sie sich mit meiner künstlerischen Erscheinung auch anderweitig und in breiterem Maße befassen wollen, und da ich annehme, daß Sie sich hiebei an die Methoden einer wissenschaftlichen Deduktion zu halten gedenken, einiges Richtige über mich sagen:

Ich bin philosophisch von der Stoa beeinflußt, neige

dem wissenschaftlichen Pessimismus zu und liebe infolgedessen Schopenhauer, von dessen Aphorismen zur Lebensweisheit ich einen starken Trost empfange. Sprachlich habe ich mich an Karl Kraus geschult, wenn ich hierunter die Sorgfalt um ein richtiges Deutsch, um das Grammatikalische und Dialektische der Sprache verstehe. Der Verführung, mich im poetischen Duktus, in der äußeren Form, im leider so leicht erlernbaren Tonfall an ihn anzulehnen, habe ich mich frühzeitig widersetzt und entwunden. Gedichte wie „Weib und Künstler", „An eine Gefallene", „Feuer des Ursprungs" sind Beispiele für diese Anlehnung, die ich immer als mich *entehrend* empfand, während ich mit dem eigentlichen Sprachgewinn, dem Sprachgewissen, das mir durch Karl Kraus zugewachsen ist, dankbar mein Werk fundiert habe (als entnommen, aber mir zueigen geworden). Während beispielsweise Felix Braun, der als großer Dichter ausgeschrieen ist, einfach die Melodie von Rilke abhörte, um seine schwächlichen Gefühle darein zu gewanden und ohne sich auch nur mit einem halbwegs eigenen Ton um ein eigenes Wesen zu bemühen (Weil es nicht existiert).

Hier ist es vielleicht (zu Seite 9, Zeile 4ff) auch am Platz, darauf hinzuweisen, daß ich in der wüstesten Zeit des Expressionismus (der die gleiche jüdische Erfindung ist wie heute der neue „epische Realismus" eines Kramer: tollwütiges Seelenunvermögen des sekundären Menschen), daß ich in dieser wüstesten Zeit deutscher Geisteserniedrigung *bewußt* nicht mittat, wie meine damals (1920) in der Muskete erschienene Parodie auf das Werfel'sche Versgestammel schon rein äußerlich bewiese, wenn nicht mein bis zu dieser Zeit vorliegendes Werk deutlich die bewußte eigene Bahn abspiegeln würde. Ich wurde damals von den Dummköpfen, die die literarische Meinung machen, als „Mörikeepigone" verachtet, als hoffnungs-

loses Armitschkerl mit normalem Satzbau vornehm übersehen. Aber die rabiaten Größen von damals (die freilich wenigstens noch Größe mimten) sind tot, fortgeblasen von der immanenten Gerechtigkeit der Schöpfung, die alles Naturwidrige vernichtet. Ich hingegen fange gerade mit den damaligen Gedichten jetzt zu leben an, wie ich aus manchen anerkennenden Stimmen aus jüngster Zeit ersehe, die eben jene Gedichte goutieren, welche ich mitten im Expressionismus und in der Abwehr gegen ihn geschrieben habe. (während man natürlich meine heutige Odenlyrik einen düster individuellen Schwulst nennt, nachdem ich jetzt wieder auf die neue Sachlichkeit huste.)

Ich komme nach dieser Exkursion zurück zu der Frage meiner Abhängigkeit von großen Vorbildern. Habe ich mich nun dem Zauber Kraus'scher Versdialektik bald zu entziehen vermocht, so blieb mir, lange noch, eine einzig eigenartige Melodie als nicht in mir Gewachsenes haften: Die sechszeilige Zuchthausballadenstrophe von Oskar Wilde. (Der einsame Mensch). Ich habe mich ihrem dämonischen Einfluß auf mich, ihrer wuchtig dramatischen und das Herz gefühlswund bloßlegenden Lyra bis heute nicht ganz entziehen können, obwohl ich weiß, daß sie, weil von *außen* kommend, meiner künstlerischen Eigenbeständigkeit abträglich ist. (Zum Unterschied von der Antiken Strophe, die als die vollendete, nie wieder erreichte Form für das Heroische das schlechtweg Gegebene für einen heroischen Gefühlskomplex in allen Zeiten und in allen Sprachen darstellt. (Am stärksten freilich im Deutschen.) Aber die zutiefst *religiöse* Einstellung in meiner heutigen Kunst, die sprachlich letzte Sammlung sowie das Bemühen, mich darin auch *menschlich* zu vollenden, verdanke ich: In dem priesterlichen Ernst, der Hoheit und Weihe dichterischer Auffassung, der Verbundenheit mit dem Göttlichen: Sappho. In dem Willen

nach schlichter Anständigkeit und unverbrüchlicher Treue zu einem menschlichen Menschentum: Claudius. Ich verdanke den großen Satz Horaz, das formalistische Gewissen: Mörike, Goethe, Kraus; das burlesk Rustikale Dr. Owlglass.

Es wird nun niemand einfallen, mich um dieses Bekenntnisses willen einen Jünger all dieser zu nennen. Denn ich fühle mich in meinem wilden Künstlerfuror Michelagniolo ebenso verwandt wie Strindberg in seinem Haß gegen das Feminine, gegen jede sekundäre Geistesserscheinung. All das sind Komponenten, die der Grundsubstanz des Wesens zufließen. Das Wesen selbst aber ist, inmitten all dieser heutigen „Großen", „sehr Großen", Bedeutenden und Bedeutendsten, bald umrissen. Es heißt: Eine echte Dichterexistenz. Ein Dichter schlechthin, nicht groß, nicht klein, aber eben ein Dichter. Weder ein Charlatan, noch eine Mißgeburt, noch ein Maulaufreißer, noch ein Leisetreter, noch ein Hausierer mit Gedichtartikeln, noch ein Stammler, noch ein Analphabet, noch ein Jud. Hingegen Realist ebenso wie Idealist, Bauern- und Mundartdichter ebenso wie Zivilisationslyriker, Formalist ebenso wie Nihilist —: Kurz, nicht so leicht einzureihen wie meine Herren Zeitgenossen, die lauter Spezialisten sind.

Ich schicke Ihnen eine kleine Probe Stimmungslyrik oder wie Sie das einzureihen belieben, und hoffe, daß meine Worte imstande sein werden, einigermaßen berichtigend zu wirken. Mit besten Grüßen

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 24. IX. 32

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Ich wollte Sie mit meinem Brief durchaus nicht kränken oder undankbarer gegen Sie sein als ich es sonst und

überhaupt bin. Ich verstehe auch sehr gut, daß Ihnen Hochachtung vor meinem Werk die Feder geführt hat. Aber ebendeshalb — weil ich Sie also ernst nehme und Respekt vor Ihrem Wissen und Ihrem Fleiß habe, mußte ich das richtigstellen, was ich an Ihren Ausführungen für unrichtig hielt. Von Haß kann aber überhaupt nicht die Rede sein. Da haben wieder *Sie* aus meinem Brief mehr herausgelesen als drinnen steht. Vielleicht könnten wir durch eine mündliche und gründliche Aussprache uns besser verständigen, denn ich habe das Gefühl, daß wir wohl beide ein wenig aneinander vorbeireden, und dies vielleicht deshalb, weil wir von Anfang an ungleiche Standpunkte bezogen haben: Sie einen christlichen, konzilianten, verstehenden, und ich einen heidnischen, verbohrten, absoluten. Es müßte aber natürlich eine mittlere Ebene beziehbar sein. Ich schicke Ihnen mit eigener Post abermals Gedichte, die Sie noch nicht kennen dürften. Mit besten Grüßen

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 30. IX. 32

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Vielen Dank für Ihren Brief! Ich schicke Ihnen die bisher abgeschriebenen Gedichte und bitte Sie sehr, sich darein zu vertiefen. Es fehlen jetzt noch die Zyklischen und die gemischten Gedichte, sowie Gedichte höheren Niveaus aus der Zeit vor 1926. Diese schreibe ich jetzt ab, um sie Ihnen dann zu schicken. Ich werde Sie sodann bitten, mit mir zusammenzukommen. Es liegt mir aber daran, daß Sie meine lyrische Gesamtarbeit vorher im großen und ganzen kennen. Für die schönen Worte über mein Schaffen bin ich Ihnen insbesondere und außerordentlich dankbar. Alles Gute und mit besten Grüßen

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 17. Oktober 1933

LIEBER HERR DOKTOR!

Herzlichen Dank für Ihren Brief und das Referat! Es hat mich aufrichtig gefreut, zu lesen, daß es Ihnen physisch und seelisch so wohl ergeht. Das Materielle wird, wo Sie doch jetzt vollkommen Herr über Ihre Zeit sind, sicherlich bald nachkommen.

Daß Sie die Arbeit über mich in Angriff genommen haben, freut mich außerordentlich. Es ist wohl auch jetzt gerade die richtige Zeit dazu, weil ich Aussicht habe, meine Gedichte im Jahre 1934 endlich gedruckt zu sehen. Ich kann Ihnen noch nichts Näheres sagen, aber es setzen sich jetzt einige Leute stark und zäh für mich ein, wohl weil sie gesehen haben, daß ich selbst meine Sache in keiner Weise zu vertreten vermag. Da habe ich daran gedacht, Ihre Arbeit — mit Ihrer Erlaubnis natürlich — zum Vorwort der Ausgabe, der ich auch die schönsten Gedichte der vorangegangenen Bände beigeben will, zu benützen. Das erste Kapitel ist sehr gut, Sie haben den Aufbau des Buches, sein Organisches, sehr gut verstanden. Von den Kritiken ist — außer einer von Waldinger und einer von Max Mell, (welch letztere ich leider nicht in meiner Sammlung habe) — weder dem Namen des Kritikers noch der Sache nach irgend etwas Bedeutendes oder auch nur Richtiges und Gemäßes vorhanden. Es waren natürlich auch damals die Analphabeten in der Übermacht. Wenn Sie zu mir kommen, zeige ich Ihnen die spärlichen Auslassungen.

Sobald ich etwas Weiteres über die projektierte Gedichtausgabe weiß, schreibe ich es Ihnen gleich. Auf Brief und Buch Frankes freue ich mich sehr. Ein wirklicher Künstler! Viel stärker als Leifhelm. Auf die Fortentwicklung der Monographie bin ich begreiflicherweise neugierig, ohne eine Sorge zu haben, daß Sie es nicht ordent-

lich zu Rand bringen würden. Der Anfang ist wirklich sehr intuitiv. Durch mein ganzes vielfältiges Gedicht ziehen einige wenige Motive: Einsamkeit, Leiden, Tod, Traum einer im Geist erschaffenen, nicht in dieser Welt gelegenen Heimat. Das ist mein Griechentum (Das Inselreich, fern geschaut, nur im Traum näher, und spät erkannt). Auf wie wenig „Themen" sich alles zurückführt!

Sie bekommen, wenn Sie einmal zu mir kommen, neuerlich eine Anzahl Gedichte, die Sie noch nicht kennen. Nicht alles neu; auch zehn-, fünfzehn Jahre zurückliegende Sachen, aber mitunter sehr interessant. Schon zum Nachweis, daß ich immer meine eigenen Wege gegangen bin, fern den Schulen und Richtungen.

Hoffentlich sehe ich Sie bald! Bis dorthin verbleibe ich mit herzlichen Grüßen, denen meine Frau sich anschließt, Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 27. Oktober 1933

LIEBER HERR DOKTOR!

Mit vielem Dank bestätige ich den Empfang der beiden nächsten Kapitel. Beide sind ausgezeichnet, wirklich intuitiv. Eines leitet immer in das andere über, jedes ist *gebaut*. Auch wenn nicht ich das Objekt der Essays wäre, würde ich es mit aller Achtung anerkennen, wie Sie da ein schwer verludertes Gebiet revolutionieren. Alles, was Sie sagen, ist sehr wesentlich und läßt — ohne daß Sie sich biographischer Daten bedienen — den Menschen, sein Schicksal, sein geistiges Leben, und nur auf das *geistige* Leben kommt es ja in einem solchen Fall an, hinter dem scharfsinnig bloßgelegten Werk aufsteigen. Nur einige unbedeutende Änderungen und Überlegungen stilistischer Natur hätte ich gerne persönlich und an Hand des

Essaymanuskripts mit Ihnen durchbesprochen. Wenn Sie verhindert sind, nach Wien zu kommen, möchte ich deshalb gerne Sie in Klosterneuburg aufsuchen, wenn Ihnen das gelegener ist. Nur müßten Sie Tag und Stunde und Ihre genaue Adresse angeben. Ich habe mir ausbedungen, daß Ihre literarhistorische Arbeit als Vorwort in das Buch kommt, das einen Umfang von 14 oder fünfzehn Bogen bekommen soll, weil alles hineinkommen soll: Ausgewähltes aus den früheren Büchern, insbesondere das, was Sie zitieren, sodann die ganze Odik mit der Heroischen Trilogie, die Landschafts-, Blumen-, Wiener-, die vermischten Gedichte, die Glossen und schließlich auch die Gedichte aus früherer Zeit, soweit ich ihnen heute noch Geltung zusprechen kann. Titel: Adel und Untergang. Es wäre mir lieb, wenn Sie bei einer passenden Gelegenheit in Ihrer Arbeit auf die merkwürdige Tatsache hinwiesen, daß ich so völlig zum geistigen Tod verurteilt war in einer Zeit, die doch von Georg Kulka bis Billinger so viele Schulen und Namen gelten ließ. Und dies natürlich nicht nur im liberalistischen Zeitalter, sondern auch im Deutschland der heroischen Erhebung, das einen Brehm und Bronnen zu Wortführern ernannt hat. Leider!

Mit Frau Dr. Juraschek habe ich schon gesprochen. Der Verlag gibt die Erlaubnis zum Abdruck der interessantesten Gedichte aus Boot in der Bucht. Über „Von beiden Ufern" habe ich volles Verfügungsrecht. Zu Tal mag ich allerdings nicht bitten gehn. Da wird man sich auf die Erwähnung des Buches und die Angabe des Verlages beschränken müssen.

Soweit ich es übersehe, nimmt die ganze Sache jetzt greifbare Formen an, so daß man 1934 mit dem Erscheinen der Ausgabe wird rechnen können. Ich bitte Sie aber, diese Tatsache geheim zu halten. Ich bin abergläubisch

wie ein Wilder und fürchte, daß der Haß meiner Gegner, wenn sie davon erfahren, alles noch in der Wurzel zerstört. Sagen Sie auch Staude nichts. Von ihm erfährt es Liegler und von diesem die Meute.

Halten Sie auch Ihre herrliche Interpretation geheim. Es *wird* der Augenblick des Sieges kommen. *Dann* sprechen wir!

Ich erwarte Nachricht von Ihnen betreffend unsere Zusammenkunft und grüße Sie einstweilen herzlich. Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 20. Januar 1934.

LIEBER, TREUER FREUND!

Ich danke Ihnen für Ihre Karte. Es war gut, daß Sie dem Gerücht, betreffend Speidel, entgegengetreten sind. Wer das wieder ausposaunt haben mag. Ich habe es außer Ihnen nur Dr. Bodeck gesagt. Dieser dürfte es der Santifaller gesagt haben. Es wäre ja nichts dabei, aber da ich *nur* Feinde habe, ist zu befürchten, daß mir die Leute zu dem Verlag rennen und ihn umzustimmen versuchen. Freilich hat mir Jelusich, der dort *sehr* viel zu reden hat, in Gegenwart meiner Frau sein Wort gegeben, daß das Buch gemacht wird. Der Verlagsdirektor ist jetzt auf einer Geschäftsreise in Deutschland. Wenn er zurückkommt, wird ja wohl mit mir begonnen werden.

Die Gedichte habe ich Ihnen abgeklopft, und sie gehen mit dem Briefe mit. „Sträfling" steht in V. b. U., statt des Kalendariums schicke ich Ihnen den Kalender, wo es drinnen steht. Franz von Assisi ist dergestalt geändert, daß die erste Strophe gestrichen wurde. Es beginnt mit „Gelobt mir durch Frau Schwester Sonn, gelobt".

Ich habe die Einteilung einigermaßen geändert: I. Leitwort, II. Hymnus auf die deutsche Sprache, III. Antike Strophen, (die Nenie kommt nach „Auf seinem Schild

sterben"), IV. Heroische Trilogie, V. Das reine Gedicht, VI. Blick auf sich zurück, VII. Wort und Welt (hier ist ‚Das Kunstwerk' das erste), VIII. Armer Mensch (das erste ist ‚Das Haus'), IX. Land und Jahr (Hier kommen aus ‚Wien im Gedicht' Praterfrühling, Grinzinger Weinsteig, Herbstvormittag und Altottakring herein), X. Figuren und Gestalten, XI. Blumenstrauß. Die ‚Glossen' und ‚Wien im Gedicht eines Wieners' kommen nicht ins Buch.

Am 24. Februar um ½8 Uhr ist im Klubsaal eine Vorlesung, die von Dr. Reishofer eingeleitet wird. Er hat es mir bei der Urania auch gerichtet. Sie bekommen noch eine schriftliche Einladung. Wann sehe ich Sie wieder? Rufen Sie an, wenn Sie nach Wien kommen. Herzlichst Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 19. Februar 1934

LIEBER FREUND!

Besten Dank für die Zusendung des Abschnittes V. Stellenweise ist er vorzüglich wie die vorausgegangenen. Aber ich vermisse, weil ich ihn wohl als Abschluß ansehen muß, ein näheres Eingehen auf das *tektonische*, satzbauliche Element der Oden. Dies wäre aber sehr wichtig, weil hier aus dem Ursprungselement reiner *Wort*-Gestaltung, eines gewissermaßen primitiven, deutschen Elements, bei völliger handwerklicher Beherrschung desselben *notgedrungen* die pathetische Strophik griechischer Formen erwächst. Es ist ein Fortschritt vom Wort, also auch vom Reim, zum Satz; der Fortschritt von der Bildhauerei zur Architektur. Das eigentliche Zwischenglied zwischen dem Kleineren und Größeren ist die „Heroische Trilogie", wo mit anderen als antiken Mitteln der Versuch unternommen wird, ein *Gebäude* zu errichten. Natürlich gibt es Übergänge nach beiden Seiten. Vom Satz zum Wort zurück — obwohl hiebei das ausgesprochen Tektonische

das Wesentliche bleibt — in den Gedichten „Blühender Baum vor Abend" oder Baum im Frost; oder etwa umgekehrt aus der Terzinenstarre des Mittelstücks der „Heroischen Trilogie" hinaus in die griechische Pathetik. Vielleicht sehen Sie sich die Sache einmal daraufhin an.

Ich lege Ihnen für meine Vorlesung am 24. Febr., das ist am Samstag dieser Woche, eine Karte bei. Wenn Sie verhindert sein sollten, bitte ich Sie, mir die Karte bis Samstag zurückzugeben.

Ich habe jetzt eine Arbeit begonnen, die ich schon lange projektiert habe. Es handelt sich um die Transfiguration und Variation des Hölderlinschen Gedichts „An die Parzen". Es ist schon einiges davon fertig.

Indem ich hoffe, Sie bald wiederzusehen, grüße ich Sie herzlichst Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. M.]

Wien, am 3. August 1934

LIEBER FREUND!

Dein Essay ist eingelangt und bereits weitergegeben. Ob er September oder Oktober erscheinen soll, wird Luser erst bestimmen. Ich benachrichtige Dich sofort. Der Aufsatz in seiner gekürzten Form ist noch schöner und besser als der alte, längere. Zu dieser Arbeit kannst Du Dir wahrlich gratulieren. Nicht weil der Aufsatz mich betrifft, sage ich Dir das. Er ist das — auch formal — beste, was über Lyrik in diesen Tagen geschrieben wurde, soweit es zu meiner Kenntnis kam. Hoffen wir auf den Segen der Götter!

Wie ich von dem Fortschreiten der Angelegenheit zu berichten vermag, tue ich es sogleich. Einstweilen sei mit innigstem Dank gegrüßt von Deinem getreuen

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Wien, 15. Aug. 1934

LIEBER FREUND!

Gestern war ich bei Luser, er sehr nett! beginnt schon zu drucken, um über Umfang ins reine zu kommen. Er bringt nämlich nicht 112, sondern 160 Seiten heraus. Also werde ich einiges weniger Wichtige herausnehmen müssen. Danach müßte dann auch Dein Aufsatz gekürzt werden, der ihm zu lang ist. Den ungekürzten bitte ich Dich, der Literatur, der Neuen Literatur, dem Deutschen Wort sowie dem Inneren Reich anzubieten, aber bitte erst, bis wir mitsammen gesprochen haben. Sowie ich über den endgültigen Umfang Bescheid weiß, werde ich Dich bitten, zu mir zu kommen, wenn es Dir nicht etwa lieber ist, *ich* besuche Dich. Du kannst Dir vielleicht vorstellen, *wie* glücklich ich bin. Einstweilen innige Grüße Dein

WEINHEBER

[M.]

Wien, am 29. August 1934

LIEBSTER FREUND!

Endlich kann ich Dir von dem Fortschritt unserer Angelegenheit berichten. Also: Heut ließ mich der Verleger zu sich kommen und gab mir bereits die Fahnen von dem größten Teil des Werkes. Es fehlen nur noch die Abteilungen „Das reine Gedicht", „Wort und Welt" und „Blick auf sich zurück". Dieser Rest wird bis Dienstag ausgedruckt sein. Er schickt ihn mir aufs Land nach zur Korrektur. Wegbleiben wird, wie er mir heute versicherte, kaum das eine oder andere Gedicht, und nur etwa dann, wenn es einen neuen Bogen beginnen würde. Luser ist außerordentlich koulant, eine wahre Wohltat. Er hat das Buch genau so gemacht, wie wir es zusammengestellt hatten. Nicht ein Jota hat mir Ing. Grimme verändern dürfen. Ich bin wild glücklich. Du bekommst natürlich

sofort ein Umbruchexemplar, das wird schon in drei Wochen sein. Wegen Deines Artikels ist es leider nicht so glatt gegangen, obwohl er beiden Herren hoch imponiert. Er war ihnen im Hinblick auf den Rahmen der Zeitschrift doch zu umfangreich. Außerdem soll auch noch ein Bild von mir dem Artikel angefügt werden. Ich möchte dich deshalb innigst bitten, (ich schäme mich schon) den Artikel um 270 Maschinschreibzeilen zu kürzen. Es dürfen nur dreidreiviertel Seiten werden. Ich weiß zwar nicht, wie das gelingen soll, bitte Dich aber dennoch, es zu versuchen. Den ungekürzten Artikel bitte ich Dich an Dr. Zillich, Jena, Schriftstellerheim, Erfurterstraße 52 zu schicken. Er hat mir versprochen, sich in jeder Weise für mich einzusetzen. Er muß uns den Artikel in einer großen deutschen Zeitschrift unterbringen, und zwar ungekürzt. Es wäre auch gut, wenn Du ihn an Weber schicktest, der mir vorgestern geschrieben hat. Er ist gar nicht böse auf mich und konnte nur wegen furchtbarer Überlastung nicht auf meinen Brief antworten. Er versprach mir neuerdings jede Unterstützung. Beiden Herren werde auch ich noch schreiben, damit sie bereits informiert sind, und sie beschwören, sich des Artikels als des momentan Wichtigsten mit aller Kraft anzunehmen. Bitte schreib mir gleich, wenn Du ihn geschickt hast. Weber schreibt mir, daß in der Münchener Zeitung von Hohlbaum ein Artikel über mich war. Leider habe ich ihn noch nicht zu Gesicht bekommen. In der Frankfurter Zeitung waren in würdiger Aufmachung Ode an die Buchstaben, Flöte, Badende und Juli aus dem Kalendarium. Im Reclam-Almanach 1935 stehen als erste Mit halber Stimme, Künstler und Volk und Auf seinem Schild sterben.

Leider bin ich vom ersten an nicht in Wien, meine Landadresse gebe ich Dir sogleich, wie ich sie selbst weiß, an. Wir fahren nämlich aufs Geratewohl.

Ich hätte Dich gerne noch einmal gesehen und mit Dir gesprochen. Willst Du mir nicht Samstag zu Mittag das Vergnügen machen und bei uns essen? Ich erwarte Dich jedenfalls. Mündlich geht alles besser. Ich würde in Vielem noch Deinen Rat brauchen, Deine Ansicht hören. Auch die Kürzung des Artikels, den ich bei mir behalte bis Samstag, könnten wir beraten. Tu mir doch bitte die Liebe! Vielleicht kann ich es Dir einmal vergelten, was Du alles an mir tust. Ich wünsche Dir alles Gute, grüße Dich herzlichst und bitte Dich nochmals: Wenn Du halbwegs kannst, so komm Samstag! Dein Freund

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] St. Martin bei Lofer, 10. Sept. 1934

LIEBER FREUND,

die durchkorrigierten Fahnen sind bereits heute wieder an Luser zurückgegangen. Es geht alles in Ordnung. Das „Innere Reich" hat den Aufsatz Watzingers über mich abgelehnt, schreibt er mir. Es ist mir das gar nicht so unrecht, weil ich jetzt Zillich und Weber bitten werde, den Deinigen zu placieren, was viel wesentlicher ist. Es wird vielleicht gut sein, wenn Du Dich in nächster Zeit um die Drucklegung des Aufsatzes bei Luser kümmertest. Auch bitte ich Dich, mir den für den Eckart bestimmten in einem Durchschlag zukommen zu lassen. Schreibe mir ein paar Zeilen, was es sonst Neues gibt. Von den Wiener Neuesten Nachrichten habe ich ein Referat von 80—100 Zeilen eingeräumt bekommen. Willst Du es übernehmen oder soll ich es weitergeben? Schreibe es mir. Herzlichste Grüße Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] St. Martin b. Lofer, 18. 9. 34

LIEBER FREUND,

vielen Dank für alle Deine Bemühungen. Würdigung in den Wiener Neuesten Nachrichten bleibt Dir gesichert.

Vielleicht die neue Fassung verwendbar? Daß Rauch nichts tun will, ist selbstverständlich. Dort werden nur prominente Prosaschmierer gewürdigt. Wir werden schon sehen, was wir da tun werden. Die Neue Literatur kann ich Dir nicht schicken. Ich ließ von meinem Berliner Tagblatt-Honorar 15 RM hin überweisen, ob es geschehen ist, weiß ich nicht. Warten wir noch ein wenig ab. Am 26. 9. bin ich wieder in Wien. Einstweilen grüße ich Dich herzlichst. Dein

WEINHEBER

[Postkarte. M.]

26. 9. 34

LIEBER FREUND!

Heißen Dank für großartige Besprechung! Bin seit gestern abend vom Urlaub zurück, und gleich heute diese Überraschung. Bitte, ruf mich gleich an, sowie Du nach Wien kommst. Alles geht nach Wunsch. Heute war ich bei Luser, er hat mir schon den Umschlag gezeigt, herrlich schlicht! Auch Dein großer Aufsatz ist schon im Druck, Du mußt demnächst die Fahnen erhalten. Alles andere mündlich. Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Lofer, 19. VII. 35

LIEBER FREUND!

Vom Urlaub herzlichste Grüße. Du bist wohl hoffentlich wieder ganz hergestellt und schaffst fleißig, wenn Du nicht auch gerade auf Urlaub bist. Ich gehe von hier anfang August weg und muß in Wien sehr fleißig sein. Ich mache einen Sonettenkranz um das III. Sonett Michelagniolos „An die Nacht". Dann Hymnisches. Vielleicht auch etwas in Pinzgauer Mundart. Laß es Dir so gut gehen als möglich! Auch von meiner Frau herzlichste Grüße und auf baldiges Wiedersehen. Dein

WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.]

Hirsau, 10. V. 36

LIEBER FREUND!

Wir grüßen herzlich von einer Autotour durch den romantischen Schwarzwald. Dein Manu ist an der richtigen Stelle. Hoffen wir jetzt das Beste. Von hier geht es nach Leipzig, Berlin, Hamburg und Köln-Bonn, den weiteren Weg weiß ich selbst noch nicht. Ausführliches mündlich! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Kirchstetten, 13. 8. 38.

LIEBER FREUND!

Christl Bentivoglio schreibt mir aus Fiera di Primero, daß Du am 17. d. uns besuchen willst. Nun bin ich gerade an diesem Tage nicht in Kirchstetten. Ich bitte Dich also, am 18. zu kommen. Wenn Du *nicht* mehr schreibst, erwarte ich Dich am 18. Ansonst bitte ich Dich um Verständigung, wann Du kommst. Komm schon im Laufe des Vormittags, wenn das geht. Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Lugano, den 21. Nov. 1938

LIEBER FREUND!

Von unserer Schweizer Reise senden wir Dir herzlichste Grüße. Dein neues Buch, für dessen Übersendung ich Dir danke, begleitet mich auf der Reise. Die Illustrationen wären wohl besser weggeblieben. Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

St. Pölten, 2. 6. 39

LIEBER FREUND!

Es ist lieb, daß Du mich dennoch besuchen willst. Aber dann müßtest Du hieher ins Spital kommen. Ich

habe das Schienbein *und* das Wadenbein gebrochen, muß *mindestens* 5 Wochen im *Bett* liegen. Dann vielleicht noch 2—3 Wochen Spital, dann häusliche Pflege. Dies, wenn alles gut geht. Herzlichen Dank für Deine Wünsche und Grüße, auch an Christl. Dein

WEINHEBER

[Hs.]

Kirchstetten, 21. 10. 39

LIEBER FREUND SACHER!

Dank Dir für Dein Buch! Und *kein* falsches Wort soll in diesem Brief stehen, kein *halbes!* Du *bist* ein großer Künstler! Eigentlich habe ich es ja immer gewußt, aber es war mir doch immer auch ein wenig bang um Dich. Ich habe befürchtet, Du könntest Dich im Schnörkel, verstehst Du, im Ornament verstricken, vergeuden. Du hast es *nicht* getan. Es sind in Deinem reichen, reichen Buch so viele eigenständige, ganz neue Schönheiten, daß ich froh und stolz bin, Dein Freund zu sein. Ich hatte gerade an dem Tag, als Dein schönes, schönes Buch kam, Deinen Artikel über mich in Persönlichkeit und Schaffen nachgelesen. Und, spontan, wollte ich Dir sogleich schreiben, wie mich Dein tapferer Einsatz für mich gerührt hat. Da war nun Dein Buch da: Und nun lese ich jeden Tag mit größerem Staunen, was Du hinter Dich gebracht hast. So hätte ich Dir, gewissermaßen von oben herab, gesagt, daß ich Dich liebe. Jetzt nichts mehr von dem. Jetzt habe ich *Respekt!* Du hast da etwas geleistet, menschlich, weißt Du, und künstlerisch auch, was mir *wirklich* imponiert! Was *ich* begonnen habe, (ich bin am Ende), wirst Du fortsetzen und bewahren! *Kein* lebender Lyriker kann das, was Du kannst (Unter *Können* mein' ich die Kraft des Herzens!!) Es ist mir nicht mehr bang um Dich. Du *hast* Dich bewährt, und Du wirst uns allen noch etwas sagen, daß uns die Augen übergehen. Ich weiß

wohl, daß Du manches meiner Schule verdankst. Aber *ich* bin fertig; bin alt. *Du* wirst unser Abendländisches fortsetzen.

Besonders schön sind Deine Liebesgedichte. Ich war ganz überrascht. Du hast lange damit zurückgehalten, und das ist gut so. Du darfst jetzt keineswegs mehr einem bitteren Ressentiment nachhangen. Du hast in diesem Buche bewiesen, daß Du ein großer Künstler bist. Reich, schön, und mit höchster Vernunft hast Du Dein Herz gegliedert in die Letter. Sei nur ruhig stolz! Die Dummköpfe können Dir nichts tun! Non omnis moriar! Nicht alles an Dir wird sterben. Was haben denn diese Romanschreiber zu erhoffen? In ein paar Jahren ist der ganze Klamauk vorüber. Wir aber werden, in dem und jenem, *bleiben! Du* gehörst bestimmt zu denen, die bleiben werden. Laß es Dich also nicht anfechten!

Dem Verlag, den Du, so oder so, gewonnen hast, muß man zu größtem Dank verpflichtet sein. *Das* ist eine *Verlags*leistung! (So wie es Luser, dem ich mich immer noch verpflichtet fühle, an mir getan hat.) Siehst Du, die Welt ist nicht so schrecklich schwarz, wie wir sie bei Deinem letzten Besuch gesehen haben. Es gibt noch gute Menschen. (Ich schreibe dies alles und *so* unter dem Eindruck Deiner schönen Gedichte!)

Und jetzt *bitte* ich Dich, setz Dich mit mir zusammen, damit wir *alles* tun, um diesem edlen, herrlichen Buch ins *Große* zu helfen. Denn wir brauchen auch eine *heutige* Öffentlichkeit, verlassen wir uns nicht auf die Zukunft! Ich möchte für Deine schöne Leistung tun, was ich tun kann. Denn Du bist ein *wirklicher* Künstler, ich *sehe* das alles ja erst jetzt! Es ist auch jetzt der Augenblick, Dir manches abzubitten: Ich habe nicht immer gut an Dir gehandelt; Du weißt es wohl. Aber es ist ja nicht zu *spät*, um es gutzumachen. Ich habe Dich in manchem nicht

richtig gesehen. Aber ich sehe meine Unzulänglichkeiten wenigstens ein, und ich will mich bemühen, sie zu paralysieren.

Laß also jetzt die *anderen* die Ehre haben; Du hast Deine Ehre in Dir! Ich habe in Deinem Buch Sätze gelesen, die ich selbst *gern* geschrieben hätte. Du hast immer tapfer gekämpft. Mehr kann ein Mensch nicht tun. Ich *achte* Dich!

Meiner freundschaftlichen Liebe wirst Du ja wohl ohnehin versichert sein. Dein

WEINHEBER

[Im Zusammenhang mit diesem Brief richtete Josef Weinheber den folgenden Brief an den Verlag Strecker & Schröder in Stuttgart, der Sachers lyrisches Hauptwerk „Das Buch der Mitte" 1939 herausbrachte.]

[M.]

Kirchstetten, am 3. November 1939

SEHR GEEHRTE HERREN!

Friedrich Sacher hat mir das in Ihrem Verlag erschienene Gedichtbuch „Das Buch der Mitte" zugesandt. Ich wollte Ihnen schon vor längerer Zeit über das Buch schreiben, bin aber nie so recht dazugekommen. Ich habe ja manches in dem Buch schon gekannt und geschätzt, aber vor der Fülle des Werkes stehe ich doch nun in dem respektvollstem Staunen. Was hier dokumentiert wird, ist tatsächlich die Ernte eines Lebens; eines reinen und reichen Künstlerlebens. Es gibt unter den lebenden Lyrikern Deutschlands nur ganz wenige, die eine solche Klaviatur beherrschen, im schlechtweg Lebendigem wie im handwerklich Formalen. Es gebührt Ihnen großer Dank dafür, daß Sie sich des Werkes dieses Dichters angenommen haben. Nun müssen wir freilich alles tun, um diesem wirklichen *Dichter* zu jener Geltung zu helfen, die er verdient. Er ist ja wohl nicht unbekannt, aber seine geringe Öffentlichkeit steht in

einem schreienden Mißverhältnis zu seinem Können, zu seinem künstlerischen Ernst und zu jener Fähigkeit, mit welcher er tausende von stillen Freunden der Verskunst beglücken könnte, wenn sie nur von ihm wüßten. Ich weiß schon, es wird kein lauter Ruhm werden, den Sacher ernten wird. Dazu ist er zu wenig kämpferisch, zu seelenvoll zart, also nicht recht zeitgemäß. Aber er braucht ja keinen lauten Ruhm. Er braucht die stille Liebe derer, die ähnlich geartet sind wie er. Vielleicht überlegen Sie, wie man dem Buche helfen kann. Ich werde jedenfalls alles tun, ihm zu helfen. Mein Wort gilt ja in Dingen der Lyrik sehr viel. Schreiben Sie mir Ihre Ansicht. Sie sind ja schließlich auch daran interessiert, daß dieses Buch nicht unter den Tisch fällt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

JOSEF WEINHEBER

[Hs. Ins Feld]

Kirchstetten, 27. 7. 42

LIEBER FREUND!

Leider komme ich erst heute dazu, Deine Mitteilung vom 28. 6. 42 zu beantworten. Du weißt ja, was für einen Saustall ich auf meinem Schreibtisch beisammen habe. Deine Anschrift ist vom Stempel der Ortskommandantur so unglücklich überstempelt, daß ich fürchten muß, ich schreibe die Adresse falsch und dieser Brief kommt nicht in Deine Hände. Ich versuche es aber halt auf jeden Fall.

Hoffentlich bist Du mit Deiner Hand wieder halbwegs zurecht. Du hast schon wirklich Pech, muß ich sagen. Von Dr. Schmidt habe ich in letzter Zeit keine Nachricht, die letzte war von anfangs Juni, wo er zur Schlußausbildung als Beamtenanwärter noch in Spratzern war. Einmal war Kolbenheyer in Wien, und wir waren mitsammen bei der Mutter Lier in Grinzing. Vor zwei Wochen war ich auf ein paar Tage im Waldviertel und

habe in Gars, Horn und Eggenburg gelesen. Prof. X... Schrift ist schon heraußen, und wenn Du mir den Erhalt dieses Briefes bestätigst, schicke ich Dir die Schrift. Sie strotzt leider von Druck- und Zitierfehlern. Auf 78 Seiten habe ich, bei erster, nicht eben gründlicher Durchsicht, 69 (!) Fehler festgestellt, darunter solche von katastrophaler Wirkung: „flötenfriedrich" — statt „flötenfriedlich". X... hat leider immer schon falsch zitiert. Er vermag auch, in den tieferen Belangen, dem Werk als solchen nicht gerecht zu werden. Die Schrift ist eine Beamtenleistung. Was in „Zwischen Göttern und Dämonen" getan ist, vermag X. kaum zu erahnen. Meine Freude über das Buch ist daher, wie Du mir nachfühlen wirst, gedämpft. Ich selber arbeite, aber ohne rechtes Ziel am Sprachbuch weiter. Ich will es ja, solange der Krieg währt, nicht erscheinen lassen. Sonst ist in bezug auf mich wenig zu berichten. Viel Ärger im Garten. Viel Regen und Mißwuchs. Die Stare haben mir alle Spätkirschen gestohlen, die Diebsbuben mir an vielen Stellen den Zaun ruiniert, wie sie zum Kirschenstehlen herüberstiegen.

Christl, das weißt Du ja wohl, ist von Reisinger im Stift Zwettl untergebracht worden. Da geht es ihr sicher gut.

Suso soll für einige Tage nach Wien kommen, ich habe ihn auch zu mir heraus eingeladen.

Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen. Ich selbst bin mit allen guten Wünschen für Deine Gesundheit und Dein Wohlergehen Dein

WEINHEBER

[Hs.]

Herrn Staatsbibliothekar
Dr. Karl Wache, Wien XIII.
Nussallee 357

22. XI. 29.

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Vielen Dank für Ihre liebenswürdige Einladung. Ich habe mich zwar bis jetzt, durch eine Erfahrung meiner frühen, unberatenen Jugend gewitzigt, nicht an literarische oder sonstige im Bereich des Künstlerischen verankerte Zirkel angeschlossen, werde mich aber freuen, Sie kennen lernen zu dürfen und vielleicht durch Ihre Vermittlung andere Künstler kennen zu lernen. Zu meiner Schande muß ich Ihnen gestehen, daß ich die grüne Insel nicht kenne, daher nicht weiß, um welchen Kreis es sich hier handelt. Ich möchte Sie bitten, mir ein paar aufklärende Worte zu schreiben, oder noch besser, mich anzurufen. Was den Tag betrifft, so ist mir jeder außer dem Mittwoch und Sonntag recht. Aber das können wir ja vielleicht telephonisch besprechen.

Meine Telephonnummer:

Von 8—3 h die Büronummer U 18-500 Klappe 274
sonst meine Wohnungsnummer U 18-808.

Ich erwarte also Ihren werten Anruf und verbleibe mit vorzüglicher Wertschätzung Ihr ergebener

J. WEINHEBER
Wien III., Rud. v. Altplatz 5

VEREHRTER HERR DOKTOR! 11. III. 30.

Es wird mir ein Vergnügen sein, zum Künstlerabend am 15. III. zu erscheinen.

Mit herzlichem Gruß Ihr

J. WEINHEBER

[Visitkarte:]
Josef Weinheber

Für Ritter *Roland*
mit herzlichem Festwunsch.

LI-TAI-PE-PI

[ohne Datum. Weihnachten 1933. Auf dem Briefumschlag:] Herrn Dr. Karl Wache.

LIEBER HERR DOKTOR! 30. V. 30.

Vielen Dank für Ihre liebenswürdige Einladung, der ich leider diesmal nicht folgen kann und zwar aus folgenden Gründen: Ich arbeite an einer großen lyrischen Trilogie, wobei mich Leopold Liegler, der frühere Krausbiograph, in wertvollster Weise durch seine Kritik, überhaupt durch seine rege Mitarbeit unterstützt. Liegler hat aber immer nur Samstag Zeit, wo wir dann immer das Ergebnis einer Woche durchgehen. Ich brauche diese Zusammenarbeit mit einem Menschen, der wie kaum ein Zweiter in Österreich um das Wesen der Wortkunst weiß, wie einen Bissen Brot. Sie werden infolgedessen verstehen, daß ich diesmal nicht kommen kann.

Mit besten Empfehlungen und Handkuß an Ihre werte Frau Gemahlin Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER
Wien III, Rud. v. Altpl. 5

Wilhelm Eichert-Hütte
Hohe Wand 2ter Juli 1930

Von unserem Urlaub Ihnen und Ihrer werten Frau Gemahlin die herzlichsten Grüße.

J. WEINHEBER

Wir sind jeden Tag auf einem andern Berg! Auch von mir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin viele herzliche Grüße

HEDWIG WEINHEBER.

Herrn und Frau
Dr. Karl Wache, Staatsbibliothekar
Wien XIII, Nussallee 357 oder 375

Wien, 30. XII. 30

Von meiner Frau und mir herzlichen Dank für Ihre lieben Wünsche, die wir aufrichtig erwidern! Glück und Gesundheit im neuen Jahr! Hoffentlich machen Sie uns demnächst wieder einmal das Vergnügen! Wir würden uns sehr freuen!

Herzlichste Grüße

J. WEINHEBER.

Wien, am 14. I. 31.

LIEBER HERR DOKTOR!

Heute habe ich, da mir, wie ich endgiltig eingesehen habe, die Lanzierung einer Besprechung Ihres Buches in einer der ins Auge gefaßten Zeitungen *nicht* (oder zumindest nicht in absehbarer Zeit) möglich ist, an den Staackmann-Verlag geschrieben, ihm diese Tatsache mitgeteilt und ihn gebeten, mir den Preis, den er mir dafür ansetzt, bekanntzugeben, da ich das Buch nicht zurückschicken, sondern kaufen will. Ich habe leider, als Sie letztesmal anriefen, nicht mit Ihnen sprechen können, da ich an Grippe erkrankt bin, und jetzt noch das Bett hüte! Ich hoffe, Sie sind mir wegen einer Sache nicht böse, an der ich unschuldig bin.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER
III, Rud. v. Altpl. 5

[An Hugo Sonnenschein]
[Hs.]

16. Dezember 1929

SEHR GEEHRTER HERR SONNENSCHEIN!

Für Ihren mir im Namen der S. D. S. geschriebenen Brief spreche ich Ihnen meinen herzlichen Dank aus. Ich war überdies erstaunt zu erfahren, daß es in Österreich immerhin Leute gibt, die wissen, daß ich Gedichte schreibe. Freilich vermag diese dürftige Tatsache nicht darüber hinweg zuhelfen, daß kein anderes Echo als dieses ein nun sechzehn Jahre währendes Schaffen bestätigt, darin ich wie nur wenige Lyriker unserer Epoche um den Geist des Wortes, um die *reine* Gestaltgebung im lyrischen Kunstwerk gerungen habe. Ich verstehe ja, daß im Bereich des Literaturbetriebs ein solcher Kampf auf verlorenem Posten höchstens als Curiosum eingeschätzt werden kann. Ich habe mich mit der Tatsache abgefunden, daß die öffentliche Phrase, die im mitleidigen Hochmut des Analphabeten gegenüber dem Hüter des Sprachwerts ahnungslos zu Wort bringt, bestenfalls ein „brav" für unsereinen bereit hat und das auch erst in Form einer Grabrede. Dieser Verzicht auf eine Öffentlichkeit, die überall dort übersehen und totschweigen zu müssen glaubt, wo nicht Konjunkturakrobatentum sich anschmeißt oder Beziehungen, die der eigenen Reklame zu dienen versprechen oder dem Bedürfnis des Haufens, sich im Namen des Geistes im Dreck zu suhlen, entgegenkommen, der Verzicht auch auf die Möglichkeit, von dieser Zeit, deren durchgehendes Bekenntnis zum Unwert oder bestenfalls zur Mediokrität fast schon etwas von satanischer Größe hat, als einer der „Ihren" reklamiert zu werden, schließt freilich keineswegs aus, daß ich nach wie vor Gedichte schreibe.

Weil diese aber in meinem Schreibtisch einer späteren Zeit aufbewahrt, die österreichische Literatur schon aus diesem Grund nicht zu bereichern vermögen, halte ich die Zugehörigkeit zu einem Verband, der ja vornehmlich den Künstler in den geschäftlichen Beziehungen zur Öffentlichkeit schützen und fördern soll, zumal dann für hinfällig, wenn der Künstler weder solche geschäftliche noch andere Beziehungen zur Öffentlichkeit mehr anstrebt.

Wenn Sie jedoch der Ansicht sind, daß eine Art von Solidaritätsgefühl, obwohl ein solches umgekehrt in der Anwendung auf meine Person, nie und nirgends an Künstlern in die Erscheinung trat, mich moralisch dafür verhält, dem Verband angehörig zu bleiben, so bin ich gerne bereit, meinen Mitgliedsbeitrag weiterhin zu entrichten, wobei ich auf eine Stundung desselben keinen Wert lege, weil ich im Genuß eines regelmäßigen und zureichenden Einkommens aus einem bürgerlichen Beruf, den jährlichen Erlag dieses Beitrages nicht als materielle Belastung empfinde.

Über diese notwendigen Erklärungen hinaus würde es mich sehr freuen, Sie persönlich kennen zu lernen und gelegentlich bei mir begrüßen zu dürfen.

Mit ergebenster Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

[M.]

An die
Feuilleton-Redaktion
des „Tag"
in Wien.

Wien, am 3. Feber 1930.

VEREHRTER HERR REDAKTEUR!

Ich ersuche Sie höflichst um gelegentliche Veröffentlichung einer der beiliegenden Arbeiten. Im Falle der

Ablehnung bitte ich Sie um Verständigung mittels Postkarte oder durch Telephonanruf.

Mit vorzüglicher Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER
III., Rudolf v. Altsplatz 5
S. D. S. Oe.
Tel. U 18-500 von 8—15 h
sonst U 18-808

[Hs.]

Februar 1930

LIEBER HERR WALDAU!

Herzlichsten Dank für die Annahme des Gedichts, für das Honorar und für Ihre lieben Zeilen, aus denen ich ersehe, daß Sie mich lange Verschollenen noch nicht vergessen haben. Ihrer Einladung, weitere Beiträge für den Götz zu schicken, folge ich heute und künftighin mit dem größten Vergnügen. Ich würde Sie sehr gerne in der Redaktion aufsuchen, wenn ich wüßte, wann ich Sie sicher treffe. Könnten Sie mich vielleicht telefonisch verständigen? Meine No. ist U 18 808.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

[An Doktor Bayer, Ravag]

Wien 4. II. 1930

LIEBER DOKTOR!

Gestatte mir, daß ich unter Berufung auf unsere alte Freundschaft und im Vertrauen auf Deine Hilfsfähigkeit und Deinen Hilfswillen mich an Dich wende, um mir die Erniedrigung zu ersparen, bei der Ravag um mein Recht betteln zu müssen.

Ich bitte Dich, bei diesem Institut veranlassen zu wollen, daß ich, nicht etwa meinem Rang als österreichi-

scher Lyriker gemäß, sondern nur ebenso wie die Unzahl protektionierter Dilettanten, die der Reihe nach dort Vorleseabende abhielten, von der Ravag die Möglichkeit erhalte, der Öffentlichkeit Teile meines Schaffens zu vermitteln. Für die Ravag, die es nicht weiß, möchte ich immerhin darauf hinweisen, daß ich drei Bücher Lyrik veröffentlicht habe, 1920, 1923 und 1926, daß der Berliner und Münchner Rundfunk mich gelesen hat und daß die Stimmen aus dem Reich, ohne geschäftiges Dazutun von meiner Seite immer häufiger werden, die wie das als Beispiel mitgegebene Referat Prof. Lessings dartut, mein Werk unter die ersten Leistungen unserer Generation einreihen.

Ich gebe mich der unverfrorenen Ansicht hin, daß die Ravag, insbesondere gegenüber den wenigen wirklichen Lyrikern, denen in einer geistig und materiell verarmten Zeit der Weg in die Öffentlichkeit, der Zusammenschluß mit ihren Volksgenossen sich immer schwieriger gestaltet, so etwas wie eine vaterländische Pflicht (von einer literarischen wage ich gar nicht zu reden) übernommen hat. Oder soll in Österreich trotz einer (schließlich nicht mehr vermeidbaren) exorbitanten Vervollkommnung und Technisierung der künstlerischen Mitteilungsmöglichkeit das Schicksal der wenigen hiesigen Talente das gleiche bleiben, das es in Österreich schon zu den Zeiten Stifters gewesen ist? Ein Österreichisches?

Für die einleitenden Worte bringe ich den Landesgerichtsrat Dr. Franz Othmar Haeller in Vorschlag, der Art und Wesen meines Schaffens genau kennt.

Ich danke Dir im Voraus herzlich für Deine Vermittlung und bitte Dich um Mitteilung des Ergebnisses, indem ich verbleibe mit vielen Grüßen Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER.

1 Beilage

[Hs.]

Herrn Dr. Julius Uprimy,
Redaktion der Wochenausgabe,
1., Fleischmarkt 5

7. II. 30

Anbei gestatte ich mir, Ihnen die beiliegende Satire zum Erstabdruck in der Wochenausgabe anzubieten. Ich bitte um eheste telefonische Verständigung bezüglich der Annahme und Ihres Honoraranbots.

Mit vorzüglicher Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

10. II. 30

SIMPLIZISSIMUS!
JUGEND

Anbei gestatte ich mir Ihnen einige meiner Arbeiten zur Veröffentlichung anzubieten. Ich bin in Österreich als Lyriker von Rang einem größeren Kreise bekannt, habe im Jahr 1925 den Preis der Stadt Wien für Lyrik erhalten. Sie würden mich dankbar verpflichten, wenn Sie mir durch Veröffentlichung in Ihrer repräsentativen Zeitschrift Gelegenheit gäben, auch in einem weiteren reichsdeutschen Kreise bekannt zu werden.

Ich bitte Sie recht sehr um eine geneigte Antwort auf mein Offert.

Mit dem Ausdruck ergebenster Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

[An Frau Josefine Grill, Milwaukee.]

Wien, 11. II. 30

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie heute mit einer Angelegenheit belästige, die für mich sehr wichtig ist und wozu ich um Ihre Unterstützung bitte. Ich beabsichtige die großen *deutschen* Blätter in Milwaukee wegen

einer allfälligen Mitarbeiterschaft meinerseits anzugehen. Ich denke da an Wiener Skizzen, Plaudereien etc. Nun kenne ich die dortigen Blätter nicht. Ich möchte Sie deshalb bitten, mir je ein Exemplar der in deutscher Sprache erscheinenden besseren Blätter (allenfalls auch von Chikago) zu schicken und mir einige Worte über den Rahmen das Wesen, die politische Einstellung etc. der betreffenden Blätter zu schreiben, soweit Sie selbst oder Hans darüber informiert sind.

Ich danke Ihnen im voraus recht herzlich für Ihre Bemühungen und verbleibe mit besten Grüßen an Hans, mit ergebenen Handküssen Ihr JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

[An die „Urania"]

Wien, 11. II. 30

HOCHVEREHRTER HERR DIREKTOR!

Sie waren einige Male in vergangenen Jahren so gütig, mir den Klubsaal für eine Vorlesung meiner lyrischen Arbeiten zur Verfügung zu stellen.

Ich möchte Sie nunmehr recht herzlich bitten, mir auch heuer eine Vorlesung aus meinen Arbeiten im Klubsaal zu ermöglichen und mir den Termin, den Sie hiefür zu bestimmen belieben, bekanntzugeben. Ich werde mir dann erlauben, eine entsprechende Legende einzusenden.

Im voraus für Ihre Liebenswürdigkeit bestens dankend, mit dem Ausdruck ergebenster Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

[An die „Arbeiterzeitung"]

Wien, 12. II. 1930

SEHR VEREHRTER HERR REDAKTEUR!

Unter Bezug auf meine seinerzeitige gelegentliche Mitarbeit in der Arbeiter Zeitung (Gedichte 1920, Roman

1924) erlaube ich mir die höfliche Bitte, Sie möchten gelegentlich ein oder das andere Gedicht oder auch ein kurzes Prosastück von mir in der Arbeiter Zeitung veröffentlichen.

Ich bin im Jahre 1925 mit dem Preis der Stadt Wien für Lyrik ausgezeichnet worden, habe aber bei der Hoffnungslosigkeit, die das Kapitel Lyrik bedeutet, weder hier noch im Reich (wo mich überdies kein Mensch kennt) die Möglichkeit, irgendwo unterzukommen. Ich bin freilich nicht der Meinung, daß es der Allgemeinheit auf einen Lyriker mehr oder weniger ankommt und daß, wenn einer zugrundegeht, geistig und sonstwie, damit ein besonderes Unglück geschieht. Aber da ich nun einmal die unwillkommene Gabe zu dichten mitbekommen habe, versuche ich es doch noch einmal, mich damit bemerkbar zu machen. Ehe ich es, wegen absoluten Mangels an Widerhall endgültig aufgebe.

Ich bitte Sie im vorhinein ergebenst um Entschuldigung, daß ich Sie belästigen mußte. Aber vielleicht haben Sie doch für eines der mitgeschickten Gedichte oder für Gedichte und kurze Prosa überhaupt, wenn die beiliegenden nicht konvenieren, hie und da Verwendung.

Die Rücksendung der Durchschläge bei Unverwendbarkeit ist nicht notwendig.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

[An die „Volkszeitung"]

17. II. 30

SEHR VEREHRTER HERR REDAKTEUR!

Für die letzte Veröffentlichung meines Gedichtes „Wiegenlied" sage ich Ihnen herzlich Dank und bitte Sie höflichst, gelegentlich wieder eines oder das andere

der heute beigelegten Gedichte zu veröffentlichen. Meine letzte Sendung Gedichte vom 4. II. 30 dürfte verloren gegangen sein.

Mit herzlichem Dank im Voraus und ergebenen Empfehlungen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An die Administration.]

Ich erlaube mir, Sie ergebenst drauf hinzuweisen, daß die Honorierung des Gedichtes „Wiegenlied" in der Volkszeitung vom 25. XII. 29 bis heute nicht erfolgt ist.

Ich ersuche höflichst um gelegentliche Anweisung.

Mit vorzüglicher Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

Herrn
Direktor Karl Jäger,
Urania.

Wien, 28. II. 1930

HOCHVEREHRTER HERR DIREKTOR!

Da auf mein Schreiben vom 11. II. 30 keine Erledigung erfolgt ist, nehme ich an, daß der betreffende Brief in Verstoß geraten ist und bitte Sie deshalb, daß ich seinen Inhalt im wesentlichen wiederholen darf:

„Sie waren einige Male in vergangenen Jahren so gütig, mir den Klubsaal für eine Vorlesung meiner lyrischen Arbeiten zur Verfügung zu stellen.

Ich möchte Sie nunmehr recht herzlich bitten, mir auch heuer eine Vorlesung aus meinen Arbeiten im Klubsaal zu ermöglichen und mir den Termin, den Sie hiefür zu bestimmen belieben, bekanntzugeben. Ich werde mir dann erlauben, eine entsprechende Legende einzusenden.

Im voraus für Ihre Liebenswürdigkeit bestens dankend mit dem Ausdruck ergebenster Hochachtung"

JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

[An die Redaktion des „getreuen Eckart“]

[Undatiert. 1930?]

VEREHRTER HERR REDAKTEUR!

Unter Berufung auf Herrn Lehrer Schütze gestatte ich mir, Sie um gelegentliche Veröffentlichung eines oder des anderen der mitfolgenden Gedichte zu ersuchen. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir auch sonst Gelegenheit geben wollten, an Ihrer schönen Zeitschrift mitwirken zu dürfen. Zu meiner Empfehlung erlaube ich mir anzuführen, daß ich lange Zeit ständiger lyrischer Mitarbeiter bei der alten Muskete war, drei Bücher Lyrik veröffentlicht und im Jahre 1925 den Preis der Stadt Wien für Lyrik zuerkannt bekommen habe.

In Erwartung einer geneigten Erledigung mit größter Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

Toskanische Landschaft
Poebene
Gasse in Neapel
Römische Osteria
Sieveringer Elegie

[Hs.]

[An eine Mitarbeiterin der „Neuen freien Presse“]

[1930].

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen schon wieder mit meinen Schmerzen komme. Hugo Heller wird nächste Woche von meinen Büchern ein Schaufenster machen und will auch die Besprechungen meiner Bücher aushängen. Nun fehlt mir aber für eine wirksame Propaganda vor allem eine Besprechung in einem großen Blatte.

Verehrte Frau Doktor! Sie haben ausgezeichnete Beziehungen zur großen Presse! Wäre es nicht möglich, daß Sie selbst eine, wenn auch ganz kurz gehaltene Be-

sprechung in der Neuen Freien Presse oder im Berliner Tageblatt schreiben könnten? Ich bitte Sie inständigst darum!

Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre Güte und verbleibe in ergebener Verehrung Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

2. III. 32

Frau Elsbeth Hendel, Naunhof b/Leipzig.

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Gestatten Sie mir, daß ich mich ergebenst über das Schicksal meiner Sendung vom 11. Jänner 1932 erkundige, deren Empfang Sie mir auf Karte vom 23. I. 1932 bestätigten. Vielleicht haben Sie die große Liebenswürdigkeit, mir mitzuteilen, wie meine Angelegenheit steht, bezw. was Sie diesbezüglich zu unternehmen gedenken. Bisher ist keiner der in meinem Schreiben an Sie proponierten Verlage an mich herangetreten.

Ich hoffe auf eine baldige geneigte Antwort und verbleibe mit dem Ausdruck ergebenster Hochschätzung

JOSEF WEINHEBER.

Deutscher Frauenbund zum Brief vom 24. III. 32]

Wien, am 30. III. 1932

Da Sie in Ihrer freundlichen Erledigung vom 24. d. mit keinem Worte auf die Ihnen von mir in früheren Schreiben gemachten Vorschläge eingehen, möchte ich Sie, indem ich die lapidaren Ausführungen dieser Erledigung zur Kenntnis nehme, ergebenst bitten, mir mitzuteilen, ob Sie sich mit Georg Müller München bezw. Wolfgang Jess, Dresden, in meiner Angelegenheit überhaupt in Verbindung gesetzt haben. Ich muß dies wissen, weil ich nunmehr — nach einer halbjährigen Retardierung das Manuskript selbst diesen Firmen einzureichen

gewillt bin, für den Fall, als Sie, selbst dort noch nichts unternommen haben. Wegen der für mich dringenden und wichtigen Angelegenheit ersuche ich Sie um umgehende Beantwortung. Mit dem Ausdruck...

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

[März 1932?]

Der Krystallverlag Wien hat mich davon verständigt, daß Sie über meine Person biographische Daten zum Zwecke einer Besprechung wünschen. Ich habe weit über tausend Gedichte geschrieben, von denne 150 in Buchform und weitere ungefähr 200 in österreichischen Zeitschriften erschienen sind, ohne daß Deutschland von mir Notiz genommen hätte. Mein erster Gedichtband erschien 1920 bei E. P. Tal in Wien, mein zweiter sowie ein Roman im Burgverlag in Wien 1923 und 1924. Ich bin am 9. März 1892 in Wien geboren, verheiratet und Arier mit den Hemmungen eines solchen. Mithin bin ich 40 Jahre alt bitte Sie, diese Tatsache sowie diejenige, daß ich seit 20 Jahren Gedichte schreibe, zu berücksichtigen. Es kommt nämlich immer wieder vor, daß die sogenannten Berufenen mich deshalb, weil sie von mir noch nichts gehört haben, zu den eben Beginnenden, zu den „Jüngeren und Jüngsten" zählen. Ich bin nicht Berufsschriftsteller, habe auch, was wohl meine Obskurität erklärt, mit der Journalistik nie etwas zu tun gehabt, sondern diene seit 1911 im österreichischen Staatsdienst; hier habe ich es durch Unaufdringlichkeit bis zum Inspektor im Post- und Telegrafendienst gebracht. Meine beiden Lieblingsbeschäftigungen sind: Wein trinken und Miniaturen malen. Ich bin also eine sogenannte Doppelbegabung, möchte aber doch nicht mit den anderen so gearteten Zeitgenossen, etwa mit Ringelnatz, auf eine Linie ge-

bracht werden, weil ich nämlich wenigstens Wein trinken kann. Offen gesagt, lege ich heute keinen Wert mehr darauf, meiner Zeit mit ihren Troglodyten zur Kenntnis gebracht zu werden, notabene mit unzulänglichstem Rüstzeug, da Sie ja außer „Boot in der Bucht" nicht eine Zeile meines Werkes kennen. Sie würden mir also, (falls nicht vielleicht ein Interesse am Krystallverlag zum Gegenteil bestimmen müßte) einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie sich der Praxis Ihrer deutschen Kollegen anschlössen: Nämlich mich außerhalb jeder literarischen Erwähnung zu lassen. Ich würde Ihnen aufrichtig und herzlich dafür dankbar sein.

JOSEF WEINHEBER

[Konzept]

[Vor dem 9. III. 1932]

Otto Bruder, München 13, Postfach 109

SEHR GEEHRTER HERR BRUDER!

Vielen aufrichtigen Dank für Ihren Brief. Ich hätte mir ein solches menschliche Zeichen aus der Wüste der Zeit nicht mehr erwartet. Sie haben recht: Unsere Generation ist verschüttet. Wenn ich 25 wäre, könnte ich unbeschwert beginnen. Mit 40 ist man zu stolz, betteln zu gehen um sein Recht. Ich danke Ihnen für die schöne Aufmerksamkeit Ihrer Gratulation.

Für die Besprechung möchte ich Sie auf verschiedene formale Eigenheiten in „Boot in der Bucht" aufmerksam machen. Z. B. „Die Flöte: Durch die Vokalisation von U-O-A-Ei-I" wird das steigende Mondlicht dargestellt. *Brust* und *Lust* der letzten Zeilen sind Reminiszenzen an das Dunkel, die Schuld. Gehen Sie das Gedicht auf die *phonetisch* gelöste Gestaltung durch. Der Mundansatz und der Konsonantlaut beim Flötenspielen Lichtes Lied wie Perlen nächtger Flöte löste Last und Leid. Gleichfalls

phonetisch gelöst „die Posaune“: Schlag uns, schlage uns, furchtbare Klag! Trag uns, trag: Das weiße Tönen dieses Instruments. „Die Trommel“ völlig im Rataplan Rhythmus gestaltet. Achten Sie auf die Häufigkeit des Konsonanten r, der den Trommelton wiedergibt. „Die Tränen“: Visuelle Gestaltung durch die Perlenschnur der vorgesetzten o mit dem Schluß qu. Die Wolke: Phonetische Gestaltung: dir die du den Donner, Hallen aus Hauch erhabne Haupt (der Wolkendunst ist h) das Einschlagen des Blitzes durch die I und die stachliche Konsonantenhäufung: Stirn die der Blitz gebiert. In Glockenspiel die g und l des Klöppelanschlages. Moosgelock, Blumenglock, blonder, blonder Nöck Weidenstock, Gliederblaß, gelüstig laß, klarem Glitzernaß. „Altottakring“; 2 Versmelodien. „Wás noch lébt ist Traúm und wās nŏch lébt ist Traúm. Hiedurch ausgedrückt das Imponderabile. Der brutal-Breughelmäßige Schluß: Zīehhārmōnikā. „Toskanische Landschaft“: Vermählung von Himmel und Erde: durch den unendlich langen Satz: Erde, durch die lapidaren Schlußzeilen: Himmel — die Vermählung beider durch den Doppelpunkt. *Sehr* interessant. Die Nacht: Mit ausgesprochen *schwarzem* Ton! u.s.f. Ich schicke Ihnen gleichzeitig ein durchkorrigiertes Exemplar „Klingsor“ mit einem Zyklus aus letzter Zeit. Damit Sie sich einen Begriff meiner heutigen Arbeitsweise machen können. Ich schreibe fast nur mehr in antiken Maßen: wegen des großen heroischen Satzes (den ich nach dem Wort erst entdeckt habe). Wegen des *herrlich Griechischen*, das der deutschen Sprache (allerdings einer anderen als jener der zeitgenössischen „Künstler“) auf ihren Höhen eignet.

Vielleicht kann ich, wenn es nicht zuviel verlangt ist,

die Besprechung zu Gesicht bekommen. Nochmals herzlichen Dank für Ihren Brief und mit ergebenen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

10. XI. 32.

SEHR GEEHRTER HERR BRUDER!

Vielen Dank für Ihren Brief, für Ihre Dienstbereitschaft und vor allem für die Besprechung. Ich verstehe nicht, warum ich mich über diese Besprechung ärgern sollte. Sie ist sachlich, das Wesentliche wirklich gut gesehen und entsprechend gegliedert, sehr richtig z. B. die Bemerkung, daß man nur für oder wider mich Stellung nehmen kann. Was jeder starken Erscheinung gegenüber der Fall ist.

Ihren guten Rat werde ich befolgen und an Zerzer schreiben, obwohl mir das furchtbar schwer fällt. Alle diese heutigen Größen sind durch *Glück* hinaufgekommen, haben zumeist eine recht spärliche Fracht, lassen einen aber recht deutlich fühlen, daß man nichts geworden ist. Daß ich 1700 Gedichte geschrieben habe, darunter welche, die zum gehüteten Sprachgut der Deutschen gehören sollten, interessiert diese berühmten Zeitgenossen nicht. Die Urteilskraft, wahrhafte Größe zu erkennen, welche in der Zeit ja fast immer untergründig, geheim bleibt (latent) ist ihnen in den allerwenigsten Fällen gegeben. Sie sind von ihrem Ruhm so eingenommen, daß sie es für ausgeschlossen halten, er könne etwas Tagläufiges sein und es könnte außerhalb ihrer eine tiefere und reinere Welt des Geistes geben, von der die Zeit nichts weiß. Sie leben ja in dem Wahn, daß ein Wort nur dann ein Wert ist, wenn die Zeit ihn als solchen kennt und anerkennt, während sie über den immanten Wert (der

natürlich keinen Kurs in der Zeit hat) mit einem Achselzucken hinweggehen. Diese Ideologie, wenn man von einer solchen noch reden kann und das ganze nicht besser einen geistigen Unfug nennt, diese Ideologie haben die Prominenten von der niedrigen Denkwelt des Koofmich bezogen, dem nur *gilt*, was sich *bezahlen* läßt.

Sie können sich also ungefähr vorstellen, wie mir bei einem solchen Bittgang zumute ist!

Was Dr. Sacher betrifft, so kenne ich ihn persönlich, stehe aber zu ihm nicht eben sehr gut. Er hat erst vor kurzem im Krystallverlag eine Schrift: „Die neue Lyrik in Österreich" erscheinen lassen, worin er über mich wie folgt schreibt:

Die strenge hohe Lyrik des neuen Österreich erlangt seinen Gipfel im Werk des Wieners Josef Weinheber, (Der einsame Mensch, Wien 1920. Von beiden Ufern, Wien 1923. Boot in der Bucht, Wien 1926; das meiste, ja Wichtigste und Wesentlichste bedauerlicherweise unveröffentlicht). Es ist eines der umfassendsten einmal in stofflicher Hinsicht — heimatliche und fremde, nahe und ferne Landschaft, Sage und Geschichte, soziale Lyrik, Ideendichtung, reine Form — und absolute Sprachkunst heißen die wichtigsten Bezirke —, es ist ferner von großer geistiger Spannweite, endlich von schlechthin genialischer Wortgewalt. Liebe zur Gestalt schloß ihn für George auf (was sachlich unrichtig ist), Gedankengut Nietzsches entzündete sich in seiner Brust zum erhabenen Gesang. (Was auch wieder falsch ist, weil ich von Schopenhauer und von der römischen Stoa (Marc Aurel) meine entscheidenden weltanschaulichen Eindrücke empfangen habe, was er aber in der bekannten Hybris des Wissenschaftlers nicht wahrhaben will, weil er sich damit ja selbst widerrufen müßte, wozu Seelenstärke gehört. Er zitiert dann ebenfalls die Trommel und fährt fort;

Er darf die Klage des Meisters, die Klage Georges „Einer stand auf" (Stern des Bundes, Ges. Ausg. S. 34) (welches Gedicht ich bis heute noch nicht kenne!!)

„Und ihr, ob dumpf ob klug ob falsch ob echt..." er darf die Klage zur Anklage steigern (Anthologie Öst. Lyrik, De morte S. 336f):

„Geht und schweigt mir, dürftig und feile Sänger!" Wir haben in Josef Weinheber den bedeutendsten Neoklassisten der gegenwärtigen Lyrik in Österreich zu erkennen. Es mag sich manches Angedeutete durch das folgende, noch handschriftliche Gedicht erhellen: Zitiert „Der Miniaturmaler".

Sie sehen, ich bin bis auf die sachlichen Irrtümer, von denen derjenige, mich als „Neoklassizisten" zu bezeichnen, wohl der größte ist, gut weggekommen. Man erscheint, weil man sich um das einzige Prinzip der Kunst, um Gestaltung bemüht, dieser stofflich besoffenen Mitwelt als Artist, als blutleerer Wortklauber. Es ist ein solches Leiden!

Ich hätte hier beim Krystallverlag die Möglichkeit, ein Lyrikbuch von 250 Seiten gegen einen Druckkostenbeitrag von 600 S herauszubringen. Ich könnte hiedurch das Wichtigste *vor dem Untergang* retten (denn ich glaube kaum mehr daran, daß echter Wert sich auf jeden Fall durchsetzt). Allerdings hätte diese Veröffentlichung rein dokumentarischen Sinn, denn der Verlag hat nicht die Mittel, etwas für das Buch zu tun, Österreich ist völlig indolent, in Deutschland weiß niemand von mir, so daß mit einer Edierung zu rechnen ist, die mit Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgt. Ich würde wohl das Buch an alle Koryphäen schicken, aber das wird, fürchte ich, nicht viel helfen, weil ich eben „nichts bin". Was raten Sie mir zu tun? Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen. Halte Sie für

einen ganzen Kerl, lasse mich also gerne von Ihnen beraten. Wenn es Ihnen nicht zuviel Zeit wegnimmt, bitte ich Sie um eine baldige Antwort.

Ich bleibe mit herzlichen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

[An Herrn Ing. Robert Haas, Officina Vindobonensis]

Fuschl, Juli 1932.

VEREHRTER HERR INGENIEUR!

Gerne bin ich bereit, Ihnen eine Auswahl meiner Gedichte aus der letzten Zeit (1929—1931) für einen Gedichtband zu überlassen. Das Manuskript, das bei meinem Amtsvorstand in Wien erliegt, wird Ihnen jedenfalls in diesen Tagen zugehen, da ich sofort bitten werde, es an Sie zu übermitteln. Dieses Manuskript enthält reichlich 100 Seiten Gedichte. Ich glaube nun nicht, daß es opportun sein wird, es in seinem ganzen Umfang zu drucken, obwohl eine feste zyklische Führung durch das ganze Buch geht. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie allenfalls die heroische Trilogie, die ein formal in sich streng abgeschlossenes, und abgewogenes Gebilde darstellt, herausbringen wollen oder aber lieber die losen Gedichte mit griechischem Versmaß, die, durch das klassische Metrum gleichfalls eine formale Einheit, unter dem Titel „Oden" zusammengefaßt werden könnten. Mir wäre an der Veröffentlichung der Oden, die den Versuch darstellen, das klassische Maß mit dem nackten Menschen von heute zu konfrontieren, ein wildes, überleidenschaftliches Herz mit griechischem Gesetz zu bändigen, mehr gelegen, als an den mehr architektonisch wirksamen Versen der heroischen Trilogie. Ich möchte hiebei aus dem „Gesang vom Weibe" allenfalls die rein spekulativ-rhetorischen Gebilde heraus nehmen, die mir von einer verständnislosen Kritik

vielleicht als dichterische Schwäche ausgelegt werden könnten. Überhaupt möchte ich mich dann mit Ihnen persönlich über die engste Auswahl und der Reihenfolge der Gedichte genau besprechen.

Ich werde, wenn Sie das Buch machen, keine wie immer genannte Honorierung verlangen, sondern mich im Gegenteil nach allen Kräften bemühen, durch Subskription und Verkauf unter Bekannten Ihnen das Risiko zu verkleinern, das augenblicklich in der Herausgabe eines Lyrikbandes liegt.

Hiemit wäre, glaube ich, dem sachlichen Teil der Angelegenheit Genüge geschehen.

Und nun lassen Sie mich Ihnen vom ganzen Herzen danken für den Mut, für die Opferwilligkeit, womit Sie sich meiner Sache annehmen. Sie stellen damit die Gerechtigkeit wieder her, die sich auf die Dauer nicht unterdrücken läßt. Ich weiß, daß meine Gedichte nicht „modern" sind. Aber ich weiß auch, daß sie eine der großen geistigen Leistungen unserer Zeit darstellen. Daß Sie für eine solche einzutreten gewillt sind, ist eine ehrenhafte, adelige Tat. Trakl (ein ähnliches Schicksal) wäre ohne Ficker nicht Trakl geworden.

Und nun möchte ich Sie bitten, mir zu sagen, auf welche Weise Sie zu Ihrem so überraschenden Entschluß gekommen sind. Hat man Sie auf mich (dessen Werk Ihnen jedenfalls unbekannt ist) aufmerksam gemacht und wer, und unter welchen Umständen. Ich bitte Sie, mir das zu sagen, damit ich weiß, wo ich noch Freunde habe und danken kann.

Ich bitte Sie, mir den Empfang der Gedichte zu bestätigen. Ich bleibe nur bis 1. VIII. 32 hier in Fuschl. Dann will ich mich Ihnen sogleich in Wien vorstellen.

Einstweilen verbleibe ich mit dem Ausdruck größter Hochschätzung ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Konzept]

Fuschl, Juli 1932

Herrn
Ob. Kommissär
Ing. M. Gerzabek
Leiter der Fernspr. Bausektion 7
Wien III.
Rasumovskygasse 29.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie von hier aus mit einer großen Bitte belästige, deren Erfüllung für mich sehr wichtig ist. Die Officina Vindobonensis will, *ohne* daß ich dort eingereicht hätte, einen Gedichtband von mir drucken, und ersucht um Manuskripte aus der letzten Zeit. Der Brief ist mir gestern hieher nachgeschickt worden. Nun habe ich das eine Manuskript in München liegen, so daß ich Ihnen außerordentlich dankbar wäre, wenn Sie Ihr Manuskript dem Verlag zumitteln wollten. Der Verlag ist in nächster Nähe der Sektion, sodaß vielleicht ein Sektionsorgan die Post bestellen könnte. Die Adresse lautet:

Officina Vindobonensis, Wien, III., Schützengasse 9, zu Handen des Herrn Ing. Robert Haas.

Ich danke Ihnen, verehrter Herr Oberkommissär im Voraus für Ihre große Liebenswürdigkeit, bitte nochmals um Entschuldigung und hoffe, daß Sie sich wohl befinden.

Mit dem Ausdruck größter Hochschätzung verbleibe ich allzeit Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

Fuschl, 20. VII. 32

Herrn Leopold Liegler, Wien.

LIEBER FREUND,

Schon zu Anfang dieses Monats habe ich von der Officina vindobonensis die Aufforderung erhalten, ihr Gedichte aus letzter Zeit zu geben, weil sie die Absicht habe, sie zu drucken. Ich schrieb an den Verlag, daß ich natürlich mit

großer Freude dabei sei etc. ich möchte aber wissen, wer mich empfohlen hätte. Darauf habe ich eben diesen Brief von Ing. Haas bekommen, worin er schreibt, daß Sie mich neuerlich und nachdrücklich empfohlen hätten.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, was die Tatsache für mich bedeutet, endlich wieder einen Verlag zu haben. Noch mehr aber bedeutet es mir, daß Sie es waren, der mir dazu verholfen hat. Ich bin Ihnen dafür zu hohem Maß dankbar.

Leider hat sich eine Verzögerung in der Zumittlung des Manuskriptes an den Verlag ergeben, weil ich von hier aus nicht recht handeln kann. Das Manuskript liegt bei meinem Amtsvorstand, der es aus mir unbekannten Gründen — obwohl ich ihn sofort nach Erhalt des Verlagschreibens darum bat — dem Verlag bisher nicht übermittelt hat. Vielleicht können Sie bei Ing. Haas intervenieren, daß er allenfalls bis zum 1. VIII. 32 zuwartet. Wenn ich in Wien bin, kann ich das alles sofort ordnen.

Ich hoffe, Sie werden mich bei der Auswahl unterstützen. Es soll doch — nach so langer Zeit — ein schönes, bedeutendes Buch zustande kommen.

Hier beschäftige ich mich mit Malen, Dichten, Bergsteigen, Baden und Faulenzen. Ich hoffe, es geht Ihnen so gut, wie es mir jetzt geht. Und ich sehe Sie alsbald in Wien.

Herzlichste Grüße Ihnen und Ihren Lieben und auf baldiges Wiedersehen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

August 1932

Herr Dr. Otto Koenig
Redakteur der A. Z.

Für die rasche Veröffentlichung meiner Skizze (am 3. VII. 32) sowie für Ihre wohlwollende Einladung be-

treffend Bekanntgabe von Themen für den beginnenden Herbst, sage ich Ihnen herzlich Dank. Die Verzögerung meiner Antwort bitte ich damit zu entschuldigen, daß ich eben erst vom Landaufenthalt zurückgekehrt bin.

Ich werde (zum Teil humoristisches) in Geschichtenform vorlegen:

Der Mann von gestern (der Vierzigjährige) und *das Mädchen von heute* (die Zwanzigjährige) (Onkel-Nichte)

Die schönen Erinnerungen (bewußte und unbewußte Tatsachenfälschung durch Denken).

Traum und Wirklichkeit (Annoncenbekanntschaft)

Ich werde mindestens zwei dieser Skizzen (oder auch anderer) noch im August an Ihre Privatadresse abschicken, damit Sie für Ihre Entschlüsse Spielraum haben.

Mit nochmaligem herzlichen Dank und dem Ausdruck ergebenster Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

Worte über den Tod (für Ravag)

(Man ehrt die Greise, weil, sie den Tod schon nah vor sich haben)

Kein Tier hat Religion, weil es den Tod nicht fürchtet.

[Konzept]

27. VIII. 1932

HERRN DR. OTTO KOENIG

Anbei schicke ich einstweilen zwei Geschichten, wie ich es Ihnen in meinem vorigen Brief angezeigt habe. Weitere werde ich in allernächster Zeit schicken. Bitte ergebenst, mich bald zu verständigen, ob Sie die Geschichten annehmen. Mit herzlichem Dank im Voraus und dem Ausdruck ergebenster Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] 29. VIII. 32

[An Dr. Hugo Glaser.]

VEREHRTER HERR REDAKTEUR!

Für die Veröffentlichung des Gedichtes „Bildstock" herzlichen Dank. Anbei schicke ich (nebst einem Gedicht) eine Prosasache. Sie ist nirgends veröffentlicht. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie auch Prosa von mir brächten. Ich habe eine Reihe solcher kleinen Geschichten geschrieben, und schreibe fortgesetzt welche, so daß ich glaube, Ihren diesbezüglichen Wünschen auch anderweitig gerecht werden zu können. Mit dem Ausdruck . . .

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept] *[Nach 29. VIII. 1932]*

Dr. Franz Othmar Haeller.

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Ich erfahre soeben Ihre Äußerung, wonach Sie den Verkehr mit mir weiterhin nicht mehr suchen würden, wenn ich mich nicht selbst meldete, weil Sie der Ältere seien und sozial höher stünden. Es tut mir leid, daß Sie für ein geistiges Verhältnis, in welchem ich zumindest nicht der inferiore Teil war, einen Commißstandpunkt einzunehmen imstande sind, der Ihnen eingibt, aus Ihrem Alter und Ihrem akademischen (oder Ihrem Staatsangestellten) Rang ein Plus gegenüber meiner künstlerischen Persönlichkeit zu reklamieren. Es ist mein Schicksal, wehrlos dem Alpdruck der Zeitgenossenschaft ausgeliefert zu sein. Ich unterstelle mich also gerne Ihrem Postulat, fernerhin außerhalb Ihrer Beachtung zu leben. Wie sie sich erinnern werden, war nicht *ich* es, der Sie gesucht hat. Sie werden sich — auf einsamer sozialer Höhe — unter den geistigen Existenzen unserer Zeit nach ebenbürtigeren Partnern umsehen müssen, als ich es bin.

Ich wünsche Ihnen hiefür einen besseren Spürsinn als den, der mir gegenüber (meiner subordinationswidrigen Haltung wegen) so sehr versagt hat. Mit besten Grüßen

JOSEF WEINHEBER.

[Konzept]

Wien, am 8. IX. 32.

An die literarische Leitung der Ravag,
Wien I.,
Johannesgasse 4.

SEHR VEREHRTE LEITUNG!

Bei meiner letzten Vorsprache (zwecks Korrektur des Baumeister Haas) für das Wochenfeuilleton hat mir Herr Dr. Riemerschmid auf meine Bitte hin erlaubt, Gedichte mit einer gemeinsamen Materie und unter einem bezeichnenden schlagwortartigen Titel vorzulegen. Ich gestatte mir mithin, eine Auswahl, durch ein gemeinsames Thema verwandter Gedichte für einen Vortragsabend einzureichen. Ich habe das Thema Wien „im Gedicht eines Wieners" gewählt, weil meines Wissens bisher wenig Wienerisches im Gedicht vor das Mikrophon kam, ich selbst Wiener bin, und sich sicherlich, wenn schon nicht hoch literarisch eingestellte Minderheit, so doch die große Massa der wirklichen Wiener für einen solchen Vortrag interessieren dürfte. Ich bitte deshalb ergebenst um Ihre Prüfung und Redaktion. Für den Fall der Annahme wäre es mir erwünscht, nicht selbst lesen zu müssen, sondern von einem auf das Wienerische eingestellten Schauspieler gelesen zu werden. Für eine allfällige Vorrede oder Ähnliches kämen Robert Hohlbaum oder Leopold Liegler in Betracht, die beide mein Werk kennen.

Gleichzeitig erlaube ich mir eine Geschichte für das Wochenfeuilleton anzuschließen. In Erwartung Ihrer Erledigung verbleibe ich mit dem Ausdruck aufrichtiger Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

28. X. 32.

REDAKTION JEDERMANN.

Sie waren seinerzeit so liebenswürdig, mich um meine Honoraransprüche zu befragen. Ich möchte Ihnen mithin folgende Ansätze für die bereits angenommenen bezw. gebrachten Arbeiten vorschlagen und bitte Sie im Falle Ihres Einverständnisses um baldige Liquidierung.

1 gezeichnete Randleiste	10.—
Gedicht: Durch Bauernland	15.—
Gedicht: Herbstvormittag	15.—
Novelle: Baumeister Haas	60.—
Zusammen:	100.—

Gleichzeitig schicke ich zu Ihrer gefl. Bedienung eine neue, bisher unveröffentlichte Novelle: Der gejagte Teufel.

JOSEF WEINHEBER.

28. X. 32

An die Redaktion
der Lesestunde
Berlin

VEREHRLICHE REDAKTION!

Für die im Augustheft 1932 abgedruckte Arbeit „Zurück zur Erde" haben Sie mir ein Honorar von 35 M bewilligt. Ich habe nach Erscheinen der Arbeit in einem Schreiben an Herrn Hans W. Fischer gebeten, mir für die 35 M wieder Bücher nehmen zu dürfen, die ich mir bei Ihrer Zweigstelle in Wien I. Weihburggasse auswählen würde. Ich habe auf dieses Schreiben leider bis heute keine Antwort erhalten.

Ich bitte Sie nunmehr, mir entweder das Honorar anzuweisen oder mir wegen der Bücher einen Bescheid zugehen zu lassen. Mit dem Ausdruck größter Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER.

[M.] 1932

VEREHRLICHER VEREIN.

Ihre Benachrichtigung betreffend unbefugten Nachdruck meines Radiovortrages „Buchstabenmystik, Lautsymbol" habe ich erhalten und berechtige Sie ausdrücklich zur Einforderung eines Ihnen angemessen erscheinenden Honorars. Ich erkläre hiermit, daß der Beitrag in keiner Korrespondenz berechtigt gestanden ist. Der Fall liegt so: Nach dem am 12. IV. 32 in Radio-Wien gehaltenen Vortrag erhielt ich eine Anfrage eines Schriftstellers Hollmann aus Mühlfraun, Südmähren, ob ich ihm den Vortrag zu privaten Zwecken zur Verfügung stellen wolle. Ich tat dies. Kurze Zeit nachher benachrichtigte mich dieser Schriftsteller (den ich vorher nicht kannte), daß der Tagesbote Brünn den Vortrag bringen möchte. Ich gab meine Einwilligung schriftlich an Chefredakteur Weiß, Brünn, wofür dieser sich bedankte. Ich habe seither weder ein Belegexemplar, noch ein Honorar gesehen. Wenn der Tagesbote den Artikel gebracht hat, was sicher der Fall ist, weil ihn das Neue Preßburger Tagblatt nur von dorther haben kann, so wäre er gleichfalls verpflichtet, Honorar zu zahlen, da ich mich niemals einverstanden erklärt habe, dem Blatt *unhonoriert* einen Beitrag zu überlassen, sondern der naiven Meinung war, das Blatt werde so anständig sein und den Artikel, für den er sich *ohne mein Dazutun* interessierte, auch honorieren. Ich ermächtige Sie mithin auch zur Eintreibung des Honorars beim Tagesboten in Brünn.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie ersuchen, auch folgendem Fall nachzugehen: Ich war von 1919—1925 ständiger lyrischer Mitarbeiter der damaligen Wiener Zeitschrift „Die Muskete". Diese Zeitschrift wurde 1925 in ihrer damaligen Form aufgelassen und später mit dem gleichen Titel aber in völlig veränderter Form und auf

einem sehr viel tieferen Niveau (nahezu pornographisch) vom Rob-Verlag weiter geführt, wobei sämtliche alte Mitarbeiter austraten. Nun hat die Zeitschrift (in der zu erscheinen nicht gerade zur Ehre gereicht) ohne mich zu fragen (obwohl die Firma doch jetzt eine andere ist) Beiträge von mir, die in der alten Muskete gestanden waren, nachgedruckt. Ist sie hiezu berechtigt? Wenn nicht, so ersuche ich gegen 50% Anteil um Eintreibung der Honorare, wobei Sie die *Schmälerung meines Namens*, die sich aus dem Abdruck in diesem Winkelblatt ergibt, in die Bemessung des Honorars einbeziehen wollen. Der Mißbrauch ist meines Wissens nach, mindestens 12—15 mal erfolgt. Zwischen der rechtmäßigen Veröffentlichung in der alten Muskete und dem widerrechtlichen Nachdruck liegt in allen Fällen ein Zeitraum von mehr als 5 Jahren, nach welchem Zeitraum, wie ich hörte, das Verfügungsrecht über die Gedichte wieder an mich zurückfallen soll.

Für etwa eingetriebenes Honorar bitte mir nach Maßgabe folgende Schriften zu schicken, und den Rest einstweilen zu meiner Verfügung zu lassen. Bezüglich meines Beitritts zu Ihrer Vereinigung werde ich Ihnen zu einem späteren Zeitpunkt Mitteilung machen.

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

1932

PROF. LESSING, HANNOVER

Das Vertrauen in Ihre Güte und in die mir oft bewiesene Hilfsbereitschaft geben mir den Mut, mich in meiner Not an Sie zu wenden. Es geht jetzt nicht mehr um geistige Geltung, es geht um Brot. Ich stehe (wegen des Mitverdienens meiner Frau) als Doppelverdiener knapp vor dem Abbau (mit 1. Okt. 1932). Trotz meinen 23 Dienstjahren bekomme ich nur eine kärgliche Pension, die vielleicht noch weiter gekürzt wird, wenn sich wieder eine

Notwendigkeit ergeben sollte, das Budget zu sanieren. Ich muß mich infolgedessen als freier Schriftsteller betätigen.

Hier in Wien habe ich wohl die Arbeiterzeitung und hie und da die Volks-Zeitung, die ein Gedicht oder eine kurze Prosasache von mir nehmen. Sonst aber habe ich nirgends Verbindungen zu Redaktionen. Ohne Verbindungen aber ist es ganz zwecklos, einzusenden. Ich habe Gedichte an die Vossische, an die Frankfurter Zeitung, an das Prager Tagblatt geschickt — Von überall habe ich sie prompt zurück bekommen. Ich *muß* aber jetzt davon leben, daß ich Gedichte verschicke. Ich habe ja schließlich anderthalb tausend geschrieben. Und so schwer es mir fällt, diese Fracht kommerziell auszubeuten, so glücklich schätze ich mich letzterdings, daß sie *vorhanden* ist.

Ich bitte Sie inständigst, mir zu helfen. Sie kennen sicherlich bei den Redaktionen der großen Blätter einflußreiche Leute, die auf mich aufmerksam zu machen, in vielen Fällen genügen wird, wenn es schon durch Sie geschieht. Ich hoffe, Ihnen mit meinen Arbeiten keine Schande zu machen, wenn Sie sich dafür einsetzen. Ich werde ja auch als freier Schriftsteller bestimmt so gewissenhaft in meiner Arbeit bleiben, wie ich es als „Dilettant" gewesen bin.

Ich schreibe jetzt auch an einem Roman, der das Absterben der Lyrik, überhaupt jeder *echten* Kunst, zum Thema hat! Er heißt: „Gold außer Kurs."

Vielleicht geben Sie, verehrter Herr Professor, mir Nachricht, was Sie mir zu tun raten. Ich bin Ihnen für jeden Fingerzeig, für die kleinste Rekommandation, für jede Möglichkeit, eine Verbindung zu finden, innig dankbar.

Ich hoffe, es geht Ihnen und Ihren Lieben gut. Und ich wünsche Ihnen Gesundheit und Wohlergehen aus auf-

richtigem Herzen. Seien Sie mir nicht böse, daß ich mich an Sie gewandt habe. Man erinnert sich eben in der Not derer, die einem Wohlwollen.

Ich verbleibe mit ergebensten Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

[Ende 1932]

Herrn

SEHR GEEHRTER HERR LUSER!

Die Tatsache, daß Dr. Erich Aug. Mayer als literarischer Beamter aus Ihrem Betriebe ausgeschieden ist, hat mich auf den Gedanken gebracht, Sie zu fragen, ob Sie nicht eines Nachfolgers für den ausgeschiedenen Herrn — falls natürlich nicht etwa nur eine Beurlaubung vorliegt — bedürfen. Seit zwanzig Jahren als Lyriker tätig, weiß ich in literarischen Dingen Bescheid und würde mich wohl bald in meinen Aufgabenkreis hineinwachsen. Ich war zweiundzwanzig Jahre Staatsbeamter, und mein Ruhegeld würde mir ermöglichen, für meine Tätigkeit im Verlag ein außerordentlich niedriges Entgelt anzusprechen, das ich jedoch erst nennen möchte, wenn Sie meinem Offert Interesse entgegenbringen. In diesem Fall könnte vielleicht eine persönliche Aussprache stattfinden.

Mit dem Ausdruck...

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

16. XI. 32.

Herrn Prof. Dr. Julius Zerzer
Linz-Urfahr
Damaschkestr. 6.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Ein Bekannter in München, den ich gebeten habe, meine Sache bei Georg Müller zu vertreten, gibt mir den Rat, ich möge mich an Sie wenden, da es nur durch Emp-

fehlung seitens eines Autors des betreffenden Verlages möglich wäre, bei diesem überhaupt Interesse zu wecken.

Um das Schicksal nicht zu beleidigen versuche ich auch diesen Weg und bitte Sie um Ihre Unterstützung.

Ich schicke Ihnen mit gleicher Post einen Band Gedichte, den ich aus meiner lyrischen Arbeit seit 1927 (der letzte Band ist 1926 erschienen) ausgewählt habe, bitte Sie, ihn zu lesen und ihn, wenn Sie hiezu imstande sind, empfehlend an den Georg Müller Verlag weiter zu geben.

Die folgenden Angaben mögen zu Ihrer, allenfalls zur Orientierung des Verlages dienen: Ich bin 1892 in Wien geboren, stamme von niederösterreichischen Weinbauern, war bis vor kurzem Postangestellter in Wien und lebe jetzt als freier Schriftsteller. Ich schreibe seit 1912, das erste Buch erschien 1920. Ich bin in der Hauptsache Lyriker und habe bisher 1700 Gedichte verfaßt. Auch im Roman habe ich mich versucht, ein Roman (Das Waisenhaus) ist 1925 in Buchform, ein zweiter (Der Nachwuchs) in einer Zeitschrift erschienen. Diesen letzteren, eine Inflationsgeschichte, arbeite ich unter dem Titel „Die Seifenblase" um. An einem neuen Roman, der das Schicksal des Lyrikers im besonderen den Untergang der Kunst im Allgemeinen zum Thema hat, schreibe ich derzeit und werde im Frühjahr damit fertig werden.

Ich habe im Jahre 1925 den Preis der Stadt Wien als Lyriker und im Jahre 1930 den Julius Reichpreis erhalten. Hier in Wien bin ich einem kleinen Kreise bekannt und werde von einigen Nichtlyrikern (Hohlbaum, Jelusich) im Augenblick für den bedeutendsten Wiener Lyriker gehalten, was ja freilich nichts besagen will. In Deutschland hat bisher niemand von mir Notiz genommen, ich habe allerdings nie einen Finger dazu gerührt, mich selbst bekannt zu machen. In Anthologien bin ich erst in den letzten Jahren hin und wieder aufgenommen worden und

zwar: Österr. Dichterbuch 1927, Junge Lyrik aus Österreich 1930 und Österreichische Anthologie 1931. Eine literarische Erwähnung von Friedr. Sacher die, wie ich höre, in ähnlicher Form in die Literargeschichte von Castle eingehen soll und leider sachlich in mehreren Punkten unrichtig ist, sowie eine Besprechung aus den letzten Tagen lege ich bei.

Ich wäre allenfalls damit einverstanden, daß das Buch erst 1934 und entsprechend gekürzt erscheint, müßte dann allerdings mit einer Dauerverbindung, die auch meine Prosa fördert, rechnen können. Ich könnte und würde jedes Jahr ein größeres Prosawerk verfertigen.

Falls Sie in der Angelegenheit aus irgendwelchen Gründen nichts zu tun in der Lage sind, bitte ich Sie recht sehr, mir das Manuskript gegen Nachnahme der Postgebühren zurückzusenden.

Ich bitte Sie schließlich um Entschuldigung, daß ich Sie, ohne Sie persönlich zu kennen, mit dieser Angelegenheit befasse. Eine gewisse Ähnlichkeit Ihrer lyrischen Produktion mit meiner, die gemeinsame heroische Haltung hat mich dazu vor allem ermutigt. Es wäre sehr liebenswürdig und würde mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mich bald rückverständigten.

Mit dem Ausdruck ergebener Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

[An Herrn Franz Loos.]

23. XI. 32

VEREHRTER HERR LOOS!

Für Ihren lieben Brief und Ihr Gedenken herzlichen Dank! Daß ich nicht ins Deutsche Haus komme, weil mir die Gesellschaft nicht mehr lieb wäre, ist eine irrige Vermutung von Ihnen. Die Sache ist die, daß ich bis Februar meinen Roman fertig haben muß; für die Produktion ist

der Alkohol (und wenn ich in das Deutsche Haus gehe, werden es meistens zuviel der Achtel) nicht sehr förderlich. Und dann muß ich jetzt ja auch sehr sparen, weil ich seit 1. XI. 32 nicht mehr Beamter bin.

Wenn ich mit meiner Schreiberei an einem toten Punkt sein werde, komme ich gerne hinunter. Es ist gar kein Vergnügen, sich zu kasteien. Wir sprechen dann auch wegen der Vorzimmerhaken, die ich Sie später einmal zu montieren bitte, weil ich jetzt — wie es allgemein üblich ist — kein Geld habe.

Meine Frau läßt herzlich grüßen, ich selbst grüße Sie und den Stammtisch mit aller verhinderten Anhänglichkeit Ihr

J. W.

[M.]

Dez. 1932

An den
G. Müller — A. Langen Verlag,
München

VEREHRLICHER VERLAG!

Mit gleicher Post übermittle ich Ihnen eine Auswahl aus meiner lyrischen Produktion von 1927—1932 mit dem Ersuchen, sie (insgesamt oder teilweise) in Ihren Verlag zu nehmen. Ich habe bisher drei Gedichtbände (der einsame Mensch 1920, Wien; von beiden Ufern 1923, Wien; Boot in der Bucht 1926, Wien; sowie einen Roman ‚Das Waisenhaus', 1925, Wien) veröffentlicht. Im Jahre 1925 habe ich den Preis der Stadt Wien für Lyrik und 1930 den Preis der Julius Reich-Dichterstiftung für Lyrik, erhalten.

Zu Ihrer Orientierung lege ich Abschriften von Besprechungen bei. Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

Wien, am 9. IV. 1933

VEREHRLICHER VERLAG!

Unter Berufung auf unsere Korrespondenz vom November 1932, bezw. zu Ihren Schreiben Dr. F/W. vom 23. XI. und 30. XI. 1932 gestatte ich mir heute, den Roman „Gold außer Kurs" vorzulegen. Der Roman war bereits in den ersten Jännerwochen 1933 fertig, doch hat mich die Abfassung der Maschinschrift bis heute aufgehalten. Ich biete Ihnen den Roman vor jeder anderen Firma an, weil ich es Ihnen zugesagt habe und ihn, der sich in seiner Tendenz mit den Auffassungen der deutschen Bewegung deckt, für Ihre Verlagsrichtung vorzüglichst geeignet halte. Wenn er ein Konjunkturbuch zu sein scheint, so habe ich diese Konjunktur nicht beabsichtigt — (er war ja *vor* dem Sieg der nationalen Erhebung fertig). Er spricht eben Wahrheiten aus, die wir nationalen Schriftsteller wohl alle empfunden haben. Ich habe den Roman bisher nirgends zum Vorabdruck angeboten.

Falls Sie eine von Ihnen vorzuschlagende Umarbeitung wünschen, bin ich hiezu bereit.

Ich hoffe auf eine baldige geneigte Erledigung und werde Ihnen sodann wegen meines nächsten Prosabuches Vorschläge unterbreiten. Die Veröffentlichung meiner Lyrik, zu der Sie sich so günstig geäußert haben, stelle ich Ihrem späteren Entschließungen anheim. Mit

. . .

[Hs.]

Wien, am 3. Juni 1933

SEHR VEREHRTER HERR GREINZ!

Gestatten Sie auch mir, daß ich mich dem Chor derer, die Sie heute feiern, mit den herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünschen zu Ihrem sechzigsten Geburtstag anschließe. Mein Wunsch ist simpel: Ich wünsche Ihnen

ein langes Leben voll Gesundheit und Schaffenskraft, worin Sie die Frucht genießen mögen, die Sie allerseits durch Ihre Güte und Menschlichkeit verdient haben. Die Literaten sind zwar ein undankbares Pack. Aber es wird wohl keinen unter ihnen geben, der Ihnen vergessen wird, was Sie still und ohne Anspruch für ihn getan haben. Was mich betrifft, möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit danken für die stete Förderung und Sympathie, die Sie mir in all den Jahren auf das Selbstloseste erweisen und Sie versichern, daß ich dessen immer eingedenk sein werde, Sie sind einer der wenigen Menschen, die sich um mich gekümmert haben; die mich immer wieder der Vergessenheit zu entreißen versuchten. Es ist in meinem Herzen gebucht. Ich bin in Wahrheit gar nicht so undankbar, daß man mir alles bis ins Kleinste aufzählen müßte, was man für mich getan hat, wie es gewisse Leute jetzt, wo ich mich weltanschaulich gegen sie bekannt habe, nicht unterlassen zu können meinen.

Ich hoffe, Ihnen bald persönlich die Hand drücken und einen anständigen Becher Weins auf Ihr jetziges und Ihr ferneres Wohlergehen trinken zu können. Fiducit! Mit deutschem Gruß

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

Wien, am 13. VI. 1933

An die
WISSENSCHAFTLICHE ABTEILUNG DER RAVAG.

Sie haben mich mit Schreiben vom 26. April 1933 verständigt, daß Sie meinen Vortrag „Niederösterreichisches Weinland", den Sie ursprünglich für den 20. Mai angesetzt hatten, auf den 20. Juni verschoben haben. Nachdem ich keine weitere Verständigung mehr erhielt, habe ich heute telefonisch angefragt und von Fräulein Schuster den Bescheid erhalten, daß ich voraussichtlich im August in das Programm eingefügt werden dürfte.

Ich möchte Ihnen hiezu ergebenst Folgendes mitteilen: Da sich der Abhaltung meines Vortrages anscheinend immer wieder Schwierigkeiten entgegenstellen und ich fürchten muß, daß diese Schwierigkeiten im August möglicherweise auch nicht behoben sein dürften, und eine neuerliche Verschiebung notwendig machen könnten, bin ich bereit, auf die Abhaltung des Vortrages zu verzichten, wenn Sie mir einen Teil der Auslagen ersetzen, die mir aus Ihrer Bestellung erwachsen sind.

Abgesehen von der Abfassung selbst, zu der ich — die Anfertigung der Maschinreinschrift mit inbegriffen — drei volle Arbeitstage benötigte, habe ich eine Fahrt nach Gumpoldskirchen, eine Fahrt in die Wachau und eine Fahrt nach Haugsdorf unternommen, von wo ich die wichtigsten Weinorte der Gegend (Mailberg, Markersdorf etc.) zu Fuß bezw. mit Wagen besuchte. Ich beziffere diese Auslagen mit Schilling 60. Auf die Vergütung derselben muß ich umsomehr bestehen, als nicht ich zwecks Abhaltung eines Vortrages an Sie herangetreten bin, sondern die wissenschaftliche Abteilung diesen Vortrag bei mir bestellt hat, was ich jederzeit mittels des seinerzeit an mich gerichteten Bestellschreiben nachzuweisen in der Lage bin.

Ich bitte Sie, mir Ihre Stellungnahme zu meinem Vorschlag schriftlich mitzuteilen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß ich mich mit einer dilatorischen Erledigung nicht zufrieden geben kann, weil mir, wie ich durch Zeugen zu erhärten vermag, im Zusammenhang mit Ihrer Bestellung Auslagen weit über die von mir verlangte Rückvergütung hinaus *tatsächlich* erwachsen sind.

Ich verbleibe mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

JOSEF WEINHEBER

[M.]

An Dr. Erich August Mayer,
Vorstand des Eckartbundes,
Wien XIII. St. Veitgasse 12

Wien, am 28. Juli 1933

LIEBER HERR DOKTOR!

Soeben vom Urlaub zurückgekehrt, wollte ich mich telefonisch bei Ihnen im Verlag melden, wo mir gesagt wurde, daß Sie bis Ende August auf Urlaub bleiben. Nun hätte ich begreiflicherweise gern etwas erfahren über die Absichten, die Sie mit meinen Gedichten haben. Sollen Sie dieses Jahr noch herauskommen? Und welche Auswahl soll getroffen werden? Sie waren so liebenswürdig, mir in Ihrem Brief vom 7. Juli die baldige Bekanntgabe des von Ihnen Ausgewählten in Aussicht zu stellen. Mittlerweile habe ich einen neuen Zyklus in Arbeit genommen, der gut in das Buch hineinpassen würde. An „Michelagniolo" anknüpfend, habe ich mich entschlossen, auch andere große Menschen, die einen bestimmten Kulturabschnitt zusammenfassend verkörpern, mit ihren eigenen Worten ihr Schicksal und Wesen aussprechen zu lassen, um so ein Bild wahren Heldentums in diesen Männern zu geben. Freilich will ich für diesen Zyklus, der „Heroen" heißen soll, nur solche Männer wählen, denen mein eigenes Wesen nahesteht oder von denen meine Art entscheidend beeinflußt worden ist. Alle stellen gleichzeitig das Gesicht jener Welt dar, der sie ihren Stempel aufgedrückt haben. Es sind: Für die alttestamentarische Welt: Hiob; für die hellenische (als Vertreterin der gesamtgriechischen Welt): Alkaios (hier scheint mir der große Lesbier, als eine historisch sichere Person, sogar wesentlicher als Homer: Ein Held in persona, nicht einer bloß in heroischen Versen:

Von dem Erze das große Haus schimmert ganz dem
Ares geschmücket ist das Dach
mit den glänzenden Helmen von denen weißlicher
Rosse Schweif darüber her
nicken die für der Männer Haupt Zierden. Doch um
die Pflöcke hin verborgene
umgelagert die leuchtenden erznen Schienen, Be-
schützerin vor starkem Wurf
und die Panzer von neuem Lein und gewölbete Schilde
hingeworfen sind.
Dann chalcidische Schwerter auch, dann Begürtungen
vielerlei und Wehrgehenk.
Das *geziemt zu vergessen nicht*, da zuerst unter dieses
Werk getreten wir.

Und:

Nicht darf dem Leid das Herz es vertrauen man
denn nichts gewinnen *wir* durch die Kümmernis
o Bykchis: doch das beste Heilkraut:
Wein zu beschaffen und sich *zu berauschen*...)

Für das römische Imperium und den Übergang (Stoa-Christentum): Marc Aurel; für die christlich mittelalterliche Welt: Francesco d'Assisi; für die Renaissance: Michelagniolo; für das erste, undekadente Barock: Cellini; für den neueren Pessimismus: Schopenhauer.

Sie sehen, es ist kein eigentlicher „Krieger" darunter, kein Alexander, Caesar oder Napoleon, obwohl Alkaios vielleicht ebensosehr Soldat wie Lyriker war und Marc Aurel zeit seiner Herrschaft Krieg zu führen *gezwungen* war: Der Begriff meiner Helden wird also mehr durch das nackt menschlich Schicksalhafte als durch das Militante und Militärische umschrieben.

Vielleicht kommen im Verlaufe der Arbeit noch andere Gestalten hinzu: Dies ist jedenfalls die bestimmende Konzeption.

Hiob, Francesco und Michelagniolo sind bereits vorhanden, und ich schicke sie Ihnen. Gleichzeitig schicke ich Ihnen einige andere Gedichte, die ich für Sie abschrieb, darunter auch die Glossen.

Wien, am 11. April 1934

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Soeben schreibt mir Herr Kollitsch, der Verleger Fritz Webers, daß er das Buch von mir nur mit Subventionierung machen könne. Ich bin aus allen Himmeln gefallen, weil ich, wenn ich nicht auf die Subvention des Eckartbundes rechnen kann, sicherlich wieder ein ganzes Jahr verliere. Ich habe das Gefühl, daß niemand, weder in Deutschland noch in Österreich einen derart umfänglichen Gedichtband ohne Unterstützung macht. Auch besteht die Gepflogenheit, mich totzuschweigen, unentwegt weiter, sodaß ich nicht darauf rechnen kann, einigermaßen bekannt zu werden und mir vielleicht dadurch den Weg zu einem Verlag zu ebnen. Leider werde ich sogar in unseren eigenen Kreisen nur wenig unterstützt, wie beispielsweise ein Aufsatz Manfred Jassers „Kulturkrise in Österreich" im Aprilheft der Neuen Literatur beweist, wo als fördernswerte Österreicher Kratzmann (dem ich es ja sehr gönne), Renk, Wallpach und Klöpfer angeführt werden, während meine Sache nicht der Mühe wert ist, nur erwähnt zu werden. Ich sehe also keinen Ausweg. Ich darf nicht mehr damit rechnen, in die deutsche Kulturgemeinschaft der Gegenwart aufgenommen zu werden. Und so bitter das für einen um die Kunst so leidenschaftlich bemühten Künstler, wie ich es trotz aller Mißachtung bin, nur immer sein kann, so würde ich mein Schicksal doch leichter tragen, wenn ich das Werk durch den Druck, als bloße Dokumentation

seiner Existenz, vor dem Untergang zu retten vermöchte. Kratzmann hat mir gesagt, daß der Rainer Wunderlich Verlag bei ihm angefragt habe, wer hier in Österreich einer Förderung bedürftig sei. Kratzmann hat darauf dem Verlag meinen Namen unter anderen Namen angegeben. Leider hat der Verlag in bezug auf mich nicht reagiert. Ich würde Sie nun, sehr verehrter Herr Doktor, sehr bitten dem Verlag zu schreiben. Denn ich selbst vermag bei der Verbitterung und Verzweiflung, der ich verfallen bin, meine Sache überhaupt nicht mehr zu vertreten. Sie haben ja, glaube ich, schon einmal mit dem Rainer Wunderlich Verlag meinetwegen verhandelt. Vielleicht schicken Sie ihm die beiliegende Nummer des Weg, worin ein Aufsatz über mich steht, der den Verlag wohl im großen und ganzen zu informieren vermag. Freilich wäre mir die Sache mit Fritz Weber lieber, weil er mir ein aufrichtiger Freund ist, der wohl alles tun wird, was in seiner Macht steht und ich hier auch bezüglich der Gestaltung des Buches völlig freie Hand hätte. Vielleicht können Sie doch mit Kollitsch wegen der Subvention ins Reine kommen. Es kann sich doch nicht um einen so großen Betrag handeln. Wenn ich nicht aller Mittel entblößt wäre, würde ich der qualvollen Situation ja selbst längst ein Ende gemacht haben. Denn für 1000 Schilling druckt mir der Krystallverlag das Buch sofort und in einer schönen Ausstattung. Aber ich habe das Geld leider nicht.

Ich bitte Sie sehr, mir Ihre konkreten Absichten in betreff der Eckartbundunterstützung mitzuteilen, und ich beschwöre Sie, sich der Sache anzunehmen.

Mit herzlichen Grüßen und besten Empfehlungen verbleibe ich Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

Wien, am 23. April 1934

An den Eckart-Bund zur Förderung der schönen Künste,
Wien, Postamt 9, Fach 5/11, zuhanden des Herrn Prof.
Dr. Erich August Mayer.

LIEBER HERR DOKTOR!

Vielen herzlichen Dank für Ihr Antwortschreiben vom 20. April, daraus ich ersehe, daß Sie nach wie vor ernstlich um meine Sache bemüht sind. Ebendeshalb möchte ich nicht ruhn, bis wir mit Kollitsch zu einem Ergebnis gekommen sind. Er hat mir heute Ihre Stellungnahme an ihm zugemittelt. Gleichzeitig schickte er mir eine Copie seiner Antwort an Sie. Ich ersehe daraus, daß der Realisierung der Buchherausgabe von Ihrer Seite kein prinzipielles Hindernis entgegensteht. Sie schreiben bloß, daß Ihnen der kalkulierte Preis von 7 bis 8.50 Schilling pro Exemplar für die Übernahme durch Ihren Mitgliederkreis zu hoch erscheint. Ich möchte hiezu bemerken, daß es sich um den Druck von 250 Gedichten handelt. Da es normaler Usus ist, in einem Gedichtband bloß 40 bis 50 Gedichte zu vereinigen, und solche Gedichtbände um einen Preis von 3 bis 6 Schilling (von deutschen Verlegern gemachte Bücher um einen noch höheren Preis) zum Verkauf gelangen, so müßte rein rechnungsweise der Band fünfmal soviel, also zwischen 15 und 30 Schilling kosten. Denn schließlich handelt es sich sowohl bei dem Werk als auch bei dem unterstützenden Eckartbund um Kulturfaktoren, sodaß man diesen Erwägungen wohl auch kulturelle Maßstäbe zugrundelegen muß. Wenn ich nun auch zugebe, daß eine Zeit wie die unsere jeder wahren Kultur, der Magie des Denkens und dem Tiefenzauber des Worts feindlich oder gleichgültig gegenübersteht, so kann ich doch Ihrer Argumentation, daß ein Buch von „nur“ 10 Bogen ohne Ansehen des Inhalts, für 7 Schilling zu teuer veranschlagt ist, nicht zustimmen. Die Mitglieder einer

kulturellen Institution werden doch wohl zwischen dem tiefgründigen Lebenswerk eines singulären Künstlers und dem Zehnbogenmachwerk irgendeines Schreibers zu unterscheiden wissen. Ein Buch mit 250 ausgewählten Gedichten ist, in einem geistigen und nicht in einem rein äußerlichen Sinn gesehen, durchaus kein Büchlein. Weder das Werk Mörikes noch das des Claudius ist umfangreicher, von dem vorhandenen der Sappho ganz zu schweigen.

Gleichwohl möchte ich mich Kollitsch gegenüber verpflichten, selbst 100 Exemplare abzunehmen, wenn er damit die Kalkulation auf fünf Schilling pro Exemplar herunterdrücken kann. Weiter herunterzugehen, hielte ich für eine ausgesprochene Schande, nicht so sehr für mich als vielmehr für den geistigen Zustand eines Volkes, der sich, ein wenig pleonastisch, deutsche Kultur nennt. Ich möchte Sie deshalb fragen, ob und wieviele Exemplare Sie unter den oben genannten Voraussetzungen zu übernehmen in der Lage wären.

Ich bitte Sie um eine baldige diesbezügliche Mitteilung an mich und verbleibe einstweilen mit dem Ausdruck meiner ergebensten Wertschätzung.

Mit deutschem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Mirko Jelusich]
[Abschrift]

Wien, am 1. September 1934

LIEBER MIRKO!

Vor einigen Tagen ist mir von Philipp Reclam der Almanach für 1935 zugeschickt worden, darin ich drei von meinen Oden an erster Stelle fand. Es ist für mich von umso größerer Bedeutung, als sonst nur Verlagsautoren in dem Almanach zu Worte kommen. Ich habe es ebenso Dir zu verdanken wie die Voranstellung meines Hymnus auf die deutsche Sprache. Da ich aber nicht weiß, wie ich Dir sonst meinen Dank abstatten könnte, möchte ich Dich bitten, den Hymnus auf die deutsche Sprache oder sonst ein Gedicht, das Du gern hast, namentlich zueignen zu dürfen. Die Gedichte kommen nämlich im November bei Adolf Luser heraus. Ich hätte auch Hohlbaum, der sich immer meiner angenommen hat, gern ein Gedicht zugeeignet. Ich habe ihm vor einiger Zeit geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Er wird wohl verreist sein. Auch Dein Bild ist fertig. Ich hätte es Dir bereits geschickt, wenn ich sicher gewesen wäre, daß Du in Wien bist. Ich fahre heute für drei Wochen in den Urlaub und bitte Dich, mir, falls Du antwortest, an folgende Adresse zu schreiben: J. W. Sankt Martin bei Lofer, Salzburg. Laß mich bitte wissen, ob Dir die Widmung erwünscht ist.

Mit herzlichen Grüßen und vielem Dank Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 25. Dezember 1933

Herrn Hermann Heinz Ortner
Wien, II. Obere Donaustraße 91.

SEHR GEEHRTER HERR!

Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich die von Ihnen übersandten Bücher ebenso wenig wie die meiner Person geltenden Widmungen darin annehmen kann. Sie müssen sich doch selbst sagen, daß der Weg, den Sie zu mir suchen, von Ihnen nicht richtig begangen wird; daß vor allem jeder Anlaß fehlt, mir Geschenke zu machen. Ich lasse die Bücher deshalb unter einem an Sie zurückgelangen.

Sie haben ein paar Wochen vor Weihnachten eine Resolution organisiert, die dann in österreichischen und deutschen Blättern abgedruckt wurde. Ich habe *pflichtgemäß* und in völligem Einvernehmen mit der mir vorgesetzten Stelle, also nicht als *Privatmann*, in der Ihnen bekannten Form hiezu Stellung genommen. Da Sie in *gleicher* Weise wie ich dem Zwang einer selbstgewollten Verbundenheit unterliegen, wäre es ein Zeichen von Haltung gewesen, wenn Sie mir gegenüber — ich habe absichtlich eine korrigierende Redaktion Ihres Hauptmann-Kerr-Protestes in jener Öffentlichkeit, an welche sie herankam, vermieden — eine entsprechende Erklärung abgegeben hätten. Sie schickten mir stattdessen eine Besprechung eines Ihrer Stücke und schrieben dazu, daß der Schreiber des anscheinend sehr lobend gehaltenen Referats vieles von dem gut gemacht hätte, was Ihnen durch meine Person zugefügt wurde, und Sie hätten diese Zeilen ohne Haß geschrieben, auch nur dem *Dichter* Josef Weinheber.

Diese Erwiderung ist schon deshalb unsachlich, weil

die Pressemeinung über eines Ihrer Stücke, so begeistert immer sie sich geben möge, mit der Angelegenheit gar nichts zu tun hat, vor allem aber deshalb, weil Sie durch die Betonung, nur an den Dichter zu schreiben, mir das Recht, in offizieller Eigenschaft das Wort an Sie zu richten, absprechen, sich also außerhalb jener Konvention stellen, der wir beide freiwillig unterworfen sind. Da Sie sich aber mir gegenüber deutlich von diesem Zwange ausnehmen, haben Sie andrerseits auch nicht das Recht gehabt, in der bekannten Sache einen Aufruf zu organisieren, da dieser ja nur unter der stillen Patronanz eben dieser zwangsmäßigen Verbundenheit denkbar ist. Ihr Brief verurteilt also, ohne daß Sie freilich dies wollten, von sich aus Ihre Handlungsweise.

Es wären hier ein paar Worte über den Aufruf selbst und seine Motivierung zu sagen. Ist es schon für einen *wirklichen* (id est: revolutionären) nationalen Geistigen unverständlich, zu dem Gezänk Stellung zu nehmen, das aus einer zusammenbrechenden Epoche herüberrestiert, einer Epoche, der sowohl Hauptmann als Kerr ihrem ganzen Wesen nach *verbindlich* angehören (und daran ändert nichts, daß der eine Jude, der andere Arier ist), so müßte man sich doch fragen, warum die Herren nicht schon früher gegen eine Erscheinung wie Kerr aufgetreten sind, z. B. zu der Zeit, als Karl Kraus, völlig isoliert in seiner Bemühung um den Wert und das Reinliche, seinen Kampf gegen den größten Schuft im Land geführt hat? Man müßte sich auch fragen, warum die hiesige Prominenz ausgerechnet die für das Weihnachtsgeschäft kritische Zeit der letzten Novembertage dazu benutzt hat, vermittels eines dünnen Anlasses und eines Nichts an innerem Grund für und gegen die breitere Prominenz eines Hauptmann und Kerr (die einem beide stagelgrün aufliegen) Stellung zu nehmen. Im Interesse

einer Weihnachtspropaganda, die man dem deutschen Publikum mit unterschiedlichen repräsentativen Namen vorzuexerzieren gewillt war, hätte man doch schließlich andere Größen bemühen können, z. B. Nietzsche, oder Paul de Lagarde, oder Stefan George. Irgend ein Datum, ein Anlaß, nicht schiefer als der aufgegriffene, hätte sich schon finden lassen. Aber nein! Ausgerechnet für Hauptmann hat man sich erklärt. Für den Goethe des Herrn Castiglione, diesen ins übermenschliche dimensionierten Adabei, für den eine Lanze zu brechen im konkreten Fall freilich irgendwie symbolhaft erscheint.

Was das Private des Briefes anbetrifft, so möchte ich schon bemerken, daß auch Ihr Haß an meiner Haltung nichts zu ändern vermögen wird, mit der ich der Idee einer reinen Kunst gegenüber den Mächten des literarischen Betriebs und seiner gesellschaftlich einander verpflichteten Verdienerschicht, die den Begriff der Prominenz für sich usurpiert, zu dienen hoffe. Daß Sie sich aber auf mich als den *Dichter* berufen, macht ihre Haltung mir gegenüber zu einer ganz und gar schiefen, da Sie ja von meinem Werk nichts wissen als bestenfalls ein paar Buchtitel, die im Kürschner stehen. Ich mache Ihnen nicht dieses Nichtwissen zum Vorwurf, es ist durch die durchaus fehle und korrupte Organisation unseres Kunstlebens bedingt, aber ich muß den inferioren Versuch, mir, der ich seit zwanzig Jahren rein und treu einer reinen und treuen Kunst diene, gönnerhaft auf die Schulter zu klopfen, mit jener Würde des Künstlers zurückweisen, die mich seit zwanzig Jahren außerhalb des zeitgenössischen Literatentums zu leben bestimmt.

Sie haben mich nun in den letzten Tagen wiederholt angerufen und um eine Unterredung ersucht, um — nun auf einmal — die strittige Angelegenheit zu bereinigen. Obwohl dieser Ihr Schritt nach Ihrer bisherigen Haltung

fast unverständlich ist, da Sie mich ja in meiner offiziellen Eigenschaft desavouiert haben, stehe ich Ihnen natürlich, in dieser offiziellen Eigenschaft, zur Verfügung. Daß ich das nicht Ihrem anspruchsvollen Wunsch gemäß gerade zu den Feiertagen getan habe, werden Sie vielleicht begreifen. Die Befassung mit Ihrer Sache hat mir ohnehin das bißchen Feiertagsfrieden zum großen Teil zerstört, auch sehe ich in einer solchen Unterredung wenig Gewinn für beide Teile. Für Sie deshalb nicht, weil Ihnen auch dann, wenn Sie mich zu einer Änderung meiner Einstellung zu bestimmen vermöchten, kaum ein Vorteil erwüchse. Sie überschätzen wahrscheinlich meine derzeitigen Wirkungsmöglichkeiten. Das, worauf es Ihnen ankommen muß, die Geltung vor einem geänderten, nationalen und zum Teil revolutionär bestimmten Publikum hier und im Reich, werden Sie jedenfalls besser durch Ihre vielen Freunde hier und draußen zu betreiben vermögen. Und auf meine private Meinung wird es Ihnen doch wohl nicht ankommen. Für mich wieder sehe ich deshalb keinen Gewinn in dieser Unterredung, weil mein Urteil über Dinge der Literatur ja kein voreiliges, sondern in einer langjährigen Erfahrung, in einer unbestechlichen Beobachtung und in der Fähigkeit, nichts zu vergessen, gegründet ist.

Ich würde Sie, falls Sie dennoch auf eine Unterredung Wert legen, ersuchen, sich Samstag, den 29. Dezember 1933 um 3 Uhr zu mir zu bemühen und mir vorher telephonisch mitzuteilen, ob Sie mit der angegebenen Zeit einverstanden sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung JOSEF WEINHEBER.

[M.]

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU! Wien, am 4. Juli 1934

Vielen herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief! Nun hoffe ich doch, daß der „Beethoven" in einer ruhigeren

Umgebung bald seinen gedeihlichen Abschluß finden wird. Mondsee ist ja auch im Sommer ein nicht eben turbulenter Ort. Ich habe den Eindruck, daß Heinz diesmal mit der letzten Formulierung seines Werks besonders schwer ringt, was für den Schöpfer ja quälend ist, dem Werk aber sicherlich sehr zustatten kommen wird. Je mehr Blut daranhangt, desto süßer ergibt sich das Fleisch der Gestalt. Das ist ein altes Schaffensgeheimnis. Wenn doch Segenswünsche in dieser traurigen Welt etwas auszurichten vermöchten!

Für mich ergibt sich jetzt ein ganz kleiner Lichtblick, eine winzige Möglichkeit, einen Teil meines Werkes in Druck zu bringen. Es sind allerdings noch solche Schwierigkeiten zu überwinden! Am meisten Widerstand schafft, daß den im Verlagswesen Maßgebenden jegliches Verständnis für meine arteigene Leistung abgeht. Die sprachliche Verrottung findet nicht mehr zum Ausgangspunkt jener doch so selbstverständlichen Forderung zurück, daß das Sprachkunstwerk — und *gar* nichts anderes ist doch Lyrik — ein *Kunstwerk* der *Sprache* zu sein hat. Wie mache ich aber diese billige Erkenntnis Analphabeten klar, da sie sie doch in ihrer deutlichsten Dokumentation, eben in meinem Werk, nicht begreifen können. Das ist alles auf die jämmerlichsten Beiläufigkeiten abgestimmt, manisch benommen von einer widerlich zeitbedingten Stoffwelt. Sie wollen es mit dem Prügel gesagt haben, nicht mit dem Wort. Ich erlebe an meinem Schicksal den tiefsten Fall und Verfall, dessen ein Volk fähig ist: den seiner Sprache. Weil ich Sprache *noch* habe, bin ich ausgestoßen.

Von Reclam habe ich einen entschuldigenden Brief und die Versicherung erhalten, eins oder das andere Gedicht in ihren Almanach eingereiht zu bekommen. Der Brief atmet wie jeder aus diesen Bezirken den kalten

Hauch tiefster Verständnislosigkeit aus. Sodaß die Gunst, die man mir zu verabreichen meint, nur wieder eine neue Demütigung darstellt. Die jungen Leute, die jetzt als Lektoren an den verantwortungsvollsten Stellen einer deutschen Kulturbetätigung sitzen, müßten von rechtswegen alle wieder zurück in die Volksschule, und zwar auf die Eselsbank. Aber es würde wahrscheinlich nichts nützen, weil auch der Lehrer — des Deutschen nicht mächtig ist. Die Art nämlich, wie jetzt Literaturgeschichte betrieben und geschrieben wird, ist ohne Frage ein Kriegsgreuel.

Von den neu entstandenen Gedichten schicke ich auch zwei, von denen insbesondere Intarsia aus Vokalen interessant ist. (A—Ü, E—Ö (Ä), I—EI, O—EU, U—AU), wobei immer die zwei ersten Zeilen den Vokal und Diphthong rein, die zwei folgenden in Abwechslung in der Hebung haben.

Mit unserem Urlaub ist es noch nichts. Wir gehen erst im September, sollte aber das Buch doch Wirklichkeit werden, dann gehe ich überhaupt nicht, um nichts, betreffend die Korrektur, zu versäumen.

Meine Frau dankt für die Grüße und erwidert sie herzlich. Ich selbst schließe mich mit allen guten Wünschen an und hoffe auf ein baldiges frohes Wiedersehen, sei es jetzt in Gössers Bierklinik oder sonst einem begnadeten Ort. Ihnen, gnädige Frau, zum Schluß den besonderen Ausdruck meiner Verehrung und an Heinz, den alten Krebetzer (Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich nicht weiß, wie man das schreibt), einen kameradschaftlichen Händedruck! Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

LIEBER FREUND ORTNER! Wien, am 12. August 1936

Du wirst mir schon böse sein, daß ich solange nichts von mir hören lasse. Aber ich bin in einer fürchterlichen

Stimmung, schon die ganzen Wochen hindurch, weil ich den Mozartpreis noch immer nicht ausbezahlt bekommen habe. Nun habe ich aber bereits im Frühjahr auf Konto des zu erwartenden Geldes ein Haus in Kirchstetten gekauft und umadaptieren lassen. Nun kommen mir alle die Handwerker daher und wollen ihr Geld. Meine sämtlichen Reklamationen draußen blieben erfolglos. Du kannst Dir denken, wie mir zumut ist. Ich habe vorher so ruhig und geordnet gelebt, jetzt komme ich durch den Preis in den Ruf eines Hochstaplers. Ich trage mich nicht selten jetzt mit dem Gedanken, ein Ende zu machen, weil ich nicht mehr aus und ein weiß. Ich habe keine ruhige Stunde mehr, kann auch natürlich nichts arbeiten, mein ganzes Leben ist verpatzt.

Für Dein neues Schauspiel danke ich Dir herzlich. Ich habe es bereits gelesen, was freilich nicht das Richtige ist. Solche Sachen muß man auf der Bühne sehen. Ich freue mich auf die Aufführung und wünsche Dir auch in Wien von ganzem Herzen einen großen Erfolg. Du wirst ja jetzt sicher irgendwo auf dem Lande sein. Ich kann leider nirgends hinfahren, auf meinen „Besitz" am allerwenigsten, weil da die Gläubiger wie die Bienen über mich herfallen würden. So sitze ich hier und blase Trübsal. Mich freut *gar* nichts mehr. Nicht einmal der Wein. Du sollst Dich freilich nicht mit meiner traurigen Lage mitfühlend belasten. So oder so wird das ja zu einem Ende kommen. Laß es Dir gut gehen und sei mit Deiner verehrten Frau herzlich und freundschaftlich gegrüßt von Haus zu Haus! Und besonderen Dank noch für Deine Widmung! Dein Freund JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

LIEBER ORTNER! Wien, 22. II. 39

Leider kann ich *nicht* nach Kassel kommen. Ich leide an allen möglichen Krankheiten, bin nicht mehr fähig,

zu reisen, habe meine *eigenen* Reisen, Ostpreußen, Holland, Schlesien, abgesagt. Du wirst sicher an meiner Stelle gleichwertige Lyriker finden, Mell, Scheibelreiter, Hartlieb, Spunda, Graedener, Schreyvogl etc. Ich brauche Dir doch nichts zu raten.

Mit den herzlichsten Grüßen Dein

WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.]

Kirchstetten, 24/I. 45

Lieber Ortner, sei nicht böse, daß ich erst heute dazukomme, Dir auf Deinen Brief vom 23. XII. zu antworten. Ich möchte mich sehr freuen, wenn Du mich in Kirchstetten besuchen wolltest, denn nach Wien komme ich nicht freiwillig. Du könntest natürlich hier schlafen. Da ich seit längerer Zeit weinlos bin, würde eine Probe Badner Berg unser Gespräch wohltuend wärmen und befördern. Auch ich hätte Dir viel, viel zu erzählen! Verständige mich, an welchem Tage Du kommst, auch den Zug, damit ich Dich von der Bahn abhole. Stiefel anziehen! Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Hs.]

[An Paul Schütz]

Wien, am 3. März 1934

LIEBER BRUDER IN APOLL!

Ich weiß nicht, wie ich Dir danken soll.
Die andern sind alle dahinten geblieben —
Du warst der Einzige, der mir geschrieben.
Ein Bruder, der brüderlichen Schmerz
ganz versteht: ein *erschüttertes* Herz.
Für ein echtes Gefühl ist noch das größte Wort klein.
Laß mich Dir einfach danken. In Treuen Dein

JOSEF WEINHEBER.

Nachfolgend schicke ich Ihnen zwei von den Hölderlinvariationen. Die erste behandelt den Menschen des Diesseits, die zweite den Menschen in der Unterwelt.

VARIATIONEN AUF HÖLDERLINS „AN DIE PARZEN"

Mir mein Recht, mir den Ruhm, eh die Nacht
dieses Leiden vergeblich gemacht.
Mir schon hier einen Kranz, eine Kron,
daß das Bittere heile davon!

Daß die Schwinge sich breite wie eh,
daß mein Herz mir dann lieber vergeh!
War ich hier nicht ein Held, nicht ein Gott,
bin ich dort ewig Schweigen und Spott.

Wen die Sonn hier nicht göttlich bescheint,
nicht gebucht, nicht bewahrt, nicht beweint
geht er aus, und mit ihm stirbt zugleich
sein Gedicht, seine Hoffnung, sein Reich.

Denn Unsterblichkeit ist nur ein Wort.
Jeder Ruhm ist dem Toten verdorrt.
Hier das Licht, hier die Kron, hier den Kranz:
Wer da stirbt, stirbt für immer und ganz.

Da es mir heilig einst,
dunkle Gewalten,
galt es, dem Leiden die
Treue zu halten.
Flammend und flammenklar
wuchs mein Gedicht.
Daß ich ein König war,
wußte ich nicht.

Hier in der stillen Welt
ewig vernichtet,
seh ich den Götterbau,
den ich errichtet.
Leiden ist Wissen nun,
Flamme verging;
darf von der Erde ruhn,
die mich empfing.

Klage nicht, weine nicht,
lasse mich schweben,
Großes und Kleines blieb
droben im Leben;
du auch, der keine glich,
Harfe verwaist;
Nie mehr wird über mich
kommen der Geist.

Konrad Paulis mit den herzlichsten Gefühlen zugeeignet!

JOSEF WEINHEBER
Wien, am 3. März 1934

[Hs.]

Wien, am 19. Dezember 1936

LIEBER KONRAD PAULIS!

Haben Sie herzlichsten Dank für das schöne Gedichtbuch und noch mehr für die liebe Widmung darin! Über den Inhalt, der mir überraschenderweise zum sehr großen Teil schon bekannt ist — wahrscheinlich durch die Veröffentlichungen im Tagblatt — brauche ich wohl keine Worte zu machen. Sie wissen, wie sehr ich Ihre natürliche, jedem literarischen Schwindel abholde Art, Künstler zu sein und künstlerisch zu wirken, hochschätze. Ich bin überzeugt, daß dieses Buch ein großer Erfolg wird, und ich wünsche Ihnen diesen großen Erfolg, weil die Gedichte — und der Mensch hinter Ihnen — ihn verdienen.

Ich hätte Sie gerne einmal gesehen, um mit Ihnen ein Stündlein zu plaudern. Leider komme ich jetzt nicht einen Augenblick zu mir selbst vor lauter Vorlesetourneen. Das sind so die eigentlichen Auswirkungen des Ruhms. Ich sehne mich zurück nach den Jahren des Unbekanntseins. Wie war es da schön und still und friedlich!

Lieber Konrad Paulis! Ich nehme diese meine Dankabstattung zum Anlaß, um Ihnen und Ihren Lieben für die Festtage alles Schöne und Gute zu wünschen. Seien Sie herzlichst bedankt und gegrüßt von Ihrem Sie hochschätzenden

JOSEF WEINHEBER.

Wien, am 14. Dezember 1937

LIEBER HERR KOMMERZIALRAT!

Zu meinem größten Bedauern komme ich erst heute dazu, mich für Ihren liebenswürdigen Gedichtbrief zu bedanken. Nun aber möchte ich das mit aller Kraft und Herzlichkeit besorgen. Die Verse sind so schön und entsprechen so sehr dem Anlaß, daß es mir eine helle Freude ist. Leider nimmt die österreichische Presse, wie gewöhn-

lich, von dem Buch keine Notiz, was aber eigentlich auch nichts ausmacht, denn wir sind wohl über das erste Zehntausend schon hinaus.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben alles Schöne und Gute zum Weihnachtsfeste und bleibe wie immer Ihr Ihnen herzlich ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Lübeck, den 6. II. 1938

Neues Wiener Tagblatt
Wien I.
Bitte weiterleiten!

LIEBER BRUDER IN APOLL!

Von meiner Vorlesetour sende ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin die herzlichsten Grüße. Bis hieher in den Norden habe ich nun das Wiener Wort getragen. Jetzt geht es wieder zurück in südlichere Breiten, Münster, Köln, Bonn, Darmstadt etc.

Herzlichst Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.]

Kirchstetten, 2. VI. 42

Herrn
Paul Schütz
Wien XVIII
Cottagegasse 53

LIEBER PAUL SCHÜTZ!

Wir sind jetzt hier halbwegs in Ordnung, Du würdest uns also eine große Freude machen, wenn Du mit Deiner lieben Frau Gemahlin uns am Sonntag, den 7. Juni hier in Kirchstetten das Vergnügen machen wolltest. Der Zug geht vom Westbahnhof um 10.01. Ich würde Dich von der Bahn abholen. Bitte, laß mir bis Samstag jedenfalls Deine Verständigung zukommen.

Auf frohes Wiedersehen und herzliche Grüße von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.]

Kirchstetten, 27. 7. 42

LIEBER PAUL SCHÜTZ,

falls Du noch in Wien bist, möchten wir Dich und Deine liebe Frau bitten, uns am Sonntag, den 2. August das Vergnügen zu machen. Es ist alles vorgesorgt außer rhabanser etc. Bitte schreib oder telegraphier mir Euer Kommen. Wir würden uns herzlich freuen! Gruß und Handkuß! Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.]

K. 5. I. 43

LIEBER FREUND SCHÜTZ!

Wir sind am 8. abends (etwa nach ½10 h) in der Linde (Rotenturmstr. 12.) Wir hoffen Euch dort begrüßen zu können. Herzlichste Neujahrswünsche und Grüße Euer

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 4. I. 1944

LIEBER PAUL SCHÜTZ, VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Euer munifizentes Festtagsgeschenk geht — wie immer — weit über das hinaus, was üblich ist. Ich muß Euch, verehrte Freunde, bitten, uns nicht böse zu sein, daß wir, zufolge des Festtagstrubels, erst heute dafür danken. Die schönen, kostbaren Gedenkmünzen haben in meinem Hause einen Ehrenplatz, und ich bitte Euch von Herzen, Euch so bald als möglich, davon zu überzeugen.

Euch und Euren Lieben einstweilen die herzlichsten Neujahrswünsche! Kommt ja bald! Ich habe schöne Sachen im Keller.

Herzlichst grüßen von Haus zu Haus

HEDWIG und JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

Kirchstetten, 21. XII. 44

LIEBER PAUL SCHÜTZ!

Lange schon vermisse ich ein Wort, eine Nachricht von Dir, wie es euch geht, wie ihr durch die, ach so schwer gewordenen Zeiten hindurchkommt. Wir sind jetzt ständig in Kirchstetten, man hat uns aber die Wiener Wohnung bisher noch nicht weggenommen. Der Tag vergeht hier mit Kleinkampf, Mühen, Sorgen und Kummer.

Mein neues Buch, „Hier ist das Wort", hätte erscheinen sollen, ist aber nicht erschienen. Die Gründe hiefür kann ich nicht erfahren. Ich hätte es Dir gerne zu Weihnachten dediziert. So mußt Du mit der kleinen Schrift vorlieb nehmen, die ich hier beigebe.

Wir gedenken euer in Freundschaft und wünschen für die Festtage das beste!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.]
[An Josef Nadler]

Wien, am 23. März 1934

VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Mit gleicher Post erlaube ich mir, Ihnen das Manuskript meiner ausgewählten, gesammelten Gedichte, welche dieses Jahr im Druck erscheinen werden, zu übermitteln. Ich bin überzeugt, die Tatsache, daß es sich nur um das Werk eines unbekannt Gebliebenen handelt, wird Sie nicht hindern, diesem Werke jenes Interesse zu schenken, das jede ernste, mit dem Streben und der Kraft vieler Lebensjahre besiegelte Arbeit verdient.

Mit dem Ausdruck ergebener Verehrung

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 12. Oktober 1934

Herrn Universitätsprofessor
Dr. Josef Nadler,
Baden, Germergasse 13

VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Sie waren vor Monaten so gütig, in meine ungedruckte Lyrikproduktion der letzten Jahre Einsicht zu nehmen und haben mich durch ein ebenso günstiges wie präzises Urteil ausgezeichnet und beglückt. Dieses lautete: „Ihre Gedichte haben mich sehr angesprochen. Sie umspannen eine weite Welt, sind völlig entstofflicht und Form geworden und haben durchaus den eigentümlichen Ton der Persönlichkeit. Sie machen das Ewige ebenso fühlbar wie Sie im Zeitlichen den Nagel auf den Kopf treffen. Man spürt, wie gewissenhaft Sie um den jeweils letzten Ausdruck gerungen haben. Diese Verse sind jedenfalls kein Geschenk an Dutzendmenschen, und sie verlangen vom

Leser die gleiche Strenge, die der Dichter daran gesetzt hat." Nun erscheint demnächst im Adolf Luser Verlag Wien-Leipzig ein Gedichtband, der den strengeren Teil meiner Lyrik zusammenfaßt; die realistischen, Landschafts- und sonstigen Gedichte mußten aus verlagstechnischen Gründen vorläufig ausgeschaltet bleiben. Ich gestatte mir, Ihnen einstweilen ein Vorexemplar (das ordentliche werden Sie in zwei bis drei Wochen in Händen haben) mit der inständigen Bitte zu übermitteln, mir einige charakteristische Worte über das Buch zu sagen mit der Erlaubnis, diese auf dem Umschlagblatt anbringen zu dürfen. Halten Sie meine Bitte nicht für dreist! Die nun endlich geglückte Tatsache der Herausgabe ist bei der Schwierigkeit, ernste, strenge Lyrik vor die Öffentlichkeit zu bringen, für mich eine ungeheure, aber auch vielleicht die *letzte* Möglichkeit, in das Bewußtsein meiner Zeit und des deutschen Volkes einzugehen. Ich habe über zwanzig Jahre ins Leere gesprochen. Und dieses bittre Künstlerschicksal möge die Außergewöhnlichkeit meiner Bitte bei Ihnen rechtfertigen. Helfen Sie, verehrter Herr Professor, dazu mit, daß mein Werk nicht untergehe wie all das, was ich in früheren Jahren vor die Öffentlichkeit gebracht habe. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab! Ich habe durch die dauernde Widerhallslosigkeit seelisch furchtbar gelitten. Ihr Wort wiegt schwer im deutschen Kulturkreis: Man wird darauf hören. Wenn Ihre Zeit es aber nicht erlaubt, sich abermals mit der Sache zu befassen, dann wollen Sie mir bitte die Verwendung Ihres oben zitierten Urteils gestatten. Die Worte des Urteils sind so ehrend, daß ich auch für diese Lösung sehr dankbar wäre. Indem ich Ihrer Antwort mit aller Hoffnung entgegensehe, danke ich Ihnen im Voraus für Ihre gütige Förderung und verbleibe mit dem Ausdruck ergebener Verehrung

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien am 25. Oktober 1934

VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Da die Zeit drängt und das Buch bis auf den Umschlag fertig ist, habe ich den Satz: „Sie (Weinhebers Gedichte) umspannen eine weite Welt, sind völlig entstofflicht und Form geworden und haben durchaus den eigentümlichen Ton der Persönlichkeit. Sie machen das Ewige ebenso fühlbar wie sie im Zeitlichen den Nagel auf den Kopf treffen" dem Verlag für das Umschlagblatt zur Verfügung gestellt. Ich tat dies in der Annahme, daß nur Mangel an Zeit Sie gehindert hat, mir zu antworten und mich zur Veröffentlichung Ihres Urteils zu autorisieren. Ich bitte Sie, diese Eigenmächtigkeit wegen der großen Dringlichkeit der Sache zu entschuldigen. Ihre gewichtige Stimme ist, in dem allgemeinen Schweigen um mich, eine Hilfe, die ich, wenn ich mein Werk nicht verleugnen und dem Untergange preisgeben will, nicht entbehren konnte. Ich hatte nur die Wahl zwischen dem nun begangenen Taktfehler und dem moralischen Verrat der geistigen Leistung, um die es sich handelt. Ihre nachträgliche Genehmigung würde mich von dem Gefühl, auf der einen Seite unrecht gehandelt zu haben, befreien, sodaß ich ergebenst um diese Genehmigung bitte.

Mit dem Ausdruck der größten Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 29. April 1942

HOCHVEREHRTER HERR PROFESSOR!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 5. April und für die Übermittlung der weimarer Einladung. Seien Sie mir bitte, nicht böse, daß ich erst heute darauf antworte. Ich habe mir ohnehin aus dem Wust von Briefen und Zusendungen dasjenige herausgesucht, was einer

schnelleren Erledigung bedarf. Aber ich komme nicht zurande. Am 9. April bin ich wieder nach Kirchstetten übergesiedelt, was an und für sich abenteuerlich genug war. Wir hatten einen ganzen Lastkraftwagen voll Sachen, dazu ein 360 Kilogramm schweres Bösendorfer Pianino herauszubefördern. Und wer unsre kirchstettner Straßenverhältnisse kennt, weiß, was das bedeutet. Als wir alles glücklich unter Dach hatten, mußte ich sogleich mit den üblichen Laufereien beginnen: Bürgermeister, Landrat, Kreisleiter. Alsdann begann die Suche nach den Handwerkern, die Arbeit im Garten, der Ankauf einer Kuh. Ein solcher Kauf ist, wie Sie vielleicht wissen werden, eine sakrale Angelegenheit und darf um Gotteswillen nicht überstürzt werden. Wir fuhren, der hiesige Fleischhauer und Viehbeschauer und ich, zuerst auf Erkundungsfahrt auf die Viehmärkte der Umgebung, wobei ich manches höchst Interessante in bezug auf „Kuahkaffa" zu lernen bekam. Schließlich haben wir — die Märkte sind jetzt mit sehr unterwertigem Vieh beschickt — doch bei einem Händler gekauft. Auch das war keine einfache Sache. Ich schildere Ihnen das, damit Sie sehen, wie sehr ich durch diesen verdammten Besitz angehängt bin und meine Zeit verliere. Ich kann von da auch nicht auf Tage weg; schon wenn ich einen Tag nach Wien in ein Theater oder Konzert fahre, geht hier alles drunter und drüber. Wir sind hier auch um einen vollen Monat zurück, sodaß wir die Aprilarbeit im Mai werden machen müssen. Ich habe wohl eine zeitweilige Hilfe, aber wenn ich nicht selbst mitangreife, machen die Burschen nichts als Pfeifenstopfen und Rauchen. Auf die Mädchen ist erst recht kein Verlaß. Die sind 15 und 17 Jahre alt und träumen gern und viel. Auch geben sie auf das Sach nicht acht, und wenn man nicht ständig hinterher ist, machen sie mehr Schaden als Nutzen. Sie werden also verstehen, daß

ich vor Ende Mai eine Reise, die mich immerhin für etwa vier Tage in Anspruch nähme, nicht riskieren kann. Ich bin ja jetzt, durch die Zeitumstände gezwungen, mehr Bauer als Literat. Daß ich zu einer kontemplativen oder gar schöpferischen Arbeit nicht komme, liegt nach dem Gesagten auf der Hand. Sosehr mich also die Einladung und das Sinnbildliche des Genius loci von Weimar verlocken möchten, kann ich doch für die nächste Zeit eine Zusage nicht geben, zumal da ich eine Reihe von Zusagen gegeben habe, von mir verlangte Literatenarbeit auszuführen. Wie ich bloß diese Zusagen einhalten werde, weiß der Himmel.

Ich danke Ihnen, hochverehrter Herr Professor, nochmals für Ihren liebenswürdigen Brief. Vielleicht kann man auf die Sache zurückkommen, bis ich ohne Sorge von hier abkommen kann.

Mit den herzlichsten Empfehlungen und Grüßen Ihr sehr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[An Fritz Weber]
[M.]

Wien, am 20. Oktober 1934

LIEBER FREUND!

Heil und Sieg! Das Buch ist fertig. Es kostet sechs Schilling oder drei Mark fünfzig. Schreib mir, wieviele Exemplare ich Dir schicken lassen darf. Du bekommst natürlich ein Exemplar von mir mit Widmung. Einige gescheite Leute, die das Buch bereits gesehen haben, sagen, „Alkaios der Dichter" sei das schönste Gedicht in dem ganzen Buch. Das freut mich umso mehr, als es Dir gewidmet ist. Kannst Du nicht doch beim Inneren Reich (Langen Müller Verlag, Paul Alverdes) für mich etwas tun, daß sie sich herbeilassen eine Besprechung darüber *doch* zu bringen? Das Innere Reich Deutschland besteht doch nicht allein aus den Autoren des Langen Müller Verlages! Wenn sie sich einen solchen Titel geben, dann müssen sie doch auch derjenigen Leute sich annehmen, die mit dieses Innere Reich darstellen, wenn sie auch nicht Autoren des Verlags ..... sind. ..... Sonderbare Kulturpolitik, das!

Dein neues Buch habe ich hier schon in den Auslagen gesehen, könnte ich nicht ein Exemplar bekommen?

Ich grüße Dich herzlich und bitte Dich um baldige Antwort Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 9. November 1934

LIEBER FREUND!

Es tut mir recht leid, daß ich Dich, kaum daß Du aus dem schönen Ragusa zurück bist, gleich mit meiner unleidlichen Sache befassen muß. Ich danke Dir übrigens für Deine schöne Karte. Daß ich Dich mächtig um diesen schönen Aufenthalt beneidet habe, kannst Du Dir denken.

Jetzt muß auch es gar nicht mehr heiß gewesen sein bei den Elefantenärschen (so habe ich die Tschuschen getauft).

Im V. B. habe ich noch keinen Referenten, das Buch ist aber an die Redaktion bereits geschickt worden. Mir ist alles recht, wer mich bespricht, wenn es nur überhaupt und nicht gar zu bagatellmäßig geschieht. Es ist nämlich furchtbar schwer, überhaupt eine Besprechung zu bekommen. *Alle* großen Zeitschriften bis auf die Neue Literatur von Will Vesper, wo mir Hohlbaum eben jetzt die Besprechung macht, (erscheinen wird sie natürlich auch nicht mehr in diesem Jahr) drücken sich, schweigen sich aus, lehnen ab, wollen nichts wissen. Bei der Neuen Literatur hat sich Heinrich Zillich, ein alter Freund von mir, verwendet, sonst wäre es dort natürlich auch Essig. Und man kann gar nichts dagegen tun. Man sitzt da und schreibt Briefe, die natürlich an ihrem Bestimmungsort sofort in den Papierkorb wandern. Das sind Leisetreter! Schau mir nur jetzt, bitte, daß der V. B. funktioniert. Dann kommen diese Seicherln ja sicher nach. Es will halt keiner der erste sein. Man könnt sich doch vielleicht blamieren. Verstehn tun sie ja nichts davon. Sonst könnten sie sich doch nicht *so* benehmen.

Bitte, schreib mir, wenn Du den Brief hast, was ich tun soll, um meine Sache zu fördern. Einstweilen herzlichste Grüße Dein Freund

JOSEF WEINHEBER.

[M.] Wien, am 20. November 1934.

LIEBER, GUTER FREUND!

Heute sind vom Verlag 5 Exemplare an Dich abgegangen. Ich hoffe, daß Dir die Ausstattung des Buches gefallen wird. Ich habe Dir zu jedem Exemplar eine Abhandlung von Sacher beilegen lassen. Ich meine ja nicht, daß sie selbständig für eine Besprechung in Betracht

kommt, aber sie ist für jeden, der über das Buch schreiben will, instruktiv. Nach wie vor ist das Wichtigste eine Besprechung *im V. B.* Die müßte nach der Sachlage wohl ein Deutscher machen, denn ich glaube, daß es einem der unseren, etwa Hohlbaum, schaden könnte, dort mit einem Aufsatz zu erscheinen. Du wirst schon jemand finden, der dort über mich schreibt. Ich bin Dir außerordentlich dankbar für Deine schöne Hilfsbereitschaft und bitte Dich, Dich jetzt recht kräftig ins Zeug zu legen. Auf die Überraschung betreffend „Alpenkrieg" bin ich ungeheuer neugierig. Wie Du neben Deiner anstrengenden Tätigkeit das zusammenbringst, schon wieder und noch immer mit einem Buch herauszukommen, ringt mir Bewunderung ab. Auch ich habe jetzt ein neues Buch begonnen, es soll die Landschaftsgedichte, Brauchtum, Balladen, nachdenksame Sprüche etc. in einer Art nach Monaten gerichteten Postille zusammenfassen. Luser hat mir den Druck hiefür schon zugesagt. Wenn es mir so gelingt, wie ich es mir vorstelle, kann es ein ebenso apartes Buch werden wie das heurige. Ich grüße Dich herzlichst und bitte Dich, mir Nachricht zukommen zu lassen, wenn sich irgendetwas ereignet, das für das Buch wichtig ist. Alles gute Dein

JOSEF WEINHEBER

PS. Bitte schreibe mir Rainalters neue Adresse! Ich möchte ihn bitten, für mich etwas zu tun.

[Postkarte. Hs.] 22. XII. 34

LIEBER FREUND!

Von mir und meiner Frau die herzlichsten Glückwünsche für Weihnachten und zum Jahreswechsel.

Dein ganz ergebener JOSEF WEINHEBER

Ich lese am 30. XII. um 18^{50} in Radio Wien. Vielleicht kannst Du jemand zum Zuhören interessieren.

[An Heinrich Suso Waldeck (August Popp)]

[Hs.] Wien, am 25. X. 1934

EUER HOCHWÜRDEN!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein Exemplar meines neuen Buches überreiche. Ein so großer Dichter wie Sie wird mein Werk auch dort verstehen, wo er nicht dazu jasagen kann. Diese Voraussetzung gibt mir den Mut, auf Ihre Anteilnahme zu rechnen und Sie um jene Förderung zu bitten, die Sie im Hinblick auf den Wert, der sich Ihnen in dem Werke darstellt, für angemessen erachten.

Mit dem Ausdruck größter Verehrung für Ihre eigene große Kunst verbleibe ich Euer Hochwürden ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Wien, am 3. Nov. 1934

EUER HOCHWÜRDEN!

Seien Sie mir nicht böse, wenn ich schon nach so kurzer Bekanntschaft Ihnen mit einer Bitte komme. Da ich den größten Wert darauf lege, in Deutschland von einer so maßgebenden Stimme Österreichs eingeführt zu werden, wäre es mir eine große Genugtuung, wenn Sie mir (für das Börsenblatt, für Umschlag, bezw. Prospekt) einige zusammenfassende Worte über mein Buch sagten, mit der Erlaubnis der Veröffentlichung in der oben genannten Art. Auch frage ich mich ergebenst an, ob Sie es, im Falle man mir in der Ravag vielleicht doch zubilligt, aus meinen Werken zu lesen, übernehmen wollten, die Vorrede zu halten. Ich wüßte außer Mell, der aber nicht besprechend vor die Öffentlichkeit geht — niemand, dem ich dieses Recht eher und lieber einräumen würde. Ich bitte Sie um Ihre baldige Stellungnahme hiezu und verbleibe mit dem Ausdruck größter Verehrung Euer Hochwürden ergebenster

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, am 27. Juli 37

LIEBER FREUND!

Herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief. Das Gedicht kannst Du Dir selbstverständlich nehmen, das kann ich schon verantworten. Ich freue mich ebenso wie meine Frau auf Dein Kommen. Laß es nicht zu lange anstehen. Schreib nur, *wann* Du kommst, damit wir Dich von der Bahn abholen. Es ist nämlich nicht ganz einfach, vom Dorf zu uns heraufzufinden. Ich wünsche Dir eine gute Schaffenskraft — mein neues Büchel ist bis auf Kleinigkeiten auch fertig — und grüße Dich allerherzlichst als Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, den 2. August 1938

LIEBER SEHR VEREHRTER FREUND SUSO!

Verzeih, daß ich erst heute schreibe. Das Buch von Sepperl ist bereits 8 Tage fertig, aber ich hatte einen sehr schmerzhaften Rheumatismus im linken Arm mit Fieber und mußte 8 Tage im Bett liegen. Es geht mir jetzt wieder gut.

Wir möchten Dich nun bitten auf einige Zeit zu uns zu kommen. Wir freuen uns schon sehr auf Dich. Wir haben viel über die neue Zeit zu reden. Bitte schreibe uns gleich nach Erhalt dieses Briefes wann wir Dich erwarten dürfen. Wir holen Dich vom Bahnhof mit dem Wagen ab. Züge von Wien-Westbahnhof gehen um: 8h25′, 9h55′, 13h37′, 15h38′, 18h20′ Sie haben leider jetzt fast immer große Verspätungen. Also bitte wir erwarten postwendend eine Karte, die uns Deine Ankunft anzeigt. Bis dahin sei herzinnigst und tausendmal gegrüßt von Deiner

HEDWIG.

[Hs.]

LIEBER SUSO!

Auch ich freue mich herzlich auf Dich und einen netten nächtlichen Disput. Ich kann Dir nicht viel schreiben.

Unser kleines Kätzchen, das das Geräusch des Kratzens der Feder irritiert, springt mir immer auf das Papier und will den Federstiel beißen. Also komm bald!

Einstweilen herzinnigste Grüße von Deinem

SEPPERL.

[Hs.]

Kirchstetten, den 12. Oktober 1938

LIEBER, SEHR VEREHRTER FREUND SUSO!

Verzeih, daß ich erst heute für Deine lieben Briefe danke und Dir ausführlich schreibe, Du weißt ja, daß in dem großen Haus für die Hausfrau immer Arbeit ist und sie kann sich nicht immer Zeit nehmen für einen Brief. Den vergessenen Hut hast Du ja hoffentlich erhalten und eine Karte, die Dir die Genesung des lieben Sepperls anzeigte. Er hat vielleicht damals doch nur zu viel in das Weinglaserl geschaut und der rote Wein war nicht gut, er hat auch gebrochen.

Vom 27. September bis 1. Oktober war ich in Wien, um die Wohnung in Ordnung zu bringen. Dein Brief, wo Du uns mitteilst, daß Du am 1. Oktober in Wien Kaffee Parcival zu treffen bist, ist erst später in meine Hände gekommen, sonst hätte ich Dich dort aufgesucht. Ich habe immer gehofft, daß Du verehrter Freund auf 3 Wochen in den Brückhof kommst, dann hätten wir uns doch öfter sehen können. Leider bist Du gleich nach Waldring gefahren, ohne bei uns in Kirchstetten Station zu machen. Viel Neuigkeiten gibt es nicht. Das Buch zwischen Göttern und Dämonen ist nun erschienen und Du bekommst es mit gleicher Post. Der Sepperl hat nun vom Propagandaministerium eine Einladung erhalten, beim Dichtertreffen in Weimar, einen Vortrag zu halten über Dichtung und Wirklichkeit. Er hat angenommen und ist jetzt dabei den Vortrag auszuarbeiten... Es ist eine ganz große Sache!

So werden wir voraussichtlich am 20. nach Wien fahren und cirka am 24. ins Altreich, weil vorher der Sepperl einige Vorlesungen hat. Der Vortrag in Weimar wird am 29. sein.

Ich darf mitfahren und ich freue mich schon sehr wenn ich dabeisein kann. Nun genug von uns. Wie geht es Dir lieber Suso? Hast Du noch Schmerzen in der rechten Hand? Bist Du gesund und kannst Du arbeiten? Wir hoffen, daß Du Dich wohlfühlst. Wir möchten Dir noch vielmals danken, weil Du Dich wegen des lieben Augustin so bemüht hast. Wenn Du wiedereinmal Zeit hast, bitte schreibe uns wie es Dir geht und wann Du wieder in Wien bist. Sei nun herzlichst und vielmals gegrüßt von Deiner

HEDWIG.

Mit gleicher Post „Zwischen Göttern und Dämonen". In einem Wust verantwortungsvollster Arbeit Dir, lieber Freund die herzlichsten Grüße! Dein

SEPPERL.

[Hs.]

Kirchstetten, den 27. Dezember 1939

LIEBER SUSO!

Wir danken Dir herzlichst für Deine liebe Karte und sehen daraus, daß Du noch in St. Veit bist. Ich habe Dich darum vergebens in der Krieglergasse gesucht. Du schreibst uns nicht wie es Dir geht — wir hoffen gut.

Wir sind am 10. November nach Wien übersiedelt und am 20. Dezember wieder heraus nach Kirchstetten gegangen. Die Reichsautobahn knapp unter unserem Zaun 4½ Meter tief gegraben, so daß wir nicht zum Haus fahren können. Wir müssen von der Bahn in einem großen Umweg über den Waldweg zum Haus gehen. Wir bleiben voraussichtlich bis 4. oder 5. Jänner hier, dann fahren wir wieder nach Wien und Sepperl, wie ich aus einem Brief

ersehen habe, ab 15. I. wieder in das Altreich. Ich sehe dies nicht gern.

Wann kommst Du wieder einmal nach Wien? Bitte ruf uns an B 54783. Wir möchten gerne mit Dir zusammen sein.

Für das Jahr 1940 wünsche ich Dir alles Gute und Liebe und Gesundheit und Schaffenskraft.

Ich bitte Dich schreibe uns bald und viel. Es grüßt Dich tausendmal Deine

HEDWIG.

Auch von mir die herzlichsten Grüße und Glückauf im Neuen Jahr und auf baldiges, frohes Wiedersehen.

Am Christtag war Neumeier bei mir heraußen. Servus! Dein

WEINHEBER.

[Hs.]

Kirchstetten, den 29. Mai 1940

LIEBER SUSO!

Wir danken Dir herzlichst für Deinen lieben Brief vom 2. Mai. Wir sind seit 25. April in Kirchstetten, haben aber fast immer schlechtes Wetter gehabt, erst seit einigen Tagen ist es schön. Es tut uns sehr leid, daß es Dir nicht gut gegangen ist, aber hoffentlich bleibst Du jetzt gesund. Dem Sepperl geht es jetzt gesundheitlich auch recht gut. Er war vom 22. Februar bis 20. April im Sanatorium Inzersdorf und das hat ihm recht gut getan. Er arbeitet nun wieder an einem Buch Gedichte zur Sprache. Mir geht es gesundheitlich auch recht gut, nur habe ich immer recht viel Arbeit. Wir haben Gemüse und Erdäpfel angebaut. Der Haushalt gibt auch recht viel Arbeit. Gerne möchten wir Dich wieder sehen und mit Dir plauschen. Wenn es uns halbwegs möglich ist, möchten wir Dich gerne besuchen, vielleicht in der ersten Hälfte Juni, das wäre sehr schön.

Nun wünsche ich Dir recht gute Besserung Deiner Gesundheit und bin mit vielen herzlichen Grüßen Deine

HEDWIG.

Lieber Suso! Hedwig hat Dir schon geschrieben, daß ich an einem neuen Buch arbeite. Recht interessant: Sprach-Übungen nach allen Seiten. Es ist ein großer Entwurf, nicht vor dem Frühjahr 1941 zu vollenden. Dr. Schmidt ist eingerückt und in Polen. Ich werde es jedenfalls möglich machen, daß wir Dich im Juni besuchen. Ich wünsche Dir vom ganzen Herzen Festigung Deiner Gesundheit und grüße Dich in alter Freundschaft Dein

JOSEF WEINHEBER.

[An Schwester Lioba]

Kirchstetten, am 25. Mai 1943

VEREHRTE SCHWESTER LIOBA!

Ich bin ein alter Freund Suso Waldecks, und meine Frau und ich möchten ihn gerne besuchen. Bitte schreiben Sie mir, ob ich Quartier für zwei Personen bekommen kann und ob ich von Linz vom 4 Uhr 20er Personenzug eine Fahrgelegenheit nach St. Veit habe (Bahn, Omnibus, oder was es ist). Unsere Verpflegung, Wein und Zigaretten bringen wir mit. Ich bitte Sie, mich mittels der beiliegenden Karte zu verständigen. Wir lassen einstweilen Suso herzlich grüßen. Wir würden gleich nach Einlangen Ihrer Verständigung losfahren.

Mit herzlichem Dank für Ihre Bemühung und besten Enpfehlungen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

Kirchstetten, 16. X. 43

LIEBE, VEREHRTE SCHWESTER!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 11. Oktober. Für die lieben Namenstagsglückwünsche dankt Ihnen meine Frau im besonderen. Ich habe bei der Frau —

der Name fällt mir im Augenblick nicht ein — die Suso lange Zeit betreuen durfte (eine Wiener Stellenvermittlerin) angeregt, Suso ein seiner würdiges Grabmal zu setzen. Sie hat mir auf meinen Vorschlag nicht geantwortet. Der Vorschlag ging dahin, mit den für ein Denkmal gesammelten Geldern dem Verewigten ein *künstlerisches* Monument zu setzen. Ich habe den Bildhauer, auch die Steine würde ich mir verschaffen. Ein Steinmetzermonument konfektionierter Natur wäre der Bedeutung Susos als Dichter und Mensch nicht würdig. Sie haben ihn ja gekannt, Sie haben ihn in seinem Duldertum, in seinem Menschlichsten gekannt! Sie werden vielleicht glauben, ich sei ihm ein schlechter Freund gewesen, weil ich mich so wenig um ihn gekümmert habe. Aber Sie begreifen wohl: Zwischen den Lebenden, unter Männern überhaupt, steht die Scham; die Angst, ein etwas zu weiches Wort zu sagen; die Liebe, die man für den anderen hegt, birgt, zu zeigen. Nun, da der andere vollendet ist, sehe ich so erst recht, was ich an ihm unvollendet gelassen habe. Vielleicht hat er aber, weil er doch ein erleuchteter Geist war, meine Liebe erkannt. Jetzt darf ich ja davon sprechen. Ich muß Ihnen, liebe verehrte Schwester, für Ihr aufopferndes Werk der Caritas hier aus innigem Herzen danken! Sie und Ihr Orden haben sich ein Verdienst um den Verklärten erworben, das erst spätere Geschlechter, die im Blick nicht mehr von den wilden Geschehnissen der Zeit getrübt sein werden, zu würdigen wissen werden. Der Verewigte fragt nicht mehr danach: Er hat die *Palme und* den *Lorbeer*. Vielleicht kann mir der Orden wegen des Monumentes einen Vorschlag machen. Ich möchte nicht von *mir* aus handeln. Er hat im Schoße des Ordens gelebt, er ist im Schoß des Ordens gestorben. Sie verstehen mich wohl. (Die Rest-Kosten übernehme *ich!*)

Grüßen Sie mir den Schmied, den ich leider nicht kennengelernt habe. Er hat die letzten Lebensschritte Susos durch eine echte Freundschaft verklärt, und ihm gebührt der Dank aller jener, die den Dichter und Menschen Suso geliebt haben.

Was Sie an aufopfernder Caritas getan haben, steht *außerhalb* des sprachlich Möglichen.

Meine Frau und ich grüßen Sie, mit aller Ehrerbietung, die Ihnen gebührt. Mit deutschem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER.

Kirchstetten, 3. XI. 43

LIEBE SCHWESTER LIOBA!

Haben Sie Dank für Ihren Brief vom 25. X. 43 der erst heute, am 3. XI. in meine Hände gelangt ist. Aus sehr viel Arbeit, Verpflichtung und Eingespanntsein schreibe ich Ihnen sogleich, weil sonst die Beantwortung Ihres Briefes leicht unter den Tisch fiele. Also: Wegen des Grabmales habe ich mir so meine Gedanken gemacht: Das ganze verschleppt sich. Das Sammeln soll verboten sein, etc. Ich will aber die Sache zu einem anständigen Ende bringen. Das Herumkonferieren hat keinen Sinn. Der Schmidt, den ich herzlich grüßen lasse, soll die Steine zusammentragen. Wir brauchen einen größeren Block, etwa 70 im Quadrat, für den Kopf Susos. Die anderen Steine kann man, je nach Größe, ineinander einfügen. Wenn eine Sammlung nicht erlaubt ist, wie Frau Sipösz mir mitteilt, werde ich die Sache auf mein Konto *allein* nehmen. Besprechen Sie mit Vater Schmied die Möglichkeiten der Steinbeschaffung (Mauthausen?) Das alles eilt ja nicht. *Ich* zumindesten werde die Sache nicht aus den Augen verlieren. Vom „Wiener Kreis" Susos verspreche ich mir nicht viel. Suso ist gestorben als ein *Weiser*. Daß er so sterben würde, habe

ich gewußt, aus dem Eindruck meines St. Veiter Besuches heraus. Ihnen, verehrte Schwester, gebührt das große Verdienst, ihm in seinem qualvollen Ausgang das bißchen Erdenleben noch so erträglich wie möglich gemacht zu haben. Der Orden hat sein *unverlierbares* Teil daran. Suso Waldeck war einer der größten Lyriker unserer Zeit und ein interessanter, wenn auch schwieriger Mensch dazu! Sie, die seine letzten Lebensjahre betreut haben, wissen das wohl am besten! Nun ist er dahin! Aber seine Gloriole beginnt zu wachsen, weil das Fleischliche von ihm abgefallen ist. Ich *wäre* kein Dichter, wenn ich nicht imstande wäre, seine Verklärung zu fühlen und zu sehen! Wir haben uns immer miteinander gestritten, ich, der Heide, er, der Katholik. Aber im Grunde, im letzten, in der Liebe, der Charitas, der Humanitas, haben wir uns *immer* verstanden.

Meine Frau hat ihn geliebt aus einem fürsorglich-ehrfürchtigen Gefühl heraus. *Sie* werden das verstehen.

Es hat mir das Leben nicht viel Gelegenheit gegeben, unser Gefühl für Waldeck zu beweisen. Jetzt, nach seinem Hingang, haben wir die Gelegenheit des Beweises. Ich bin Ihnen *so* dankbar, daß Sie das große, uneigennützige Opfer gebracht haben. Sie haben damit etwas getan, was eine spätere Zeit *besser* bewerten wird als diese. *Dafür* verehre ich Sie. Der Oberin, den Schwestern, Ihnen selbst, verehrte Schwester, unseren herzlichen Gruß! Ihr

JOSEF WEINHEBER.

Kirchstetten, 10. XII. 43

LIEBE SCHWESTER LIOBA!

Herzl. Dank für Ihren Brief vom 28. XI. ebenso für die Zusendung von „O Mensch, Gib Acht!“ Der Plan des Monuments soll nicht Projekt bleiben. Ich werde mich

mit Gahleitner ins Einvernehmen setzen wegen der Steine. Dann kann im schöneren Frühjahr mit der Arbeit begonnen werden. Ich werde das in *eigene* Regie nehmen. Ihnen, liebe Schwester, habe ich einmal wieder zu danken für die Aufopferung, womit Sie meinem verstorbenen Freund die letzten Jahre seines Lebens in seinem Leide tragen geholfen haben. Meine Frau und ich danken Ihnen für Ihre lieben Weihnachtswünsche, die wir vom Herzen erwidern. Mit allen guten Wünschen und Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[An Will Vesper]

[Abschrift]

Wien, am 31. Oktober 1934

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Durch Dr Zillich erfahre ich soeben, mit welch warmem Interesse Sie sich meiner künstlerischen Sache anzunehmen gedenken. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Es ist das erste maßgebliche Interesse aus Deutschland überhaupt, im dreiundzwanzigsten Jahre meines Schaffens und nachdem ich weit über anderthalbtausend Gedichte geschrieben habe, vom Hymnus bis zum Mundartgedicht. Da mir Dr Zillich schreibt, daß er wegen Überbürdung außerstande ist, den Aufsatz über mich selbst zu schreiben und mich bittet, ihm unter wenigen Tagen einen gediegenen Essay zukommen zu lassen, habe ich mich sofort an Dr Robert Hohlbaum gewendet, der mein Schaffen zum größten Teil kennt und auch sonst wohl ein dem zugedachten Forum entsprechendes Niveau gewährleistet. Herr Dr Hohlbaum hat mir die Abfassung des Aufsatzes in der kürzesten Zeit zugesagt und wird ihn geradeswegs an Sie oder über mich an Sie übermitteln.

Indem ich Ihnen nochmals für Ihre Hilfsbereitschaft danke, schließe ich die Bitte an, sich weiter meiner anzunehmen, damit mein Werk, bisher ausgeschlossen aus der Kulturgemeinschaft der Deutschen, nicht dauernd untergehe!

Mit dem Ausdruck meiner größten Wertschätzung ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Wien, am 18. November 1934

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Indem ich Ihnen von ganzem Herzen für die große Förderung danke, die Sie mir angedeihen lassen, entspreche ich Ihrem Wunsche, den Aufsatz „Heimat und Herkunft" betreffend. Ich habe mich darin auch ein klein wenig ins Biographische eingelassen, was hoffentlich kein Fehler sein wird.

Ich halte mich fernerhin immer zu Ihren Diensten und verbleibe mit dem Ausdruck dankbarer Verehrung ergebener

JOSEF WEINHEBER
Wien III, Rudolf von Altplatz 5

[Postkarte. Abschrift]

Wien, am 20. November 1934

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Für die Annahme meines Aufsatzes danke ich herzlichst. Die Bücher von mir sind im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Ich werde sie aber in kürzester Zeit auftreiben und Ihnen schicken. Ich bin Ihnen vom ganzen Herzen dankbar für alles Gute, das Sie an mir tun und verbleibe stets zu Ihren Diensten. Mit aller Hochschätzung Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift]

26./XI. 34

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Mit gleicher Post schicke ich heute die 4 bisher von mir erschienenen Bücher und bitte Sie, die Verzögerung damit zu entschuldigen, daß ich die Bücher, die nicht mehr im Buchhandel sind (oder nie recht waren) erst auftreiben mußte. Mit verehrungsvollen Grüßen Ihr dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift]

22./12. 34

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

In dankbarem Gedenken für alle Förderung entbietet die herzlichsten Glückwünsche für die Festtage und zum Jahreswechsel Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

Ich lese am 30. XII. um 18.50 in Radio Wien. Können Sie vielleicht zuhören?

[Abschrift]

Wien, am 14. Jänner 1935

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Gestern habe ich die Sendung mit den Sonderdrucken und den Exemplaren des Januarheftes erhalten. Ich bin tief ergriffen von der — ich möchte sagen königlichen Art, womit Sie für meine Sache eingetreten sind. Und jedes Wort des Dankes kommt mir demgegenüber leer vor. Aber es wird ja jetzt wohl bald einmal soweit sein, daß ich nach Deutschland fahren kann. Dann werde ich Ihnen persönlich die Hand drücken dürfen. Dieser unerhörte Einsatz Ihrer Persönlichkeit wird, davon bin ich überzeugt, alle literarischen Kreise des Reiches aufrütteln und gleichfalls zur Stellungnahme zwingen. Es *wird* nicht mehr mit dem Totschweigen gehen.

Vom Verlagsleiter des Langen-Müller Verlages habe ich einen in den ehrenvollsten Ausdrücken gehaltenen Brief bekommen mit der Einladung, für die „Kleine Bücherei" ein Bändchen zusammenzustellen. Ich bin darüber unsäglich beglückt, dieser Verlag war immer meine Sehnsucht, er bedeutet für mich das geistige Deutschland. Und nun soll ich also vielleicht dort herauskommen. Ich würde Sie, verehrter Herr Will Vesper, recht sehr bitten, die drei Gedichtbändchen von mir an Herrn *Pezold*

zu schicken, damit wir daraus einiges für das Auswahlbändchen bestimmen. An sechzig oder siebzig Gedichte habe ich geschickt, die ungedruckt sind, so daß sich hoffentlich eine Auswahl bewerkstelligen wird lassen, die bestehen kann. Ich habe immer Verantwortlichkeitsgefühl in geistigen Dingen besessen. Aber jetzt, wo ich denke, das ganze, große Volk wird mich sehen, wandelt es sich in Furcht..

Die „Lebendige Dichtung", wo ich das Referat für Lyrik übernommen habe, hat mir die Gesamtausgabe Ihrer Gedichte zum Besprechen übergeben. Ich lasse Ihnen sogleich nach Erscheinen das betreffende Exemplar zugehen und bitte Sie schon jetzt um Ihre Nachsicht: Dem breiten und tiefen Werk eines ganzen Lebens gegenüber bin ich mir meiner Unzulänglichkeit vollkommen bewußt. Man *kann* nicht in Stunden, und auch in Tagen nicht, nachfühlend erleben, was in langen Jahren ersehnt, geschaut, gedacht und erlitten wurde. Hier wieder sehe ich es wie entsetzlich einsam wir sind. Jeder bloß der eigene Wächter seiner Gruft. Je näher die Verwandtschaft, desto unauflöslicher der Rest. Es ist ein selbstverständliches Ding, sich einem ganzen Volk zugehörig zu fühlen. Aber wer schöpft die Seele seines Bruders aus?

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre schöne Karte vom Anfang des Monats. Nach allem, was Sie für mich tun, darf ich Sie wohl bitten, es nicht als vordringlich von mir anzusehen, wenn ich Ihnen von Zeit zu Zeit ein wenig über mich und den Fortschritt meiner Sache berichte. Jetzt werde ich die Sonderdrucke an die hervorragensten und hartnäckigsten Schweiger schicken. Das Ergebnis werde ich Ihnen von Fall zu Fall mitteilen.

Ich bin so reich von Ihnen beschenkt worden, daß ich es in keiner Weise zurückgeben kann. Ich kann nichts tun als Ihnen von ganzem Herzen alles Gute, Schöne,

Edle der Erde zu wünschen: Gesundheit, Schaffenskraft und den Frieden der Seele.

In verehrungsvoller Liebe Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Wien, am 28. Januar 1935

HOCHVEREHRTER HERR WILL VESPER!

Herzlichsten Dank für Ihre liebe Karte. Da Sie mir erlauben, Ihnen mit meinen Schmerzen zu kommen, so nehme ich einen Anrand *(wohl Schreibfehler für: keinen Anstand)* es zu tun. Und da muß ich sagen: Wenn ich Sie nicht gefunden hätte, wäre mein Buch in Deutschland wieder mit Schweigen übergangen worden. Überall draußen ist es ein schlechtes Argument für mich, daß ich so lange unbekannt blieb. Die Leute denken: Was kann schon an einem Schriftsteller daran sein, der zwanzig Jahre schreibt, ohne, daß man von ihm je erfahren hat? Diese Einstellung ist typisch. So hat zum Beispiel das Berliner Tageblatt (Dr. Schäfer heißt glaube ich der maßgebende Herr) eine längere Besprechung seines Wiener Korrespondenten Dr. Erwin Stranik mit der Begründung zu bringen verweigert, daß mich niemand kenne. Aber schließlich müssen ja auch die Bekannten einmal unbekannt gewesen sein, und bei dieser Einstellung müßte in Bälde die ganze deutsche Literatur stagnieren. Außerordentlich förderlich würde mir natürlich eine ausführliche und sachlich richtige Besprechung im V. B. sein. Mein Freund Fritz Weber, der Schriftleiter der Welt am Sonntag in München ist, hat ein Exemplar an einen gewissen Dr. Pirioch gegeben, der das Buch dort besprechen sollte. Es ist aber nichts geschehen. Wenn Sie mir hier einen Weg öffnen könnten, wäre das sehr viel. Denn wenn der V. B. Notiz nimmt, nehmen es dann wohl die anderen

Blätter auch. Auch der deutsche Rundfunk nimmt nicht Kenntnis. Und dabei gelingt es doch so vielen Österreichern, wahrlich auch recht wenig bedeutenden, in sämtlichen deutschen Sendern zu Wort zu kommen. So weit versteige ich mich natürlich gar nicht. Aber es wäre doch wohl nicht zu viel, wenn man auf das Buch in den üblichen Rundfunkbesprechungen wenigstens hinwiese. Hier, wo ich aus gewissen Gründen wahrlich nicht verhätschelt werde, habe ich nicht nur eine Eigenvorlesung halten dürfen, sondern wurde auch in der Buchbesprechung über neue Lyrik als erste Erscheinung behandelt und in einem Referat unseres Officiosus Guido Zernatto besonders erwähnt. Hier bin ich, was aber bei der klassizistisch-heidnischen Richtung meiner Kunst begreiflich ist, nur von der katholischen Presse verschwiegen worden. Aber das Regierungsorgan (Wiener Zeitung) hat trotz allem ein Feuilleton über das Buch gebracht. Schmerzlich ist auch, daß, sowie im Reich von österreichischer Lyrik die Rede ist, immer nur die Namen der hier staatlich patronisierten Leute genannt werden: Mell, Suso Waldeck, Henz, List, wenn es hoch kommt, noch Scheibelreiter. Und natürlich Guido Zernatto. Von diesen sind aber nur Mell und Suso Waldeck originale Künstler. Scheibelreiter und Zernatto sind doch wohl noch allzusehr im Schlepptau Billingers, und die andern sind aufgepäppelte Nullen. Leifhelm, ebenfalls in einem sehr deutlich sichtbaren Bezug ein Epigone Billingers, wird einmal unter den Österreichern, ein anderes Mal unter den Deutschen gebucht. Ich will ja nichts über die Bauernlyrik, soweit sie nicht nackte Konjunktur ist, sagen. Sie ist notwendig in einer Zeit der Besinnung auf die Kräfte der Heimat. Sie ist in einem guten Sinn Zeitkunst. Aber es geht nicht an, sowohl im Schaffen als in der Kritik den motivischen Primat der Lyrik, die

menschliche Seele nämlich, einfach zu eskamotieren. Dem muß eine schreckliche Ernüchterung folgen. Mir, als Privatmann und Leser, wachsen Vokabeln wie Gewann, Hufe, Urväterart, Knecht und Magd schon beim Halse heraus. Und dabei bin ich gewiß „bodenständig" und „erdverbunden". Hier erwächst uns ein Prokrustesbett schrecklichster Art, und im Verfolg einer unfruchtbaren Bescheidung auf diesen Stoff, ja auf den Stoff überhaupt, der durch den Sieg der Romanmanufaktur so sehr zu Ehren gekommen ist, wird nichts übrig bleiben, als der Lyrik die Versfüße abzuhauen oder zu strecken, bis sie daß bißchen Seele, das ihr noch innewohnt, aushaucht.

Ich arbeite jetzt an der Zusammenstellung meiner Dialektgedichte (Wiener Mundart), die noch im ersten Halbjahr unter dem Titel „Wien wörtlich" bei Luser erscheinen werden.

Die Sammlung soll den großen Sprachbogen vom Adels- und Offizierswienerisch bis zum derben Jargon der Wiener Vororte deutlich machen. Der Verlag hat sich bewogen gefühlt, diese Gedichte herauszugeben, weil auf diesem Gebiet nichts vorhanden ist. Wir haben hier in Österreich einen großen Mundartdichter, Hans Klöpfer. Aber er dichtet in einer steirischen Mundart; mit tiefstem Verständnis für das Sprachliche als der einzigen Gestaltungsmöglichkeit des Gedichts. Während die Wiener Mundartdichter, deren es ja gar nicht wenige gibt, sich ein gewisses älplerisch-wienerisches Dialektragout zurechtgelegt haben, ein Mundartklischee, darin sie ihre zumeist witzig sein wollenden Allotria treiben. Es ist fast immer dritte Garnitur, was sich da im Bereich eines unmöglichen Volapüks herumtummelt. Dieser Leute wegen ist die gesammte oberdeutsche Mundartdichtung in den Ruf des Analphabetismus gekommen. Vielleicht kann man da, in der Besinnung auf die Möglichkeit und die

Grenzen, irgendetwas gutmachen. Ich werde Ihnen demnächst Proben schicken.

Für den Herbst ist vom Verlag die Herausgabe meiner realistischen Lyrik geplant. Landschaft, Brauchtum, Balladen, Kalendarien, Glossen und Sprüche. Mögen mir die Götter Kraft geben, damit zu bestehen!

Ihrem Wunsche, Ihr Werk nicht zu besprechen, füge ich mich, wenn auch ungern. Es ist ein so reiches, lebendiges Werk, von einer stillen, unverschnörkelten Größe. Ich lese fast jeden Abend im Bett darin. Da laß ich dieses ganze Leben vorbeiziehen. Es geht sanft und wiegend in mich ein. Es ist kein Satz in den Gedichten, gegen den ich mich wehren müßte. Ich lese sie so selbstverständlich, wie ich meine alten Freunde lese: Hölderlin, Schopenhauer. Auf manches komme ich erst, nachdem mir die innere Melodie zu eigen geworden ist. Man sollte über ein Gedicht überhaupt erst urteilen, wenn man es auswendig kann. Schon daß man sie sich merkt, ist ein gutes Zeichen. Denn Gedichte, die einen nichts angehen, merkt man sich nicht. So habe ich mir beispielsweise von der ganzen Produktion Leifhelms nur zwei Gedichte gemerkt: Mit dem Sichelmond und das Schlangenlied. Ich will ja damit nicht sagen, daß das andere alles unecht ist. Aber es geht mich nichts an. Ich wehre mich gegen das nur Gesagte, gegen den Prosawust in Rhythmen, dem man es förmlich anhört, daß sein Schöpfer nicht aufzuhören, nicht abzuschließen verstand. Das Unmusische daran erbittert mich. Ich habe den Namen Leifhelm genannt, aber er gilt für eine ganze Schule. Es ist eine auf die Lyrik gekommene Prosa, was man heute mit Lyrik verwechselt.

Nun habe ich Sie aber über Gebühr aufgehalten und will nur noch sagen, daß ich mich melden werde, wenn etwas Entscheidendes geschieht. Darf ich Sie bitten, die Bücher „Der einsame Mensch", „Von beiden Ufern" und

„Boot in der Bucht", so wie Sie es vorgeschlagen haben, an Langen-Müller zu schicken? Ich habe Herrn Direktor Pezold darüber geschrieben.

Indessen verbleibe ich mit meinen innigsten Segenswünschen Ihr dankbarer, stets ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Wien, am 24. März 1935

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Vor allem muß ich um Vergebung bitten, daß ich Ihren lieben Brief vom 11. März erst heute beantworte. Ich lag mit Furunkulose, die so schmerzhaft ist, daß man keinen Finger rühren kann, ohne daß man nicht schreien möchte. Der Deutschlandsender hat sich noch nicht gerührt, aber der Sender Köln hat mich eingeladen, ihm ein 15 Minutenprogramm zusammenzustellen.

Langen-Müller hat mir vor einigen Tagen einen Vertragsentwurf geschickt, sodaß ich nun hoffen kann, er werde mit dem Bändchen Ernst machen. Es geht dort sehr schleppend, ich habe ihn gebeten, wenigstens im Mai oder Juni damit herauszukommen, weil ja im Herbst mein anderer Gedichtband bei Luser erscheint. Hoffentlich forciert er jetzt die Sache ein wenig.

Der Band Dialekt- und Wiener Gedichte ist bereits in Druck und wird vor Ostern erscheinen. Da das jetzt so rasch geht, schicke ich Ihnen gar nicht die Fahnen, sondern gleich das fertige Buch. Es bekommt einen netten Buchschmuck und wird voraussichtlich recht hübsch werden.

Gerne fasse ich Ihnen einen Aufsatz über oberdeutsche Mundartdichtung ab und es kommt mir sehr gelegen, daß die Sache etwas Zeit hat. Ich habe nämlich jetzt — endlich! — viel zu tun. Das Leben hat wieder einen Sinn, und

ich bin vielleicht der glücklichste Mensch auf der Welt. Das hätte ich mir früher gar nicht vorstellen können, daß ein Nichts-als-Lyriker mit seiner Disziplin so beschäftigt werden kann.

Es wird Sie vielleicht interessieren, daß die Frau des deutschen Exkaisers Hermine, „Adel und Untergang" vom Verlag einholen hat lassen. Bis dorthin drang also schon der Ruf des Buches!

Ich weiß, daß ich das alles zum größten Teil Ihrer Mentorschaft verdanke und werde es nie vergessen! Ich werde nicht verfehlen, Berichtenswertes zur Zeit zu berichten und verbleibe weiter mit herzlichen Grüßen Ihr dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Abschrift]

19. Mai 1935

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Vor einigen Tagen ist mein Dialekt- und Wienbuch an Sie abgegangen. Ich hoffe, daß Sie bei Gelegenheit dazu kommen, es zu lesen. Ihre Ausführungen im Maiheft der N. Literatur über den Zs Verlag habe ich *mit Vergnügen* gelesen. Ein richtiges Wort an richtiger Stelle. Darf ich Ihnen zu meinem Buch einen Aufsatz (2 Seiten Maschinenschrift) von Dr Friedrich Sacher schicken? Der Aufsatz ist meinem Gefühl nach gut. Oder soll Jasser eine Besprechung machen? Er ist zwar allerdings kein Wiener, sieht also die Dinge anders. Darf ich auf ein paar diesbezügliche Zeilen hoffen?

In dankbarer Verehrung Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Wien, am 29. Juni 35

LIEBER, VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Herzlichen Dank für Karte. Gedicht steht ganz zu Ihrer Verfügung. Es ist ohnedies bisher *un*gedruckt. Der

Krystallverlag war ursprünglich eine Unternehmung der staatlichen Pfandleihanstalt „Dorotheum". Es wurden dort ziemlich schöne Kunstbücher gedruckt, mit vorzüglichen Reproduktionen, weil das „Dorotheum" ja über sehr viel Geld verfügte. Nach dem Dorotheumskandal (Inflationsgeschichten 1925) wurde der Krystallverlag abgestoßen, und die früheren Beamten taten sich zu einer Art Arbeitsgemeinschaft unter Leitung eines Dr Juraschek zusammen. Einige Zeit hernach, Sommer 1926, trat ich zu dem Verlag in Beziehung. Damals war Dr Leber dort eine Art Volontär, jedenfalls hatte er nichts zu reden und saß halt so herum. Die Leute hatten jetzt alle miteinander kein Geld und begannen Lyrik auf Subskription zu drucken (darunter mein Boot in der Bucht). Juden haben Sie meines Wissens (bis auf ein paar Mitarbeiter in der Sacher'schen Anthologie 1930) nicht gedruckt. Das Geschäft ging immer mehr bergab, und einer nach dem andern aus der Arbeitsgemeinschaft sprang aus. Schließlich verblieb nur mehr Dr Juraschek allein. Leber ging zu Piper und tauchte 1933! im Sommer hier in Wien wieder auf. (Er ist Reichsdeutscher!) Er war hier dann beim ... Verlag. *[Weinheber spricht kurz über die Wiener Verlagsverhältnisse und beantwortet Fragen, die ihm gestellt waren.]* Zu dieser Zeit machte er sich an mich heran, und ich führte ihn in meiner Eigenschaft als Fachberater bei den nationalen Schriftstellern ein. Er riß alsbald in der geschilderten Art die Führung an sich und war dann plötzlich im Sommer 1934 bei Zsolnay. *[Weinheber berührt des weiteren persönliche Verhältnisse, mit Vorbehalt, und meint dazu:]* Er ist sehr schlau und läßt sich nicht in die Karten blicken. *[Weinheber sagt schließlich, der Zsolnayverlag sei aus eigenem]* bestimmt nicht so dumm, lauter mittelmäßige „Nationale" in den Verlag zu nehmen und sich damit das Geschäft *ganz* zu ruinieren.

Ich gehe heute auf Urlaub. Meine Adresse ist Lofer, Salzburg. Ich schicke Ihnen heute mit gleicher Post das Juliheft des getreuen Eckart, darin Sie einige Reproduktionen meiner Bilder finden werden. Ich bin nämlich zum Ausrasten Malerdilettant. Bitte mir nach Lofer *geschlossen* zu schreiben.

Mit vielen dankbaren und herzlichsten Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 4. XI. 35

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Für den Abdruck der Gefallenenhymne sowie für die ehrenvolle Erwähnung meines Namens im Buchwochenreferat sage ich Ihnen herzlichsten Dank. Das Auswahlbändchen bei List ist nun erschienen, und ich schicke es Ihnen mit gleicher Post. Für eine eigene Besprechung in der N. L. ist es wohl zu dürftig, weil ja nur 21 Gedichte darin neu sind. Aber vielleicht kann man es bei einer Kollektivbesprechung neu erschienener Lyrik miterwähnen. Sosehr der Verlag, insbesondere von Pezold angezweifelt wird, bin ich nun doch froh, das Bändchen wenigstens in Deutschland (das erstemal, daß ein Buch von mir in Deutschland erscheint!) herausgebracht zu haben. Es wird, weil die Gedichte gedanklich nicht eben beschwert sind, vielleicht sogar Leser finden, sodaß ich damit ein wenig bekannt zu werden hoffe, und der Name schon einen deutschen Leserkreis hat, wenn im Frühjahr bei Langen-Müller mein eigentlich neues Gedichtbuch erscheint.

Adel und Untergang hat nun draußen einige würdige und ernste Besprechungen gefunden, aber gekauft ist es nicht worden. Nicht einmal die Buchhändler im großen und ganzen kennen es. Das Langen-Müllerbuch wird

lauter Neues enthalten, weil mir Luser eine Auswahl aus Adel und Untergang nicht gestattete. Ich werde mich in dem neuen Buch um den Hymnus besonders bemühen. Mir gehen in bezug auf den Hymnus viele Werkgedanken durch den Kopf. Ich möchte von Pindar (Hölderlin) weg. „Den Gefallenen" ist noch der Versuch, einen neuen Inhalt im konventionellen Ton zu gestalten! Darüber will ich hinaus. Ich denke mir, es müßte möglich sein, einen *deutschen* Hymnus zu finden, ohne dem verheerenden griechischen Vorbild oder (auf der anderen Seite) dem Psalmenton zu verfallen. Ich habe viel darüber nachgegrübelt, war ja immer mehr Sprachkünstler als Dichter. Ich suche einen neuen *handwerklichen* Weg: Ich möchte von der *Physis des Atemzuges* ausgehen, um zum hymnischen, also feierlich gesteigerten Satz zu gelangen. Es scheint mir unrichtig, im Deutschen *willkürlich* den Satz in Verse zu zerreissen, wie es Pindar-Hölderlin etwa unternimmt:

Habend größere des Reichtums
Sorge. In wenigem aber
Der Sterblichen das Erfreuliche wächst, so
Aber auch fällt es zu Boden, von irrem
Rate geschüttelt...

Der Vers müßte sich sowohl mit der Aussage als mit dem Atem (letzteres wie im Gesang, wo die Zäsur doch gleichfalls von den Atemmöglichkeiten bedingt ist) schließen. Wobei ich nicht meine, daß man deshalb Sätze so lang wie ein sapphisches Hekkaidekasyllaben bilden muß. Gliederung und Antithese scheinen nur ermöglicht durch Kurzrhythmen, in die feierlich hinrollende Hymnik eingefügt, wie die katholischen Responsarien (sicherlich Überbleibsel antiker, gesungener Hymnik) ein Beispiel sind:

Du elfenbeinerner Turm,
du goldenes Haus,
du Arche des Bundes,
du Pforte des Himmels...

Ich möchte im Hymnus auch mit der Gepflogenheit des Monologisierens brechen und einen zweiten Sprecher, allenfalls die angesprochene Sache selbst einführen. Ich will aber nicht zum deutschen, gereimten Vierzeiler zurückkehren. Der Reim und die Gleichförmigkeit des Rhythmus scheinen mir für die Figurierung hymnisch feierlicher Gefühle und Gedanken ungeeignet. Es ist so, wie wenn eine Schneidemaschine am Werk wäre, aus dem großen Wort Häcksel zu machen. Ich bin innerlich zutiefst bewegt, von den neuen Möglichkeiten, die Gestalt werden *müssen*, jetzt, wo die Zeit erfüllt wird, wo der Dichter wieder an den Platz zu stehen kommt, an den er immer gehört hat.

Im Dezemberheft des „Inneren Reich" wird ein Sonettenkranz von mir abgedruckt sein, der den Eingang zum Langen-Müllerbuch bilden wird. Ich bitte Sie ihn zu lesen. Ein Gegenstück dazu kommt an das Ende des Buches. (An die Nacht: O nott' o dolce tempo benche nero...) Die Mitte des Buches sollen die Hymnen, die Langzeile-Oden und feierliche Reimgedichte einnehmen. Die Thematik ist das, was uns heute bewegt. Welch eine Welt! Neu und schön! Ich bin glücklich, daß ich mit meinem Geist daran mitformen darf!

Ich verbleibe mit den herzlichsten Grüßen in aller Dankbarkeit und Verehrung Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

PS. Zwei Exemplare von „Vereinsamtes Herz" gehen mit gleicher Post an Sie ab.

[Abschrift] Wien, am 24. XI. 35

LIEBER, VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief, insbesondere über die anerkennenden Worte zum neuen Sonettenkranz, die mir, wie alles, was von Ihnen kommt, ein guter Ansporn sind, das Letzte zu wollen. Für den Aufsatz über das Wesen der Lyrik danke ich gleichfalls herzlich. Er deckt sich in allem mit meinen eigenen Gedanken und Schaffenserfahrungen. Insbesondere, was Sie über den Rhythmus sagen, über den Fleiß der Genialen, daß alles Kampf, Bemühen um Vervollkommnung ist, habe ich an mir selbst erfahren. Wandelt man nicht einige wenige große Themen, Tod, Unsterblichkeit, Volk, Gott, Wort, immer wieder ab, um den Kreis immer enger zu ziehen? Wobei ich überzeugt bin, daß es nicht nur auf die künstlerische Vollendung, sondern zum gleichen Teil auf die *menschliche* ankommt, auf eine Einadelung des wüsten, chaotischen Fleisches, das der Mensch ist ohne die Kunst. Wie Sie es sagen: Die Völker, die Religionen vergehen, aber die *Figur des Göttlichen* bleibt. Darum ist das Gedicht *heilig*, wie Hölderlin sagt. Das muß unserem Volk immer wieder gepredigt und gezeigt werden. Nicht der *Mensch*, der es geschaffen (durch ihn geht das Göttliche nur hindurch) das *Geschaffene* ist das Große. Nicht die Dichter soll man vergöttern. Die großen *Werke* soll man lieben. In ihnen beugt man sich vor der Gottheit. Das ist die *ganze Religion*. An meinem neuen Buch für Langen-Müller arbeite ich mit Fleiß und Liebe. Wenn ich doch einen Teil jener Werkgedanken, die mich so brennend beschäftigen, in die Wirklichkeit des Gedichts umzusetzen vermöchte! Den zweiten Sonettenkranz, das Gegenstück zu „Von der Kunst und dem Künstler" habe ich jetzt zurückgestellt, um mich an dem geplanten Mittelstück, Elegien und Hymnen zu versuchen. Ich schicke Ihnen als Probe

eine „Elegie" aus den letzten Tagen, die ganz auf Rhythmus gestellt ist. Mit der ständigen Wiederholung der Wortfigur „sagt nicht" will ich die Hoffnungslosigkeit des formenden Beginnens ausdrücken.

Eine handgeschriebene Abschrift des Sonetts „Zu zeugen tausend Jahr" lege ich gleichfalls bei. Mit größter Freude habe ich Ihre Mitteilung empfangen, daß Sie am 7. Dez. in Budapest sind. Ich möchte Sie herzlich bitten, mir zu erlauben, daß ich zu dieser Zeit ebenfalls nach Budapest fahre und Sie dort treffe. Ich muß am 9. Dez. wieder in Wien sein, weil ich hier an diesem Tag eine Vorlesung halte. Vielleicht sind Sie aber am 7. oder 8. oder vorher für mich zu sprechen. Ich hätte Ihnen so vieles zu erzählen, was sich schriftlich nie richtig anhört. Sie würden mich also sehr beglücken, wenn Sie mir Ort und Zeit bekannt gäben, falls Sie einverstanden sind. Ich schreibe Ihnen dann noch zurück, wann ich in Budapest sein kann.

Einstweilen grüße ich Sie in aufrichtiger Verehrung und in der Freude und Hoffnung, Sie nun endlich vielleicht persönlich kennen lernen zu dürfen und Ihre Hand zu drücken. Schreiben Sie mir bitte sobald als möglich zurück! Mit tausend Dank und aller Liebe und Verehrung Ihr treu ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien, 30/XI. 35

VEREHRTER HERR WILL VESPER!

Danke für Ihren Brief vom 26. XI. 35. Ich fahre am 5., bin 12′ 45 dort, melde mich in Ihrem Hotel. Bis dorthin alles Gute und Schöne. Freue mich schon sehr auf persönliche Bekanntschaft!

Herzlichste und ergebenste Grüße Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 12. Dezember 1935

LIEBER FREUND!

Vielen herzlichen Dank für Deinen Brief. Mit mir ist einstweilen alles in Ordnung. Ich werde freilich meine ablehnende Haltung nicht restlos beibehalten können. Unser bedrängter Freund hat hier vorgesprochen, wobei die Sprache auch auf meinen Fall gekommen ist. Man versprach, mich in Ruhe zu lassen. Wir werden ja sehen.

Jetzt laß mich Dir noch einmal für die schönen Stunden danken, die ich mit Dir verbringen durfte, für Deine Gastfreundschaft, Aufgeschlossenheit, Geradheit. Jetzt wo ich Dich kenne, liebe und verehre ich Dich erst ganz Und ich werde viel von Dir lernen müssen. Das beweist der Fall Linke. Du hast vollkommen recht: Ich hätte über ihn nicht schreiben sollen. Er stellt künstlerisch zweifellos einen Antipoden meiner selbst dar. Das erklärt ja meine durchaus ablehnende Haltung. Ich kann seinem Kunstwollen freilich die Achtung nicht versagen. Das ist ja der hauptsächlichste Fehler jener Besprechung, daß ich sein Positives nicht betont habe und, in einer natürlichen künstlerischen Feindschaft, das mir negativ Erscheinende generell unterstrich. Daß ich Linke dadurch verletzt habe, und damit wohl auch Dich, tut mir außerordentlich leid. Ich werde Linke schreiben. Wenn ich an ihm schuldig geworden bin, wird sich ein Weg finden, ihm Genugtuung geben zu können, wenn wir einander nur erst einmal verstehen. Was ich geschrieben habe, habe ich ja nicht aus Übermut geschrieben, sondern aus der gleichen Besessenheit, die auch ihn und Dich entflammt. Was ich lernen muß, von Dir lernen muß, ist das Bemühen, auch im Anderen das Starke, Gute und Echte zu sehen. Ich bin allzu fanatisch eingekapselt, weshalb ich eben das Recht nicht habe, öffentlich über andere zu urteilen. Vielleicht aber trägt der Fehler Frucht, weil ich Linke nun wohl

näher kennen lernen werde, menschlich, nicht abgezogen in ein Buch.

Ich schicke Dir mit gleicher Post das Büchel mit meinen Bildern. Lies bitte, wenn Du einmal Zeit findest, den Aufsatz „Gedanken zu meiner Disziplin" und sag mir in ein paar Worten, was Du davon denkst. Über den Sonettenkranz ist mir von Dr. Max Stefl — ich glaube, er gehört zum Kreise Theodor Haeckers — eine vernichtende, niederschmetternde Kritik (allerdings nicht öffentlich, sondern in einem Brief) zugekommen. Er schreibt: „Jedenfalls sehe ich es mit Schrecken, daß Sie jetzt für etwas reklamiert werden, wozu gerade die stärksten und elementarsten Teile Ihrer Lyrik überhaupt keine Beziehung haben, und fürchte, gerade weil ich Ihre Kunst liebe, daß Sie unter allzu viel Etiketten verschwinden. Ich möchte Sie beschwören, sich treu zu bleiben! Zu dieser Bitte veranlassen mich nicht zuletzt die Michelangelosonette. Ich gestehe Ihnen, daß sie mich *nie* veranlaßt hätten, für Ihre Kunst aus warmem Herzen zu sprechen. Mehr als *eine* Erfahrung, von allem andern abgesehen, hat mich davon überzeugt, daß es so etwas wie eine Erlösung durch die Kunst oder eine Überwindung des Lebens durch die Kunst nicht gibt. Diese Kunsttheorie war übrigens in der Jugend Hofmannsthals im Schwange, ich denke, es hätte nicht einmal des Weltkrieges bedurft, um sie ad absurdum zu führen." Hat der Mann recht? Ist es wirklich künstlerisch so unzulässig, ein Michelangelo-Sonett zu variieren? Wenn es aber zulässig ist, gleich einem ähnlichen Beginnen in der Musik, muß ich mich dann nicht an die Thematik Michelangelos halten? Und Michelangelo sagt ja doch in seinem Sonett: Ed e dall' arte vinta la natura — und durch die Kunst erscheint die Natur besiegt. Ich habe ja bloß den Gedanken variiert und auf mich und meine Zeit bezogen. Sind die hohen Gedanken über die Kunst, ist

das Heilighalten der Kunst ein Irrweg? Denn nur von der Aussage her könnte wohl die Variation negiert werden: formal ist sie wohl kaum angreifbar. Sag mir ein Wort dazu! Der Mann hat mich ganz verrückt gemacht.

Ich wünsche Dir und den Deinen ein frohes, schönes Weihnachtsfest und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen Dein treu ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 8. Jänner 1936

LIEBER, VEREHRTER FREUND!

Nun ist der Festrummel gottseidank vorüber und die schönere Welt der Arbeit hat uns wieder. Da komme ich gleich mit allen möglichen Schmerzen. Zuerst einmal möchte ich Dich bitten, unter den Lyrikbesprechungen mein beiliegendes Referat über Giebisch, vielleicht mit ein paar Gedichten, zu bringen. Falls Du sein Buch, das er Dir seinerzeit geschickt hat, nicht mehr zur Hand hast, laß es mich wissen, er schickt Dir ein neues. Sodann möchte ich Dich ergebenst auf die Dir jüngst zugegangene Literaturgeschichte Adalbert Schmidts, „Deutsche Dichtung in Österreich" aufmerksam machen und Dich bitten, es durch einen Deiner Herren ausführlich besprechen zu lassen. Luser schickt Dir dieser Tage einen Auszug aus den bisherigen Äußerungen bedeutender Literarhistoriker über das Buch (Nadler, Koch, Kluckhohn, Cysarz). Das Buch ist für unsere Verhältnisse eine Tat, weil es die bodenständige österreichische Literatur von der jüdischen deutlich absteckt und auch sonst ziemlich vollständig unsere guten Kräfte aufführt. Ich kann leider nicht selber darüber schreiben, weil Schmidt mich in dem Buch als die bedeutendste Erscheinung unseres österreichischen Schrifttums behandelt und mir ein ganzes Kapitel widmet. Ein positiver Hinweis auf das Buch ist

schon deshalb wichtig, weil Ziesel in der westfälischen Landeszeitung das Buch in seinem Übereifer angegriffen hat, was ganz ungerechtfertigt ist. Wie wichtig das Buch insbesondere für die Deutschen ist, die ja unsere Literaturverhältnisse noch immer sehr schlecht kennen, erweist sich schon daraus, daß die jüngste in Deutschland erschienene Literaturgeschichte (Deutsche Dichtung der Gegenwart, von Christian Jenssen) uns Österreichern aber schon in gar keiner Weise gerecht wird. Der einzige Max Mell mit seinen katholischen Mysterienspielen wird wirklich behandelt, nach ihm nennt Jennsen als den größten Dichter Österreichs den blassen, weinerlichen Rilkeepigonen Felix Braun. .... Mich hat er mit Zernatto zusammengespannt und nennt mich einen Mystiker (der im Traum die Hühner lachen hört über diese Behauptung)! Von den österreichischen Prosaikern weiß er (außer der Handel-Mazetti, die er aber nicht beim bayrisch-österreichischen Stamm behandelt), nur den Journalisten Erwin H. Rainalter zu nennen. Kein Nabl, kein Gagern, von den Brehm, Jelusisch, Hohlbaum etc. ganz zu schweigen. Dramatiker haben wir überhaupt keine. Und wennschon ich von den österreichischen Lyrikern im allgemeinen nicht viel halte, so darf man unter der Fülle der Namen nicht gerade Zerzer und Billinger allein nennen. Was ist mit Leifhelm, mit Klöpfer, Johannes Lindner etc? Auf solche Art darf man doch nicht Literaturgeschichte schreiben! Wenn Jennsen nur einen Blick in das Schmidt'sche Buch geworfen hätte, wäre es ihm erspart geblieben, sich so entsetzlich zu blamieren. Du kannst Dir denken, wie Brehm, Hohlbaum und alle diese aufgebracht sind, und mit Recht! Nimm Dich deshalb des Schmidt'schen Buches an!

Von Luser geht heute an Dich ein Spezialabdruck des Schimkowitzholzschnittes ab. Auch die neue Eckart-

folge seit dem Beginn des neuen Jahrganges (Oktober 1935) geht Dir mit gleicher Post zu.

Ich danke Dir noch nachträglich für den animierten Weihnachtskartengruß und wünsche Dir und den Deinen alles Beste! Ich stecke wieder mitten in Problemen und Arbeit und wünsche Dir nichts besseres! Heil! Dein Dich liebender

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Wien, am 27. Januar 1936

LIEBER FREUND!

Sei nicht ungehalten, daß ich erst heute dazukomme, Deinen lieben Brief zu beantworten. Vor allem wünsche ich Dir, daß Dein Hannoveraner Freund der Genesung entgegengeht. Wenn es ihm besser geht, hoffentlich, und er an den Dingen des Lebens wieder Interesse gewinnt, so laß ihm von mir alles Gute wünschen und ihn herzlich grüßen. Schreib mir, ob es ihm wieder besser geht.

Wenn Jasser das Schmidtbuch bespricht, fürchte ich, wird es nicht sehr gut ausfallen. Jasser hat sich mir gegenüber schon geäußert, daß er über die etwas lapidare Art, mit der der steirische Dichter Hans Klöpfer in dem Buch behandelt wird, sehr verstimmt ist. Diese Verstimmung wird auf das Urteil im allgemeinen wohl ganz unbewußt abfärben. Könnte es nicht einer Deiner engeren deutschen Mitarbeiter besprechen?

Luser habe ich Deinen Dank ausgerichtet. Er ist einigermaßen konsterniert darüber, daß die deutschen Blätter die Preiszuerkennung ganz ignorieren. Ich weiß nicht, ob er recht hat. Ich habe eine, allerdings ziemlich saloppe und oberflächliche Besprechung über Adel und Untergang, veranlaßt durch den Preis, in den Münchner Neuesten Nachrichten gelesen. Auch Ziesel hat in zwei Provinzblättern aus diesem Anlaß über meine Sache geschrieben. Die großen Blätter stehen freilich aus. —

Über das Jenssenbuch möchte ich nicht schreiben, weil ich doch mit meiner Arbeit zusehr beschäftigt bin. Diese entsetzlich schweren Hymnen! Da hat jetzt ein Schweizer ein Hymnenbuch mit 600 Seiten herausgebracht, *das* möcht ich *auch* können. Aber es ist leider stofflich und formal „poliert geschliffen." Kolbenheyer, dem ich auch davon geschrieben habe, riet mir, mich um alle diese Dinge nicht zu kümmern. Er hat wohl recht. Das Schaffen ist wichtiger, jeder Tag unwiederbringlich.

Herzlichst danke ich Dir für Deine lieben Glückwünsche. Kannst Du mir vielleicht mitteilen, wer die Preisrichter waren? Ich sehe Deinen Schatten im Hintergrund geistern. Hab Dank!! Ich bin sehr glücklich darüber, das Geld erleichtert mit vieles. Auch kann ich jetzt endlich einen alten Traum erfüllen, nämlich mir Deutschland ein wenig ansehen. Ich möchte nach der tatsächlichen Verleihung, zu der wir ja geladen werden sollen, nach Nürnberg und Rothenburg, Nördlingen und Dinkelsbühl, natürlich werde ich, wenn Du es mir erlaubst, Dich in Meißen besuchen. Auch möchte ich mir ein Stück Grund kaufen, denn ein Stück eigene Erde war immer mein Traum. So werde ich nicht in die Versuchung kommen, das Geld zu versaufen. Auch meinen anderen Traum kann ich nun vielleicht erfüllen, und ich verspreche mir für mein Schaffen viel davon: Ich werde vielleicht Griechenland sehen dürfen, „das Inselreich, fern geschaut, nur im Traum näher, und spät erkannt."

Wenn ich eine Verständigung von der Universität München bekomme, schreibe ich Dir gleich. Ich hoffe Dich also — und unter so glücklichen Umständen — recht bald wiedersehen. Meine Frau ist auch sehr glücklich, das kannst Du Dir denken. Wenn wir auch das Nötigste hatten, so hat man sich doch so vieles, und gerade das, worauf es ankommt, versagen müssen. Meine

Frau dankt Dir für Deine Grüße und erwidert sie aufs herzlichste.

Daß Du die Anzeige des Giebischbuches bringst, ist sehr lieb von Dir. Er ist ein so netter Mensch! Er wird sich sehr freuen und Dir dankbar sein wie ich es bin, der Dich nun von ganzem Herzen grüßt, Dir alles Gute und Schöne wünscht und mit einer herzlichen Empfehlung an Deine Lieben — vielen Dank auch für den Kartengruß — immer treu verbleibt Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 16. Februar 1936

LIEBER FREUND!

Vorerst mein tiefgefühltes Beileid zu dem Hinscheiden Deines Freundes! Ich komme erst heute dazu, Dir ein Lebenszeichen zu geben, weil ich jetzt so überrannt bin mit allerhand zeittötenden Arbeiten und Beanspruchungen. Nun fahre ich aber mit meiner Frau am 19. Februar nach München und bin dann drei Wochen in Deutschland. Wenn Du es mir erlaubst, würde ich Dich gerne aufsuchen. Ich soll auch in Chemnitz bei Dr. Oxenius lesen, das wäre um den 6. bis 8. März. Bitte schreibe mir zu Langen-Müller, wo mich Briefe jedenfalls bis zum 23. oder 24. Februar erreichen. Da ich eine Deutschlandrundreise mache, weiß ich nicht genau, *wann* ich in Deine Nähe komme. Jedenfalls verständige ich Dich dann von draußen. Ich freue mich riesig, Dich wiederzusehen und mit Dir plaudern zu können! Innigste Grüße Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. Ich komme nämlich aus Anlaß der Preisübergabe, was ich fast zu sagen vergessen hätte.

D. O.

[Abschrift]

Wien, am 9. März 1936

LIEBER FREUND WILL VESPER!

Mancherlei hat mich gehindert, Dir schon früher ein Lebenszeichen zu geben und Dich und die Deinen von Herzen zu grüßen. Da war einmal diese fatale Verschiebung der Preisverleihung (von heute auf morgen, mittels lapidaren Telegramms des Münchner Rektors). Das hat mir einen ganz netten Nervenzusammenbruch eingetragen, von dem ich mich heute noch nicht ganz erholt habe. Nun ist die Verleihung voraussichtlich Ende April angesetzt, aber ich bin jetzt vorsichtig geworden und gebe den Termin nicht weiter. Ich verständige Dich erst, bis ich *wirklich* in Deutschland bin.

Daß Du mir meine Besprechung über Giebisch in die N. L. aufgenommen hast, danken wir Dir beide von Herzen. G. ist ein lieber Kerl, der die Ehrung verdient. Nun möchte ich Dich heute auf meinen Freund, den Literarhistoriker Dr Adalbert Schmidt noch einmal besonders hinweisen. Er ist jetzt in Deutschland und wird Dir um den 14. März seine Aufwartung machen. Ich hätte ja seine „Deutsche Dichtung in Österreich" gerne selbst besprochen, kann das aber nicht, weil ich darin einen zu großen Raum einnehme. Du wirst wohl, wenn Du mit ihm sprichst, einen modus finden, sein Buch gebührend in der N. L. auszuweisen. Da er in öst. Literaturdingen wirklich bewandert ist, werdet Ihr euch auch im übrigen fruchtbar unterhalten.

Ich hoffe und bin überzeugt, daß es Dir gut geht. Mein Herz ist leider nicht in Ordnung. Aber ich arbeite, so gut es geht. Heute grüße ich Dich und die Deinen mit besonderer Innigkeit und in besonderem Gedenken, denn heute bin ich 44 Jahre alt. Heil! Dein getreuer

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien, 11. IV. 36

LIEBER FREUND!

Die herzlichsten und ergebensten Ostergrüße von Haus zu Haus! Verleihung abermals verschoben. Wahrscheinlich nun im Mai. Schreibe Dir noch Näheres. Sitze augenblicklich in mehrerlei Beziehung in der Tinte. Habe mir im Hinblick auf Mozartpreis Häuschen gekauft, und nun: Wird nicht ausgezahlt. Malheur! Dankbar und getreu Dein

WEINHEBER.

[Abschrift] Wien, am 28. September 1936

LIEBER FREUND VESPER!

Vielen herzlichen Dank für Deinen Kartengruß! Ich ersehe daraus, daß Du noch lebst. Du verständigst mich, daß Du Ende Oktober nach Wien kommst. Wie es nun mit uns schon einmal das Verhängnis will, bin ich da leider nicht hier. Ich muß zur Buchwoche in Berlin, Leipzig etc. sein. Aber vielleicht bleibst Du längere Zeit. Anfangs November werde ich ja wieder hier sein. Es würde mich riesig freuen, nicht nur Dich bei mir begrüßen zu können, sondern Dir ein Weniges von dem Wien zeigen zu dürfen, das in „Wien wörtlich" vorkommt. Du wirst ja wohl sicherlich nicht bloß ein paar kurze Tage bleiben. Du weißt, Wien ist schon eine gründlichere Befassung wert.

Mein neues Gedichtbüchlein „Späte Krone" erscheint in zirka vierzehn Tagen, und Du sollst es natürlich dann gleich haben. Hoffentlich befinden Du und die Deinen sich gesund und wohlauf. Ich freute mich und wäre stolz, von Deiner neuen Arbeit zu erfahren, ob Lyrik oder Episches. Oder erscheint nichts?

Ich bin ab Mitte November wieder in Deutschland. Falls es im Oktober nicht zusammengeht, darf ich mir wohl

im November erlauben, Dir Aufwartung zu machen. Aber hoffen wir doch zuerst auf den Oktober!

Herzlich Heil! Dir und den Deinen! Dein dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien, 22/XII. 36.

LIEBER FREUND!

Dir und Deinen Lieben zu den Festtagen alles Schöne und Gute, Dir im besonderen Schaffenskraft und -freude im neuen Jahr.

Mit gleicher Post geht an Dich ein künstlerisch illustriertes „Bäuerliches Kalendarium" ab, das Dir als ein herzlicher Gruß von mir hoffentlich ein wenig Freude macht.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch von meiner Frau, verbleibe ich Dein treu und dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 24. Oktober 1937

LIEBER FREUND VESPER!

Hab allerherzlichsten Dank für Buchgabe und -gruß. Ich habe mich schon in die große Mannigfaltigkeit der Geschichten vergraben. Das ist so recht ein Buch für die ländlich einsamen Abende, wie ich sie nun in meinem Kirchstettner Haus mitmache. Wenn der Regen an die Scheiben trommelt und das Holz im Kachelofen kracht, ist so ein Buch das Rechte. Und es liest sich, gottseidank nicht so rasch aus. Wenn ich so ein Buch von Dir oder von Strauß oder Kolbenheyer lese, so eine richtige, langsame, gute Prosa, da möchte man dann ums Leben gern auch einmal die Sache probieren. Aber da wichst mir der

innerliche Aufseher über mich gleich eines über die Finger: „Wirst du bei deinen Asklepiadeen bleiben, Ausbrecher, miserabler?“

In etwa vierzehn Tagen wird das Bauernei, das ich diesmal gelegt habe, bei Langen-Müller erscheinen. Ich werd es Dir dann sogleich schicken, und erhoffe, geschätzter Herr Landwirt, Gnade vor Deinen kritischen Augen. Ich bin jetzt ganz bei Langen-Müller, und die Neuauflage von „Adel und Untergang“ kommt noch in diesem Jahr dort heraus. Ich bin sehr froh, daß ich bei Langen-Müller bin. Er ist ein so nobler Verlag. Mit Luser wäre es auf die Dauer nicht gegangen. Ich habe Dein Bildnis mit dem Schäfer von Oberweid in einem Kalender, der „Unser Schrifttum“ heißt und im übrigen ein großer Unfug ist. Unser Schrifttum: Ohne Brehm, Grimm, Kolbenheyer, Strauß — von der durchwegs fehlenden guten zweiten Garnitur ganz zu schweigen, das ist ein merkwürdiges unsriges Schrifttum. Dafür ist der Herr Mario Heil de Brentani drinnen und dieser Naturbursche von Steguweit. Höchst erstaunt war ich über meine eigenen Werke, zum Beispiel über die Hauptwerke „Menschliche Landschaft“, „Blumenstrauß“, „Wien von einst und jetzt“. Der Kerl, der sich den Text zu meiner Photographie, die er übrigens auch nicht von mir hat, aus den Fingern gezuzelt hat, hat sichtlich nie ein Buch von mir zu Gesicht bekommen. Solche Anschmeißereien sollte man wirklich annageln. Sie schlagen unserer geistigen Würde ins Gesicht.

Wie geht es Dir immer, geliebter Freund? Ich denke beim Lesen Deines Buches oft an Dich und hoffe, daß ein guter Wind uns wieder einmal zusammenträgt, wenn ich in Deutschland auf Vorlesetour sein werde. Gottes Segen über Dich, und nochmals herzlichsten Dank.

Dein allzeit getreuer und dankerfüllter

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien, 3. Dez. 1937

LIEBER WILL VESPER!

Du hast mir mit Deinen anerkennenden Worten über das Buch sehr wohlgetan und geholfen. Du weißt ja selbst: Man hat immer Angst, ob die fertige Sache nun auch geraten ist. Ich komme Jänner und Februar ins Reich. Vielleicht führt uns ein glücklicher Zufall zu einem Becher Wein zusammen. Ich grüße Dich dankbar und herzinnig Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien, 10. 12. 37

Lieber Will Vesper! Hab herzlichen Dank für Dein liebes Angebot! Natürlich kannst Du Dich aller Gedichte bedienen, so wie Du es für gut findest. Schön wäre es, wenn die Neue Literatur eines oder das andere Gedicht des Kalenderbuches in der Sparte „Aus neuen Büchern" brächte. Da wäre ich Dir aber schon sehr verbunden dafür. Denn das Buch, das mit einer sehr hohen Erstauflage gedruckt ist, soll doch im *Volk* als das, was es sein will, als Volksbuch bekannt werden. Schick mir doch bitte das Dezemberheft der N. L. und sei allerherzlichst gegrüßt von Deinem

WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] (Heidelberg) 17. II. (38)

Lieber Freund! Von einer ziemlich anstrengenden Vorlesetour durch fast alle Gaue Deutschlands gedenke ich hier in dem zauberhaft schönen Heidelberg Deiner und grüße Dich, und empfehle mich Deinen Lieben auf das herzlichste! Herzlichen Dank für das Jännerheft!! Dein getreuergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] (Wien) Sonntag 28/8 38

Lieber Freund! Es ist ein Verhängnis. Deinen Brief habe ich nun seit zwei Wochen auf dem Schreibtisch liegen, unter der Erledigung des Dringendsten ist er mir so lange liegen geblieben. Ich bin nämlich krank; nicht etwa so richtig, aber ich leide *furchtbare* Schmerzen in meinem rechten Arm, mit der Schreibmaschine kann ich nicht schreiben, nur wenn der Arm aufruht und die Linke das Blatt vor- und zurückzieht. Mein Schlaf ist infolgedessen minimal, meine Lebens- und Aktionslust gleich null. Arbeiten bei diesen Schmerzen: null. Bleibt mir — der Wein: Circulus vitiosus, denn gerade er heizt die Schmerzen noch höllischer.

Nun aber zu Dir, lieber Freund! Ich freue mich (fast als ob Du mein *Stellvertreter* wärest) an Deinem späten Glück. *Mir* wird ja alles dergleichen versagt bleiben müssen, weil meine Hemmungen gerade in diesem Punkte so stark sind. (Ich habe noch unter Franz Josef gedient und war 22 Jahre Staatsbeamter.) Ein Hauch des alten gehaßten (und jetzt geliebten) spanischen Zeremoniells läßt mich vieles nicht mehr begreifen, was jetzt geschieht. Zieh daraus um Gottes Willen nicht den Schluß, ich sei ein Schwarz-gelber. Ich habe die Duckmäuser *immer* gehaßt und ich hasse auch jetzt die Duckmäuser, die sich, in ein Gewand gesteckt, martialisch gebärden. Lieber Will! Du kennst doch wohl meine vitale, im fortgeschrittenen Stadium *viehische* Art, Du weißt aber wohl auch, daß mir *Deutschland* ein heiliger, ein durch eigene Leiden geweihtes Wort ist. Mich stiert halt das Phrasengetrommel, das den *Menschen* die echte, untergründige, deutsche Humanitas verschüttet. *Du* hast mit allem Lebensmut das wahrscheinlich Richtige getan. Ich, siehst du, bin nicht so stark, obwohl ich um einiges jünger bin als Du.

Wenn es also noch angeht, daß ich Deinem Jüngsten

Pate sein kann, so will ich das mit größter Freude sein. Wenn die Dokumente noch nicht ausgestellt sind, so läßt sich das ja machen, ich glaube sogar, es läßt sich nachträglich korrigieren. Wenn es aber *amtlich* nicht geht, so will ich Deinem jüngsten Kinde ein geistiger Pate sein: d. h. Ich will mich immer um ihn kümmern, nicht nur „geistig" sondern so, — Du verzeihst ein menschlich offenes Wort — daß ich diesen Jungen *wie einen Sohn* ansehen werde, falls Dir etwas passiert. Du bist nicht mehr der Jüngste, ich bin jetzt 46 Jahre alt; ich kann nach menschlicher Voraussicht noch 20 Jahre leben. Wenn Dir etwas passiert, werde ich darauf schauen, daß Dein Jüngster aus dem Gröbsten herauskommt und ein anständiger Erdenbürger wird. *Dieses* machen wir *notariell*. Das ist mehr als „Pate stehen". Ich habe keine Kinder und keine Hoffnung, auf anständige Weise welche zu bekommen. Es ist der geringste Dienst, den ich meinem Volke leisten kann, wenn ich auf diese Weise „mein" Kind bekomme.

Mißversteh mir diese Zeilen nicht, die so egoistisch wie altruistisch bedingt sind. Du hast es, mit einem besseren Mut begabt als ich, leichter als ich.

Das Bild Deiner Frau mit der Vorjüngsten hat mich sehr gefreut. Sie sieht gut und fröhlich darauf aus, und ich bin geneigt zu glauben, daß sie glücklich ist. Und ein Mann, der eine Frau durch solche Schwierigkeiten glücklich machen kann, ist schon — trotz aller bürgerlichen Fehlbegriffe — ein ganzer Kerl!

Lieber Will! Wenn Du zwischen Dichtkunst und Leben einmal Zeit hast, — es muß nicht postwendend sein — so schreib mir über mein Heutiges einen Brief, damit wir das Notarielle einleiten können. Grüß mir Deine tapfere Frau! Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Zürich, 24. XI. 38

LIEBER WILL!

Sei nicht böse, daß ich nicht zu Dir kommen, Dir auch keine Nachricht zukommen lassen konnte. Ich bin *furchtbar* gehetzt, *Jeden* Tag in anderer Stadt, am 28. bin ich in *Wien*, am 30. habe ich schon wieder in Frankfurt zu lesen. Leider kann ich von dort nicht zu Dir, weil am 2. XII. schon wieder Stuttgart ist. Ich bin *der* Reisende in Literatur, der sich melden wird nach dem 6. XII. aus Wien. Herzlichstes Dir, Deiner Frau, Deinen Kindern. Vieles Mündlich. Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Stuttgart 2. XII. 38

Lieber Freund. Hab Dank für Deine Nachricht, die ich gestern in Wien empfing. Ich habe jetzt unruhige Tage und bitte Dich mir nicht entgelten zu lassen, was an mir geschieht. Ich melde mich, sowie ich wieder Mensch bin. Dir und Deinen Lieben das Herzlichste! Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] (Wien) 20. XII. 38

Dir und Deinen Lieben, insbesondere meinem lieben kleinen Patenkinde herzlich-innige Weihnachtsgrüße und Wünsche. Ich lese am 16. Januar in Göttingen. Könnte also am 14. auf Triangel sein. Schreib mir, wie man hinkommt. Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Wien. 31./XII. 38

LIEBER FREUND VESPER!

Hab Dank für Deinen herzlichen Brief. Besonders gefreut hat mich Deine Anerkennung meines Schaffens. Was

die Leute so darüber sagen (zumeist noch immer schulterklopfend) geht mir ja nicht unter die Haut. Aber daß ich von Dichtern wie Dir, Schäfer, Kolbenheyer, Münchhausen — von Menschen also, die wissen und spüren, worauf es ankommt — anerkannt werde, das macht mich stolz und sicher. Du weißt ja, daß es garnicht so leicht ist, eine große Lebenslinie in der Kunst durchzuhalten; bei mir umso schwerer, als ich ja in *zwei* Sprachen denke, im Wienerischen und Hochdeutschen. Daß das Wienerische seinen Anspruch auf sprachliche (und damit auch auf tatsächliche) Harmonie verloren hat, geht dabei untergründig schmerzlich mit. Es hat diesen Anspruch schon seit etwa um 1800 verloren, wo die deutschen Klassiker seit Lessing den Sieg des Hochdeutschen entschieden. Die Verzichtgeste Kaiser Franzens auf die Römische Kaiserwürde ist nichts anderes als der sichtbare, wenn auch unbewußte Ausdruck dessen, daß der kaiserliche Dialekt darangeht, sich als eine Stammesmundart zu bescheiden. Wir Österreicher haben keinen Klassiker gehabt, (Grillparzer war keiner) und *Nestroy*, der es *war*, kommt um gut ein halbes Jahrhundert zu spät. Er kann nichts mehr tun, als das Wienerische mit dem damals noch sehr fremd, „geschraubt" klingenden Hochdeutsch zu konfrontieren und auf solche Art seine komischen Wirkungen aus einer Sprachspannung zu erzielen, die wahrhaft *genial* ist, weil sie ihre Wurzeln eben in der Sprache hat. Nicht viel später beginnt die Herrschaft des Judentums sich zu etablieren. Da der Jude keine eigene Sprache hat (daß es das Hebräische sei, ist ein troglodytischer Irrtum) hielt er sich an das Hochdeutsche, und zwar natürlich gegeben und zu unser aller fürchterlichem Unglück an das Hochdeutsche der Zeitungen. Wir Wiener (mich ausgenommen!) hörten den Juden „foin" sprechen und versanken vor Respeckt in die Erde. Unsere Tragische Schuld liegt am Ende — wie

alle Schuld, aller Irrtum, alles Leiden — in einem *Sprachlichen*. Sei mir nicht böse, daß ich Dich mit solchen Gedankengängen aufhalte. Sie sind für mich, der jetzt so viel Schweres, fast Unverarbeitbares eben zu verarbeiten hat, aktuell. Und zu wem kann ich denn schon davon reden! Wer weiß denn heute, *was* Sprache ist! Dort, wo ich im Gedicht davon rede, ist alles notgedrungen viel zu knapp formuliert, steinern, erlaßhaft, und deshalb nur wenigen und ähnlichen Geistern zugänglich.

Lieber Freund, Dein zarter Vorschlag, meine Reise zu Dir lieber auf Pfingsten zu verlegen, kommt meinen Notwendigkeiten sehr entgegen. Von Göttingen aus könnte ich nämlich unmöglich zu Euch kommen, weil man mich am 17. Januar bereits wieder in Kassel, am 18. in Essen, am 19. in Leverkusen, am 23. in Nürnberg angesetzt hat. Ich habe von Chemnitz weg, 13. I. bis zum 19. in Leverkusen *jeden* Tag in einer anderen Stadt zu lesen, würde ausgepumpt und abgekämpft sein, sähe nichts von Eurer Landschaft und hätte noch Nürnberg vor mir, so daß ich innerlich nicht frei wäre. Und ich will mich doch einmal gründlich und in Ruhe mit Dir aussprechen. Zu Pfingsten ist Sonne und Hochfrühling, da wird auch der Taufakt sinnvoller, denn die Kinder sollen um Gottes Willen im Zeichen des Geistes, des *heiligen* Geistes aufwachsen und keine Nummern werden! Die jetzige Jugend erschreckt mich zu tiefst. Ich habe meine Erfahrungen gemacht auf den vielen Vorlesungen, die ich hielt. Ist nicht der Notschrei eines Baldur von Schirach nach einem Fleckchen Einsamkeit, nach einer schmalen Möglichkeit für Selbstbesinnung, zur Selbst-Werdung also inmitten einer ausgerichteten körperlichen Kollektivierung und Konfektionierung durch die stramme Phrase, symptomatisch?

Ich freue mich sehr, sehr auf Euch und Triangel und scheue mich nicht Deine Einladung, einige Tage zu blei-

ben, anzunehmen. Ich fahre dann jedenfalls direkt über Magdeburg-Braunschweig.

Nun wünsche ich Dir und den Deinen, sowie Deinem Hause Glück und Segen im Neuen Jahr, und meine Frau schließt sich herzlich diesen Wünschen an. Wollte doch alles gut gehen und meine manchmal düsteren Stimmungen mich Lügen strafen.

Mit den herzlichsten Freundesgrüßen bleibe ich Euer

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien 7. I. 39

Lieber Freund! In aller Eile, ich reise nämlich morgen ab, der Gedanke einer „Ernte der Gegenwart" wo *nur* nach dem künstlerischen Wert der Gedichte ausgewählt würde, ist sehr gut. Ich würde Dir auch einige ostmärkische Dichter nennen, die vernachlässigt sind, wie Johannes Lindner, Leifhelm, Sacher, Giebisch, Franke. Wann gedenkst Du das Buch zu machen? Ich möchte Dir, wenn ich weiß, wieviel Raum Du mir zuweist, eine Auswahl meiner Gedichte vorschlagen. Dir und den Deinen herzliche Grüße Dein

J. WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 28. I. 39.

LIEBER WILL VESPER!

Selbstverständlich hast Du als der Herausgeber der „Ernte" volle Freiheit. Ich möchte Dich, was mich betrifft bloß bitten, Dich bei der Auswahl meiner Gedichte mehr an das Lyrische als an das Heroische zu halten. (Im Grase, an eine junge Tote, einige noch nicht in Buchform veröffentlichte, die ich Dir gerne zur Verfügung stellen möchte.) Diese Heimkehrhymnen sind doch wohl schon in hundert Anthologieen zu Tode gehetzt, ihr Ton wird immer falscher.

Mit großem Bedauern lese ich, daß Du Trinangel nicht wirst halten können. Nun weiß ich nicht, was Du für Ansprüche an ein Haus stellst. Hier in Österreich ist auf dem Lande noch alles sehr primitiv. Die Landschaft ist allerdings, wie Du weißt, unvergleichlich lieblich. Schreibe mir *Näheres*, was Du beanspruchst. Auch was Du an einen Kauf daran zu wenden gedenkst. Sieh Dir vielleicht auch meines zuerst an. Jedenfalls muß ich zuerst wissen, *was* Du brauchst. Dir und den Deinen einstweilen alles Gute von Deinem

J. WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] Wien 1. II. 39.

Lieber Freund! ich werde mich, wenn ich wieder auf meinem Haus bin, für Dich in der Gegend umschauen. Was das Nachdrucksrecht betrifft, glaube ich *schon* das Recht zur Vergebung zu haben. Wenn Du aber ohnehin nach München kommst, wird es *sehr gut* und auch billig sein, mit Holm darüber zu reden. Von *mir* aus hast Du *jede* Autorisation, das ist ja klar. Grüß mir herzlichst die Deinen und sei selbst herzlichst gegrüßt Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 12. Juli 1939

LIEBER FREUND VESPER!

Was fällt Dir denn ein? Es ist ja schon möglich, daß ich Dir auf einen Brief nicht geantwortet habe. Es wird im März gewesen sein. Ich litt damals an der Grippe, das linke Auge war in Mitleidenschaft gezogen, ich hatte unbetäubbare Kopfschmerzen, das rechte Ohr war ein Vierteljahr lang taub, ich konnte nicht schlafen, dazu diese mißglückte Sendung der Reichsinsignien am Leipziger Rundfunk, die Arbeit gedieh nicht, weil ich körperlich

nicht auf der Höhe war. Dann kam der Umzug nach Kirchstetten, wie jedes Jahr eine große Plage. Dazu habe ich an hundert Bäume neu gesetzt, Sorge um Sorge. Der Mai war ein einziger Regen, eine einzige seelische Depression. Ich sollte arbeiten und konnte nicht. Am Pfingstsonntag habe ich mir das Bein gebrochen und lag bis 5. Juli im Spital in St. Pölten. Dort begann die dichterische Ader — wahrscheinlich unter dem Druck der Todesangst, der Furcht vor einer Lungenentzündung oder Embolie — wieder zu fließen. Nun humple ich mühselig durch das Haus. Aber ich kann wenigstens wieder arbeiten, obwohl ich sehr unter schmerzhaften Hämorrhoiden leide, nicht recht sitzen und nicht recht liegen kann.

Unser Bub ist ein strammer Bengel und sieht Dir ähnlich. Das kann man schon feststellen. Daß Du die diversen Weihen bis zum Spätherbst verschieben mußt, darf Dich nicht kränken. Ich habe manches an Geduld gelernt jetzt im Spital. Jetzt muß ich den schweren Gipsverband noch fünf Wochen tragen, wenn alles gut geht. Dann bekomme ich einen Zinkleimverband, und gegen Ende September werde ich mit freiem Fuß hoffentlich mit Gehenlernen beginnen können. Bis Oktober, November bin ich bestimmt — wenn Gott will, natürlich — reisefähig und komme zu Dir. Vielleicht aber besuchst Du mich vorher in Kirchstetten. Hast Du nicht einmal in Österreich zu tun? Wir sind ja nur eine Stunde von Wien entfernt.

Ich wünsche Dir und den Deinen alles Liebe, Gute! Sei mit ihnen herzlichst gegrüßt von Deinem alten

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift]

Wien, 16/20. 12. 39

Lieber Will Vesper! Hab Dank für Deinen Brief vom 23. 11. Daß Du mit Deinem Haus fertig bist, ist gut zu

hören. *Ich* weiß, was das heißt, ein Haus wohnlich hinstellen. Und es fehlt *immer* noch etwas.

Wenn Du den Willen hast, die Taufe Deiner Kinder noch bis in das Frühjahr zu verschieben, so wird der Akt dann immer schöner sein. Ich mache mich dann auf *jeden* Fall frei. Es ist ja für mich jetzt viel schwerer als früher, denn von meinem Verdienst bleibt mir noch gerade so viel, mein Haus in Ordnung zu halten und nicht in Schulden zu geraten. Früher war ich so etwas wie ein kleiner Herr. Ich habe *viele* Sorgen, obwohl der Verlag für mich tut, was er kann. Für uns Österreicher ist alles zu schnell gegangen. Wir sind einmal ein wenig träge, ein wenig rückständig, aber ich hoffe, mit Gottes Hilfe, daß der seelische Umschichtungsprozeß im Ganzen glatt von statten gehen wird. Wir Dichter tragen freilich dabei das Kreuz und fallen dreimal unter dem Kreuze.

Nun ist mein Patenkind schon groß. Und wenn ich komme möchte ich ihm etwas mitbringen, was ihm Spaß und Freude macht. Zerbrich Dir Deine Väterstirn darüber, was ihm Freude, *lebendige* Freude machen könnte. (kein silberner Taufbecher oder so!) Ich freue mich schon so sehr Dich wiederzusehen. Man kann ja jetzt ein offenes kluges Wort mit keinem Menschen mehr sprechen, ohne Furcht, mißverstanden und denunziert zu werden. Und Du kennst meine kindlich-kindische Art (in der *mehr* Treue ist als in den gequälten Byzantinismen der Streber!) Es ist mir mit Dir ja *auch* so. Ich habe *keinen* Grund von meinem Gefühl für Dich etwas zurückzunehmen. Aber ich bin ein gehetzter, nervöser, geplagter Mensch, der bisweilen das Bedürfnis hat, eine Strecke lang sich vollkommen — wie im Grab — zuzudecken. Du bist Dichter — und wirst mich schon verstehen.

Nun wünsche ich Dir und allen Deinen Lieben ein frohes Weihnachtsfest! Wir gehen heute — bis nach Neu-

jahr — nach Kirchstetten. Ich bin froh, aus dem Gemecker Wiens herauszukommen, lesen, studieren, mich sammeln zu dürfen. Ich weiß ja schon nicht mehr, daß ich zum *Geistigen* bestellt bin. Pläne *habe* ich, aber ob ich sie werde verwirklichen können? Ich hoffe mich noch einmal zusammenzureißen.

Ich bin mit den freundschaftlichsten Grüßen für Dich und die Deinen Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Inzersdorf, 16. 4. 40

LIEBER FREUND VESPER!

Hab herzlichen Dank dafür, daß Du Dich selbst mit der Mährisch-Schönbergerin bepackt. *Dein* Text stellt die Sache klarer heraus als der Goepferts.

Ich bin hier seit Februar in der Nervenheilanstalt Inzersdorf. Ich war nämlich vollständig fertig. Der Alkoholismus hat bei mir bereits Wirkungen gezeitigt, die nicht weit mehr vom Irrsinn lagen. Dazu war ich körperlich völlig ruiniert, Herz, Gefäße, Leber und Darm krank, die Nerven in einem qualvollen Zustand. Ich hatte durch *Monate* nichts mehr Nennenswertes gegessen, *nur* getrunken, zitterte am ganzen Körper und konnte erst dann etwas Vernünftiges tun, wenn ich getrunken hatte. Es war wohl die Hölle. Ich habe seelisch fürchterlich darunter gelitten, konnte mir aber nicht helfen. Der Zuspruch der wenigen Freunde, die *ganz* um meine Lage wußten, verpuffte im Augenblick der Versuchung. Und die Versuchungen pflanzten sich aller Ecken und Enden auf. Die verdammte Herumreiserei tat noch das Übrige zu meinem Verfall. Endlich nahm sich der berühmte Psychiater Prof. Wagner-Jauregg (Malariakur gegen Paralyse, Nobelpreisträger) der mein Werk sehr schätzt, meiner an, stellte mir in ernsten Worten das Ende vor Augen und brachte mich

hierher in die Anstalt. Hier habe ich mich bei völliger Enthaltung wesentlich erholt und, wie ich hoffe, auch innerlich gefestigt. Die Schaffenskraft, die — und das war *mehr* als die Hölle — ganz und gar fort war, kam wieder. Ich habe ein sehr schönes Buch, wohl das Bedeutendste, was ich zu sagen habe, begonnen und bin mitten im „Formenrausch". Das Buch heißt „Zur Sprache" und behandelt in *herrlichen* Gedichten alles, was da zu sagen und zu *verschweigen* ist. Es wird aber kein Rückert, daß Du glaubst. Alles lebt, alles ist griffig. Die Gedanken haben ja eine viel statuarischere Figur als die Dinge, sie müssen nur bis ans Ende gedacht und streng im Wort eingekörpert werden.

Ich danke Dir bei dieser Gelegenheit für die Anthologie, die Du mir im Jänner oder Februar geschickt hast. Was ist nur mit der geplanten neuen? Kommt sie zustande? Ich möchte Dir hierfür auch einige Gedichte „Zur Sprache" geben. Das ist sehr wichtig. Ich möchte Dir eines dieser Gedichte hieher setzen, damit Du des Geistes inne wirst, von dem das Buch getragen ist. Es ist ein universaler Geist, es wird versucht, diesen *kaum noch gesehenen Dingen* an die Wurzel zu gehen.

Deinen Lieben und besonders meinem Patenkind bin ich herzlich nah. Vergessen wir nur inmitten dieser äußersten Anstrengungen nationaler Kraft nicht das „Private", das arme, ängstliche, ausgesetzte menschliche Herz! Du selbst sei mir herzlich gegrüßt und bedankt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 3. Mai 1940

LIEBER FREUND VESPER!

Dank Dir herzlich für Deinen Brief vom 23. IV. 40. Deine Auswahl ist nur zu billigen. Die angezeigten Änderungen möchte ich Dir vorschlagen. „Sieveringer Okto-

berlied" ist zu „desparat". Statt „Jahraus — jahrein" schlage ich Dir „Vorfrühling" vor. Es ist ein reines Landschaftsgedicht, welche Gattung in Deiner Auswahl ohnehin nicht aufscheint. Ich blätterte eben bei der Gelegenheit in „Vereinsamtes Herz". Es ist erstaunlich wie selbstverständlich frisch diese Gedichte sind, unter denen doch solche aus den Jahren 1917, 18 und 19 sich befinden. Das ist ein gutes Kriterium. Manche von diesen Gedichten erscheinen mir so *lyrisch*, so schlechtweg „schön", daß ich sie wohl heute, wo das Denkerische mehr und mehr vordringt, nimmer schreiben könnte.

Was mich betrifft, so bin ich wieder in Kirchstetten. Es ist viel Maurer- und Gartenarbeit. Der strenge Winter hat manches angestellt. Besonders rund um das Haus. Aber ich habe glücklicherweise 3 Sack Zement ergattert, (Sand haben wir selbst), sodaß ich allmählich die Schäden auf gleich bringe. Die Rosen sind uns alle erfroren. Einer Trauerweide hat es die Krone abgebrochen, sie kommt aber weiter. Rhododendron ist auch hin, 2 junge Pappeln von den 8, die ich voriges Jahr setzte, sind krank; vielleicht hilft ihnen der Sommer, wenn es nicht zu windig ist. Die Kirschen haben schön geblüht, aber die Bienen konnten nicht recht arbeiten. Es war hier kalt und stürmisch die ganze Woche, die ich heraußen bin. Die Erdäpfel sind drin, das Gemüse kommt langsam, weil zu wenig Sonne ist.

Ich habe eine gute Zeit, arbeite an der Buchfassung der Reichsinsignien und an meinen Sprachgedichten, die etwas völlig *neues* darstellen. Die Prophezeihungen meiner „Freunde" ich hätte mich blöd gesoffen und endlich ausgeschrieben, werden also *abermals* nicht zutreffen. Peinlich.

Schicke mir *jedenfalls!* die Korrekturen! Ich *kenne* die Setzer. Und nun leb wohl und verzeih mir die Kürze.

Mein Kopf ist wie ein Bienenstock, überall ist Arbeit.

Grüß mir herzlichst die Deinen! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 6. V. 40

LIEBER FREUND!

Heute habe ich vom Verlag Langewiesche-Brandt die angekündigte Zuschrift bekommen. Ich ersehe daraus, daß Du einen unserer größten Lyriker, Wilhelm Franke, nicht aufgenommen hast. Er ist wertvoller als die allermeisten, die Du in Deinem Sammelwerk aufnimmst. Du *mußt* ihn unbedingt hineinnehmen. Kürze mich dafür auf die Hälfte!

Ich schicke Dir sein letztes Buch, darin ohnehin Wertsetzungen von mir ersichtlich sind, sodaß Du mit der Auswahl nicht zuviel Zeit verlieren wirst.

Seine Anschrift ist: Wilhelm Franke, Gmünd 2, N. D. Schubertstr 126. Schreib mir sogleich, daß Du ihn aufnimmst. Herzlich Dank und Gruß! Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] (Kirchstetten) 18. Mai 40

Lieber Freund! Lassen wir es also bei Deiner Auswahl, da Du darauf begründeten Wert legst. Für die Guttat an Franke danke ich Dir sehr! Er verdient es. Ich werde über ihn für die N. L. etwas schreiben.

Herzliche Grüße Dir und den Deinen. Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Inzersdorf, 25/I. 41.

LIEBER WILL VESPER!

Es ist sehr schön, daß Du mir diesen Brief vom 10. I. geschrieben hast. Daß ich ihn erst heute beantworte, hängt

damit zusammen, daß jetzt für mich turbulente Tage waren, die mich zwangen, jegliche Post liegen zu lassen. Nun bin ich seit 22. I. wieder im Sanatorium Inzersdorf, und also kann ich jetzt, wo ich gottseidank von den Menschen hermetisch abgeschlossen bin, vieles Versäumte nachholen. Noch ist freilich so viel Unaufgeräumtes in mir, daß es wohl noch Wochen dauern wird, bis ich mich halbwegs werde ins Gleichgewicht gebracht haben. Ich leide ja nicht nur an meinem Hang zum Trinken, sondern bin seelisch krank, falle von einer Krise in die andere, zwischen dem Streben zum Guten und einem unseligen Trieb mich selbst zu zerstören, hin und her geworfen. Im März werde ich 49 Jahre alt. Ich weiß ja nicht, ob Du an die Siebenzahl glaubst, ich jedenfalls habe ihren Rhythmus an mir ebenso heftig gespürt, wie ich, wenn auch weniger einschneidend, die jeweiligen Mondphasen spüre. Es ist mir sicher etwas Vegetatives zu eigen, wie mir andererseits die Fähigkeit, zu planen, meinen Vorteil abzusehen, völlig, ja in einem für mich gefährlichen Maße mangelt. Nun sind es also 7 × 7 Jahre, und ich stehe vor schrecklichen Entscheidungen im Leben und in der Kunst. Ich habe mich aber leider, eine Folge meiner Trunksucht, nicht in der Hand und versuche dem Schicksal auszuweichen. Dabei bin ich mir meines verachtenswerten Zustandes voll bewußt. Dieses Bewußtsein macht mich fahrig, ungerecht, übersensibel und menschenfeindlich gestimmt. Ich habe mir damit in letzter Zeit viele Freunde zu Feinden gemacht. Daß ich das nicht *wollte*, nicht wollen konnte, wirst Du nach der vorangegangenen Schilderung verstehen. Ich könnte auch Dir nicht weh tun wollen. Dafür, daß ich es tat, muß ich Dich um Verzeihung bitten. Ich bereue es sehr. Diejenigen, die so etwas wie echte Freundschaft zu mir spüren, mögen Geduld haben, solange, bis ich mich wieder in Ordnung gebracht habe und

wirklich frei zu sprechen vermag. Die große Masse der Auch-Freunde werde ich mir künftig vom Leibe zu halten wissen. Ich bleibe hier mindestens ein halbes Jahr, da werden wohl viele erlahmen. Nach Braunschweig oder sonstwohin komme ich natürlich nicht.

Ich muß Dir herzlich danken über „Unsere Meinung" zu einem Vortrag Peter Raabes. Ich habe die gleiche Meinung einem Komponisten gegenüber in einer musikalischen Zeitschrift ausgesprochen, der sich ebendort unter dem Schlagwort „Dichter heraus" (Burschen, heraus!) darüber beschwerte, daß es keine Texte für die Komponisten gäbe. Wobei er den richtigen Beistrich zwischen „Dichter" und „heraus" natürlich unterschlug. (Deutschland erwache! heißt: Deutschland möge erwachen.) Aber das sind natürlich bei einer so geschlagenen Sprache wie der unseren nur noch Unerheblichkeiten.

Mit den herzlichsten Grüßen danke ich Dir nochmals für Deinen Brief und hoffe, Du wirst den meinen im Wesentlichen verstehen. Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, 28. 8. 41.

LIEBER WILL VESPER!

Deine Mitteilung über den Hingang Deiner Tochter, Frau Oehlschlägel, hat mich tief ergriffen. Ich habe sie, obwohl ich sie nur einmal gesehen habe, in deutlicher Erinnerung als eine durchseelte, lebhafte Persönlichkeit. Sie hatte damals (wir waren in ihrem Hause die ganze Nacht beisammen) das Bedürfnis über Dich zu sprechen, und wir sprachen lange und wieder von Dir. Ich verstehe gut, daß sie Dir sehr ans Herz gewachsen war und spreche Dir mein tiefes Mitfühlen zu dem schmerzlichen Verlust aus.

Es tut mir wohl, daß Du an meiner Arbeit teilnimmst. Ich bin freilich in meiner Produktion sehr gehemmt.

Meine Lebensumstände sind nicht die besten. Die Krisenzeit hält an, ich sehe kaum einen Ausweg. Ich hoffe von Herzen, daß es Dir besser gehe als mir. Meine Frau und ich grüßen Dich herzlich. Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Abschrift] K. 24. 9. 41.

Lieber Will Vesper, verzeih, wenn ich aus mancherlei Behinderung Deinen Brief erst heute beantworte. Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine wahrhaft freundschaftlichen Worte. — *Du* warst ja nie das Objekt meines Widerstrebens! — und ich bitte Dich mir zu glauben, daß ich Dich nach wie vor lieb habe. Ich kann Dir das Grand Hotel im 1. Bezirk empfehlen, wo mein Ziehbruder Prokurist ist. Wenn Du dort Aufenthalt nimmst, wird es Dir sicher gut gehen, wenn ich meinem Ziehbruder Dein Wohl ans Herz lege. Es ist allerdings ein erstes Haus, also nicht eben wohlfeil. Ich grüße Dich und Deine Kinder herzlich! Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Gedruckte Karte]

Außerstande, für die mir anläßlich meines 50. Geburtstages und der damit verbundenen Ehrungen eingegangenen Glückwünsche einzeln persönlich zu danken, bitte ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank abstatten zu dürfen.

Wien, im März 1942 JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Siegfried Freiberg.]
[M.]

Wien, am 3. Nov. 1934.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Der Adolf Luser Verlag hat Ihnen über meinen Wunsch ein Exemplar meines neuen Buches „Adel und Untergang" übermittelt. Ich bitte Sie, sich mit dem Buch zu befassen und es, wenn möglich, zu fördern. Wie Sie wissen, ist es mir bisher nicht gelungen, in der österreichischen Literaturgeltung auch nur zu der bescheidenen Existenz jener zu gelangen, die unter den provinziellen Erscheinungen in Bausch und Bogen erwähnt werden. Dessenungeachtet habe ich weit über anderthalbtausend Gedichte jeder Disziplin geschrieben, von der Ode bis zum Mundartgedicht, und dies seit zweiundzwanzig Jahren. Ich halte mich aus diesem Grunde nicht für unbescheiden, nunmehr diejenigen, die sich berufsmäßig mit Sichtung und Wertung unserer Gegenwartsliteratur befassen, endlich zu einer, wenn auch negativen Stellungnahme zu bewegen zu trachten. Indem ich mich Ihrer fachlichen Beachtung empfehle, zeichne ich mit dem Ausdruck meiner ergebensten Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Wien, am 28. Januar 1936

Vielen Dank für Ihre Glückwünsche. Ich empfinde selbstverständlich Ihre Worte ebenso aufrichtig wie Sie sie ausgesprochen haben. Und ich verüble es Ihnen weiter nicht, wenn Sie Ihren Brief zum Anlaß nehmen, mich um ein Tiergedicht zu bitten. Leider habe ich keines. Weder in Mundart noch in Hochdeutsch. Aber auch wenn ich es hätte, könnte ich es Ihnen für den vorgefaßten Zweck nicht zur Verfügung stellen. Ich will Ihnen den Grund nicht verschweigen: Erstens hat die Zeitschrift, bei der Sie nun Einfluß nehmen können, mir für das in Ihrer

ersten Nummer abgedruckte Gedicht von mir weder ein Honorar überwiesen, noch ein Belegexemplar zugehen lassen, ja mich nicht einmal von dem Abdruck verständigt. Die Redaktion der Zeitschrift gibt sich wohl der Meinung hin, daß ich schon froh sein müßte, im „Werk" abgedruckt zu werden. Diese Meinung ist irrig. Meine Gedichte werden verlegt und haben ein begeistertes Publikum. Es ist also nicht notwendig, daß ich mich in Zeitungen und Zeitschriften unter meine Zeitgenossenschaft begebe. Zweitens bin ich überhaupt mit einem gewissen störrischen Ressentiment gegen den Eifer, mit welchem man mir jetzt die Wohltat des Abdrucks meiner Gedichte antun will. Wenn man das in den zwanzig Jahren getan hätte, wo ich verzweifelt und einsam gerungen habe, so hätte es mir seelisch geholfen. Da man es aber jetzt tut, wo ich es nicht brauche, muß ich annehmen, daß die Zeitgenossenschaft sich nun bloß meines ehrlich erworbenen Namens bedienen will, um sich damit selbst Ehre zu holen. Ich sehe aber nicht ein, warum ich nun meiner Zeitgenossenschaft zu einer Ehre verhelfen soll, die sie mir durch zwei Jahrzehnte offen oder noch lieber verhohlen absprach. Daran kann selbst der Anreiz nichts ändern, daß mein Beitrag etwa neben einem von Max Mell zu stehen kommen würde. Denn sosehr dieser als die große dichterische Erscheinung Österreichs geschätzt wird, so will ich es doch lieber allein weiterversuchen, schon deshalb, damit im allgemeinen die Richtung gewahrt bleibe, welche mir meine literarische Mitwelt durch ein unerbittliches und vollkommenes Verschweigen gewiesen hat: nämlich auf ihre Gesellschaft nicht neugierig zu sein.

Indem ich Sie bitte, in dieser Haltung keinen Affront gegen einen Einzelnen sehen zu wollen, verbleibe ich mit dem Ausdruck meiner Wertschätzung Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Adalbert Schmidt]

[M.] Wien, am 9. November 1934

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Über Ihren Wunsch ist Ihnen das Buch „Adel und Untergang" vom Luserverlag zugeschickt worden. Eine ausführliche Besprechung des Buches in Ihrer geschätzten Zeitschrift „Lebendige Dichtung" hat mir Herr Universitätsprofessor Dr. Franz Koch bereits zugesagt. Darüber hinaus würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie aus dem Buche einige Gedichtproben bringen würden, wie ich Sie überhaupt bitten möchte, von Fall zu Fall Gedichte von mir in Ihrer Zeitschrift abzudrucken. Sie können versichert sein, daß ich Ihnen nach bestem Überlegen nur Arbeiten höchsten Niveaus zur Verfügung stellen werde, wobei ich von jeder Honorierung gerne absehen werde.

Ich bitte Sie um Ihre diesbezügliche Stellungnahme und zeichne mit dem Ausdruck vorzüglicher Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, 14. XI. 1934

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Vom ganzen Herzen danke ich Ihnen für die schönen Worte, die Sie meinem Buch widmen. Es ist ein großes Glück, daß es noch solche Männer gibt, solche Herzen, die sich noch für das Schöne zu begeistern vermögen. Sehr verehrter Herr Doktor, ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung, nur Mittwoch habe ich nie Zeit, weil ich da in Ottakring bei meiner Mutter bin. Vielleicht rufen Sie mich an, damit wir eine Zusammenkunft vereinbaren können. Ich würde mich sehr freuen, Sie per-

sönlich kennen zu lernen. Meine Tel. Nr. ist U 18808.

Mit den besten Empfehlungen und herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[M.] Kirchstetten, am 26. Oktober 1937

LIEBER FREUND!

Korfiz Holm vom Langen-Müller Verlag schreibt mir heute, daß Du den Artikel über „O Mensch, gib acht" bereits an das „Innere Reich" geschickt hast. Diese Zeitschrift befürchtet nun, da Du mir sagtest, Du würdest das Buch auch in der „Neuen Literatur" besprechen und ich das dem Verlag mitteilte, daß es sich um den gleichen Artikel handeln könnte. Ich nehme das zwar nicht an, bitte Dich aber doch, das „Innere Reich" durch ein paar Zeilen zu beruhigen.

Ich habe anfangs September 300 Schilling an die alte Adresse „Hohe Warte" geschickt. Du wirst sie ja bekommen haben, ich wäre aber ganz beruhigt, wenn Du mir den Empfang bestätigen würdest.

Ich bin noch immer in Kirchstetten und habe manches Neue machen lassen. Vielleicht gehe ich um Mitte November nach Wien. Adel und Untergang erscheint nun als Neuauflage bei Langen-Müller, ebenso ein Auswahlbändchen „Selbstbildnis". Das neue Odenbuch „Fragment" ist zu einem Viertel gediehen. Ich erhoffe mir viel davon.

Wie geht es Dir und Gretl in Eurem neuen Heim? Seid Ihr schon völlig mit Möblieren fertig? Schreib mir doch bitte auch Deine Adresse. Deine verehrten Eltern, denen ich mich allerergebenst empfehle, sind hoffentlich wohlauf. Was aber macht Pepsch, der Maler und Südenfahrer? Dir und Gretl meine herzlichsten Grüße und Handküsse Dein

J. WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, 12. XI. 1937

LIEBER FREUND!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Kauf Dir bitte kein Exemplar von „O Mensch, gib acht", weil ich Dir eines dedizieren möchte. Deinen Aufsatz für das Innere Reich habe ich bereits gelesen, er ist ausgezeichnet. Ich sitze jetzt hier vollkommen eingeregnet, werde aber mit Gottes Hilfe dieser Tage übersiedeln. Ich bin jedenfalls ab 20. in Wien und werde Dich anrufen. Grüß mir Gretl herzlichst und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

J. WEINHEBER

Zur Installierung unseres Freundes Schuh konnte ich leider nicht hinüberfahren, weil ich krank war. Ich hatte drei Vorlesungen hintereinander — das war zuviel.

[Hs.] Ludwigshafen, 14. I. 38

In München habe ich die Neue Literatur gesehen. Dein Aufsatz ist drinnen. Mannheim, die erste Station, war ein großer Erfolg. (480 Menschen) Die Zeitungen schrieben wie über ein großes Ereignis. Grüß uns Gretl und Pepsch und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

Wir sind fast ausgeschlafen! Herzliche Grüße

HEDWIG

[Hs.] Mannheim, 22. I. 38

LIEBER ADALBERT!

Dies fand ich gestern in *Saarbrücken*. Du siehst also, wie berühmt Du bist. Ich muß noch heute nacht nach Berlin fahren, zu einem Dichtertreffen, weil unser Ver-

lagsdirektor Pezold *fristlos* entlassen wurde, denk Dir! Wir wollen bei Reichsminister Goebbels eine Audienz erwirken. Meine Frau ist eben vorhin nach Mainz vorausgefahren.

Herzlichste Grüße Dir und Gretl Dein

WEINHEBER

[Hs.] Lübeck, 4. II. 38

Essener Brief mit Dank erhalten. Es geht programmgemäß. Ich sehe, daß sich in Wien literarisch viel tut. Wir sind erreichbar: Bis 8. II. in Bottrop, 12. II. Bonn, 15. II. Darmstadt, 20. II. Goslar/Harz, 23. II. Leipzig. Nachher sage ich Bescheid.

Dir und Gretl alles Gute Dein

WEINHEBER UND HEDWIG

[Hs.] Köln, 11. II. 38

LIEBER FREUND!

Deinen letzten Brief habe ich richtig bekommen. Ich danke Dir von Herzen, daß Du mir ein so netter Reisemarschall par Distance bist. Bitte unterrichte mich bis 20. II. Goslar am Harz hauptpostlgd, was es Wissenswertes und Neues gibt. Wir haben nun den Höhepunkt der Tour bereits überschritten. Es kommen nun nur noch Bonn, (heute lese ich in Köln auf Platten), Darmstadt (15. II.) Goslar (20. II.) Magdeburg (21. II.) Naumburg (22. II.) Leipzig (23. II.) und Bayreuth (24. II.). Es ist möglich, daß noch einige Städte dazukommen, jedenfalls bin ich Ende Feber zu Hause.

Hier in Münster habe ich mit Kindermann eine nette Nacht durchgezecht!! Freundschaftliche Grüße von mir und Hedwig an Dich, Gretl, Pepsch, Deine verehrten Eltern Dein getreuer

WEINHEBER

[Hs.] Magdeburg, 21. II. 38

Dank Dir und Gretl für den Brief vom 15. II. Das Programm des III. Abends ist sehr gut. Hoffentlich ist alles gut gelungen. Wir sind spätestens am 28. II. in Wien. Ich habe Dir vieles zu erzählen und treffe Dich wohl alsobald, Dein

WEINHEBER

Herzliche Grüße an Gretl und Dich von

HEDWIG

[Hs.] Kirchstetten, 12. 7. 39

LIEBER FREUND!

Am 4. bin ich aus dem Spital entlassen worden. Es würde uns freuen, wenn Du mich einmal in Kirchstetten besuchtest. Heute komme ich mit einer Bitte. Ich weiß, daß Du viel in Böhmen warst, Du wirst mir sicher erfragen können, wie man das Wort „rativak" (Nase) schreibt. Ich schreibe es Dir so, wie wir es in Wien immer gehört haben. Ich brauche das Wort dringend. Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus, Dein

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 3. Mai 40

LIEBER ALBERT!

Wir sind wieder heraußen, es ist viel Arbeit. Ich arbeite an einem neuen Buch, das aber wohl heuer nicht erscheinen wird. Ich hoffe von Herzen, daß es Dir in Deiner soldatischen Funktion gut geht. Und das wird es ja sicher. Hier regnet und stürmt es. Aber die Erdäpfel haben wir glücklich drin, jetzt sollte halt *endlich* Frühling und Sonne kommen.

Hedwig und ich sind mit allen guten Wünschen bei Dir und grüßen Dich herzlich! Dein

WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 19. XI. 1942

LIEBER ALBERT!

Dein Brief hat mich — und auch Hedwig, — über die Maßen erfreut. Ich sehe daraus, daß Du Dein Ziel erreicht hast. (Man wird mit Dir ja gar nicht mehr reden dürfen, wenn Du einen so hohen Rang hast? Jedenfalls beglückwünschen wir Dich dazu von Herzen. Noch mehr beglückwünschen wir Dich und Gretl zu dem Zuwachs. Du, das muß ein Bub werden!

Es hat mich, lieber alter Freund, so sehr gefreut, daß Du Dich unserer schönen Stunden erinnert hast, wo wir so froh beisammen waren. Pfarrer Schuh, der bei mir war (ich lese am 25. Nov. in Marbach), läßt Dich und die Deinen auch herzlich grüßen, er ist noch immer der gleiche liebe, treue Mensch, und überhaupt: Es hat sich *nichts* geändert, nur daß wir halt nicht mehr beisammen sind. Ich denke so oft an Dich, wir reden so oft von Dir, und ich bin froh, daß ich Dich wieder in der Nähe weiß. Gib mir eine Initiative, damit ich Dich sehen kann! Ich bleibe über den Winter in Kirchstetten. Grüß mir die Gretl, Eure Familie, den Pepsch, den ich auch schon so lange nicht mehr gesehen habe, und sei selbst auf das herzlichste gegrüßt und geküßt von Deinem

WEINHEBER

[An die Zeitschrift „Das Innere Reich“]

[M.] Wien, am 9. November 1934

SEHR VEREHRTER HERR VON MECHOW!

Mein Verlag hat sich erlaubt, Ihnen vor einigen Tagen mein neues Gedichtbuch „Adel und Untergang“ zu übermitteln. Ich bitte Sie recht sehr, sich damit zu befassen und eine Besprechung sowie den zeitweiligen Abdruck eines meiner Gedichte im „Inneren Reich“ zu fördern. Ein Rezensionsexemplar des Buches ist an das „Innere Reich“ bereits abgegangen.

Indem ich mich Ihrem Interesse empfehle, zeichne ich mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Wertschätzung ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 15. Juni 1935

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Vielen schönen Dank für Ihren lieben Brief vom 12. Juni 1935. Was die biographischen Data betrifft, bitte ich Sie, sich noch einige Tage zu gedulden, weil ich augenblicklich mit einer unaufschiebbaren Arbeit befaßt bin. Vielleicht könnten Sie einstweilen aus den ungedruckten Gedichten eines für das Innere Reich auswählen, damit einmal ein Anfang gemacht wäre. Noch nirgends veröffentlicht sind: An die Göttin des Wortes, Der Turm, An die Künstler, Brücken schlagen, Weib und Künstler, Novelle in Briefen, die Kette, Friedhof im Juni, Margueriten, Einsames Wandern.

Bitte richten Sie Herrn Pezold meine herzlichsten Grüße und Empfehlungen aus und seien Sie selbst herzlich gegrüßt von Ihrem ganz ergebenen

JOSEF WEINHEBER.

[M.] Wien am 22. August 1935

Zu Ihrem Zeichen Gt/Wa., 21. Aug. 35

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren ersten Brief noch nicht beantwortet habe. Einige Arbeiten, die mich ganz und gar ausfüllen, lassen mich leider jetzt meine Korrespondenz ein wenig vernachlässigen. Ich beantworte Ihren gestrigen Brief deshalb sofort, damit nicht wieder Verjährung eintritt.

Turm und Göttin des Wortes halte ich für geeignet. Einsames Wandern hingegen erscheint mir doch als sprachlich zu impressionistisch, und weil ich in erster Linie Sprachkünstler bin, sollte dieses Gedicht doch wohl nicht in die ohnehin so knappe Auswahl kommen. Es würde das Bild meines Schaffens zusehr nach der Richtung des Beiläufigen hin verschieben. Ich schlage Ihnen das beigefügte Gedicht, das den mir eigenen heroischen Ton hat und ganz aus der Sprache lebt, als Mittelstück vor.

Mit den ergebensten Empfehlungen und herzlichem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 4. Oktober 1935

VEREHRTER HERR DOKTOR MASCHER!

Vielen herzlichen Dank für Ihre Aufforderung, betreffend neue Gedichte für „Das Innere Reich". Ronald Loesch hat mir geschrieben, daß Sie ihm für seinen Weinheber-Aufsatz bis zum 23. Oktober Termin gegeben haben. Ich bin nun mit der Abfassung eines Sonettenkranzes befaßt, von dem ein Drittel fertig ist. Ich werde mit dem Zyklus bis zu dem von Ihnen gesetzten Termin ganz bestimmt fertig und bitte Sie daher, mir acht Seiten für diese Veröffentlichung frei zu halten. Der Zyklus

wird heißen: Von der Kunst und vom Künstler, Den Manen Michelangelos.

Sie können ganz bestimmt auf mich rechnen. Empfehlen Sie mich einstweilen Herrn Verlagsleiter Pezold und seien Sie selbst herzlichst gegrüßt von Ihrem Sie hochschätzenden

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 7. November 1935

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Für Ihren lieben Brief vom 5. November danke ich Ihnen herzlich. Ich bin nun mit der vom Inneren Reich getroffenen Anordnung, Gedicht- und Artikelveröffentlichung betreffend, sehr zufrieden. Insbesondere danke ich Ihnen für die Bemühungen, mit denen Sie sich persönlich meiner Sache annehmen. Ich hoffe Sie zukünftig mit meiner Kunst nicht zu enttäuschen. Ich bin ja so glücklich darüber, daß die Anzahl jener Menschen, denen mein Werk etwas bedeutet und die dafür einzustehen gewillt sind, von Tag zu Tag wächst. In einigen Tagen erscheint bei Luser eine kleine Monographie über mich, die mich in einigen Reproduktionen nach meinen Bildern auch als Maler zeigen wird. Ich werde nicht versäumen, sie Ihnen zuzuschicken.

Einstweilen mit nochmaligem Dank und herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 25. September 1936

VEREHRTER HERR DOKTOR ALVERDES!

Vielen herzlichen Dank für Ihre Erledigung betreffend den Sacher-Aufsatz, Ihr Vorschlag zur Änderung der letzten Zeilen leuchtet mir nicht nur ein, sondern ich bin sogar dafür, den Absatz überhaupt wegzulassen. Dr. Sa-

cher ist telephonisch heute nicht zu erreichen, also streichen Sie den Satz in meinem Namen, ich werde das bei Sacher schon verantworten. Es ist wirklich schade um seine Aufsätze. Sie sind wissenschaftlich großartig fundiert, aber halt leider zu hymnisch. Ich werde ihm das schon noch abgewöhnen.

Gedichtproben in den Text einzustreuen, halte ich nicht für gut. Man kann da immer nur ein paar Zeilen bringen, das Gedicht wird zerrissen, und gerade meine Gedichte verlangen, glaube ich, daß man sie ungekappt zitiert. Besser erscheint mir schon, einige Gedichte im gleichen Heft, in welchem der Aufsatz erscheint, abzudrucken. Ich schlage aus „Späte Krone“ vor:

Das Werk	Seite	33
Auf das Vergängliche	„	55
Im Grase	„	90
Das Wort	„	107

Alle diese Gedichte sind noch nirgends bisher veröffentlicht. Von mir aus stehen sie selbstverständlich zu Ihrer Verfügung, und der Verlag wird wohl die Abdruckbewilligung für das Innere Reich geben.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre schmeichelhaften Worte, meine neuen Verse betreffend. Ich will mich schon immer strebend weiterbemühen. Indem ich mich Herrn von Mechow ergebenst empfehle, danke ich Ihnen nochmals herzlich für Ihren Brief und verbleibe mit dem Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 30. Januar 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Vielen Dank für Ihren Brief und die Übermittlung des Einschlusses. Anbei übermittle ich Ihnen für das „Innere

Reich“ die Übertragung der Sappho-Ode. Demnächst anderes. Aber dieses Gedicht soll wohl ganz für sich zu stehen kommen. Mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen an Dr. Alverdes Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 9. April 1937

VEREHRTER HERR MASCHER!

Anbei zwei neue, noch nirgends veröffentlichte Gedichte. Korfiz Holm lasse ich schön grüßen und ihm sagen, daß ich bis jetzt von einer Italienvorlesung selbst noch nichts weiß. Es hat mir deshalb schon Dir. Pezold einmal geschrieben. Auf Dr. Göpferts Brief antworte ich in allernächster Zeit. Ich bin nämlich durch meine Übersiedlung nach Kirchstetten jetzt noch in einiger Unordnung und muß mich, inmitten von Hausreparaturen, Gartenarbeiten etc., erst wieder sammeln für meine eigentliche Tätigkeit. In einigen Tagen bin ich notdürftig in Ordnung, dann ausführlicher Bericht. Allen Freunden herzlichste Grüße!

Mit den besten Empfehlungen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 19. Mai 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Bitte, wenn es noch irgendwie geht, bringen Sie das Gedicht „Von einem Angesichte“ nicht in der Juninummer. Wenn es noch zu unterdrücken geht, wird es besser sein, auch das zweite nicht zu bringen, und ich schicke Ihnen dieser Tage für die Julifolge anderes Material. Wir sind nun hier über die äußersten Schwierigkeiten hinaus mit unserem Hause. Versäumen Sie nicht, wenn Sie Ihr Urlaub vielleicht in meine Nähe, etwa in die Wachau führt, mich zu besuchen. Ich werde mich, ebenso wie meine Frau, riesig freuen.

Mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen an Herrn Dr. Alverdes Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 17. Juni 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Anbei schicke ich Ihnen das versprochene Gedicht für das Innere Reich. Es taugt wohl besser als die beiden, die ich zurückgezogen habe. Es ist wohl ein schweres Gedicht, hat aber eben deshalb formal und gedanklich seine Meriten. Zeigen Sie es bitte auch Herrn Direktor Pezold. Ich bin jetzt wieder schön in Form. Die Furcht, nichts mehr der „Späten Krone“ Gleichwertiges schaffen zu können, war groß. Nun scheint es, daß mich die Götter noch einmal segnen. Ich grüße Sie und alle herzlichst Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

Kirchstetten, 30. Juni 1937.

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Anbei schicke ich die Korrektur zurück. Es war kein Fehler darin. Das Gedicht von Eilers ist recht schön. Ich werde ihm danken. Bei mir werden jetzt die Gedichte nicht ausgehen. Ich bin — darf ich das vor Ihre Augen hinschreiben — in der Gnade. Den Göttern Dank! Ich schicke demnächst wieder. Allen um Ihnen herzliche Grüße! Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, 6. Juli 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Es tut mir außerordentlich leid, daß Sie die Arbeit von Peters nicht verwenden können. Es war mir nicht darum zu tun, mich mit dem Aufsatz aber- und abermal

hinauszustellen, sondern Peters ein wenig ins Licht zu helfen. Er nimmt die Kunst so ernst und leidet schrecklich unter seiner Erfolglosigkeit. Bringen Sie doch bitte, hie und da ein Gedicht von ihm! Oder ziehen Sie ihn sonst ein wenig heran. Ich weiß, ich habe kein Glück mit meinen Schützlingen — aber vielleicht läßt sich mit diesem doch etwas anfangen.

Anbei schicke ich Ihnen ein Gedicht zu Ihrer Verfügung. Mit dem Strom ist die Donau gemeint, aber ich konnte das Gedicht nicht die Donau nennen, weil erstens durch die Umschreibung das Gedicht auf eine höhere, allgemeinere Ebene gehoben wird und weil die Donau, dieser männliche Strom, leider ein femininum ist.

Viele herzliche Grüße Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 31. Juli 1937

HOCHVEREHRTER HERR DOKTOR ALVERDES!

Vielen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Es freut mich außerordentlich, daß Ihnen das Gedicht gefallen hat. Die vier Fragmente von mir in der Augustnummer machen sich sehr repräsentativ. Ich danke Ihnen herzlichst für die bevorzugte Placierung. Diese vier Fragmente zeigen schon den Grundton zu dem neuen ernsten Buch an. Das heuer erscheinende ist durchaus auf eine heitere österreichische Note gestimmt und bis auf acht Gedichte fertig. Es stellt ein mehr bäuerliches Gegenstück zu Wien wörtlich dar, und ich habe darin viel von unserem Brauchtum verarbeitet. Es liegt mir daran, daß die Besprechung im „Inneren Reich“ von einem sachlich und fachlich orientierten Mann geschrieben wird. Ich bitte Sie deshalb herzlichst, diese Besprechung für Dr. Adalbert Schmidt zu reservieren und sie niemand anderem anzuvertrauen.

Dieser Dr. Schmidt ist Literarhistoriker und im Nebenberuf Bauer, aber nicht so einer wie ich, sondern ein wirklicher mit 40 Joch Feldern und Wiesen, 8 Kühen, zwei schönen Wallachen etc. Er kennt also die behandelte Materie, kennt auch die Gedichte genau, weil er mein Freund und Nachbar ist. Sein Anwesen, der Pitzlberg, ist von meinem Aigenhof nur 20 Autominuten entfernt. Ein Nurstädter könnte dem Buch wohl nicht ganz gerecht werden, weil er doch vom Land nichts versteht. Ich bitte Sie also nochmals, sich Dr. Schmidt für die Besprechung vorzumerken. Sie würden damit mir und dem Buch einen Dienst erweisen, für den ich Ihnen schon jetzt herzlichst danke. Ich hoffe, es geht Ihnen gut und Sie sind bei froher Schaffenskraft. Ich grüße Sie und alle Herren und Damen im Verlag herzlichst als Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 13. VIII. 37

HOCHVEREHRTER HERR DOKTOR ALVERDES!

Herzlichsten Dank für Ihre liebe Erledigung! Die Stadtanschrift Dr. Schmidts lautet: Dr. Adalbert Schmidt, Wien XIX. Hohe Warte 30. Ihre hohe Meinung über mein Stromgedicht hat mich außerordentlich gefreut, und ich werde Ihnen jetzt, wenn ich das wirklich darf, öfter Gedichte für das Innere Reich schicken. Ich bin ja in einigen Tagen vollkommen mit meinem Bauerbuch fertig, dann kann ich mich wieder anderen Sparten innerhalb meiner Disziplin widmen.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut, und ich grüße Sie und auch Herrn Mascher, für dessen Honorarmitteilung ich danke, auf das herzlichste Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 15. September 37

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Selbstverständlich werde ich mich sogleich mit dem „Hochland“ ins Benehmen setzen und ihm nahelegen, doch eins von den schon gedruckten Gedichten zu schicken. Ich wollte durchaus nicht unsre Gepflogenheit durchbrechen, wonach *nur* das Innere Reich Erstdrucke von meinen Gedichten erhält. Aber ich war dieses eine Mal unsicher, weil es sich um eine sehr angesehene katholische Zeitschrift handelt, und es ja für die Verbreitung meiner Bücher sicher wichtig ist, auch diese Kreise zu erfassen. Es dürfte Sie übrigens interessieren, daß ein Jesuit, Erich Przywara, in den „Stimmen der Zeit“, Herder und Co, Freiburg i. Br. 67. Jahrgang, 12. Heft, 132. Band, September 1937, sich sehr eingehend mit Adel und Untergang und Späte Krone befaßt. Er bespricht mich nicht als Dichter, sondern als Philosophen, was längst geschehen hätte müssen, denn ich habe das Meiste der Denkergebnisse unserer Zeit deutlicher und prägnanter, als es sonst Philosophen tun, in meinen Gedichten niedergelegt. Dieser Jesuit, der also als erster daraufkommt, daß ich auch so etwas wie ein Denker bin, (Nachdem er sich vorher mit den Begriffen einer neuen Transzendenz — und Immanenzphilosophie, dem radikalen Idealismus und Radikalismus beschäftigt,) nennt mich den Synthetiker dieser in den einzelnen Gehirnen auseinanderfallenden Ideen, und sagt: „Als das eigentlich Vermeinte aber steigt aus diesem Kampf zwischen radikalem Idealismus und radikalem Existentialismus das Pathos des „heroisch-tragischen Existierens“ zwischen „Kosmos“ und „Chaos“. Es hat seinen wohl reinsten Ausdruck in der Kunst Weinhebers.“ Worauf er sich über diese Kunst verbreitet. Was nun diese philosophierende Lyrik angeht, so möchte ich Ihnen mitteilen,

daß ich das „Fragment" zu einem Buch mit vierzig Gedichten ausweite, und theoretisch und faktisch schon sehr damit beschäftigt bin. Es wird wohl das schwerste, sicherlich aber das — in einem reinen, geistigen Sinn — schönste Buch werden, das ich geschrieben habe. Sie erhalten in spätestens 14 Tagen die nächsten 4 Gedichte des „Fragment". Freilich wäre es jetzt angezeigt, aus dem Kalenderbuch einige der hübschesten Gedichte für das Innere Reich auszuwählen, damit die Leser auf das Büchel neugierig werden. Wollten Sie, lieber Herr Mascher, das besorgen?

Wenn Sie mir das Honorar für das in letzter Zeit im „Inneren Reich" Erschienenen wirklich überweisen lassen wollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich habe nämlich einen furchtbar gierigen Geldfresser. Er heißt: Liegenschaft Aigenhof, Kirchstetten Nr. 28.

Ich grüße Sie und alle Herrschaften im Verlag auf das herzlichste und verbleibe mit den ergebensten Empfehlungen Ihr

J. W.

[M.]

Kirchstetten, am 23. September 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Herzlichen Dank für das Honorar, das ich prompt am Montag erhalten habe. Die drei Gedichte für das Innere Reich aus „O Mensch, gib acht" sind gut gewählt. Die Besprechung des Buches durch Dr. Adalbert Schmidt wird ja wohl im Dezemberheft eingeschaltet werden, wie ich annehme. Wenn sie schon bei Ihnen erliegt, würde ich gerne für einen Tag in sie Einblick nehmen. Ich bitte Sie unter einem, zu veranlassen, daß an Grafen Paul Thun-Hohenstein, Dr. jur., Schriftsteller in Wien I. Lobkowitzplatz 3, sobald es geschehen kann, ein Rohexemplar von „O Mensch, gib acht" geschickt wird,

weil er im Novemberheft des „Hochland“ schon darüber mitreferieren könnte.

Mit vielen herzlichem Dank für alles und schönsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

P. S. An das „Hochland“ habe ich in Ihrem Sinn geschrieben und die Redaktion gebeten, zu dem Aufsatz Thuns entweder mich entsprechend illustrative Gedichte aussuchen zu lassen, die bereits in den alten Büchern stehen, oder sich selber die Auswahl zu besorgen.

[M.] Kirchstetten, am 20. Oktober 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren letzten Brief. Prof. Höfler, ich weiß es, schätzt mich sehr als Dichter, und es freut mich, daß Sie mit ihm über meine Sache gesprochen haben. Nun schicke ich Ihnen heute die nächsten vier Stücke des „Fragment“ und hoffe, Sie können sie im Dezemberheft des „Inneren Reich“ bringen. Das wäre sehr schön. Sie sehen jetzt sicher schon, was mit dem großen Zyklus geplant ist. Die nächsten vier Stücke werden sich folgerichtig mit dem Tod befassen. Ich hoffe dabei, einiges Neue, oder doch etwas nichts Alltägliches sagen zu können.

Seien Sie doch so lieb und sagen Sie Korfiz Holm, er möge die Offizin Drugulin anweisen, daß sie mir nicht jeden Tag, den Gott gibt, eine Korrektur schickt, und zwar Expreß, wofür ich, zu uns herauf auf den Berg, der Botin jedesmal einen Schilling geben muß. Heute hat diese Offizin ganz unnütz den ersten Bogen von Selbstbildnis, ohne auf meine Korrektur Rücksicht zu nehmen, abermals geschickt. Das ist eine Gschaftelhuberei und kostet mich bis jetzt beim Selbstbildnis bereits fünf Schilling.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Dr. Alverdes, für dessen hübsches Märchenbuch ich mich ergebenst bedanken lasse, verbleibe ich Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 2. XI. 37

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Anbei die Korrektur. Bitte auf die Zwischenräume zu achten. Danke für den Schmidt-Aufsatz. Ich finde ihn in seiner Sachlichkeit sehr gut. Ich habe schon wieder ein Fragment III. Darf ich es schicken? Mit den herzlichsten Grüßen auch an Dr. Alverdes, dessen Aufsatz über die Sprache ich mit höchster Befriedigung gelesen habe. Es wird allgemach lichter, die Worte setzen sich, nach ihrem Rang, langsam dorthin, wohin sie gehören. Das ist, wie jeder Vorgang, der zum Schönen hinführt, erschütternd zu betrachten. Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 12. November 37

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief und die darin enthaltene willkommene Mitteilung. Sie haben mir zwar nicht erlaubt, daß ich Ihnen Neues schicke, ich tue es aber doch, weil ich mir denke, Sie werden es, wenn nicht gleich, so doch später einmal verwenden können. Ich hoffe, Sie mit meiner neuen Arbeit nicht zu enttäuschen und grüße Sie wie immer auf das herzlichste als Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 22. März 1938

LIEBER HERR DOKTOR!

Hymnus ist in Arbeit. Sie haben ihn spätestens in den ersten Tagen des April. Bitte hiefür ungefähr soviel Raum

bereithalten als der Hymnus auf die Gefallenen einnimmt. Sodann bitte ich drei Seiten für Gedichte unseres neuen Langen-Müller-Lyrikers, des Landeskulturleiters für Österreich, Staatssekretär Hermann Stuppäck bereitzuhalten. Die Gedichte werde ich Ihnen dieser Tage schikken. Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 9. Mai 1938.

LIEBER, VEREHRTER HERR MASCHER!

Haben Sie herzlichen Dank für die Sonderdrucke. Mancher ergriffene Widerhall aus Kreisen von Lesern des Inneren Reich hat mich für meine beiden Gedichte belohnt. In einem großen Kreise, den gestern Prinz Rohan auf seinem Schloß Albrechtsberg zusammenrief, habe ich die beiden Gedichte vorgelesen. Sie haben tiefe Wirkung hinterlassen. Das Honorar würde ich lieber überwiesen haben, es ist in letzter Zeit so gehandhabt worden. Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 24. Mai 1938.

LIEBER, VEREHRTER HERR DR. ALVERDES!

Bitte, seien Sie mir nicht böse, wenn ich Sie schon wieder mit Gedichten überfalle. Es wäre mir eine große Freude, wenn die mitfolgenden Gedichte, in der von mir aufgeschriebenen Reihenfolge, im Juliheft des Inneren Reiches erscheinen könnten. Es ist nun auch „Fragment V“ fertig und wartet darauf, gleichfalls im Inneren Reich gedruckt zu werden. Ich habe nun 20 von den projektierten Gedichten fertig und sehe den Weg des Werkes klar vor mir, sowohl nach denkerischem Inhalt als auch nach Tonfall und sprachlicher Figur. Es wird wohl das Bedeutend-

ste werden, was ich geschrieben habe, und ich glaube, daß eine originellere Lyrik in unserer Zeit und Sprache nicht geschrieben wurde. Das ist, ich weiß es, ein sehr stolzes Wort. Aber ich habe heute diese 20 fertigen Gedichte im Zusammenhang gelesen und selbst — denn ich kann meinem eigenen Werk gegenüber so rezeptiv sein wie irgend ein Leser — einen so geheimnisvollen Eindruck davon empfangen, daß mir das Weinen nahe ist. Sie müssen ja überhaupt wissen, daß mir ein fast tierisches Temperament eignet. Ich bin der letzte *echte* Bohemien. Dies sage ich Ihnen in einer Stunde unerhörter innerer Aufgeschlossenheit, die eben aus dem Lesen dieser seltsamen Gedichte resultiert. Ich habe das Gefühl: Der nächste Schritt nach vor wäre bereits der Wahnsinn. Das ist ein untrügliches Zeichen für wirkliche Kunst.

Nehmen Sie mir diese Art Richtfest, die ich da mit Ihnen feiere, nicht übel. Ich muß wohl in solchen Augenblicken jemand ansprechen dürfen. Ich grüße Sie und alle Herren herzlich und bin Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 10. Juni 1938

LIEBER, VEREHRTER DOKTOR ALVERDES!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief und entschuldigen Sie, daß ich erst heute dazukomme, ihn zu beantworten. Es sind jetzt turbulente Tage hier, mit vielen Festivitäten, denen man sich nicht entziehen kann. Ich bin auch leider mit dem Herzen seit einigen Tagen wieder beängstigend schlecht beisammen. Ich leide nämlich an einer Coronarangina, und da kommt es vor, daß man manchmal an einem Tag (sozusagen) mehreremale stirbt. Das ist ja für einen Dichter gut, damit er den schwarzen Hintergrund, vor welchem sich unser Leben, in einer mehr als kindlichen Zuversicht, bewegt, nie vergißt. Den-

noch! — Trotz allen Anforderungen des Tages, die ja eben das Herz ruinieren, denke ich meine Arbeit in großen Zügen und Gedanken zu Ende. Ich danke Ihnen für die verständnisvollen Worte, die sich in Ihrem Brief darauf beziehen. Sie tun außerordentlich wohl, denn man steht mit Planungen wie „Fragment“ doch sehr isoliert. Es handelt sich ja hier nicht schlechtweg um „Gedichte“. Ich hoffe nun, daß Sie „Fragment V“ nicht enttäuscht und bin mit allen guten Wünschen für Ihre Arbeit, herzlichsten Grüßen Ihr JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 6. 8. 1938

LIEBER HERR MASCHER!

Herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Worte zum neuen Buch. Pfeiffers Umgang mit Dichtung ist — fast — in meinen Intuitionen geschrieben, er wird also das neue Buch verstehen und dementsprechend darüber referieren. Gedichte des neuen *lyrischen* Buches, das „Kammermusik“ heißen wird, bekommen Sie spätestens Dienstag. Dank für Honorar und herzliche Grüße. Vermitteln Sie Dr. Pfeiffer jedenfalls mein *gesamtes* Werk, damit er sich ein Bild von mir machen kann. Ihr JOSEF WEINHEBER

Herumreden hat *keinen* Sinn! D. O.

[M.] Kirchstetten, am 12. August 1938

LIEBER HERR MASCHER!

Anbei schicke ich Ihnen zwei Liebesgedichte für das Septemberheft. In einigen Tagen bekommen Sie dann für das Oktoberheft eine sehr schöne Sache, nämlich ein Gedicht, das Sprachlehre heißt, und sich mit den Fehlern befaßt, aber nicht lehrhaft, sondern in der Form eines Gedichtes, in welchem kein Wort von Sprachlehre vorkommt. Es wird halt wieder so etwas wie die Ode an die Buchstaben oder die Intarsia aus Vokalen.

Sagen Sie bitte, Dr. Göpfert, das Kolbenheyergedicht ginge am 15. August ab. Darauf kann er sich verlassen.

Ich grüße Sie, Dr. Alverdes und alle Herren herzlich und hoffe, daß Ihnen die neue Richtung — ich habe seinerzeit schon Herrn Pezold gesagt, daß ich es unternehmen werde, wieder Liebesgedichte zu schreiben — nicht allzusehr mißfällt, in Anbetracht meiner grauen Haare, mein ich.

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 18. August 1938

SEHR VEREHRTER HERR MASCHER!

Es tut mir außerordentlich leid, das heißt, es ist mir ziemlich peinlich, daß nun meine zwei Gedichte nicht mehr in die Septembernummer kommen können. Aller Voraussicht nach wird ja im September „Zwischen Göttern und Dämonen" erscheinen. Nun haben wir gerade in diesem Monat nichts von Weinheber im „Inneren Reich". Es muß propagandistisch etwas für das Buch im „Inneren Reich" geschehen! Sprechen Sie mit Holm und Fischer! Die Liebesgedichte mit Sprachlehregedichten in einer späteren Nummer zu verquicken, geht nicht an. Wir werden also diese Liebesgedichte — so wie ich schon andere in der letzten Zeit entstandene Gedichte, für die ich noch keinen rechten Rahmen habe, zurückgestellt habe — zurückstellen, und es ist also nicht notwendig, sie abzusetzen. Sie bekommen für Oktober Gedichte „zur Sprache". Wir dürfen uns keinen Mischmasch erlauben.

Wenn Sie, wie ich aus Ihrem Brief entnehme, zu den Fragmentgedichten ablehnende Stimmen aus Ihrem Leserkreise zu hören bekommen haben, so soll und darf Sie das nicht verdrießen. Diese Gedichte leben erst im Säuglingsalter. Sie werden in einigen zwanzig Jahren einigen tausend Menschen zur schreitenden Gestalt werden. Dies zu sehen, muß man den Mut haben. Ein

Gedicht ist im Augenblick des Entstehens nichts als ein feuchter, wolliger Geburtsknäuel; und es müssen viele Jahre vergehen, bis daraus so etwas wie eine vernünftige, selbstverständliche Kreatur wird. Das werden Sie sogleich vor Augen haben, wenn ich Sie daran erinnere, wie etwa des ganz späten Goethe abschiedsfeierliches „Über allen Gipfeln ist Ruh“ in den ersten Jahren nach dem Entstehen gewirkt haben mag (*nicht* gewirkt nämlich!). Die herrlichen Sprachschöpfungen Mörikes erschienen den Zeitgenossen als weltverblasene Spielereien eines schwäbischen Pfarrherrn, klein und lieb. Die Größe darin, nämlich die herrliche Gleichzeitigkeit von Herz und Welt hat niemand gesehen. Und ich bin mir heute noch darüber im Zweifel, ob Gedichte, wie etwa „Laß o Welt“ ohne das nachfolgende Genie eines Hugo Wolf in die deutsche Welt eingegangen wären. Ich habe dieses Phänomen an meinem eigenen Werk zur Genüge erlebt; ich erlebe es täglich: Der *Mist* konveniert — das über den Tag hinauslangende Kunstwerk genießt zur Not die Achtung der immer Zeitgemäßen. Ich weiß, sie bekommen vieles zu hören. Lassen Sie sich aber um Gottes willen deshalb nicht dazu bestimmen, von einem großen Standpunkt niederzusteigen. Es *muß* und *wird* Künstler geben. Ihres Amtes ist es, sie zu betreuen und dem diabolus die Spitze zu bieten. Der diabolus ist in Ihren letzten Satz eingeflossen, wo Sie schreiben, daß ich mit meinen neuen Gedichten vielen Lesern eine große Freude bereiten würde, so achtungsvoll „gewiß“ auch alle meine Fragmente in den letzten Heften begrüßt worden wären. Begrüßt oder nicht! Hier geht es um mehr! Gedichte machen kann jeder — sagen wir, Gymnasiast! Aber das Wesen auszusagen, ist in jeder Generation nur *einem* gegeben! Dies geziemt zu vergessen nicht! Das Gedicht *ist* geheimnisvoll! Wenn Sie das von mir, als von dem leidenschaftlich-

sten Rationalisten des Formalen, zu hören bekommen, so dürfen Sie es wohl glauben.

Wie ich diese Zeilen überlese, kommt es mir vor, als hätte ich Sie schulmeistern wollen. Lieber Mascher, Sie kennen mich wohl als Menschen zur Genüge. Es ist aber notwendig, den ganz großen Standpunkt der Kunst, der uns heute in vielem das beste, was wir haben, die Religion retten muß, nicht nur zu wahren, sondern mit eisernem Willen höherzupflegen. Dieses ist Dienst am Volk. Ich wollte also nicht schulmeistern, ich wollte nur mahnen, *nie* der großen Dinge zu vergessen, welche gerade uns Deutschen so sehr am Herzen liegen: der Innerlichkeit, der Tiefe, dem aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit heraufwachsenden Grübeln, der Sehnsucht nach Form, dem Bedürfnis nach Fixierung des Dauernden, nach Manifestation. Wollen wir es doch nie genug sein lassen! Wollen wir es doch immer wieder versuchen! — *Das* sind die Fragmente. Man soll sie also, der schönsten Kammermusik gegenüber (ich habe übrigens den Eindruck, daß Sie sie gar nicht schön finden!) nicht bagatellisieren! Heute weiß nur *ich*, was die Fragmente sind. Wie oben ausgeführt, werden es in einigen zwanzig Jahren mehrere wissen. Sie denken, ich rede überheblich: aber ich weiß alles das voraus wie Li-tai-pe.

Grüßen Sie mir, wenn er noch zugegen ist, Alverdes herzlichst, und auch die anderen Kameraden im Verlag! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Hs.]

Kirchstetten, 22. 8. 38

LIEBER HERR MASCHER!

Sie haben die von Voggenreiter Verlag verlangten Gedichte *erst* abgedruckt und als solche honoriert. Sie gehören also Ihnen, d. h. dem „Inneren Reich". Verfügen

Sie selbst darüber wie Sie wollen. Entschuldigen Sie meine schlechte Schrift. Es geht mir mit dem Arm wieder entsetzlich schlecht (Rheuma), und ich habe alles Geld in das Haus gepulvert, so daß für meine Gesundheit nichts bleibt. Ich habe furchtbare Schmerzen. Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Davos, 24. XI. 38.

LIEBER HERR MASCHER!

Leider vermag ich Ihnen die Rede zum Abdruck nicht zu überlassen, weil sie künstlerisch nicht jenes Niveau hat, das man füglich von mir verlangen kann. Ich *betone*, daß natürlich auch *niemand* anderer die Rede oder auch nur einen *Teil* davon bekommt. Bitte, sagen Sie Holm, daß ich ihm demnächst schreibe. Wir haben auch ohne besondere Propaganda an etwa 500 Weinheber, hauptsächlich allerdings Selbstbildnis, verkauft. Ich lese am *30.* in Frankfurt, Goethemuseum, 2. Dez. in Stuttgart, Sprachverein und 5. Dez. Literarische Gesellschaft Augsburg. Nachher komme ich auf einen Sprung nach München. Herzlichste Grüße

J. WEINHEBER

[Hs.] Wien, 28. I. 39.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Zu Ihrem Schreiben vom 23. I. 39, Dr. K. Gl., möchte ich Folgendes mitteilen: Die beiden Gedichte aus dem Maihefte des Inneren Reich wurden vom Voggenreiter-Verlag von mir für eine *amtliche* Herausgabe angefordert. In dem fertigen Buch „Kampf und Glaube" ist nun jedoch *keine* Bemerkung über den amtlichen Charakter des Buches zu finden. Das Honorar für 3 so lange Gedichte, von denen 2 Erstdrucke sind, je 8 RM ist also lächerlich. Nun kommt

er schon wieder und will für ein Bauernbuch das Gedicht „Bauer" und „Der Bauer und die Bienen". Bitte, verweigern Sie ihm *energisch* den Nachdruck. Das ist Bauernfängerei! Man wird da glatt um die Früchte seiner Arbeit bestohlen. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Veröffentlichung meines Gedichtes „An eine Wienerin" hinweisen, (Münchner Neueste Nachrichten, 24. I. 39) das vollkommen verstümmelt abgedruckt wurde, ohne mich zu fragen. Wenn ich mich *blöd* machen will, tue ich dies mit Gumpoldskirchner, nicht mittels der barbarischen Scherze eines amusischen Schriftleiters!

Vielleicht können Sie auch da einschreiten.

Herzlichen Dank und Gruß Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[An Gustav Pezold]

[Hs.] Wien, am 23. Februar 1935.

SEHR VEREHRTER HERR PEZOLD!

Für Ihren ausführlichen Brief danke ich Ihnen sehr. Natürlich habe ich das Richtige vermutet, wenn ich in der Person Dr. Lebers den eigentlichen Urheber des Kesseltreibens vermutet habe. Es ist eine kleine Pikanterie, daß *ich* seinerzeit, als die Partei noch erlaubt war und ich Fachberater für Schrifttum war, Dr. Leber in die nationalen Schrifttumskreise eingeführt habe. Er war damals ohne Existenz und hatte keine sichtbaren Einkünfte. Er hat es durch Ausspielen der verschiedenen Gruppen und Grüppchen gegeneinander verstanden, sich eine gewisse Gefürchtetheit zuzulegen, um deretwillen ihn ja wohl Zsolnay *[nach Weinheber]* für seinen Verlag angenommen hat. In dieser Stellung, die insbesondere jenen Schriftstellern, welche z. Zt. keinen Verlag hatten, einen gewissen Respekt abnötigte, war es ihm alsbald ein Leichtes, sich als Parteipapst in literarischen Dingen aufzuspielen. Was der Mann jetzt treibt, hat natürlich mit deutscher Kulturpolitik gar nichts zu tun. Es ist Hauspolitik für den Zsolnay-Verlag. Er schürt gegen mich teils aus Ressentiment, *[Weinheber vermutet, darum, weil er ihm wiederholt seine Überzeugung deutlich zu verstehen gegeben und sich vom persönlichen Verkehr mit ihm zurückgezogen habe,]* teils deshalb, weil ich kein Zsolnay-autor geworden bin, also a limine bekämpft gehöre. Ich werde mich natürlich auch fernerhin seinem versteckten, auf Umwegen ausgeübten Druck nicht fügen. Der Mann hat es leicht zu diktieren. Seinem Diktat nach hätte ich mich jeder Wirkungsmöglichkeit in Österreich begeben müßen. Ich hätte jede Bindung mit der österreichischen

Öffentlichkeit ablehnen müßen. Dies konnte und kann ich aber vor allem deshalb nicht, weil ich ja in den betont österreichischen Kreisen als ehemaliger Fachschaftsleiter, als Nationaler mir meine Existenz kosten kann. Ich war zweiundzwanzig Jahre Staatsbeamter und beziehe vom österreichischen Staat einen Ruhegenuß, von dem ausschließlich ich lebe, da mir meine literarische Tätigkeit kaum 200 Schilling im Jahr einträgt. Der spontane Erfolg meines Buches hat es natürlich mit sich gebracht, daß ich allerhand Anträge bekomme, die mir zwar gesinnungsmäßig zuwider sind, denen ich mich aber nicht immer völlig entziehen kann, wenn ich nicht den Eindruck offener Sabotage erwecken will. So hat mich jetzt zum Beispiel die Biblophile Gesellschaft und der Goetheverein eingeladen, für sie eine Vorlesung abzuhalten. Diese Vorlesung soll, da diese Vereine keine eigenen Lokalitäten haben, in einem Saal des Unterrichtsministeriums stattfinden. Wie die beiden Vereinigungen eingestellt sind, weiß ich nicht, jedenfalls ganz unpolitisch. Der Initiator, Professor Hans Feigl, gibt die bibliophilen Jahrbücher bei Zsolnay heraus. Sage ich zu, werde ich als Protektionskind des Unterrichtsministeriums, das mit der Sache gar nichts zu tun hat, aufs neue denunziert werden. Sage ich ab, muß ich befürchten, von der anderen Seite verfolgt zu werden. Man hat dort aber die Macht, mich jeden Augenblick ohne weitere Erklärung einzusperren. Von katholischer Seite wird doch alles gemacht, mich zu boykottieren. Ich habe im März 1934 eine Hausdurchsuchung gehabt und war eingesperrt. Alles das weiß man doch. Wenn Leber sich exponiert, geht er außer Land. Er ist Reichsdeutscher. Ich habe nirgends als hier meine Existenzmöglichkeit. Wenn man den Standpunkt, den man auf mich anwendet, auf alle anwendete, dürfte kein nationaler Arzt, Professor, Staatsbeamter hier sein Amt ausüben. Dabei tue ich *absolut*

nichts, was ich nicht vor meinem Gewissen vertreten könnte. Hohlbaum kennt mich seit dem Jahre 1919 und wird Ihnen sagen können, daß ich die Ideen, die jetzt deutsches Gemeingut geworden sind, vertreten habe, als es hier noch keinen Dr. Leber gab. Dies geht ja auch für jeden, der lesen kann, aus meinen Oden, aus meiner Heroischen Trilogie, überhaupt aus meinem Werk, soweit es weltanschaulich verankert ist, hervor. Dr. Leber — und wohl auch Freiherr von Hartlieb — sind gar nicht die geistigen Potenzen, darüber zu urteilen. Mein dichterisches Wort wird unserer Anschauung einen größeren Dienst erweisen, als die kindische Splitterrichterei dieser Herren.

Freiherr von Hartlieb möchte ich gerne persönlich meine Erklärungen abgeben, weiß aber seine Anschrift nicht und kann sie hier nicht in Erfahrung bringen. Könnten Sie mir sie allenfalls mitteilen? Er ist zwar freilich nur das ahnungslose Werkzeug des weitaus gefährlicheren Dr. Leber.

Wenn ich doch mit Ihnen persönlich sprechen könnte! Schon mit diesem Brief riskiere ich ja alles. Mögen Sie daraus sehen, wie sehr mir daran liegt, vor Ihnen zu bestehen. Ich hätte das alles ja nicht notwendig. Ich habe einen Verleger, der, mit mir gesinnungseins, alles für mich zu tun bereit ist, der mir in den wenigen Monaten unserer Zusammenarbeit ein wahrer Freund und Mentor geworden ist, mein Schaffen liebt, versteht und ganz zu jener Höhe treiben will, die mir selbst als Ziel vorschwebt. Warum muß ich als *deutscher* Künstler mich mit all diesem Schmutz herumschlagen! Ich habe Ihnen in meinem Brief geschrieben, daß der Langen-Müller Verlag als *der* deutsche Verlag vor meinen Augen steht. Ich wäre *stolz*, dort vertreten zu sein. Aber ich will, daß Sie an mich *glauben*, Luser wird übrigens in nächster Zeit nach Deutschland,

auch nach München fahren, und ich werde ihn bitten, Sie aufzusuchen und Ihnen ein richtiges Bild von mir zu geben. Dies muß geschehen, weil die Denunziationen ja wohl nicht aufhören werden.

In diesem Sinne bitte ich Sie, meinen letzten Brief, worin ich Sie um Rückgabe der Gedichte bat, als ungültig zu betrachten. Ich hoffe, daß nun der Inangriffnahme des Drucks nichts mehr im Wege steht, daß Sie mir bald Ihre Auswahl bekanntgeben und eine vertragliche Bindung in die Wege leiten werden. Einstweilen empfehle ich mich Ihnen mit dem Ausdruck meiner großen Hochschätzung als Ihr dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift]

Wien, 16. 2. 37.

LIEBER FREUND!

Du machst mich geradezu stolz, daß Du mir in einer so wirbligen Zeit so lange Briefe schreibst. Du solltest es auch eigentlich nicht tun. Deine Zeit ist *zu* kostbar! Da Du es *trotzdem* tust, weiß ich, daß Du mich liebst. (Ich liebe Dich auch.) Mach Dir ums Himmels willen wegen ..... keine Sorgen. Er *ist* gar kein Deutscher. Ein Deutscher tut alles für die Art, nicht wahr? Das Leben des Einzelnen ist so kurz, wer für *sich* etwas will, *ist* schon verloren. Laß ihn ruhig die Korrespondenz abbrechen. Das ist, glaube ich *fest*, auch nur ein Geschäftsmanöver. Und sollte er hart bleiben: Bedenke doch, *was* ich noch leisten kann. Wir, lieber Pezold, haben Zeit!! Weil wir *Kraft* haben. (Wenn Du Dich — ich bitte Dich *kniefällig*, nur ein wenig schonst! *Hör* auf Deine liebe Frau!!) Tu dem F... nichts mehr anlasten! Es ist alles Schicksal! Er *konnte* wahrscheinlich — aus der Zeit heraus — nicht anders.

Wegen der Kleinen Bücherei mach Dir nur *ja* keine Sorgen! Lassen wir das „Bäuerliche" also draußen. Es

wird auch *so* gehen. Ich *bitte* Dich, verlaß Dich auf mich. Ich werde arbeiten wie ein Tiger.

„Im Namen der Kunst" lassen wir nicht etwa *ganz* fallen. Es muß nur *veredelt* werden. Es schaut doch heute die Nation auf mich. Ich kämpfe so um das Letzte, Liebster, Du *weißt* es doch.

Das mach ich Dir so nebenher noch in diesem Jahr, gelt?

Bleib nur immer stark, Pezold, bleib nur immer bei uns Dichtern, dann wird der Kampf, den Du kämpfst, in einer späteren Zeit *gesehen* und *gekrönt* werden. Daß wir Dich alle *lieben*, brauche wohl ich, ein kleiner Faktor in Deinem großen Bereich, Dir nicht zu sagen.

Was Du über... schreibst, hat mich zutiefst befriedigt. Ich möchte ja heute nicht mehr versuchen, Euch *zusammenzubringen*. Ich war ein Kind. Ich habe mir da alles viel leichter vorgestellt. Nun aber Ansätze zu einer Verständigung vorhanden sind, möchte ich doch ... schreiben. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Ihr zwei „steile Charaktere" endlich um der Sache willen zusammen kämet...

Ich hoffe, die Grippe hat Euch verschont. Ich bin noch schwach. Mich hatte es tüchtig. Jetzt beginne ich wieder zu leben.

Dir und allen Deinen Lieben, vor allem Deiner verehrungswürdigen lieben Frau vom ganzen Herzen Gruß und Kuß Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Neustadt, 14/I. 38

LIEBER FREUND!

Es drängt mich, Dir in der ersten freien Minute, die ich seit München habe, zu sagen, wie sehr ich unter dem Eindruck leide, den ich im Verlage empfangen habe. Und

ich verstehe wohl von der sachlich-materiellen Angelegenheit der Vorfallenheit zu wenig, um dazu Stellung nehmen zu können. Aber als *deutschen Künstler* bestürzt mich die Absicht einer hohen deutschen Kulturstelle aufs Tiefste, einem Manne unter dem Vorwurf, er wäre nicht fähig, einen Verlag im nationalsozialistischen Sinne zu führen, die Leitung eines Unternehmens fortzunehmen, das er aus Trümmern zweier Verlage aufgebaut und zu jener repräsentativen Höhe geführt hat, die vor allem uns Auslandsdeutsche, mich nationalgesinnten österreichischen Künstler, als auf *das* wesentliche, die großen inneren und geistigen Kräfte der Nation zusammenführende Kulturinstitut des Dritten Reiches hinblicken lassen. Ich denke hiebei nicht an das Reichsdeutsche allein: Wir Auslandsdeutschen haben es doch mit aller Rührung erlebt, wie Du mit Deiner zähen Energie die besten Kräfte jenseits der Grenzen dem Verlag zugebracht hast, eine Kulturleistung, die wohl auch im *wirklichen* Ausland — ich denke da vor allem an das literarisch so regsame Frankreich — Respekt vor unserer neu belebten, ins Gesunde des Volkskerns rückmündenden Deutschen Kultur erweckt hat und den dort so gerne zitierten Vorwurf der deutschen Barbarei gründlich hinfällig macht. Wenn wir in Österreich vom deutschen Verlag reden, so meinen wir den Langen-Müller-Verlag, und wenn wir Langen-Müller sagen, so meinen wir Pezold. Es hat keinen Sinn, dies etwa, weil wir Freunde sind, unausgesprochen zu lassen... Daß wir aber Freunde geworden sind, das beweist erst so recht, daß Du der rechte Mann am rechten Platze bist: Denn ein Treue- und Erfolgsverhältnis zwischen Dichter und Verleger ist mir nur von *Mann zu Mann* vorstellbar... Du weißt es wohl — aber ich darf es hier wohl einmal niederlegen: Ich habe den Ansporn zu meinem reifsten und erst richtig vor dem Volk *verantwortungsbewußten* Schaffen von

Dir empfangen. *Du*, in Deiner fanatischen Obsorge für mein Werk, hast mich zu *jenem* deutschen Lyriker gemacht, der es angesichts des mächtigen Widerhalls, der allein *Dein* Werk ist, wagen konnte zu sagen:

> Und darum red ich:
> Welcher die Sprache hat, dem
> geziemt es, zu reden für alle.

Vielleicht, wahrscheinlich sogar, wäre ich sonst wohl auch ein großer Sprachkünstler geworden. Aber ganz in das Bewußtsein der Nation wäre ich nicht eingegangen. Ich wäre, grollend, in meiner finsteren Ecke stehengeblieben, in der ich 22 Jahre stand. Ich sage es, ohne stolz oder gar hoffärtig erscheinen zu wollen, aber mit aller Liebe und Dankbarkeit für Dich: Daß Deutschland heute einen Lyriker von Format nach Rilke und George wieder hat, und vor allem, ihn *kennt*, ist nicht das Verdienst irgend eines Langen-Müller-Verlags, sondern *Dein* Verdienst. *Du* hast mir die reife Lyrik dieser Jahre — ich denke an „Späte Krone" — abgerungen, *Du* hast mir immer wieder die materiellen Sorgen aus dem Wege geräumt,... so daß ich heute in dem Gefühl einer herrlichen Gelöstheit daran gehen kann, jene schweren Aufgaben meiner Disziplin zu lösen, die ich stellvertretend für ein großes Volk und eine entscheidende Zeit zu lösen den inneren Auftrag habe. Ich würde es nicht verstehen können, wenn eine solche selbstverständliche Bindung zwischen Dichter und Betreuer zerrissen würde. Noch weniger könnte es die national gesinnte Künstlerschaft Österreichs verstehen, die ich eben erst in unserer jungen „Vereinigung der bodenständigen Künstler Österreichs" als ihr Präsident zusammenführe und in jenem ganz persönlichen Sinn zu führen gedenke, der uns beiden das Zusammenarbeiten so leicht, so schön und fruchtbar macht. Wir alle sehen auf das

Reich hin als auf einen Hort der Gesundung, der Reinheit, des Adels.

Dies hat mich dazu gedrängt, noch nachträglich von der leidigen Angelegenheit zu Dir zu sprechen. Ich verstehe nichts von Geschäften: Ich verstehe nur mein Gefühl. Und das hält in all dem Auf und Ab dieser Tage treu zu Dir, weil es weiß, daß dort das Rechte getan wird. Sei gelassen, sei vor allem nicht nervös!

Ich grüße Dich und die Deinen, danke Dir nochmals für Deine liebe Gastfreundschaft, die mir München zu einer zweiten Heimat gemacht hat, herzlichst und verbleibe mit deutschem Gruß Dein treu ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 7. Juni 1938

LIEBER FREUND PEZOLD!

Deinen erschütternden Brief vom 4. des. habe ich erhalten. Ich ersehe daraus, daß kaum eine Hoffnung besteht, daß Du uns Schriftstellern als organisatorische, n. b. väterliche Kraft erhalten bleibst. Vielleicht ist das im Augenblick nicht so wichtig, wie Dein persönlich-menschliches Schicksal, das typisch wird. Ich kann Dir, von mir aus, sagen, daß mein ganzes Herz an Deinem Schicksal hängt, und daß ich nur leider nichts tun kann oder konnte, um Dir zu helfen. Es wird Dir, in dieser entsetzlichen Stunde, vielleicht ein kleiner Trost sein, daß ich — ob Du mich achtest oder nicht — Dich immer für einen *Mann* angesehen habe. *Du* warst mir ein wirkliches Beispiel, und ich glaube nicht, daß mir, in meinen heute reifen Jahren, ein Mensch *nach* Dir, noch solche sittliche Impulse wird geben können wie Du. Das muß ich Dir sagen. Es ist *wichtig*, daß es gesagt wird. Meine Gedanken sind immer bei Dir und Deinen Lieben. Glaub nicht, ich

sei Dir untreu. Ich muß nur handeln, wie wir eben handeln müssen. Du wirst ja, materiell, nicht so schlecht abgeschnitten haben, daß Du nicht einmal, mit Frau und Kindern, nach Kirchstetten kommen könntest. Dann, wenn Du da bist, können wir einer großen Vergangenheit nachplaudern und uns mit der notwendigen Philosophie trösten über die Welt, die den Wechsel liebt.

Schreib mir ein paar *persönliche* Worte. Du weißt, daß ich Dich liebe. Grüß mir auch die Frau und die Kinder herzlichst! Im Namen der deutschen Kunst Dein

WEINHEBER

Ich überlese noch einmal Deinen Brief. Du sprichst davon, daß ich Dich möglichst rasch vergessen soll: Du hast mich *doch* unterschätzt. Und ich bitte Dich, mich fürderhin so zu nehmen, wie ich bin: Ein Dichter muß nicht *durchaus* ein Schuft sein! Dein

WEINHEBER

Es wird ja alles noch richtig werden. Und Du darfst mir keine solchen Briefe mehr schreiben. Wir haben jeden Tag miteinander korrespondiert, weil es das Geschäft erforderte. Wir werden uns jetzt, der *Lage* angemessen, *spärlicher* schreiben. Was ändert das an der Haltung? Du hast mich nie für voll genommen. Aber ich bin schon *der* Weinheber.

[An den Verlag „Albert Langen — Georg Müller", München]

[M.] Wien, am 24. März 1935

VEREHRTER HERR HOLM!

Beigeschlossen sende ich den unterschriebenen Vertrag zurück und bitte Sie, der Präzisierung des Termins auf den Frühsommer beizustimmen. Der Grund hiefür ist der, daß im Herbst 1935 bei Luser mein anderes Gedichtbuch erscheint und eine kleine Prosaarbeit, die ich nun anstelle eines Auswahlbandes von Gedichten dem Listverlag für den Herbst geben werde. Zu Ostern erscheint wohl auch ein Band Gedichte bei Luser, der aber unser Auswahlbändchen nicht tangiert, weil es sich um Wiener Gedichte, die zum überwiegenden Teil im Wiener Dialekt abgefaßt sind, handelt. Ein solches Buch bleibt erfahrungsgemäß in seiner Wirkung auf Österreich, ich möchte sagen, auf Wien beschränkt. Es wäre aus diesen Gründen angezeigt, wenn unser Auswahlbändchen im Mai oder Juni dieses Jahres erschiene. Ich bitte Sie deshalb, den Druck ehestens in Angriff zu nehmen.

Aus der Fassung des Vertrages ersehe ich, daß Sie die Betitelung des Bändchens noch in Schwebe halten. Ich werde Ihnen aber einen anderen Titel erst vorschlagen können, wenn mir die Auswahl, die Sie getroffen haben, bekannt ist.

Indem ich mich Herrn Pezold auf das beste empfehle, verbleibe ich mit dem Ausdruck meiner großen Wertschätzung Ihr ganz ergebener

Wien III, Rudolf von Altplatz 5 JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 17. August 1936

LIEBER, VEREHRTER HERR DOKTOR!

Vor allem lasse ich Herrn Direktor Pezold baldige Besserung wünschen. Ich bin sehr besorgt. Er arbeitet zu viel.

Er sollte einmal auf drei, vier Wochen sein Haus den vielen Besuchern sperren und sich wenigstens als Privatmann Ruhe gönnen. Hoffentlich ist es nichts Ernstes!

Wegen der Ausstattung des Essays habe ich mich natürlich wieder geirrt. Ich habe das Raabe-Buch nicht auf seinen Verlag hin angeschaut und hielt es für ein Bändchen der Kleinen Bücherei. Ich wollte selbstverständlich nicht ein eigenes Format für mich, sondern das bei der Kleinen Bücherei übliche.

Was nun den Druck von „Späte Krone" betrifft, so wird sich bei den langzeiligen Gedichten schon ein Modus finden, wenn man erst sieht, wie es im Druck aussieht. Auch ich will die Wörter nicht auseinanderreißen, sondern mir nur da und dort durch ein etwas größeres Spatium eine kleine Hilfe sichern; im übrigen kann man die Spiegelbreite ja so einrichten, daß kein Prinzip zu kurz kommt. Ich werde das bei jeder der Hymnen und Elegien eigens austüpfeln, sodaß es drucktechnisch einwandfrei und doch für ein schnelleres Auffassen beim Lesen nicht zu sehr zerrissen erscheinen wird. Ich glaube, wir können ruhig mit dem Satz beginnen. Für die Annahme des Sacherartikels danke ich sehr. Er ist wirklich sehr instruktiv.

Ich bin auf jeden Fall für einen geraden englischen Rücken, denn ich will nicht, daß man wieder von einem „Bändchen" schreibt wie bei „Adel und Untergang". Auch möglichst dickes Papier wäre angezeigt. Haben Sie schon einen Plan wegen des Schutzumschlages? Den denke ich mir allerdings weiß. Ich schicke Ihnen den Schutzumschlag der vierten Auflage von „Adel und Untergang" mit. Ob es hier nicht auch wieder gemäß wäre, lapidare Lettern zu nehmen, überlasse ich Ihrer besseren Erfahrung. Der Schutzumschlag dürfte freilich nicht gar so dick sein und nicht aus einem derart gerölligen Papier, weil man darauf die Schrift innen nur schwer zu lesen ver-

mag. Aber das *Prinzip* ist glaube ich, nicht schlecht. Darüber kann man ja noch in Ruhe nachdenken.

Ich erwarte nun also die Fahnen. Sie werden schon zufrieden sein, damit, wie ich die Elegien einrichten werde.

Mit den besten Wünschen für Freund Pezolds baldigste Genesung und herzlichsten Grüßen an Sie Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 20. August 1936

LIEBER, VEREHRTER HERR HOLM!

Das ist aber gescheit, daß Sie auch kein Doktor sind! Da redet es sich gleich leichter. Ich habe nämlich vor Doktoren einen so heillosen Respekt, weil ich es selbst nicht bis zu diesem Grad bringen konnte, daß ich immer gehemmt bin, wenn ich einem gegenüberstehe. Aber nun im Ernst: Es freut mich außerordentlich, daß Freund Pezold wieder außer Bett ist und daß es nichts Ernstes war. Wenn er sich nur nicht gar so viel aufhalsen möchte! Ich bin doch in Eurem Verlag nur ein Splitter. Und ich weiß, was Pezold an mich allein Arbeit und Sorge wendet.

Was den Essay betrifft, kann ich sagen, daß ich in spätestens zehn Tagen ablieferfertig sein werde. Also schicke ich erst gar keine „Stilprobe". Ich werde mich schon um saubere Gedanken und ein sauberes Deutsch bemüht haben, hoffe ich. (Ich komme ja als Denker, also in meinem Fall als Prosaist, von Schopenhauer her.)

Die Proben der Elegien erwarte ich mit Heißhunger. Natürlich werde ich mich bei meinen Bemühungen um Satzspiegel und Augenfälligkeit des Verses gleich im Anfang dem Setzer so richtunggebend deutlich machen, daß aus der Korrektur überhaupt keine Mehrkosten erwachsen dürfen.

In bezug auf die graphische Darstellung jener (Dornen)-krone bin ich nicht so pessimistisch wie Sie. Natürlich

haben Sie recht, wenn Sie sagen, hier überwiege ein literarischer Gedanke über den graphisch möglichen. Und man kann ja selbstverständlich überhaupt von dem Emblem absehen. Damit Sie aber sehen, wie ich es ungefähr gemeint habe, schicke ich Ihnen einen Entwurf von mir selbst. Er könnte linear, oder der schraffierten Fläche nach, ausgeführt werden. Linear wäre es glaube ich besser, weil da der Dornenzweig nicht so gar als Prügel wirkt. Muß aber überhaupt nicht sein. Kann auch der Deckel beschriftet werden.

Den Vertrag bin ich bereits durchgegangen und in allen Punkten damit einverstanden. Nur möchte ich um die Erlaubnis bitten, Luser für seine Zeitschrift „Der getreue Eckart" Erstdrucke geben zu dürfen, weil sonst jede Verbindung abgerissen wäre, und das wäre mir schrecklich, weil ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin. Er verlangt nicht selten versifizierte Textierungen von mir, für seine Zeitschrift, und da möchte ich ihm schon gern weiter dienlich sein.

Wenn ich diese Erlaubnis bekomme, schicke ich den Vertrag sofort unterschrieben zurück. Ich habe die Klausel hineingeschrieben. Falls sie approbiert wird, kann der Vertrag gleich gelten, unterfertigt ist er. Die Deckel habe ich noch nicht bekommen. Werden wahrscheinlich mit zweiter Post einlangen. Dann äußere ich mich sofort.

Ein Typoskript von „Späte Krone" geht Ihnen heute durch Dr. Sacher zu. Ich möchte Sie, wenn die Fahnen korrigierreif sind, um *einige* Abzüge bitten, weil ich sie nicht nur selbst lese, sondern auch von geschulten Freunden lesen lasse, damit nur ja kein Druckfehler ins fertige Buch kommt. Ich grüße Sie und alle Herrschaften im Verlag auf das herzlichste und lasse mich Freund Pezold ergebenst und dankbar empfehlen! Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 24. August 1936

LIEBER, VEREHRTER HERR HOLM!

Vielen Dank für Ihren Samstagbrief! Die Deckel habe ich also wegen des hohen österreichischen Zolles zurückgeschickt. Für den unterschriebenen Vertrag danke ich sehr. Der Drucker soll das Satzspiegelmuster doch einhalten! Seite 26 ist gut, ist ausgezeichnet! Darnach soll er sich aber auch bei den anderen Seiten richten. Seite 27 ist schon wieder verschustert! das muß sich doch bei den Hymnen und Elegien *durchgehend* so machen lassen wie auf Seite 26. Diese Seite ist schön, die kann bestehen. Bitte, machen Sie ihm doch das begreiflich, daß eine Einheit hergestellt werden muß!

Typoskript von „Im Namen der Kunst" bekommen Sie Ende August.

Herzlichste Grüße an Freund Pezold! Und auch Ihnen und sämtlichen Herrschaften herzlichste Grüße. Bitte um baldige Zusendung der Fahnen! Mit ergebensten Empfehlungen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 28. August 1936

LIEBER, VEREHRTER HERR HOLM!

Schönsten Dank für Ihre Briefe. Lassen wir es also bei der Sperrung allein (ohne größere oder fettere Letter zu verwenden). Ich erwarte nun die Korrekturen, und werde sie wunschgemäß nicht an die Druckerei, sondern an Sie zurückschicken.

Den Aufsatz Sachers habe ich mit Rücksicht auf die ein wenig barocke Diktion gründlich zusammengestrichen, wie Sie sehen. Er hat dadurch wohl nur gewonnen. Das Meritorische daran ist ja sehr gut. Einige dithyrambische Wendungen mußten freilich stehen bleiben. (wie etwa gleich im Anfang die „sekulare Bedeutung"), weil ich

sonst den Aufbau Sachers hätte zerstören müssen. Das wage ich nicht, weil der Mann neben seiner literarkritischen Fähigkeit auch künstlerische Ambitionen hat. Ich lasse Doktor Alverdes herzlich bitten, den Aufsatz nun in seiner abgenüchterten Form für das Innere Reich anzunehmen. Schließlich sehe ich ein, daß man bei der Besprechung eines Werkes, das seinem überwiegenden Wesen nach hymnisch ist, leicht auch hymnisch wird. Eigentlich erfordert ja der künstlerische Essay, daß sein Stil eine Art Figur des Gegenstandes der Abhandlung gibt.

Was Ihre Urgenz eines guten Bildes von mir betrifft, so schicke ich Ihnen, sowie ich mich neuerlich fotographieren lasse, gleich Aufnahmen. Es wird nämlich notwendig sein, ein ganz neues Bild zu nehmen, weil die alten alle im Auftrag Lusers und auf seine Rechnung angefertigt wurden (auch der Holzschnitt von Prof. Schimkowitz, von dem ich eine Verkleinerung beilege). Luser könnte aus der Wiederverwendung einen Anspruch konstruieren. Ich bitte Sie also, sich noch einige Tage zu gedulden. Wenn es, in bezug auf „Im Namen der Kunst" nichts ausmacht, wenn das Bändchen um einen Viertelbogen stärker wird, so ist mir das recht. Da brauche ich nicht so aufzupassen, daß ich nicht überschreite. Ich war der Ansicht, diese Bändchen *müssen* 64 Seiten haben.

Ich lasse Freund Pezold herzlichst grüßen. Sagen Sie ihm, bitte, daß ich mich schon wahnsinnig auf „Späte Krone" freue. Wenn wir nur die Fahnen schon hätten!

Mit den besten Empfehlungen und ergebenen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

P. S. Sachers korrigierter Aufsatz liegt bei; mit der Bitte, *diese* Fassung Herrn Dr. Alverdes zu übermitteln.

[M.] Wien, am 2. September 1936

LIEBER GÖPFERT!

Vielen Dank für Deinen Brief. Ich bin mit Deiner Auswahl sehr einverstanden. Nur hätte ich für den Sonderprospekt anstelle der Ode „An die Göttin des Wortes" lieber „Geist und Leben". Das ist nicht nur ein sehr starkes, sondern auch ein durchaus „zeitgemäßes" Gedicht. Wir haben nämlich „An die Göttin des Wortes" im vorjährigen Almanach gehabt, und es scheint mir nicht gut zu sein, wenn wir uns wiederholen.

Eine Handschrift von „Die Nacht ist groß" lege ich bei. Auch ein Foto schicke ich demnächst dem Verlag, und es wäre sehr wünschenswert, wenn es auch in den Almanach käme.

Sodann möchte ich Dich bitten, mir die Gedichttexte zur Korrektur zu schicken, auch diejenigen des Sonderprospektes. Sonst habe ich keine Wünsche.

Es geht Dir hoffentlich gut. Ich komme im Oktober zu Euch. Allerdings weiß ich den Termin noch nicht, den wird mir die Schrifttumskammer bestimmen. Ich freue mich sehr, Dich und alle Freunde wiederzusehen! Dieser Tage liefere ich meinen Essay „Im Namen der Kunst" ab. Dann beginne ich ein sehr volkstümliches Buch, mit Kalendarien, Sprüchen, kleinen Weisheiten, Landschaften, Heiligen, Bräuchen etc. Alles in der Zwölfzahl, eine Art poetisch gehobenen Kalender. Vielleicht kannst Du so lieb sein und mir alles, was im Verlag an solchen Büchern vorhanden ist, wie etwa Dr. Owlglaß „Von Lichtmeß bis Dreikönig" schicken lassen. Ich kann besonders das brauchen, was mit dem bäuerlichen Leben, dem Ablauf des Jahres zusammenhängt, dann Heiligenlegenden, Astrologisches, Jagd, Feld und Garten etc. Du verstehst schon: Kalender!

Ich danke Dir im Voraus für Deine Mühe und grüße aufs herzlichste. Auch meine Frau läßt herzlich grüßen. Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

P. S. Die Fahnen von „Späte Krone" sind noch immer nicht eingelangt. Möchtest Du das Herrn Holm mitteilen?

D. O.

[M.] Wien, am 5. September 1936

LIEBER VEREHRTER HERR HOLM!

Was ist denn da wieder passiert! Die Druckerei hat einen Teil der Oden richtig gedruckt, von Seite 35 bis 48, den andern Teil, von 27 bis 34 ganz unmotiviert gebrochen. Daran bin ich aber wirklich unschuldig. Die größte Satzspiegelbreite bei den Sonetten ist 8.7 cm. An diese muß sich die Druckerei doch durchlaufend halten! Warum geht sie denn, und nicht einmal durchgehend, sondern nur für einen Teil der Oden, auf eine geringere Breite herunter? Wenn sie Seite 27 bis 34 so druckt wie die anderen Oden, werden wir bei diesen drei Oden eine Seite ersparen, diese kann für die Widmung: „Den Manen Michelangelos", verwendet werden. Geben Sie bitte sofort Auftrag, daß auch die Hymnen mit Satzspiegelbreite 8.7 cm gedruckt werden. Ich sehe aus „An die Göttin des Wortes", daß wir da sehr gut auskommen werden. Zweierlei Prinzipien *dürfen* wir nicht anwenden!

Die drei Bogen sind korrigiert, es kann aber sein, daß ich noch etwas übersehen habe, weil ich nur zweimal, und ich allein, gelesen habe. Ich wollte keine Zeit verstreichen lassen, um das Malheur so gut es geht, aufzuhalten.

Die gesperrten Wörter sind zu wenig spationiert. Ich habe das überall ausgezeichnet. Das griechische Zitat bei

„An den antiken Vers" *muß* gebracht werden. Es ist die letzte Zeile des sapphischen Gedichtes „An Aphrodite" und weist auf meine eigene letzte Strophe des Gedichtes „An den antiken Vers" hin, welche letzte Strophe eine Übersetzung der letzten Strophe von Sapphos „An Aphrodite" ist. Sonst glaubt vielleicht jemand, ich hätte meine letzte Strophe bei der Sappho gestohlen, wenn ich nicht auf die Anleihe eben durch Zitieren der letzten sapphischen Zeilen hinweise.

Ich schicke die Korrektur sogleich, bitte Sie aber, diese mir *vor* Revision neu eingerichtet in bezug auf die drei bemängelten Oden noch einmal zu schicken.

Rohabzüge von Photographien lege ich bei und bitte Sie, mir mittels der darauf angebrachten Nummern mitzuteilen, auf welche Bilder Sie Wert legen. Der Essay ist heute fertig geworden. Ich muß ihn nur noch einmal im Zusammenhang lesen. Er geht am Montag ab, ist also Dienstag beim Verlag. Bitte mir wegen der Photographieen gleich Mitteilung zu machen, mir vielleicht, damit kein Irrtum entstehen kann, die *ausgewählten* zurückzusenden.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, 5. Sept. 1936

LIEBER GÖPFERT!

Dank Dir schön für Deine rasche Erledigung. Rohabzüge von Fotos sind heute an Korfiz Holm zur Auswahl abgegangen. Er wird sie Dir ohnehin zeigen. Vielleicht suchst Du Dir für den Almanach eine andere aus als jene, die für den zweiten Zweck bestimmt wird. Ich lasse dann sofort die Bilder machen.

Mit Deinen Vorschlägen bin ich einverstanden. Ich danke Dir auch für Deine Mühe wegen der einschlägigen

Bücher für mein neues Buch. Der Essay ist heute fertig geworden. Ich muß ihn nur noch einmal im Zusammenhang lesen. Montag geht er an den Verlag ab.

Ich halte mich kurz, weil ich sehr beschäftigt bin. Sei deshalb nicht böse. Herzlichen Gruß an Freund Pezold! Dir selbst gleichfalls alles Gute! Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, 10. Sept. 1936

SEHR VEREHRTER HERR HOLM!

Anbei das völlige, durchgeackerte Buch. Vielen Dank für Ihre Vorschläge, die ich, wie Sie sehen werden, zum Teil berücksichtigt habe. Manche Beistriche, die Sie richtig vorschlugen, habe ich wieder ausgelassen, besonders am Ende des Satzes bei den Oden, um die Zeile nicht gar zu sehr zu zerpflücken. ... Wer sein will, stirbt, und...

Wegen der Deckelproben muß ich leider sagen, daß das österreichische Zollamt hiefür 5.85 Schilling!! haben wollte. Sie liegen noch auf dem Hauptpostamt. Ich gehe morgen hin, die Sache zu bereinigen. Die Proben für die *Rücken* habe ich *erhalten* und Ihnen bereits geschrieben, daß ich am liebsten den *geraden*, englischen Rücken hätte.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

P. S. Ausgearbeitetes Foto geht direkt an Sie ab. Ich bezahle hier den Photographen. (20 Schilling)

D. O.

[M.] Wien, am 11. September 1936

HOCHVEREHRTER HERR HOLM!

Anbei der erste Bogen zur Revision! Wie Sie sehen, ergeben sich noch immer Kleinigkeiten. Wenn diese aber

berichtigt sind, ist dieser Bogen gut zum Druck. Warum hat die Druckerei eine solche Scheu, gesperrte Worte ordentlich abzusetzen? Mit dem Sperren der Buchstaben allein ist es ja nicht getan! Das Wort als solches muß ja gegen die Wörter daneben *auch* abgesetzt werden. Das weiß doch jeder Schreibmaschinschreiber. Die haben dort ja ihren eigenen Kopf! Aber ärgern wir uns nicht, es wird schon noch werden. Im ganzen Buch habe ich noch einige acht oder zehn Fehler entdeckt, die ich von Bogen zu Bogen nunmehr noch auszeichnen werde. Hernach ist, glaube ich, das Buch fehlerfrei, in bezug auf den Text nämlich, denn beim Druck werden wir wohl schon noch etwas erleben. Sowie ich wieder bekomme, schicke ich sogleich an Sie, denn ich habe jetzt ein vollkommen korrigiertes Exemplar, brauche also Bogen für Bogen nur zu vergleichen, was ja sehr rasch geht. Gott grüß die Kunst!

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Dr. Göpfert, für dessen Brief ich danke, Ihr ergebenster

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 12. September 1936

HOCHVEREHRTER HERR HOLM!

Anbei folgen Bogen 2 und 3, von mir auskorrigiert. Zeile zu brechen ist bloß mehr Seite 48, wie angezeichnet. Diese Zeile ist nämlich sehr zusammengepickt, und das „denn" steht in der nächsten mutterseelenallein, während es durch „verbürgt" einen wundernetten Halt bekäme. Daß ich mich über die Sparwut an Cicero gifte, habe ich Ihnen gestern schon geschrieben. Wo ich es ausgezeichnet habe, *muß* besser spationiert werden. Man sieht sonst die Sperrung kaum.

Ihr Vorschlag betreffend die Widmung ist sehr gut, schon vom optischen Standpunkt aus, weil Widmung und

Titel des Kranzes I unterschieden werden. Die Photographie ist an Sie bereits abgegangen. Die Rohdrucke bitte ich an mich oder die Firma zurückzusenden. Falls später eine gebraucht wird, kann ich sie Ihnen verschaffen. Die saldierte Rechnung als Beleg schicke ich dieser Tage.

Wegen der Deckel gehe ich jetzt aufs Zollamt. Ergebnis teile ich Ihnen sofort mit.

„Von Lichtmeß bis Dreikönig" ist eingelangt. Ich lasse mich bei Dr. Göpfert herzlich bedanken.

Jetzt sieht das Buch schon sehr befriedigend aus. Ich hoffe, es sind mir keine Fehler stehen geblieben. Aber kleine Änderungen wird man ja noch bei der Revision vornehmen können.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 23. September 1936

HOCHVEREHRTER HERR HOLM!

Aus Ihrem Brief vom 22. ds. lese ich den Vorwurf heraus, daß ich den Druck der „Späten Krone" verzögert hätte. Ich glaube, daß dieser Vorwurf ungerechtfertigt ist. Ich habe das Manuskript am 7. Juli abgegeben. Am 15. August habe ich die ersten Proben empfangen. Wenn die Druckerei sich mit den Hymnen nicht zurecht fand, ist das wirklich nicht meine Schuld. Die Korrekturen sind bei mir nie länger als einen halben Tag gewesen. Ich habe sie immer sofort zurückgeschickt, weil ich doch selbst das größte Interesse daran habe, daß wir nicht zu spät erscheinen.

Für Ihre beiden Hinweise bin ich Ihnen sehr dankbar. Was Seite 38 betrifft

„der dich liebt, und dem Gott nah, dich erleiden darf"

ergibt sich ein Dilemma, aus dem es einen Ausweg nicht gibt. Grammatikalisch richtig müßte der Satz heißen:

„der dich liebt und, dem Gott nah, dich erleiden darf".

Sie sehen gleich selbst, wie das im Schriftbild aussieht. Wenn Sie den Satz laut lesen, sehen Sie, daß meine Interpungierung

„der dich liebt, und dem Gott nah, dich erleiden darf",

sprachkünstlerisch die richtige ist. Man hätte sich durch eine Roheit aus der Affaire ziehen können:

„der dich liebt und dem Gott nah dich erleiden darf".

Auch das habe ich überlegt. Ich brachte es aber nicht über mich.

Ich habe auch sonst, da und dort eine grammatikalisch unrichtige Fügung stehen lassen, wo der Atem, der Rhythmus oder einfach der Schriftsatz mir recht gaben. Zum Beispiel Seite 41, Zeile 12:

„reglos, lähmt deinen Ansprung und".

Ich weiß natürlich, daß zwei durch „und" verbundene, koordinierte Hauptsätze durch Beistrich zu trennen sind:

„reglos, lähmt deinen Ansprung, und
edle Kindlichkeit trifft wie mit dem Schwert dein Haupt".

Aber da stürzt mir das „und" vom Rand der Zeile hinab in den Abgrund. Ich mußte in solchen Fällen das Sprachkünstlerische über das Grammatikalische stellen.

Was Ihren zweiten Hinweis betrifft, so heißt es tatsächlich:

„daß er dich lösete aus Feindeshanden".

Die Verse des Saargedichtes sind nämlich durchwegs der Bibel entnommen und nur für meinen Zweck zusammengestellt. In der antiquierten Sprache der Bibel heißt es aber „Feindeshanden". Die alte Form „Handen" ist in Fügungen wie „zu deinen Handen" ja auch noch lebendig. Daß sie in dem Satz *gewollt* ist, geht übrigens aus dem gleichfalls altertümlichen „lösete" hervor.

Die Schlußkorrektur habe ich noch nicht bekommen. Sowie ich sie habe, schicke ich sie den gleichen Tag an Sie zurück.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 10. Oktober 1936

LIEBER GÖPFERT!

Schon Direktor Pezold hat mir wegen der Luserverträge seine Befürchtungen geschrieben. Er meinte, ich solle mich mit Luser auseinandersetzen. Ich habe das nicht getan.

Was nun den Passus „gleichartige Gedichte" betrifft, scheint das wirklich nur auf einen diesbezüglichen Vertragsschimmel zurückzugehen. Ich bin überzeugt, daß Luser das Erscheinen der „Späten Krone" nicht anfechten kann, und zwar aus folgenden Gründen: Ich habe damals nach dem Besuche Dir. Pezolds bei Luser, im Mai 1935, Luser ausdrücklich gesagt, daß der Langen-Müller Verlag von mir ein völlig neues Buch bekommt und daß ich Pezold ausdrücklich auch einen Sonettenkranz versprochen habe. Ich habe später den ersten Sonettenkranz Luser vorgelesen und er hat das Werk in keiner Weise für sich reklamiert. Meine Frau war zu wiederholten Malen Zeuge, wie Luser und ich über das bei euch erscheinen sollende Buch sprachen, wobei nie von seiner Seite irgend

ein Vorbehalt gemacht wurde. Ein einzigesmal, als meine Frau mit ihm telephonisch sprach und darauf hinwies, daß ich den ganzen Frühling und bis in den Sommer ausschließlich mich mit der „Späten Krone" beschäftigt hätte, sagte er ihr: „Jetzt werde ich aber bald eifersüchtig werden." Dies aber in launigem Ton und offenbar nicht in dem Bestreben, das Buch für sich zu reklamieren.

Ein Passus, daß ich ihm meine Produktion vorlegen müsse, findet sich in keinem der zwei Verträge. Wenn Luser sich trotzdem auf die Formel „gleichartige Gedichte" stützen sollte, so müßte er ja angeben, welches Gedicht aus Adel und Untergang mit einem aus Später Krone er für gleichartig ansieht. Da käme allenfalls in Betracht „An die Jugend" aus Adel und Untergang, gegenüber „An den antiken Vers" in Später Krone. Ich könnte aber natürlich jedem Gedicht nachweisen, daß es sich dabei um ganz verschiedene Inhalte handelt, ebenso wie etwa bei den Sonettenkränzen, wo die zwei aus Adel und Untergang die Ehe, beziehungsweise ein einsames Künstlerleben formulieren, während diejenigen aus Später Krone Variationen nach Michelangelosonetten darstellen, also hier nicht einmal eine formale Kongruenz bewiesen werden kann. Sollte Luser sich jedoch auf die formale Kongruenz stützen, so glaube ich, daß er weder bei einem deutschen noch bei einem österreichischen Gericht recht bekäme, denn die verschiedenen Formen sind ja die Voraussetzung des lyrischen Dichtens überhaupt, und er hätte mir also das Dichten für einen anderen Verlag geradewegs verbieten müssen. Wenn er das nicht getan hat, um sich den aus einer solchen Vertragsforderung ergebenden Verpflichtungen an den Autor durch eine kabbalistische Wendung wie „gleichartige Gedichte" zu entziehen, so ist der Vertrag unmoralisch und — wenigstens bei uns in Österreich — in diesem Punkt ungültig.

Ich glaube aber überhaupt nicht, daß Luser klaglich werden wird, denn wenn er das wollte, hätte er es wohl schon beim „Vereinsamten Herzen" getan, oder er hätte einmal doch in all der Zeit sagen müssen, daß er gegen die Abgabe der Späten Krone an den Langen-Müller Verlag Einwendungen mache.

Der Passus „gleichartige Gedichte" kann also nur so ausgelegt werden, daß ich von ihm belangbar bin, wenn ich etwa Teile aus Gedichten, die bei Luser erschienen sind, in neue Gedichte aufnehme oder mit geringen Änderungen neu irgendwo anders erscheinen lasse. Ich bin der Ansicht, daß Luser sich mit dem Passus bloß dagegen schützen wollte, daß ich etwa eine größere Anzahl Gedichte aus Adel und Untergang in ein Auswahlbändchen gebe, was damals ja gerade in bezug auf ein Auswahlbändchen der Kleinen Bücherei zur Diskussion stand. Es wäre in dieser Beziehung zu beachten, mit welchem Datum der Vertrag für Adel und Untergang versehen ist. Es ist nämlich leicht möglich — und ich kombiniere mir das so zusammen — daß Luser mir erst den Vertrag machte, als ich ihm Maschers Liste der in das Auswahlbändchen aufzunehmenden Gedichte zeigte. Die Liste dürfte Ende März oder anfangs April gekommen sein. Da in dieser Liste tatsächlich in überwiegender Zahl Gedichte aus Adel und Untergang waren, wollte sich Luser wahrscheinlich durch einen rasch an mich gegebenen Vertrag davor schützen, daß ich Gedichte aus seinem Buch euch gebe. Dann wäre mit dem Ausdruck „gleichartige Gedichte" eigentlich identische Gedichte gemeint.

Ich bin aber, so und so, in bezug auf „Späte Krone" ganz ruhig, und ich bitte Dich und Dir. Pezold, es auch zu sein. Was unser nächstes Buch, das Kalenderbuch betrifft, so kann hier von einer Gleichartigkeit überhaupt nirgends die Rede sein. Es ist in den einzelnen Gedichten

wie auch als Buch etwas ganz Neues und so verschieden von den Luserbüchern, wie etwa Adel und Untergang und Wien wörtlich voneinander verschieden sind. Deshalb würde ich gar nichts unternehmen und der Sache ruhig ihren Lauf lassen. An mich wird er ja selbstverständlich herantreten, weil ich ihm Geld schulde, das er einzufordern berechtigt ist. Aber das ist ja eine Angelegenheit, an der ihr nicht beteiligt seid.

Die biographische Notiz, welche mir Direktor Pezold geschickt hat, schicke ich anbei zurück. Ich war ein paar Tage krank, so daß ich seinen Brief noch nicht beantworten konnte, er möge aber keine Befürchtungen hegen.

Den Nachdruck von Gedichten aus Adel und Untergang kann mir Luser nicht verbieten, weil ein diesbezüglicher Passus im Vertrag nicht vorkommt. Diese Gedichte stehen euch also, ebenso wie alles von mir, was in Persönlichkeit und Schaffen steht, zur Verfügung. Denn über Persönlichkeit und Schaffen habe ich überhaupt keinen Vertrag, und Luser hat mich über dieses Buch ein für alle Mal mit 150 Schilling abgefertigt. Nur die Gedichte aus Wien wörtlich dürfen wir nicht vertreiben, weil da im Vertrag eine ausdrückliche Klausel steht. Die Adresse Ortners, die Direktor Pezold von mir verlangt, ist: Hermann Heinz Ortner, Wien II. Obere Donaustrasse 91.

An Direktor Pezold schreibe ich dieser Tage. Ich bin durch eine Verkühlung in diesen Tagen mit meiner Arbeit ein wenig in Rückstand gekommen. Ich lasse ihn einstweilen herzlichst grüßen. Auch Du selbst sei herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.]

Wien, am 14. Nov. 1936

LIEBER GÖPFERT!

Ich bin so kurz, weil ich vor Arbeit nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Jeden Tag hier eine Vorlesung, morgen

und übermorgen die Ernennungsfeierlichkeiten, Empfang beim Herrn Bürgermeister und Unterrichtsminister, am Dienstag schon wieder auf der Bahn, erste Station Mittwoch vormittag Wittenberg, 19. Bautzen, 20. Freiburg, 23. Marburg, 24. Weilburg, 25. Frankfurt, 27. Hamburg, 30. Kiel, 5. Dez. München, 6. Reichssender München, 7. Augsburg, und 8. Stuttgart. Sorge bitte dafür, daß die Späte Krone überall zum Termin bei den Buchhändlern sichtbar wird. Ich bekomme aus dem ganzen Reich wunderbare Briefe zu dem neuen Buch. Tumler hat mir einen herzbrechenden Brief zu meinen Gedichten geschrieben. Es geht fast über meine Kraft. Du kannst das nicht verstehen. Jedes ehrliche Lob erhöht die Verpflichtung. Innige Grüße Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 23. März 1937

LIEBER GÖPFERT!

Deinen Brief und die Gedichte Kellers habe ich bekommen. Um die Antwort auf Deinen vorigen Brief vorerst nachzuholen, muß ich sagen, daß eine Neuherausgabe der Gedichte Frida Bettingens wohl kaum, unter keinen Umständen durch mich besorgt, in Betracht kommen kann. Ich habe Pezold das Maßgebliche dazu bereits geschrieben, und zwar unter meinem ersten Eindruck. Nun hat sich dieser Eindruck bei mir befestigt. Diejenigen Gedichte der Bettingen, die aus dem Urerlebnis der Mutter kommen, sind stark und weisen auch nicht sosehr wie die mehr literarischen eine Abhängigkeit auf von den um 1920 in Mode gestandenen Lyrikern Tagore und Lasker-Schüler. Gerade an solchen Gedichten erweist es sich beispielhaft, daß der Zeitton das Sterbliche ist. Es wäre ein gewagtes Unternehmen, diesen Ton gerade heute zum Leben rückzuerwecken. Abgesehen davon,

daß einer strengen Sichtung höchstens zehn Gedichte standhielten, was für eine Neuauflage doch ein zu unerhebliches Material darstellt.

Was nun die Gedichte Paul Anton Kellers betrifft, so muß gesagt werden, daß sie formal, bis auf einige Entgleisungen, sei es der Metrik, sei es des guten Geschmakkes (Raunzen, Hochgenuß), die ich im Manuskript vermerkt habe, durchaus entsprechen und gegenüber vielen reichsdeutschen Erzeugnissen, des gleichen Niveaus und der gleichen Stofflichkeit die typische österreichische Musikalität voraushaben. Darum sind naturgemäß auch die liedhaften Gedichte das Beste des Bändchens. Thematisch und formal finde ich einmal starke Anklänge an Georg Heym (was freilich durchaus nicht das schlechteste ist) in dem Gedicht „Die Städte", ein anderesmal in dem Gedicht „Ausklang" solche an Anton Wildgans, die dort allerdings geradezu zur diktionellen und phonetischen Kopie werden. Auch Leifhelm ist da und dort zu spüren. Nun ist es ja eine Naturnotwendigkeit, daß einer Väter hat, aber im Geistigen muß jeder über seine Väter hinaus, er muß sie zertreten, wenn er ein eigener Mann werden will. Was aber den Gedichten noch fehlt, bei aller ihrer Liebenswürdigkeit (besonders der Liebesgedichte) die Persönlichkeit. Die wäre dann „das Neue". Den Gedichten fehlt noch das, was ich die Substanz des Leidens nennen möchte, die schöpferische Umwandlung einer vollgestrichenen Vitalität in den Geist. Darauf, lieber Göpfert, kommt es gerade aber an. Was bleibt von einem Dichter, wenn das „Dämonische" fehlt? Wald- und Wiesenlyrik. Ich denke, man läßt Keller noch ein, zwei Jahre warten, freilich nicht, ohne ihm die Hoffnung zu lassen, daß man auf ihn achthat. Das wird ihm ein Ansporn zu größeren Zielen sein. Das Talent ist ja vorhanden und auch die (österreichische) Geige. Aber so

richtig spielen, aus dem bittern Herzen herauf in die Hand, das muß er erst lernen. Das Ergebnis seines Schaffens ist auch wohl noch zu schmal, eine breitere Produktion wird die Auswahl später einmal erleichtern. Da stelle ich mich dann gern wieder zur Verfügung.

Richte bitte, Dein Augenmerk auf *Franz Tumler*. Er kommt von der Sprache, also vom Geist, ich glaube, er wird ein großer Lyriker werden. Ich habe einiges Wenige an Versen von ihm in letzter Zeit gelesen, das mich sehr hoffen läßt. Er hat auch menschlich, glaub ich, das Zeug zu einem großen Künstler in sich.

Es hat mir den Anschein, daß unser Verlag nach guter Lyrik sucht. Ich verweise auf einige Namen: Franz Staude, Wilhelm Szabo, *Wilhelm Franke*. Johannes Lindner in Mossburg in Kärnten ist stark, eigenwüchsiger als Billinger, aber allerdings ist seine Sparte, das mythisch-Bäuerliche, jener des Billinger so verwandt, daß er wohl das Schicksal des Genialen gegenüber und zugunsten des Talentierten wird erleiden müssen: nämlich für diesen klanglos unterzugehen, weil dieser Ruf und Bedürfnis vorweggenommen hat.

Schreib mir bitte darüber! Die Gedichte Kellers folgen mit. Mit herzlichsten Grüßen für Dich und alle Herrschaften im Verlag Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 10. April 1937

LIEBER DR. GÖPFERT!

Durch meinen Umzug nach Kirchstetten — bitte von jetzt an alle Briefe an die Adresse Kirchstetten a. d. Westbahn, N.Ö. — komme ich erst heute dazu, Deinen Brief vom 31. März zu beantworten. Paul Anton Keller kannst Du ruhig meine Meinung mitteilen. Er wird wahrscheinlich nicht beleidigt sein. Was die Erna Blaas betrifft, so ist

das ein Schmerz. Pezold ist ganz der gleichen Meinung wie Du. Also wird schon etwas dran sein. Nun kenne ich die letzten Gedichte von ihr nicht, kenne aber frühere von großer Schönheit; schön, weil sie, wie auch Du erkennst, echt weiblich und von einem reinen Herzen geschrieben sind. Ich habe ihr in Salzburg ans Herz gelegt, es mit ihren katholischen Gedichten, doch wie ich zu machen: sie nämlich auf die Magie hin, auf das Poetische und nicht auf das politisch Dogmatische zu arbeiten. Ich habe ihr auch gesagt, daß jede Tendenz, von wo immer sie kommt, den Nimbus des Dichterischen unbedingt zerstört. Ob mein Zureden geholfen hat, weiß ich nicht. Kann ich nicht die Gedichte einmal sehen? Es wäre doch schade um die Erna Blaas. Meinem Gefühl nach ist sie nämlich einer Führung, wenn sie nur männlich und stark genug ist, zugänglich. Es ist ja für eine Frau nicht leicht, sich den heute hier herrschenden Schlagwörtern zu entziehen, so-daß sie ihr wohl fast ungewollt ins Werk rutschen. Wenn man sie ruhig und gut anspricht, wird sie wohl wieder gesund werden. Denn ihre Begabung ist sicherlich groß. Schick mir also vielleicht die Gedichte, und ich schreibe ihr dann. Du mußt mir allerdings auch ihre Adresse mitteilen, die ich nicht habe. Wenn freilich grundsätzliche Bedenken da sind, hat es keinen Wert, daß ich mich bemühe.

Laß mir Freund Pezold und alle Herren und Damen herzlich grüßen und sei selbst herzlich gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten am 30. April 1937

LIEBER GÖPFERT!

Herzlichen Dank für Dein Vertrauen. Ich habe die Gedichte der Erna Blaas gewissenhaft und ohne Vorein-

genommenheit geprüft. Diejenigen Gedichte, die ich für gut halte, habe ich mit einem Kreuz, die ich für sehr gut halte, mit zwei Kreuzen versehen. Gedichte, die mit plus-minus bezeichnet sind, finde ich zwiespältig oder zu wenig. Bei Gedichten, die sonst schön sind, aber an irgend einer Ungeschicklichkeit leiden, habe ich diese Ungeschicklichkeiten angemerkt und auch da und dort Verbesserungsvorschläge gemacht. Die wirklich schönen Gedichte reichen keineswegs für einen Band aus. Die Balladen kommen hiefür überhaupt nicht in Betracht. Auch in den guten Gedichten finden sich häufig Anlehnungen an andere Dichter, so gleich im ersten Gedicht. „Die Götter *sind.*" Das ist von mir. Sternbild des Schützen ist von Schiller. Ein anderesmal höre ich Wildgans, die Droste, Mörike. Ich habe Dir die Stellen bezeichnet. Fast immer fällt der Schluß der Gedichte merkwürdig ab. Und gerade der Schluß eines Gedichtes soll stark sein, soll noch einmal alles, was im Gedicht an Schönheit, Weisheit ist, zusammenraffen. Triviale, undichterische Ausdrücke sind nicht eben selten. „Stofflichkeit", „nach Art der Wale", „o Herz, zerspringe!" Das Schreckliche aber sind die griechischen Fremdwörter. Woher sie das nur hat! „Orphisch", „Chthonisch", „Myste" und so weiter. Das müßtest Du ihr sagen. Das verschandelt alles.

Ich habe diese letzten Gedichte nicht gekannt. Mein Respekt ging auf die früheren Gedichte zurück. Die vorliegenden haben mich, nicht so sehr vom einzelnen Gedicht aus, sondern in ihrer Gesamtheit ein wenig traurig gemacht, es ist keine Linie da, die Dichterin experimentiert mit Anschauungen, sie ist sich sichtlich nicht im klaren ob sie dem Gestern oder dem Morgen recht geben soll. Das wäre — besonders bei einer Frau — entschuldbar. Aber es fehlt den Gedichten der einheitliche *Geist des Gesanges!* Das große Schreiten im tönenden Licht! Das,

was auf der anderen Seite der Dämonie liegt, nämlich dort, wo die Dämonie, überwunden oder erlöst, Sinnbild des Gesetzes, also Kunst wird.

Ich würde Pezold diese Gedichte nicht vorlegen. Sie könnten seine Meinung über die Dichterin eher herabmindern als erhöhen. Eine Drucklegung kommt ja wohl, bei dem vorliegenden Material, ohnehin nicht in Frage. Es tut mir leid, das so hart aussprechen zu müssen, weil die Blaas doch ein lieber Mensch ist, dem ich gerne geholfen hätte.

Hier in Kirchstetten haben wir dauernd Regen. Aber es geniert uns eigentlich nicht viel, weil im Haus furchtbar viel zu tun ist, um es endlich wohnlich zu machen. Wie Sonne kommt, photograhiere ich und schicke euch dann die Bilder.

Herzlichste Grüße Dir und allen Herrschaften, insbesondere auch Direktor Pezold! Dein JOSEF WEINHEBER

Blaasmanuskript mit gleicher Post abgesandt!

Kirchstetten, am 25. Juni 1937

LIEBER FREUND GÖPFERT!

Hier in Kirchstetten lebe ich mich von Tag zu Tag mehr in die natürliche Welt und den bäuerlichen Kreislauf ein. Gestern brannten hier auf allen Bergen Sonnwendfeuer; in der erhabenen Stille des blauen Abends ein überwältigendes Schauspiel. Hier kann ich, um „volkstümlich" zu gestalten, den Leuten ganz anders auf den Mund sehen als in der Stadt. Und ich sehe es, als der „Wortgewaltige", für meine zunächst wichtigste Aufgabe an, den Poesieton des Volks in die lyrische Disziplin einzuschmelzen. Das hat kein Rilke und kein George getan, und der alte Neidhart von Reuenthal ist zu weit weg, von uns, als daß er noch unmittelbar, ohne die Mithilfe eines literarwissenschaftlich geschulten Ge-

hirns, auf uns wirken könnte. Was ein Stelzhammer für seine Landschaft in genialer Weise vollbracht, möchte ich für einen erweiterten Kreis, für den deutschen Bodenständigen, in meinen jetzigen Kalenderversen versuchen. Ich gehe hiebei vom Rhythmus der Schnadahüpferln und von dem magischen Spruchton der Brauch- und Beschwörungssprüche aus, die hier bei uns ja im Volk noch viel lebendiger sind als im Reich. Die Dinggedichte, welche Du zu Gesicht bekommen hast, sind, wie Du es richtig siehst, ein Verschnitt. Sie gehören aber hieher. Sie wollen keine Sprüche sein, sondern eine Art Geometerarbeit, die den menschlichen Besitz absteckt, verstehst Du? Solche Gedanken kommen einem nur hier auf dem Lande. Du müßtest diese Gedichte mich lesen hören, dann würde Dir das „gelehrte" Element darin sofort zurücktreten gegenüber jenem, das ich geben wollte und das ich das „herzene" nennen möchte. Ganz volkverhaftetes Spruchgut sind dagegen diejenigen Gedichte, die ich selbst „Spruch" nenne, und von denen Du, glaube ich, den lustigen und luftigen „Kräuterspruch" von mir gehört hast. Hier kommt wieder eine Zwölfzahl. Anbei schicke ich Dir den „Schwammspruch" mit, damit Du Dir eine Vorstellung machen kannst. Alle diese Sprüche haben echtes Volksgut zur Unterlage, und sind von mir nur sozusagen zusammenredigiert. Natürlich ist schon auch ein bißchen Kunst mit dabei. Das wirst Du gleich ermessen, wenn Du Dich fragst, wo und zu welchen Zeiten in der deutschen Lyrik etwas Ähnliches gemacht worden ist. Da wirst Du sehen, daß mein Bemühen hier einen Weg ohne Beispiel geht. Das wird bei meinen Sachen ja leicht übersehen, weil das fertige Ergebnis als eine Selbstverständlichkeit dasteht. Es *nach* mir *auch* zu machen, wie sie jetzt Sonettenkränze schreiben, ist ja dann freilich keine *Kunst* mehr.

Verzeih mir meinen fachlichen Exkurs. Du mußt wissen, daß mir der Kopf von diesen Problemen und das Herz von Schaffensglut brennt wie lange nicht. Grüß mir alle lieben Freunde im Verlag und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 25. August 1937

LIEBER FREUND HOLM!

Hab herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief! Ich schicke die Korrekturen gleich an Dich, weil ich annehme, daß wir wieder miteinander arbeiten werden. Deine Vorschläge habe ich folgendermaßen genützt:

Seite 1 kommt am Schluß der vierten Zeile ein Beistrich.

Seite 3 nach „Hast" bleibt das Komma weg.

Seite 5 bleibt „gescheidt". (Das hat mit dem Duden nichts zu tun.)

In der letzten Zeile dieses Gedichtes bleibt:

Geh, heb dich, Lipp — und trag jetzt *du* den Stern!

Du hast den Rhythmus nicht richtig gelesen. Die Schlußverse der Strophen des Gedichtes sind nämlich immer reine Jamben. Sodaß also das *du* ja in die Hebung kommt, während es nach Deinem Vorschlag zugunsten des folgenden „jetzt" in die Senkung käme.

Seite 6 lassen wir „Nöte". Aus „Nöte" dienend einer „Not". Beides ist Singular. Warum sollte man bei „Nöte" den Plural nehmen?

Seite 22: „sä'" geht nicht. Das habe ich bedacht. „säe" schaut ja im Hinblick auf „Schleh" nicht gerade schön aus, aber „sä'" ist noch häßlicher.

Seite 24 holpert nichts. „Kerl" ist ein zweisilbriges Wort. „Kerle" ist schlasisch, also nicht zu brauchen.

Seite 31: Hast Du vollkommen recht. Schaut aus wie plattes Sauerkraut. Da werden wir Sau-Rekrut schreiben.

Seite 32 „karfreitags graben, hilft dich sehr". Dieses „dich" ist nicht von mir. Es ist ein Zitat aus dem Handbuch des Deutschen Aberglaubens und offensichtlich ein Latinismus (juvo te!), der der Originalität halber stehen bleiben muß.

Lieber Freund Holm! Ich bitte Dich, mir weiter so gründlich nachzugehen. Ich werde Dir dann immer folgen oder Dir die scheinbaren Fehler begründen. Herzlichste und ergebenste Grüße Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 28. August 1937

LIEBER FREUND HOLM!

Anbei die Fahnen Nr. 2. Es werden wohl die letzten sein, die ich an Dich schicke. An Professor Enders habe ich gestern geschrieben und ihm alle Auskünfte gegeben. Es wäre gut, wenn er sobald wie möglich die Fahnen von „O Mensch, gib acht" zugesandt erhielte, damit er das Buch in seinem Referat bereits berücksichtigen kann. Vielleicht gibst Du noch Auftrag. Daß ich ihm noch nicht geantwortet hatte, ist keine Nachlässigkeit von mir. Der Brief ist am 16. Aug. bei mir eingelangt. Gewöhnliche Korrespondenz *kann* ich bei der Fülle ernster Arbeit, die ich jetzt habe, nicht postwendend beantworten. Du glaubst ja nicht, was die Leute alles für Schmerzen haben, die mich Zeit, Arbeit, Zoll und Porto kosten. Habe ich irgend einem Wunsch entsprochen, bekomme ich dann nur in den seltensten Fällen ein Dankschön zurück. Die Erfüllung der unglaublichsten Ansprüche wird mit einer, ich möchte sagen, beleidigten Selbstverständlichkeit quittiert, als ob ich den Leuten eine alte Schuld endlich zurückgezahlt hätte. Dies in der Klammer, nicht wahr, lieber Holm. Ich wünsche Dir nochmals einen schönen Urlaub und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 16. Sept. 1937

LIEBER FREUND GÖPFERT!

Dein Verlagsrundschreiben habe ich erhalten. Westermann ist noch nicht an mich herangetreten. Wenn es geschieht, kann ich ihm ohnehin nichts anderes sagen, als daß er sich wegen Ablassung von Gedichten aus meiner Feder an den Verlag Langen-Müller zu wenden hat.

Hingegen hat Herr Pistor sich an mich gewendet. Ich habe ihn mit seinem Begehren an den Verlag Langen-Müller verwiesen. Wie ich nun aus dem Rundschreiben sehe, ist der Herr Analphabet, weshalb ich Dich gleich heute bitte, ihm für seine Anthologie nichts von mir zu geben. Zahlen will er auch nichts.

Damit es in einem geht, schicke ich auch den Umschlagentwurf meines neuen Buches gleich an Dich und bitte Dich, ihn an die maßgebende Stelle weiterzugeben. Mir gefällt der Entwurf außerordentlich gut. Nur soll der Hahn den Schnabel offen haben, weil er ja gleichsam den Leser herbeiruft.

Ich hoffe, es geht Dir gut, und grüße Dich herzlichst Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. In meinen Fahnen soll bei *Juni* statt des Titels „Gebet um Verlorenes" der neue Titel „Sankt Antonius" eingesetzt werden. Servus!

[Hs.] Kirchstetten, am 7. Okt. 37

LIEBER KORFIZ HOLM!

Vorerst herzlichen Dank für Deinen lieben und launigen Kartengruß vom Schlern. Diese Scholarenverse werde ich mir in mein Exemplar von „O Mensch" einkleben. Sodann bitte ich um Entschuldigung, daß ich mit der Hand schreibe, was Dir vielleicht Mühe beim Lesen

macht. Mir ist das G aus der Schreibmaschine herausgebrochen, und der hiesige Schlosser versucht nun, es wieder zusammenzuflicken.

Das Umbruchexemplar habe ich nochmals durchgesehen. Einige Fehler, die ich angezeichnet habe, wie den Punkt nach boletus badius und das „neunmal" zusammengeschrieben, Seite 37, habe ich schon seinerzeit, ebenso wie „Ihn" großgeschrieben, Seite 36, korrigiert. Es ist von der Druckerei nicht berücksichtigt worden.

Von Deinen Vorschlägen habe ich Seite 1, 9, 37, 76, 86, 109 berücksichtigt. Zu 34: Kann ich mich nicht entschließen: Kerl ist, zumindest phonetisch, ein 2 silbriges Wort. Seite 89 will ich den Beistrich nach „Majoran" stehen lassen. Das ist nämlich kein gewöhnlicher, sondern ein magischer Satz. Gewöhnlich *richtig* wäre etwa:

Akelei, Majoran, das ist wohlgetan.

Als Beschwörungsspruch, also für unser Gedicht gemäßer, ist die andere Fassung:

Akelei, Majoran,
leiden wohlgetan!

Die Zäsur durch das Komma ist also schon wichtig. Seite 111 dürftest Du mißverstanden haben. Es heißt:

Schicksal zu leiden, da: Also: Da, Schicksal zu leiden.

(Habend sua fata libelli). Deine vorgeschlagene Fassung würde den Sinn verschieben:

Schicksal, zu leiden da...

Dies wäre also alles. Und ich hoffe,nichts übersehen zu haben. Eine Frage! Wird die Höhe der Auflage nicht genannt? Und wird nicht wenigstens der Auswahlband „Selbstbildnis" in dem Buch angezeigt? Eigentlich sollte

man ja auch „Späte Krone“ und „Adel und Untergang“ anzeigen.

Nun komme ich, so schwer mir das fällt, wieder einmal mit einer materiellen Bitte. Freund Pezold hat mir für die Monate Oktober, November und Dezember bereits meinen Gehalt auszahlen lassen. Nun würde ich aber noch mindestens 1.000 Schilling, und wenn ich den Zaun schon jetzt ziehen lasse, 3.000 Schilling für das Haus benötigen. Es wäre, weil ich ja im Winter nicht heraußen bin, sehr zweckmäßig, den Zaun schon jetzt machen zu lassen. Aber unbedingt notwendig ist es gerade nicht. Ich hätte bloß gerne alles in Ordnung, bevor ich von hier weggehe. Um die Bewilligung des Vorschusses für Jänner und Februar würde ich aber sehr bitten. Ich muß noch jetzt um das Haus und auf dem Zugangsweg Steinplatten legen lassen, weil ich sonst im Frühjahr im Dreck ersticke.

Bitte, teile mir mit, ob ich wenigstens mit dem Kleineren Betrag rechnen darf. Ich werde ja hoffentlich bis zum Februar nicht sterben. Es ist mir außerordentlich peinlich, daß ich dem Verlag jetzt alle Augenblicke um Geld kommen muß. Aber dieses gesegnete Haus frißt mich auf. Ich habe freilich, für meine bescheidenen Verhältnisse, in diesem Jahr viel geleistet. Das Haus ist jetzt vollkommen möbliert, installiert, alle Werkzeuge und Geräte sind vorhanden, alles ist *im* Haus in tadellosem Zustand, und ich habe keine Schulden, außer beim Tischler, dem ich die Hälfte des Möbelpreises in Monatsraten abzustatten habe, die mich nicht übermäßig belasten. Ich bitte also noch einmal um die Hilfe des Verlages. Indem ich Dir im voraus auf das herzlichste für Deine und des Verlages Unterstützung danke, bleibe ich mit herzlichsten Grüßen Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

1 korrigiertes Umbruchexemplar.

[Hs.] Kirchstetten, 9. 10. 37

LIEBER KORFIZ HOLM!

Hier schicke ich das nochmals durchgesehene Umbruchexemplar. Ich habe nach reiflicher Überlegung noch zwei neue Korrekturen angebracht, auf die ich Dich zu achten bitte: Seite 97, 2te Zeile von unten: statt „greif't" — „greift"; und Seite 99, 3te Zeile von unten: Statt „schrein" — „reden". Einige schlecht aussehende „l" habe ich auch noch angezeichnet. Ich glaube, damit ist *meine* Arbeit an dem Buch zu Rande. Anders steht es mit den Illustrationen. Hier hat Hilde Schimkowitz *flehentliche Wünsche*. Ich schicke Dir, der Einfachheit halber, Ihren Brief gleich mit.

Zum kleinen Bändchen: Hab herzlichen Dank, daß Du mir wieder beim Korrekturlesen helfen willst. Daß Du es so gewissenhaft tust, hat mir ja auch in „O Mensch, gib acht" manche Unsauberkeit erspart. Ich bin Dir immer dankbar dafür. Alle Deine Vorschläge werden reiflich erwogen. Der *Künstler* läßt ja immer mit sich reden, nur der Dilettant ist bockig.

Was den Neusatz von „Adel u. Untergang" betrifft, so bin ich *absolut* für 28 Zeilen wie bei „O Mensch, gib acht". Bei 22 Zeilen geht alles zu sehr auseinander, das Druckbild soll aber so wirken wie in diesem Buch, *nicht* wie in Späte Krone. Denn in Adel und Untergang soll ja, um das Volumen des Buches nicht zu vergrößern, wieder, wie in der Luserausgabe, *hintereinander* und nicht gedichtweise gedruckt werden. Die einzige Änderung, die ich vorschlagen möchte, ist die, die *Titel* in gesperrter Alter Schwabacher zu setzen, *genau* so wie in Späte Krone, vom linken Rand beginnend. Hingegen bin ich *nicht* dafür, die römischen Ziffern durch arabische zu ersetzen, weil wir auch in Späte Krone die *römischen* Ziffern haben. Es wäre, im *Gesamten* gesehen, ein arger Schönheitsfehler, wenn

wir nach zweierlei Prinzipien handelten. Die Seitenzahlen müssen natürlich nach unten; die Kolumnentitel fallen zu lassen, gehört bei der *Fülle* der Unterabteilungen wohl überlegt. Sie bedeuten dem Leser doch eine große Hilfe. Aber *versteifen* will ich mich auf die Kolumnentitel *nicht*. Die Schlußstriche kann man natürlich weglassen. Ihnen haftet ohnehin drucktechnisch etwas leise Dilettantisches an. Den *Einband* möchte ich genau so halten wie bei „Späte Krone" die Schrift müßte *unbedingt* die gleiche sein, nur die Farbe könnte wieder schwarz bleiben, damit das Buch an die Luserausgabe in etwas angenähert bleibt. Im übrigen bin ich dafür, *alle* noch erscheinenden, *ernsten* Lyrikbücher von mir in der äußeren Ausstattung *gleich* zu halten. Man soll diese Bücher an der *typischen* Ausstattung als Weinheber erkennen, wie man einen Karl May und einen Ganghofer unweigerlich schon am Satzbild erkennt. Die *heiteren Zwischen*bücher: Die können hüpfen, die *müssen* sogar jedesmal anders sein. Das ist ein schönes, leicht dem Leser eingehendes Prinzip. Ich muß das alles vorbedenken, weil ich ja eine Art von Karl May der Lyrik bin und noch manches Ei zu legen gedenke!

Ich glaube, das wäre für heute alles. Ich erwarte Deine baldige Rückantwort und grüße Dich und alle Freunde im Verlag allerherzlichst, als Dein

JOSEF WEINHEBER

2 Umbruchkorrekturen
1 Schimkowitz-Brief.

[Hs.]

Kirchstetten, am 11. 10. 37.

LIEBER KORFIZ HOLM!

Laß Dir herzlich danken für die prompte Vorschußerledigung. Es ist mir fast so lieber, als hätte ich das ganze Geld — die 1000 Schilling sind hier beim Postamt bereits

avisiert — bekommen. Ich habe nämlich von Luser noch mein restliches Buchhonorar zu bekommen. Und bis zum Frühjahr wird er sich wohl, vielleicht unter dem Druck der Vorenthaltung Eurer letzten Rate, dazu bequemen, mir das meine zu zahlen. Also nochmals herzlichsten Dank.

Ich habe Dir die allerletzte Korrektur geschickt. Nun schickt auch Hilde Schimkowitz die letzten Zeichnungen. Ich sehe daraus, daß sie im inneren Titel das Rufzeichen bei „O Mensch gib acht" wegläßt. Müssen wir es bei dem gedruckten Titel wohl auch weglassen. Von den beiden Druckproben zu „Adel und Untergang" gefällt auch mir Type I besser. Nur die Titel hätte ich lieber so wie in „Späte Krone" also *nicht* in einer stärkeren Letter, sondern in der *gleichen* Letter, bloß *gesperrt*. Wird schöner ausschauen. Mit allen anderen bin ich dankend einverstanden. Ich erwarte jetzt die Korrekturen und bin dir *herzlichst* verbunden für *jede* Mithilfe. Ich habe den Ehrgeiz, lauter druckfehlerfreie Bücher — so wie Späte Krone! — draußen zu haben.

Herzlichste Grüße und Dank von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 18. Oktober 37

LIEBER KORFIZ HOLM!

Anbei schicke ich den durchgesehenen ersten Bogen. Auftragsgemäß werde ich mit dem Absenden der anderen Bogen warten, bis Du mir die deinen geschickt hast. Das Wort „(Leitwort)" soll unterhalb des Titels kommen, in kleiner Schrift. Ich möchte Dich darauf hinweisen, daß der Setzer eigenmächtig überall dort Apostrophe anbringt, wo ich sie nicht will. Vielleicht kann ihn der Verlag wissen lassen, daß ich zumindest ebenso gescheit bin wie er, und daß, wenn Duden gut, Weinheber noch besser ist.

Ich ärgere mich grün und blau über die Informiertheit dieser Herren. Sie sollten doch zumindest wissen, daß zwischen dem Satz von Gedichten und demjenigen der Zeitungen ein gewisser Unterschied besteht.

Die Karte von Herbert Eulenberg hat mich gefreut. Freilich auch befremdet, weil aus ihr zu ersehen ist, daß der ausgezeichnete Mann auf dem Mond leben muß, wenn er erst jetzt aus dem Inneren Reich von meiner Existenz erfährt. Was geht denn unter diesen älteren Schriftstellern geistig vor? Was für eine merkwürdige Stagnation verrät sich da? Ich werde ihm schreiben.

Mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. Zweite Korrektur durchaus *nicht* nötig.

D. O.

[M.] Kirchstetten, am 24. Oktober 1937

LIEBER KORFIZ HOLM!

Das Eilbriefbombardement von Haag-Drugulin ist gottseidank eingestellt. Ich habe jetzt den ersten Bogen von „Adel und Untergang" bei mir, warte aber Deine Korrektur ab. Natürlich können wir auf eine zweite Korrektur verzichten, wenn Du nur überall dort, wo wir erste Korrektur gemacht haben, die Zeilen noch einmal genau ansiehst. Denn es kommt vor, daß beim Neusetzen sich anderswo ein Fehler einschleicht. Wann, lieber Freund, werde ich denn ein „O Mensch, gib acht" in Händen haben? Und hat man an Hohlbaum, der im V. B. und in der Börsenzeitung besprechen wird, ein Rohexemplar abgeschickt? Hat Dr. Adalbert Schmidt, Wien XIX., Hohe Warte 30, ein Rohexemplar erhalten? Er bespricht in der Neuen Literatur. An Dr. Herbert Eulenberg bitte ich meine sämtlichen Bücher zu schicken, so-

bald sie fertig sind. Späte Krone kann man ihm schon gleich schicken. Eulenberg weiß nichts von mir und wird mit dem Elan der Neuheit über die Sachen schreiben. Deshalb bitte ich nämlich, ihm alles zu schicken. Seine Adresse ist: Dr. Herbert Eulenberg, Kaiserswörth bei Düsseldorf.

Sonst habe ich für heute keine Schmerzen, außer in den verdammten Kugelgelenken beider Arme. Ich bleibe mit den herzlichsten Grüßen Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 26. Oktober 1937

LIEBER FREUND HOLM!

Für Dein Entgegenkommen, die Sendung an Eulenberg betreffend, danke ich Dir herzlichst. Daß es Freund Pezold besser geht, freut mich von Herzen. Er hat eine andere Gelenkskrankheit. Meine ist ein hundsgemeiner Rheumatismus, wie ihn eben die Säufer mit den Jahren bekommen. Und besser das, — es ist ein Er- und Entziehungsmittel Gottes — als daß der Spiritus bereits den Geist angegriffen hätte. Obwohl es ja letztlich auch nicht so ganz ausgemacht ist, daß ein Lyriker Geist braucht. Ich kenne viele, die ohne dieses Ingrediens wunderbar aus — und zu Namen und Ehre kommen. Kein Mensch bemerkt etwas.

Mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 31. Okt. 1937

LIEBER FREUND HOLM!

Scheffers Manuskript habe ich erhalten und zu lesen begonnen. Eine gewisse einförmige Machart, wenigstens derjenigen Gedichte, die ich bis jetzt gelesen habe, lassen

mich nicht so schnell im Lesen vorwärts kommen, als Du es wohl wünschest. Bisher habe ich den Eindruck, daß die Sachen unserer Welt denn doch etwas abliegen, insbesondere stört mich das viele griechische Vokabular. Es sind sicher formschöne, in der Nähe Georges entstandene Gedichte, von einer wirklichen *Notwendigkeit* zu reden, habe ich bisher noch nicht viel bemerkt. Aber wie gesagt, ausführlich kann ich mich erst äußern, bis ich den — immerhin voluminösen — Band ganz gelesen habe. Laß mir eine Woche Zeit, denn die eigenen Korrekturen nehmen mir jetzt naturgemäß viel Zeit weg.

Ich schicke den zweiten — und auch den ersten Bogen nochmals an Dich. Ich glaube, im zweiten auf Seite 15 letzte Zeile, übersehen zu haben, daß es dort statt ubd — und heißen soll. Ebenso Seite 16, 7. Zeile von unten, statt ofernd, richtig: opfernd. Bitte jage diese Änderung, wenn sie nicht ohnehin angebracht wurde, in die Druckerei.

Vielen Dank für Deine sonstigen Erledigungen. An Luser werde ich jetzt herantreten.

Mit den herzlichsten Grüßen Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 8. November 1937

LIEBER HOLM!

Danke herzlich für Deinen Brief vom 4. November. Nun geht also mit Adel und Untergang alles in Ordnung. Drei Exemplare des Ausritt habe ich empfangen, im Gedicht „Lichtmeß", letzte Zeile ist ein Druckfehler, „das" anstatt „daß". Ich bin unschuldig daran, weil ich die Gedichte nicht zu lesen bekam.

Mit gleicher Post schicke ich Dir die Gedichte v. Scheffers zurück. Ich muß Dir leider mitteilen, daß ich beim fortgesetzten Lesen einen immer peinlicheren Ein-

druck erhielt. Nicht etwa, daß die Gedichte im Sprachlichen oder Formalen so eigentlich angreifbar wären. Aber sie sind, trotz dem vielen *äußerlichen* Griechentum und einem stattlichen mythologischen Wissen, durchaus *substanzlos*. Diese Gedichte wären möglich gewesen zu einer Zeit, wo die Anna Ritter dichtete und ihren gewissen Gartenlaubenruhm hatte. Seit ein Trakl, ein Heym gelebt und gelitten haben, ist diese Art von Weltschmerz, von unbestimmter Wehmut und *unerlebter* Weisheiten wohl nicht mehr möglich, auf keinen Fall aber zu einer Herausgabe durch einen Verlag wie Langen-Müller geeignet. Es tut mir leid, dies so schroff sagen zu müssen, aber Du hast mich ja um ein aufrichtiges Urteil gebeten.

Lieber Holm, nun muß ich Dich leider wieder bitten, mir materiell zu helfen. Es handelt sich nicht um eine übermäßig große Summe, eben nur um die vorschußweise Flüssigmachung meines Märzgehaltes durch Lechner. Ich war gewiß nicht leichtsinnig, aber die notwendige Betreuung des Hauses für den Winter hat mir doch noch, im Zusammenhang mit unvorhergesehenen Steuerbeträgen einige unaufschiebbare Verpflichtungen auferlegt. Man könnte ja durch das von Luser zu erwartende Honorar mein Konto bei Langen-Müller ausgleichen, denn ich muß doch von Luser noch zumindest dreitausend Schilling zu bekommen haben. Morgen spreche ich dieserhalb in Wien mit meinem Advokaten, der den Betrag bereits eingefordert hat, und teile Dir dann mit, was ich zu erwarten habe. Das alles ist ja nur ein augenblicklicher Kampf, und ich will mich durchaus nicht zum Vorschußjäger ausbilden. Ich bitte Dich deshalb inständig, mir noch einmal zu helfen.

Exemplare von „O Mensch, gib acht“ habe ich noch nicht bekommen. Ich warte schon sehnsüchtig darauf. Ich hatte dieser Tage in St. Pölten, unserer nächsten Kreis-

stadt, sowie in Linz und Wien gelesen, und da wäre es mir so wichtig gewesen, das Buch wenigstens zeigen zu können. Wenn es nur wenigstens bis Mitte November erscheinen könnte. Am 16. November lese ich mit Bruno Brehm zusammen in der Wiener Sezession vor einem guten, künstlerisch orientierten Publikum, da wäre es höchst wünschenswert, das Buch bereits als in den Buchhandlungen erhältlich anzeigen zu können.

Wie geht es Pezold? Ist sein Zustand besser? Kommt er bald zurück? Ich lasse ihm alles Gute wünschen.

Dich und die Herren und Damen im Verlag grüßt herzlich Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 12. November 1937

LIEBER HOLM!

Vor allem herzlichsten Dank für Deine väterliche Fürsorge um meine pekuniären Kalamitäten. Dem Advokaten schreibe ich gleich heute, daß er sich mit aller Energie an Luser anhängt. Natürlich möchte ich es mir, wenn Luser zahlt, so einteilen, daß ich euch bis zum April nicht zu kommen brauche. Einiges werde ich ja auch daneben ins Verdienen bringen können.

Die 5 ersten Exemplare habe ich gestern, zusammen mit Deinem Brief, erhalten. Ich habe eine wahnsinnige Freude über das Buch. Es ist etwas so ganz anderes, als sonst diese Postillen sind. Ich habe es gleich zweimal auf Druckfehler hin durchgelesen. Ich fand beim besten Willen nur mehr einen, und der ist so unbedeutend, daß ihn niemand bemerken wird. Auf Seite 108, erste Strophe, vierte Zeile, fehlt am Ende der Strophe ein Beistrich. Ich glaube, *das* können wir verantworten. Hat Hohlbaum und Eulenberg schon sein Exemplar zugemittelt erhalten? Auch an Münch-

hausen muß man eines schicken. Professor Pongs aus Stuttgart, dessen erste Ausführungen über mich im Inneren Reich ich seinerzeit abgelehnt habe, weil sie mir im Verhältnis zu meiner Sache nicht entsprechend schienen, hat jetzt einen großen Aufsatz, es ist schon fast eine Schrift, in „Dichtung und Volkstum" geschrieben, wo er mich unseren großen deutschen Lyrikern, Hölderlin, Rilke und George gleichstellt und mir überhaupt eine dominierende Stellung im lyrischen Schaffen der Nation einräumt. Sein Aufsatz zeigt von großer Einfühlsamkeit und profunder Kenntnis des Werks. Ich möchte Dich sehr bitten, auch ihm ein Exemplar des neuen Buches zu schicken. Seine Adresse: Prof. Dr. Hermann Pongs, Gerlingen-Stuttgart.

Kolbenheyer, Will Vesper, Prof. Koch in Berlin, werde ich je eines von meinen Exemplaren schicken, sobald ich mehrere habe. Im übrigen wäre es mir recht, wenn man an die Neugermanisten der deutschen Universitäten ein Exemplar schicken möchte, außer an Brecht-München und Bertram-Köln. Diese beiden können mich aus einem unerfindlichen Grund nicht riechen, und es hat keinen Zweck, ihnen mit meinem Gestank vor die Nase zu fuchteln. Ich werde Dir übrigens unverweilt eine Liste machen, an welche Persönlichkeiten Freiexemplare von mir in meinem Namen zu schicken wären, worum ich Dich herzlich bitte. Ich arbeite schon fleißig an meinem neuen Buch, soweit das Wort fleißig hier am Platze ist. Denn es überrennt mich eigentlich. Ich bin so glücklich, daß ich so schaffen kann und darf. Es ist wie eine Fügung Gottes, daß mein Schaffen unter eure Obhut gekommen ist, und ich rechne diese Tatsache zum ersten Gewinn dieses Jahres. Du wirst ja den Anfang des neuen Werkes im Augustheft des Inneren Reiches zu Gesicht bekommen haben. Es ist natürlich nicht zuletzt eine Sache der Nerven,

einen solchen Ton, eine solche Lage durchzuhalten. Aber ich hoffe, nicht abzugleiten, und ich traue es mir zu, die Sonette an Orpheus und die Duineser Elegien — nicht sosehr im Formalen, aber in der geistigen Substanz — zu übertreffen. Ich bin ja eigentlich im Nebenberuf Denker.

Wenn es nicht allzu unbescheiden ist, hätte ich wieder eine kleine Bitte. Könnte ich durch Lechner nicht einige Werke von Emil Strauß geschickt bekommen? Die wunderbare Erzählung „Der Schleier" aus der Kleinen Bücherei habe ich schon, und das Drama „Don Pedro" hat mir Strauß mit einer Widmung, auf die ich unendlich stolz bin, selbst geschenkt.

Ich war bei meiner Vorlesung in Linz mit Tumler beisammen, und ich kann es bei diesem Anlaß nicht unterlassen, dem Verlag zu diesem Phänomen zu gratulieren. *Das* ist Nachwuchs!

Daß Pezold die Kur genützt hat, nehme ich an. Es steht eigentlich nicht in Deinem Brief. Und laßt ihn nur ja nicht zu früh ran, sonst habt ihr in einem halben Jahr wieder die Bescherung. Es ist bei ihm bestimmt nicht nur die eigentliche Krankheit, sondern der völlige Aufbrauch der Nerven. Wenn *ich* in der Hinsicht gesündigt habe, kann ich mich ins Bett legen und einen langen Schlaf tun. Er kann das nicht, schon seinem Wesen nach nicht. Darum *muß* er generalrepariert werden! Wenn Du ihm schreibst, grüß ihn herzlichst und mit besten Wünschen von mir!

Bei uns hier in der Wildnis stürmt und schneit es. Ich werde mich also entschließen müssen, in nächster Zeit nach Wien zu übersiedeln. Wir können nur in hohen Stiefeln hinunter ins Ort. Man ist jetzt buchstäblich der Gefangene seines Hauses. Also, zum Winterbauern reichts noch nicht bei mir. Das muß alles gelernt werden, mein Lieber.

Nun habe ich Dich aber über Gebühr aufgehalten. Sei nicht bös darüber und immer herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 24. November 1937

LIEBER HOLM!

Hab herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief, der mir lauter erfreuliche Nachrichten zubringt. Für das Zahlungsarrangement bin ich Dir äußerst dankbar. Die Sendung Freiexemplare und Strauß habe ich auch erhalten. 15 Freiexemplare habe ich mir hier in Wien — ich bin am 20. übergesiedelt, daher meine Antwortsverspätung — von Lechner genommen, die ich ihm zurückgeben werde, wenn ich meine Freiexemplarsendung, die noch in Kirchstetten liegt, hier in Wien habe. Ich bin gleich zu Lechner gegangen, und er zeigte mir die Einschaltung von „O Mensch, gib acht" im Börsenblatt. Ist das wirklich wahr, daß gleich 5000 auf den ersten Anhieb verkauft werden konnten? Das ist eine große Sache. Lechner sagte mir, daß am 22. in Wien bereits 700 verkauft waren, obwohl die Buchhändler das Buch noch gar nicht in die Auslagen gelegt hatten. Jetzt, wo die Buchhändler mit dem Weihnachtsarrangement beginnen, sieht man das Buch allenthalben in den Auslagen auftauchen, zumeist in der Mitte der Auslage, oder als besonderes Saisonbuch an die Scheibe geklebt. Manche haben es auch mehrmals aufgeschlagen, sodaß man die schönen Zeichnungen sieht.

Die fünf Bändchen Selbstbildnis habe ich auch bekommen. Bis auf einen Beistrich auf Seite 44, dritte Strophe, zweite Zeile, Ende des Verses, nach „Brust", ist das Büchlein druckfehlerfrei. Dieses wird sich verantworten lassen.

Mein Advokat hat sich mit Luser wegen meines Resthonorars ins Benehmen gesetzt. Ich bin über die Summe,

die ich noch zu bekommen habe, sehr enttäuscht. Es sind etwas über 600 Schilling. Ich habe dem Advokaten gesagt, er solle wenigstens diesen Betrag eintreiben. Ich weiß nicht, ob etwas dabei herauskommt, wenn der Advokat Bucheinsicht verlangt. Denn Luser, ist sobald niemand gewachsen. Glaublich ist die Ziffer ja nicht. Es war ein abzudeckender Vorschuß von 600 Schilling vorhanden, sodaß ich mit meinen Büchern bei Luser im Jahre 1937 1200 Schilling, also 100 Schilling im Monat verdient hätte. Nun, es ist ja diese Ehe gottseidank getrennt worden!

Eine Liste schicke ich dieser Tage. Ich bin nämlich durch die Übersiedlung mit meiner Korrespondenz und sonstigen administrativen Arbeit derart in Rückstand geraten, daß ich augenblicklich nicht weiß, wo mir der Kopf steht.

Mit allen herzlichen Grüßen und vielem Dank Dein

JOSEF WEINHEBER

N. B. Bitte übermittle Herrn Mascher meinen Dank für seinen Brief vom 10. November. Ich freue mich sehr über seine schönen Worte, mein neues Werk betreffend, und danke ihm für die Annahme von Fragment III.

D. O.

[M.] Wien, am 3. Dezember 1937

LIEBER FREUND HOLM!

Deine Mitteilung betreffend den Druckfehler in Adel und Untergang erfüllt mich mit Trauer. Jedoch: „Im Unglück noch beschert ein Glück“: nämlich da nur fünfhundert Exemplare gebunden sind, kann ja vielleicht die Korrektur bei diesen Exemplaren mit der Hand eingefügt werden. Mir selbst laß nur ruhig die 35 Exemplare mit dem Schönheitsfehler zugehen. Ich bessere sie aus. Das ist ganz reizvoll. Es darf halt in der Welt nichts Voll-

kommenes geben. Pezold schrieb mir heute aus Neapel, daß er wieder einrückt. Ich lasse ihm am Beginn seiner neuen Tätigkeit das Beste wünschen und ihn herzlichst grüßen.

Professor Pongs, Suttgart, Kolbenheyer und Will Vesper haben mir mit Worten großer Anerkennung zu „O Mensch, gib acht" geschrieben. Ich hoffe und zittere so sehr um das Buch. Besprechungen haben wir hier in Wien noch keine. Diese neidischen Gefrießer lassen sich Zeit. Kannst Du mir vielleicht mitteilen, an welche Blätter in Wien Besprechungsexemplare gegangen sind?

Ich lege Dir heute eine Liste jener Personen bei, denen „O Mensch, gib acht" geschickt werden soll.

„Adel und Untergang" sieht in der neuen Fassung sehr gut aus, genauso, wie ich es mir vorgestellt habe. Wenn Du mir Besprechungen schickst, gebe ich sie gleich an Schimkowitzens weiter, und diese werden sie nach Einsicht sofort an den Verlag zurückschicken.

Bitte könnte ich von den mir in Aussicht gestellten Freiexemplaren zu „Selbstbildnis" 50 Exemplare durch Lechner erhalten?

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, am 21. XII. 37

LIEBER FREUND HOLM!

Danke herzlich für Deinen Brief vom 14. XII. Nach Deiner Aufstellung darf ich mir also noch:

23 Adel
135 Selbstbildnis
36 O Mensch und
38 Späte Krone

bei Lechner holen, was ich nach und nach tun werde. —

Luser hat 500 Schilling überwiesen, den Rest wird der Rechtsanwalt unter Verzicht auf weitere Ansprüche meinerseits, einfordern. Dann wäre die leidige Affäre endlich aus der Welt geschafft.

20 Schilling habe ich auf das hiesige Konto an den V. B. rückgezahlt. Es soll also vom Verlag aus nichts gezahlt oder unternommen werden. „O Mensch" geht unberufen, hier vorzüglich. Ich habe soeben für eine einzige Buchhandlung (Urania):

22 O Mensch,
3 Adel,
2 Wien,
2 Krone,
1 Selbstbildnis

signiert. Merkwürdig ist, daß Selbstbildnis hier nicht sehr gut geht. Ich glaube, das Publikum und die Buchhändler wissen zu wenig davon. Aber dieses Bändchen wird sich wohl im Reich gut verkaufen. Sei nicht böse, wenn ich ein bißchen schnoddrig schreibe, gerade noch das Notwendigste, aber ich bin furchtbar gehetzt in diesen Tagen, Vorlesungen, Autogramme, was tut man nicht alles für sein Buch! Am 12. I. Jänner beginnt meine Tournee im Reich. Bitte, den Buchhandel schon jetzt zu bearbeiten:

12. Jänner	Mannheim		8. Feber	Bottrop
15. „	Neustadt an der Weinstraße (Saarpfalz)		9. „	Hagen
			10. „	Münster
18. „	Landau, Saarpfalz		11. „	Bonn
21. „	Saarbrücken		11. „	Köln Platten
24. „	Ludwigshafen		12. „	Mikrophon Reichs.
27. „	Mainz		15. „	Darmstadt
31. „	Düsseldorf (Akademie u. öffentl.)	nach	15. „	Goslar (Harz)
			22. „	Naumburg
2. Feber	Essen	nach	25. „	Königsberg u. Tilsit;

Wenn beim Verlag ein Antrag wegen Lesens ausgegangen ist, bitte mich sogleich zu verständigen, weil ich es dem Vortragsamt in Berlin mitteilen muß. Es kommt als Termin nur mehr *ab März* in Frage.

Ich grüße Dich, lieber Freund, auf das herzlichste und bitte Dich, allen Damen und Herren im Verlag meine schönsten Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Jahresbeginn zu übermitteln. Dir selbst möchte ich aus diesem Anlaß Glück und Segen wünschen und Dir, nun das Jahr zur Neige geht, nochmals aus warmen Herzen danken für die viele und *mehr* als pflichtgemäße Mühe, die Du Dir in diesem Jahre wieder mit mir gemacht hast. Ich werde es immer dankbar bedenken!

Fröhliches Fest und innigen Gruß Dein Dir treuergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 30. Dezember 1937

LIEBER KORFIZ HOLM!

Deine Mitteilungen vom 29. betreffend den Absatz von „O Mensch" sind mir ein großer Trost. Wenn man von einem Lyrikband auf den ersten Anhieb in knapp sechs Wochen an die 10.000 Exemplare verkaufen konnte, so ist kein Grund zu einer Besorgnis mehr. Diese verkauften 10.000 Exemplare werden sehr propagandistisch für den Verkauf der nächsten 10.000 wirken. Ich will also durchaus nicht mehr pessimistisch sein. Daß Du selbst das Buch öfters zu Weihnachten geschenkt hast, macht mich noch hoffärtiger als ich ohnehin schon bin.

Sage bitte Herrn Pezold, daß ich mir von der Besprechung der „Wiener Zeitung" 20 Stück bestellt habe, damit wir nun gegen... verzeih mir ein einzigesmal, wenn ich mit mir durchgehe — einschreiten können. Die übrigen Besprechungen, die ja bis auf eine einzige Einschränkung positiv sind, habe ich durchgesehen, Schimkowitz kann ich sie erst nach Neujahr geben, weil sie über die Feiertage in Graz sind. Ich kann mich dabei des Gefühls nicht erwehren, daß das Buch um drei Wochen zu spät erschienen ist. Das werden wir künftig anders machen. Ich komme,

wenn nicht früher, so im Laufe des 8. Januar nach München, wobei wir über das, was im nächsten Jahr von mir aus zu leisten sein wird, gründlich reden können.

Ich möchte hier richtigstellen, daß ich Herrn Meurer durchaus nicht gesagt habe, der Verlag möchte zusehen, ob sich in meinen Bänden für seine Anthologie etwas Passendes fände, sondern ich habe ihn mit seinen Ansprüchen schlechtweg an den Verlag gewiesen. Ich bin weder in diesem noch in einem anderen Fall dafür, Anthologisten Gedichte von mir abzulassen, es müßte denn ein ganz besonderer — etwa offiziöser Anspruch vorliegen. Wozu brauche ich denn in Anthologien zu stehen? Wenn nach „Selbstbildnis" wieder einmal das Bedürfnis vorhanden sein wird, von Weinheber ausschnittweise und für billiges Geld zu erfahren, kann das ja der Verlag in der Kleinen Bücherei selbst besorgen. Die meisten dieser Anthologieherausgeber spekulieren darauf, ein Buch zusammenzukratzen, für das kein Autorenhonorar gezahlt werden muß.

Mit herzlichem Dank und Gruß und den besten Wünschen zum Neuen Jahre für Dich und alle Damen und Herren im Verlag bleibe ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Lübeck 4/II. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Nun habe ich so ziemlich die Hälfte meines Programm erledigt. Es ist alles gut gegangen, und insbesondere in Mannheim und Düsseldorf habe ich viel Bücher signiert. Schreibe mir, bitte, einiges Richtungsgebende hauptpostlagend *Bottrop* bis 8. II. 38, oder *Bonn* bis 12. II. 38. Ich bin entzückt von der Schönheit Lübecks.

Herzliche Grüße Dein WEINHEBER

Herzliche Grüße von Hedwig Weinheber.

[Hs.] Darmstadt 15/II. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Deinen Bottroper Brief habe ich am 12. II. in Bonn richtig erhalten. Es ist bisher überall gut, meistens sehr gut gegangen, wie Du wohl aus dem Bücherverkauf ersehen wirst. Deine Mitteilungen über die Kontinuität der literarischen Richtung im Verlage — und hier sind ja wohl Befürchtungen bloß für die Zeitspanne des Übergangs, der notwendigerweise Nervosität hervorruft, — zu hegen gewesen: Wir alle, Pezold ebenso wie wir, sehen ja die *Sache* und wollen ihr so gut wie möglich dienen. Deine Mitteilungen also haben mich einigermaßen beruhigt.

Und nun möchte ich Dich in einer persönlichen Angelegenheit um Dein Gehör und Deine Unterstützung bitten: Pezold hat mir in den letzten Tagen seines Wirkens von einer Erhöhung meines Gehaltes gesprochen. Wenn ich Dir nun, gleichzeitig mit der Bitte, dies auch Herrn Fischer vorzutragen, zu bedenken gebe, daß nunmehr alle meine 6 Bücher, zu denen im Herbst dieses Jahres jedenfalls *ein* neues dazukommt, im Verlage sind, und daß alle diese Bücher quicklebendig und nicht etwa Ladenhüter sind, so wirst Du wohl selbst zugeben, daß die Entlohnung von 510 Schilling monatlich, für eine schließlich im deutschen Kulturleben exzeptionelle Kraft, die *ganz* und ausschließlich an den Verlag gebunden ist, wohl etwas gering ist, weil sie immerhin bloß Gehalt eines mittleren Postbeamten darstellt. Ich gebe auch zu bedenken, daß der Absatz meiner Bücher jedenfalls ein solcher ist, daß eine Erhöhung des Gehaltes kein Risiko bedeutet, weil meine jährlichen Tantiemen sicher größer sind als das, was mir bisher jährlich an Gehalt ausgeworfen wurde. Ich bitte Dich also um Deine diesbezüglichen Vorschläge, in welche ja als gewisse Garantie Erwägungen über eine Verlängerung meines mit Sept. 1939 ablaufenden Ver-

trages einbezogen werden könnten. Ich bleibe hier in Darmstadt heute und morgen (15. u. 16. II.) und fahre dann, da Goslar am 20. II. ausfällt, nach Magdeburg weiter, wo ich am 21. II. 38 lese. Ich bitte Dich, mir dorthin hauptpostlagernd dringend 500 RM anweisen zu lassen. Die Reise war diesmal so schlecht und kreuz und quer zusammengestellt, daß mehr Geld — da ich ja zu zweit reise — auf die Bahnspesen aufgegangen ist, als ich verdiente. Ich habe mir deshalb bereits an 300 RM privat ausgeborgt. Was ich von den RM. nicht im Reich verbraucht habe, schicke ich dann ohnehin wieder an den Verlag zurück. Mainz, Ludwigshafen und Goslar sind dazu noch ausgefallen, was auch einen Verlust von ca 400 RM bedeutete, Aufenthalts- und Reisespesen blieben mir aber, zum Teil wenigstens, deshalb nicht erspart. Ich bitte Dich, mir das also bis Magdeburg zu ordnen, über die Gehaltssache können wir in München noch reden. Empfiehl mich Dr. Geheeb und sei selbst, mit den besten Empfehlungen von meiner Frau, herzlichst gegrüßt von Deinem sehr ergebenen

J. WEINHEBER

Ich lese am 22. II. noch in Naumburg, am 23. II. in Leipzig und am 24. II. 38 in Bayreuth. In *München* möchte ich *nicht* mehr lesen, sondern dort für meinen kurzen Aufenthalt den Kopf frei haben.

D. O.

[Hs.]

Magdeburg, den 21. II. 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Herzlichsten Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 18. II. 1938. Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß die Überweisung der 500 RM an mich solche Schwierigkeiten bereiten würde. Nun ich sie hier richtig erhalten habe, danke ich Dir doppelt. Ich habe davon sogleich an Deinen Namen unter der Adresse des Verlages 150 RM

rückgeleitet, zum Ausgleich meines Kontos. Was mir allenfalls am Ende meiner Reise noch an RM übrigbleibt, schicke ich dann an den Verlag zurück, mit der Bitte, es zu meiner Verfügung im Reich aufzubewahren.

Die beiden Verträge habe ich ordnungsgemäß unterschrieben. Meine Ausfertigung kann ich wohl in München in Empfang nehmen. Ich bin spätestens am 26. II. in München. Nun danke ich Dir herzlichst, ebenso wie Herrn Fischer, für die Abänderung meines Vertrages und grüße Dich und alle Herren im Verlag auf das herzlichste. *Lechner* wird ja von der Abänderung wohl gleichzeitig verständigt werden.

Mit den besten Empfehlungen von mir und meiner Frau Dein treuergebener JOSEF WEINHEBER

2 Beilagen

[M.] Wien, am 30. März 1938

LIEBER FREUND!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Ich habe Dir vorgestern ausführlich geschrieben. Zu dem Berliner Dichterabend bin ich wohl eingeladen worden, habe aber abgesagt, weil ich mich der Reise nicht gewachsen fühle und auch zu viel Zeit verliere. Ich muß doch bis Juli mit meinem neuen Buch zurand kommen, und es sind der Aufregungen privater und öffentlicher Natur so viele, daß ich ohnehin schon abgelenkt genug bin. An meinem Hymnus arbeite ich nun schon an die zehn Tage, er ist noch nicht fertig!

Mit den herzlichsten Grüßen Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten am 30. April 1938

LIEBER, VEREHRTER HERR DOKTOR GEHEEB!

Haben Sie herzlichen Dank für die Vermittlung durch Lechner. Was nun die Neuauflage von „Wien wörtlich“

angeht, so werde ich mich bemühen, bis zum 10. Mai soviel Material zusammenzubekommen, als irgendwie geht, jedenfalls 5—6 längere Gedichte. Vor allem möchte ich ein Fußballergedicht machen, das fehlt unbedingt. Mir wäre eine Ausstattung von RM. 2.80 das liebste. Allerdings möchte ich im Interesse einer gewissen Geschlossenheit meiner Werkausstattung vorschlagen, daß das Buch so wie alle anderen Bücher in der alten Schwabacher gedruckt würde. Als Zeichner schlage ich den Maler Franz von Zülow, Wien I., Sezession, vor. Es gäbe für den Umschlag mehrere Möglichkeiten. Auf keinen Fall dürfte er so unruhig werden wie der von der Grengg. Es könnte eine Landschaft, etwa vom Kahlenberg ein Blick auf Wien, aber auch etwas Figurales sein, etwa eine Biedermeierjause in einem Altwiener Hof oder eine Heurigenszene, aber nicht ins Derbe verzerrt, sein. Zülow kennt das Buch ja wie jeder Wiener. Ich bin überzeugt, daß ihm etwas einfallen wird. Seien Sie aber ein bißchen streng mit ihm, damit er sich nicht gehen läßt. Die Schimkowitz kommt für diese Sache wohl kaum in Betracht, sie ist zu minutiös, ebenso wie ihr Gatte, der Prof. Schimkowitz. Aber Schimkowitz, der fast eine Zeichnung führt wie Albrecht Dürer, käme für etwas anderes in Betracht. Er arbeitet so, wie es jetzt gerne gesehen wird: Genau, handwerklich sehr fundiert und ohne sich mit Experimenten herumzuschlagen. Nun hat er mir den Vorschlag gemacht, vierundzwanzig Blumenlieder von mir bildmäßig nachzuschaffen. (illustrieren kann man da nicht mehr sagen). Er will Sie als eine Art Privatdruck in unserer Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, die in ihrer Art einzig dasteht, herstellen lassen. Wie schön wäre es, wenn die Vereinigung unseres Landes mit dem Reich durch Zusammenarbeit des großen Verlages mit dieser unserer Wiener Anstalt dokumentiert würde, indem nämlich der Verlag

diese Sache übernehmen und dafür verantwortlich zeichnen würde, während die Graphische die Ausführung übertragen bekommt. Dann könnte man ja auch von dem ursprünglichen Plan eines Privatdruckes abgehen und etwa eine Liebhaberausgabe von 1000 bis 1500 Exemplaren herstellen, die wohl auch bei einem höheren Preis in Anbetracht meines gut eingeführten Namens abgehen würde. Wollen Sie sich, lieber Herr Doktor, die Sache durch den Kopf gehen lassen? Sie eilt ja nicht, aber das Projekt ist schön.

Die zwei Musterbücher von Dauthendey und Grimm habe ich bis heute nicht erhalten. Das Buch von Dauthendey besitze ich aber. Es ist im Format kürzer, was nicht opportun ist. Auch sollte Wien Wörtlich einen englischen Rücken bekommen wie sonst meine anderen Bücher ihn auch haben. Ich bitte Sie diesbezüglich um Ihre Stellungnahme.

Von den alten Gedichten im Buch möchte ich keines weglassen. Da ist es mir schon lieber, wir schreiben das Jahr 1935 als dasjenige der Erstausgabe an und vermerken die Neuauflage. Das kann ja vorne mit einigen kurzen Zeilen geschehen.

Von Zülow steht mir hier eine Probe nicht zur Verfügung. Ich bitte Sie, sich direkt an ihn zu wenden und ihm alles Notwendige mitzuteilen.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 9. Mai 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Hab vorerst herzlichen Dank für Deinen launigen Urlaubsgruß, an dem nur zu bedauern ist, daß er mir sagt, Du hättest schlechtes Wetter gehabt. Aber Du kannst

Dich ja einigermaßen damit trösten, daß wir es hier die ganze Zeit auch nicht besser haben. Unser ganzes Obst ist hin, und ich habe gerade voriges Jahr im Herbst einen Haufen Geld aufgewendet, den alten Krempel von Bäumen halbwegs herzuputzen. Bei uns ist es saumäßig kalt, und es regnet eigentlich immer. Wenig erfreuliche Tatsachen im Hinblick auf eine förderliche Produktion. Ich bin deshalb auch mit meinen Wiengedichten nicht zu Rand gekommen. Die zwei, die ich mir in den Band noch hineinwünschte, schicke ich Dir heute angeschlossen mit. Im übrigen denke ich nicht an ein Vorwort, um die Verflossenheit der Gedichte dem Leser zu verdeutlichen, sondern nur an ein paar kurze Zeilen, in denen gesagt wird, wann die Gedichte entstanden, und daß sie also aus ihrer Entstehungszeit heraus begriffen werden müssen. Das wird ja wohl genügen. Von meinem Plan, das Buch im Format den anderen Bänden gleichzuhalten, gehe ich nur ungern ab, beuge mich aber natürlich den Verlagsnotwendigkeiten. Machen wir also ein nettes Buch, in der Art der Claudiusgedichte. Dann bedarf es aber meinem Gefühl nach gar keiner Umschlagzeichnung. Viel scheinst Du Dir von dem Buch überhaupt nicht mehr zu versprechen. Man könnte es ja auch in die Kleine Bücherei abschieben, aber ich weiß nicht, ob das nach sonstigem Verlagsbrauch tunlich ist, weil es sich ja um eine komplette Neuauflage handelt. Jedenfalls unterstelle ich mich dabei Deinen besseren Einsichten. Schreibe Zülow noch nicht. Vielleicht fällt mir etwas zum Umschlagblatt ein. Was die von Schimkowitz zu illustrierenden Blumengedichte betrifft, so möchte ich der Antwort Prof. Schimkowitz' an Euch nicht vorgreifen. Deine Idee, das Bändchen in der Kleinen Bücherei herauszubringen, ist ja bestechend. Es bleibt dabei nur fraglich, ob Schimkowitz sich an das kleine Format wird halten können. Keinenfalls aber werde

ich das Bändchen mit Schimkowitz als Privatdruck machen, wenn ich nicht die ausdrückliche Zustimmung des Verlages dazu habe. Es handelt sich ja bei diesen Gedichten zum größten Teil um solche, die in Adel und Untergang stehen. Aber auch die anderen, bisher noch ungedruckten Gedichte gehören laut meinem Vertrag dem Verlage, weil ich mich ja mit meiner gesamten Produktion dem Verlag verpflichtet habe. Nun, wir werden ja sehen, was Schimkowitz meint. Sonst ist nichts Neues, die Arbeit am „Fragment" geht ruhig und plangemäß vorwärts.

Ich danke Dir nochmals für Deine Hilfe und erwarte Deine weiteren Weisungen. Mit den herzlichsten Grüßen Dein Dir ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, 13. Mai 38

LIEBER FREUND HOLM!

Bewilligung für englische Übersetzung gerne erteilt! Die zwei Gedichte hast Du wohl mittlerweile. Text zu Vorbemerkung sowie ausführlicher Brief folgt übermorgen. Göpfert soll nicht bis Wien fahren, sondern in Sankt Pölten, der letzten Schnellzugsstation vor Wien, in einen Personenzug nach Kirchstetten umsteigen. Er soll mir schreiben, wann und mit welchem Zug er kommt. Ich hole ihn von der Bahn ab. Ein Zimmer wird für ihn bei mir gerichtet sein. Er soll nur sobald als möglich kommen. Es ist jetzt Schönwetter und herrlich bei uns. So geht es eben auf und ab. Heil Dir und allen Herren! Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten am 19. Mai 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Nun war Göpfert bei mir, und wir haben die Sache mit „Wien wörtlich" besprochen. Er hat sich auch einige Bilder von Zülow bei mir angesehen und findet, daß Zülow

der richtige Mann für den Umschlag ist. Der „Hymnus auf den Kahlenberg" soll nach „Praterfrühling" Seite 22, das Couplet „Mark Anton" nach „Beim Heurigen" Seite 78 kommen. Die Gedichte sollen womöglich nicht hintereinander, sondern mit auslaufender Seite gedruckt werden. Die Vorbemerkung, welche zwischen der Transskriptionsanmerkung und dem Copyright zu stehen kommen hätte, lautet:

Bemerkung zur dritten Auflage

Die Gedichte dieses Buches entstanden vor der Vereinigung Österreichs mit dem Altreich. Sie zeichnen also nicht das gegenwärtige Wien, sondern jenes der jüngeren und jüngsten Vergangenheit, wollen daher gewissermaßen historisch gesehen sein. Die Erstauflage erfolgte zu Anfang Mai 1935. Der „Hymnus auf den Kahlenberg" und das Couplet „Mark Anton", welche in die Neuauflage einbezogen wurden, sind nach dieser Zeit, jedoch vor dem 12. März 1938 entstanden. Im übrigen blieb das Buch textlich unverändert.

Göpfert hat mit mir auch über die Höhe des Honorares gesprochen, das für die Blumengedichte an mich zu zahlen wäre, wenn das Bändchen in der Kleinen Bücherei zustande kommt. Ich sagte ihm, daß es sich bloß um 6 neue Blumengedichte handle, die ich für 150 RM dem Verlag zur Verfügung stelle. Damit ich auf meine Rechnung komme, könnte man diese sechs Blumengedichte zuerst im Inneren Reich bringen, wo sie mir als Erstdruck gleichfalls zu honorieren wären. Auf diese Weise kann man Schimkowitz für die Zeichnungen auch etwas geben. Wenn eine Auflage über das erste Zehntausend gemacht würde, bekämen Schimkowitz und ich die darauf entfallenden Prozente zu gleichen Teilen. Ist das recht so?

Ich freue mich also, bald mit der Korrektur von „Wien wörtlich" beginnen zu können. Mach' bitte, das Büchel

so billig wie möglich, daß es recht sehr unter die Leute kommt. Das wäre, glaube ich, alles Dienstliche. Im übrigen erwarte ich Deinen Brief wegen des Fortgangs der Schimkowitzsache. Die beiden Schimkowitz kommen am Sonntag zu mir heraus, und wir werden die endgültige Gestalt der Blumengedichte besprechen. Darüber werde ich Dir berichten.

Die Göpfert haben einen herrlichen Tag gehabt, leider ist Dr. Göpfert ein Rußkorn in das Auge gefallen, sodaß er sich nicht mit der wünschenswerten Hingabe an unserem Schießsport beteiligen konnte, seiner Frau hingegen, die noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt hatte, habe *ich*, der Lyriker Josef Weinheber, das Schießen gelehrt, wobei sie, die es sehr bald heraußen hatte, meinte, das sei zum Schießen. Es hat mir furchtbar leid getan, daß die beiden Herrschaften schon am frühen Nachmittag wieder weiterfuhren, denn es hat ihnen auf meinem „Schloß" sehr gut gefallen. Nun hoffe ich, daß auch Du mir bald mit Deiner Frau das Vergnügen machen wirst. Laß Dir von Göpfert erzählen, was ich für nette Weine habe, nebst einem richtigen Weinkeller. Es wäre eine große Freude für mich.

Nun grüße ich Dich herzlichst und bleibe Dein

WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 29. Mai 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Dank Dir herzlich für Deinen Brief vom 27. Mai. Wir sind sehr traurig darüber, daß Du und Deine Frau nicht zu uns kommen können. Auch darüber, daß der Gesundheitszustand Deiner Frau ein so labiler ist. Ich habe zwei Bekannte hier, die Eltern meines Freundes Dr. Adalbert Schmidt, die auch an Arthritis deformans leiden. Ich selbst

habe ja nur einen gewöhnlichen Rheumatismus, aber ich kann mir gut vorstellen, was das andere Leiden für eine Plage ist. Jedenfalls bitte ich Dich, daß Ihr einmal wenigstens auf zwei, drei Tage Weekend zu uns nach Kirchstetten kommt. Vielleicht im August, wo ich mit meinem Buche fertig bin. Ich habe Dr. Göpfert versprochen, am 15. Juli fertig zu sein, und ich werde den Termin höchstens um einige wenige Tage überschreiten. Augenblicklich fehlen noch 18 Gedichte.

Schimkowitz werde ich zur Arbeit antreiben — es ist zwar bei ihm gar nicht nötig — damit wir im Frühjahr 1939 herauskommen können. An den Paul List-Verlag schreibe ich mit gleicher Post und benachrichtige Dich, sowie ich wegen der drei Blumengedichte von ihm Antwort habe. Ich glaube nicht, daß er irgendwelche Schwierigkeiten machen wird.

Ob wir unser Balladenbuch 1939 illustrieren sollen, ist noch sehr die Frage. Das kann erst entschieden werden, wenn soviel Stoff vorhanden ist, daß der Grundton des Buches feststeht. Mir schweben ja nicht Balladen im herkömmlichen Sinn, sondern episch-lyrische *Sprach*kunstwerke vor, die, je weiter in die Sprache vorgetrieben, wahrscheinlich um so weniger eine illustrative Begleitung vertragen. Aber das hat ja wirklich noch Zeit.

Ich grüße Dich mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus. Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten am 5. Juni 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Das Buch von Linke scheint mir selber ein bißchen zu voluminös. Wir werden da aber sicher ein angemesseneres Format finden. Was den Titel für mein neues Buch betrifft, so lasse ich „Zwischenreich" sehr gerne fallen, wenn

er etwa zu Unzukömmlichkeiten führen sollte. Es wird sich schon ein anderer Titel finden lassen, allerdings wird er vielleicht länger werden müssen, etwa „Zwischen Göttern und Dämonen" oder schlechtweg „Vierzig Oden". Aber das soll bei Gott kein endgültiger Vorschlag sein.

Ich habe eine turbulente Woche hinter mir, und bin deshalb noch nicht dazugekommen, an List zu schreiben. Ich hole es heute nach. Es war nämlich der Reichspostminister in Wien, und ich mußte hineinfahren, weil ich ja ehemaliger Postler bin. Ich habe jetzt viel häufiger als früher Gelegenheitsgedichte für Empfänge etc. zu machen. Das zieht mich natürlich von meiner eigentlichen Arbeit ab, weil ja immer auch noch eine Menge Aufenthalt drum und dran hängt. Es häufen sich jetzt auch, gerade in der Zeit, die ich zur Meditation so bitter notwendig hätte, die Einladungen nach Wien oder sonstwohin, und ich kann mich nicht überall ausschließen. Jetzt hatten wir die Post, nun kommt die Theaterfestwoche, auch die Auslandsorganisation der NSDAP. Wenn ich also da nicht mit meiner sonstigen Präzision funktioniere, so wirst Du das wohl entschuldigen.

Die Korrektur von Wien wörtlich bekommst Du in einigen Tagen. Daß das Buch 3.20 RM. wird kosten müssen, ist schmerzlich. Machen wir überhaupt keinen Umschlag. Geben wir Zellophan und machen wir einen ähnlich schlichten, ansprechenden Deckel, wie ihn das jüngst erschienene Gedichtbändchen von Pleyer (Lied aus Böhmen) hat.

Daß Du Herrn Uhlenbusch abgewinkt hast, ist gut. Jedoch möchte ich Dich in diesem Augenblick bitten, Dein Augenmerk doch irgendwie der Dichtung Deutschösterreichs zuzuwenden. Ich habe einen Freund, Dr. Adalbert Schmidt, der bereits bei Luser ein Buch „Deutsche Dichtung in Österreich" (zweite Auflage) erscheinen ließ.

Nun hat er eine Anthologie fertig, die in etwa zehn bis zwölf Kapiteln, mit Einleitungen zu jedem und Beispielen aus der ostmärkischen Lyrik ein umfassendes Bild dieses in Österreich ja immer reich blühenden Zweiges der deutschen Dichtung auf etwa 300 Seiten geben soll. Willst Du Dich vielleicht unverbindlich mit ihm ins Einvernehmen setzen? Wichtig wäre ein solches Buch ja jetzt schon, und es müßte natürlich in einem ordentlichen Verlag erscheinen.

Ich freue mich außerordentlich, daß ich von Dir so halb und halb eine Zusage habe für Deinen und Deiner Frau Besuch auf dem Aigenhof. Leider wird unsere Idylle jetzt nicht mehr lange währen, weil die Reichsautobahn knapp fünfzig Meter unter meiner Nordgrenze durchgehen wird. Weißt Du mir keinen Weg, daß ich, unter Berufung darauf, daß ein Dichter doch Ruhe braucht, die Bauleitung veranlassen könnte, etwas weniger nah von meinem Objekt ihre Trasse zu ziehen?

Entschuldige, daß ich die Briefabschrift des Schimkowitzschreibens vergaß, beizulegen. Es geschieht mithin. Auch die Zülowzeichnung liegt bei.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 9. Juni 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Hier schicke ich Dir die durchgesehene Korrektur. Ich hoffe, daß kein Fehler stehengeblieben ist. Einiges Grundsätzliche wäre zu sagen: Du schreibst: 7. bis 12. Tausend. Nun hat Luser zuerst 5000 und dann zweitausend gemacht, wie er vorgibt. Es müßte also heißen: 8. bis 12. Tausend. Übrigens hat, was Du vielleicht noch nicht wissen wirst, Luser seinen Verlag verkauft, und, soviel

ich höre, an eine Gruppe, hinter der die Partei steht. Da wäre es im letzten Augenblick vielleicht möglich, den wirklichen Auflagenstand zu erfahren. Dies wäre im Interesse des Renomees für das Buch wichtig. Der jetzige Leiter des Luserverlages heißt Walter Pollak und war früher Redakteur beim V. B.. Könnte sich nicht Langen-Müller mit diesem Manne, mit dem ich auch befreundet bin, ins Einvernehmen setzen? Ich betone, daß ich, wenn die richtigen Auflagenziffern von den jetzigen Verlagsinhabern bekanntgegeben werden, *keine* Ansprüche auf Nachzahlung des Honorars machen werde. Es ist eine reine Prestigesache.

Sodann habe ich mir erlaubt, da und dort Erklärungen besonders schwerer Ausdrücke anzubringen. Du kannst Sie annehmen oder fallen lassen. Nachdem das Buch jetzt doch hauptsächlich für das reichsdeutsche Publikum aufgelegt werden soll, nehme ich an, daß Du meine Vorschläge zur Verdeutlichung des Textes akzeptieren wirst.

Sowie ich von List Nachricht habe, teile ich sie Dir mit. Im übrigen erwarte ich Deinen Brief und bin mit herzlichen Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] K. 10. Juni 1938

LIEBER HOLM!

Dank Dir herzlich für Deinen Brief vom 9. Juni. Was das Blumenbuch betrifft, so wirst Du Dich wohl auf uns verlassen können. Den Titel für mein heuer ausstehendes Buch werde ich finden. Die Korrektur von „Wien wörtlich" ist an Dich abgegangen — Hals- und Beinbruch! — Daß das Buch so teuer wird, ist peinlich, aber wahrscheinlich unvermeidbar. *Mir* wäre 1.50 RM das Liebste gewesen. Wegen *Dr. Schmidt* bin ich traurig. Ob Du und die anderen Herren sich das nicht *doch* noch einmal durch den Kopf gehen lassen?

Ich höre neuerlich, daß die Reichsautobahn *doch* nicht so knapp an uns vorbei gehen soll. Übrigens: Wie Gott will. Bitte, lieber Holm, schicke mir ein wenig Geld, ich bin beim Zaunbauen, und es ist alles jetzt so teuer. Glaub nicht, ich sei unverschämt, ich habe nur nicht berechnen können, was uns der Anschluß kostet. Bitte, bitte, schicke mir aber Geld! Ich werde es schon wieder abarbeiten. Schau, ich bin doch immer fleißig, und eigentlich so wie ein kleiner Angestellter unseres Verlages.

Bitte, lieber Freund Holm, nimm es mir nicht übel! Wenn ich dieses verluderte Anwesen rette, tu ich wirklich einen Dienst an der Gemeinschaft. Für mich selbst brauche ich ja nichts als ein paar Zigaretten und abends ein Glas Wein. Ich bin mit einem Schilling im Tag zu erhalten. Aber ich brauche viel Geld, weil dieses Luder von Besitz alles verschlingt.

Es leben so und so viele Leute von mir. Sei also großzügig und schicke mir etwas Geld. Ich werde Dich nicht enttäuschen (vielleicht einmal im Verdienerischen — das wird Dein Verlag aushalten — aber gewiß nicht im Künstlerischen). Da bin ich *treu* und werde mein Letztes hergeben. Grüß Dich! Dein

WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, 17. 6. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Für Deinen Brief vom 15. 6. bin ich Dir, abgesehen von der Munifizenz des Verlages, im besonderen dankbar, weil Du — sozusagen zwischen den Zeilen — mir etwas sagst, was mich stolz und glücklich macht. Daß der Verlag, den Du jetzt repräsentierst, so sehr zu mir hält und meine kleinen Sorgen teilt und mir hilft, ist viel. Mehr ist Dein, Euer Glaube an mein Werk, der so schön durch Deine Zeilen geht. Es ist das wohl eine *echte* Kameradschaft, und viele, die das Wort immer auf den Lippen

haben, könnten sich davon etwas abpausen. Ich werde es Dir und dem Verlag nicht vergessen. Du wirkst mit Deiner Art in ähnlicher Art moralisch auf mich, wie Pezold das getan hat. Durch Deine Anerkennung fühle ich mich gespornt, zu immer größeren Plänen vorzustoßen. Das ist die fruchtbare, die eigentliche (freilich geheimbleibende) Kulturtat des Verlegers. Wo dieses fehlt, können *kontinuierliche* Leistungen nicht vollbracht werden. Der endgültige Refus Dr. Schmidts tut mir weh. Aber Du mußt am besten wissen, was notwendig und möglich ist.

Der Traum vom Blumenbuch ist zu schön, als daß wir ihn fallen lassen dürften. Und sei nur überzeugt, lieber Holm, daß Schimkowitz und ich zwei Leute sind, die soviel Kunstgeschmack haben, daß wir am Ende das Richtige treffen, und soviel praktischen Sinn, daß wir das Verlagsgemäße herausfinden werden. Solche *eigent*lichen Buch-taten entstehen nicht von heut auf morgen. Aber dort, wo die *Liebe* ist, dort ist am Ende auch der Erfolg.

Mit meinen Fragmentgedichten komme ich programmgemäß, (oder — bitte schön — *fast* programmgemäß) zu Rand. Es ist, weißt Du, ja nicht so einfach. Und die Summe künstlerischer und denkerischer Arbeit läßt sich *leider* in den spärlichen Zeilen des endlichen Ergebnisses nicht gut sehen. Es ist nämlich so, daß hier ein Mensch der Mut hat, die menschlichen Belange ohne Voreingenommenheit, mit dem Willen zum *Wirklichen*, (und was in der Welt wäre wirklicher als der Geist!) abzugeben. Das Buch wird kein „Erfolg" werden. Aber, europäisch gesehen, eine Ehrenrettung des deutschen Wesens, von einer geheimen, inneren Kraft, wie etwa die dürftig-schmalen Duineser Elegien Rilkes. Und nichts kann uns ja mehr am Herzen liegen als diese große Ehrenrettung Deutschlands im Geistigen, nicht so sehr vor uns selbst, als vor der Welt. Ich weiß, daß Du mich verstehst.

Ich war übrigens vorgestern mit Max Halbe beisammen, und er hat *sehr* nett von Dir gesprochen. (Weil wir natürlich sogleich auf den Verlag und Dich zu sprechen kamen.)

Den Abzug von „Wien wörtlich" sehe ich mir jetzt in bezug auf Deine Intuitionen durch. Du bekommst ihn postwendend zurück. Deine Meinung, einen kleinen Anhang zu machen, ist die richtige. Das Letternbild würde anders scheußlich zerstört werden.

Ich danke Dir herzlich für alles. Sei Du und alle Herren im Verlag herzlichst gegrüßt, vergiß Herrn Fischer nicht, von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 29. Juni 1938

LIEBER HOLM!

Ich fahre mit meiner Frau am 7. Juli nach München zum Tag der Deutschen Kunst. Wir bleiben bis 11. Juli, sodaß wir reichlich Gelegenheit haben werden, auch in den Verlag zu kommen. Mich drängt es sehr darnach, mich wieder einmal mit Dir auszuplaudern und meine nächsten Pläne zu besprechen. Von den vierzig Götter-Dämonen-Gedichten sind jetzt 31 fertig und 2 skizziert. Ich könnte also zu dem mir gesteckten Termin glänzend fertig werden, wenn nicht so viele Hindernisse wären. Nun muß ich zum Überfluß auch noch die Festschrift für die Sechshundertjahr-Stadtfeier von St. Pölten (unserer Kreisstadt) schreiben, was mir nicht wenig innerliche Belastung bedeutet. Jeden Tag sollte ich bei einer anderen Feier, Besprechung, Festlichkeit dabei sein. Wenn ich auch zumeist meine Frau hinschicke, so geht mir doch viel Arbeitszeit verloren. Wenn man mir doch wenigstens in den Sommermonaten Ruhe ließe! Wo soll denn etwas Neues herkommen, wenn man immerfort gehetzt und auf

der Tour ist. Alle möglichen kleinen Stellen beanspruchen einen, und zwar mit ziemlich imperativem Ton, sodaß man gleich eingeschüchtert ist. Ich habe schon daran gedacht, an Reichsminister Göbbels zu schreiben und ihn zu bitten, er möge an diese kleinen Kulturstellen Weisung geben, mich für ein paar Monate in Ruhe zu lassen, damit ich auch wieder einmal arbeiten kann. Meine Gedichte sind doch, glaube ich, wichtiger, als die registrierte Tatsache, daß ich da oder dort anwesend war. *Dieser* Ruhm ist eine fürchterliche Last. Übrigens hat mich Reichsminister Göbbels, bei dem mich meine Frau auf dem Künstlerfest in Schönbrunn entschuldigte, weil ich krankheitshalber nicht kommen konnte, sehr herzlich grüßen lassen und war zu meiner Frau auszeichnend nett. Meine Frau hatte den Eindruck, daß er nicht nur sehr genau weiß, wer ich bin, sondern daß er mein Werk auch schätzt. Das gibt mir die Hoffnung, daß es mir doch mehr und mehr möglich sein wird, mich den zermürbenden Forderungen des Tages zu entziehen. Ich muß doch, am Abschluß meines jetzigen Werkes stehend, mich mit den Prinzipien des neuen ernstlich zu befassen beginnen. Wir haben es jetzt furchtbar heiß und leider keinen Regen. Der alte Zaun ist jetzt niedergerissen — war das eine Plage! — und diese oder nächste Woche wird mit der Aufstellung des neuen begonnen. Dann werden wir es schön und auch friedlicher haben. Dann kann ich mich totstellen, wenn ich einen, der unten beim Tor steht, nicht herinnen haben will. Jetzt steht das Haus ganz frei in der Landschaft, was wunderhübsch anzusehen ist. Ich freue mich auf ein baldiges Wiedersehen. Schreib mir, ob mir der Verlag 10 Tage Terminverlängerung gewähren kann. Was fertig ist, kann ich derweilen in dreifacher Ausfertigung dem Verlag übermitteln.

Einstweilen herzlichste Grüße Dein JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, am 3. Juli 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 1. Juli. Seit meinem letzten Brief ist wieder ein Gedicht vollendet, es fehlen acht, von denen eines skizziert ist. Wir haben nun noch ein Geviert, das neunte, und vom zehnten die drei. Das Schlußgedicht des Buches ist nämlich fertig. Wenn Du mir, wie Du so liebenswürdig bist, es zu tun, 10 Tage über den versprochenen Termin hinaus einräumst, so kann ich Dir die Ablieferung (in dreifacher Ausfertigung) bis zum 25. Juli *sicher* zusagen. Ich werde mich eben meiner Haut *wehren*. Sodann werde ich sehr gewissenhaft mit Dir Korrektur lesen, denn bei diesem Buch geht es verdammt um Genauigkeit.

Du hast schon recht. Ich bin zu weich, ich kann schwer etwas abschlagen. Du hast es aber leicht, den harten Mann zu spielen, weil Du nicht weißt, *wie* man genötigt wird. Ich schicke Dir den angeschlossenen Brief als ein Schulbeispiel.

Das mit Pfeiffer mußt Du mir wohl verzeihen. Ich hab ihm die Gedichte *wirklich* gern gegeben, weil er einer der wenigen Menschen ist, die von Lyrik etwas verstehen. Er hat ein *wesentliches* Wissen dafür. Nun, aber es soll nicht wieder vorkommen.

Du darfst nicht vergessen, Holm, daß ich doch ein Dichter, also, „Kind und Kind und *wieder* Kind" bin. Dazu ist es notwendig, einen strengen Vater zu haben. Sei aber nicht *zu* streng zu mir. Mir ist ohnehin immer das Weinen nahe. Jetzt wird wahrscheinlich mein Haus, in das ich soviel Liebe und Mühe hineingetragen habe, kassiert. „Die Goethestiftung hats gegeben, die Reichsautobahn wird es nehmen. Der Name des Herrn sei gelobt." Ich werde mir kein Haus mehr bauen, es hat sich wohl für mich nicht gehört als letzten Bohemien, was weiß

ich, was Gott mit mir will. Ich bin krank, lieber Holm, in der Seele, es kostet mich viel, meine Pflicht zu tun und fleißig zu sein. Ich möchte mich so *gerne* fallen lassen. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehst. Ich habe ja — eine Bedingnis für Dichter — immer außerordentlich feine Nerven gehabt, wenn ich auch aussehe wie ein Stier und mit einer, manchmal derben Rustikalität das verberge, was mein schönes Geheimnis ist.

Ich bringe dir am 7. wahrscheinlich die Abschrift von Götter-Dämonen, soweit sie fertig ist, schon mit, den kleinen Rest haben wir so, daß wir beim Setzen anschließen können.

Über Zülow habe ich Dir im letzten Brief das Gemäße geschrieben. List hat — was mich beunruhigt, noch nicht geantwortet. Da es sich aber bloß um drei Gedichte handelt, wird er *mir* keinen Strich durch unsere Rechnung machen.

Sei herzlichst gegrüßt von Haus zu Haus von Deinem ergebenen

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 22. Juli 38

LIEBER FREUND HOLM!

Was Deine Briefe vom 16. bezw. 19. Juli angeht, so möchte ich Folgendes dazu sagen oder berichten: Daß der Verlag statt einer Seite zwischen vier Gedichten ein Blatt freigeben will, ist mir ja natürlich lieber, und ich bin gern damit einverstanden. Ich wollte ja nur sparen helfen. Auch mit einer Auflage von 5000 statt 3000 bin ich gerne einverstanden. Gar nicht einverstanden bin ich damit, daß euch der Titel „Zwischen Göttern und Dämonen" nicht gefällt. Mir hätte er gefallen. Den Vorschlag Göpferts kann ich aus mehreren Gründen nicht akzeptieren. Mitte und Maß: Das bedeutet kein Kämpfen, kein

Auf und Ab, wie es ja in diesen Oden dargestellt wird — wobei ja freilich als Ergebnis des Kampfes der Mensch der Mitte, des Maßes, da und dort zum Vorschein kommt. Der Titel hat auch etwas ausgesprochen *Klassizistisches*, und zwar nach der blutleeren Seite hin. Überdies ist der Titel durch einen im Wesen gleichen bereits von Friedrich Sacher vorweggenommen, dessen Lyrikbändchen „*Maß und Schranke*" voriges Jahr bei Luser erschien. Daß dieses Büchlein obendrein noch mir, als dem Vorbild Friedrich Sachers, gewidmet ist, verschärft die Situation. Es würde so aussehen, als ob der Meister vom Jünger abgeschrieben hätte. — Kirchstettner Oden — das geht natürlich auch nicht. „Duino" das liegt in der Sphäre der Rilke-Elegien. .... Es bleibt also die Möglichkeit, den Titel „Zwischen Göttern und Dämonen" zu belassen oder einen wirklich guten Titel zu finden. Ich habe mir die Sache heute die halbe Nacht überlegt und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß der Titel, wenn er nichts über den Inhalt aussagen soll, doch wenigstens über das Formale aussagen müßte. Es müßte etwas von der Architektonik des Buches in dem Titel zu fühlen sein. Da schlage ich nun zwei Titel vor:

1) „Die Säulenhalle"
2) „Halle des Menschen"

Der erstere Titel hat etwas kühl Unpersönliches, der zweite ist wärmer, läßt hinter der klassischen Fassade den Schmerz, die Überwindung ahnen. Halle des Menschen — das ist also der menschliche Raum, durch den Götter und Dämonen, Vergangenheit und Zukunft, Natur und Geist hindurchgehen. Dies bitte, zur Überlegung.

Von den Oden fehlen noch vier, ich schicke dieser Tage alle zusammen. Wenn ich die Gedichte statt am

25., erst am 26. oder 28. schicke, wird das für die Drucklegung ja unerheblich sein. Setzerische Schwierigkeiten bestehen nicht, die Letter — alte Schwabacher wie in den früheren — ist bestimmt, also kann das Büchlein unter vierzehn Tagen gesetzt und korrigiert sein und spätestens Mitte September erscheinen, was genügt.

Oskar Laske war gestern bei mir, wir haben uns für Skizze 5 entschieden, die nur entsprechend abgeändert wird. Ich bekomme weitere diesbezügliche Entwürfe in einigen Tagen, und wenn mir einer restlos zusagt, schicke ich die Entwürfe unter Bezeichnung des von mir vorgeschlagenen sogleich an den Verlag. Laske zeichnet viel gewissenhafter als Zülow, und ich habe begründete Hoffnung, daß er seine Sache gut machen wird. Wir haben alles zu Bedenkende besprochen. Denn ich war beispielsweise auch mit der Schriftanordnung nicht zufrieden. Jetzt soll es ungefähr so kommen:

(Hier folgt Buchzeichnung.)

Albert Langen — Georg Müller Verlag

Hoffentlich kannst Du Dir eine Vorstellung davon machen, wie ich es meine. Das Wort „Wien" soll ungefähr um das Doppelte kräftiger als die anderen, gleichmäßig stark geführten Schriftbänder in der Mitte über der Zeichnung stehen.

Was machen meine Balladen? Bitte denk daran und sei für heute herzlichst gegrüßt von Haus zu Haus Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, am 26. 7. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Anbei folgen die restlichen Oden. Ich bin fertig. So und so. Herzliche Grüße Dein

WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 28. Juli 1938

LIEBER HOLM!

Vorgestern sandte ich Dir das Restmanuskript der Fragmente. Es wird wohl mittlerweile in Deinen Händen sein. Über den endgültigen Titel werden wir uns wohl schon noch einigen. Heute schicke ich Dir die Zeichnung Laskes, sowie die drei dazugehörigen Werkzeichnungen. Ich bin mit der Zeichnung ganz zufrieden. Sie wird im Druck recht weich und anmutig wirken. Ich schicke Dir auch den Brief Laskes mit, den ich zurückerbitte, und ersuche Dich, Deine Entscheidung rasch zu treffen, weil Laske bis zur endgültigen Erledigung in Wien wartet.

Ich hoffe nun also die Wien-wörtlich-Sache auch erledigt.

Göpfert hat mir geschrieben, daß der heurige Ausritt Kolbenheyer gewidmet sein soll. Nun glaube ich, als der wohl bedeutendste Lyriker des Verlages und Freund Kolbenheyers, daß mir freilich eine Art poetischer Ansprache an ihn im Ausritt zufallen müßte. Ich weiß natürlich von mir aus wohl, wie ich das zu machen hätte, erbitte jedoch, mir auch die diesbezüglichen Wünsche des Verlages bekannt zu geben. Der Anlaß ist wohl sein sechzigster Geburtstag.

List hat mir die Verwendung der drei Blumenlieder verweigert. Und dies unter Hinweis darauf, daß Langen-Müller ihm den Nachdruck einer Hamsunnovelle in seinen Reihenbüchern „Lebendiges Wort" nicht gestattet habe. Ich habe List meine Meinung hiezu geschrieben und werde diese drei Gedichte neuerdings, nur in anderer Form, gestalten. Mir kommt es nicht so darauf an wie dem Listverlag. Affenschande!

Auf die Balladen warte ich, und ich hätte jetzt Zeit, mich mit diesen Problemen zu befassen, bitte Dich also, mir die Bücher bald zugehen zu lassen.

Herzlichste Grüße an Dich und alle Herren! Dein ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 28. Juli 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Eben als mein Brief von heute vormittags (mit den Laskezeichnungen) abging, empfing ich den Deinen vom 26. Juli. Du schreibst von zwei Entwürfen zum Umschlag. Es sind aber *drei*, die ich wieder rückleite, eingelangt. Sie gefallen mir, bis auf jenen in Antiqua, sehr gut, aber Laske hat seine Sache ja sicherlich ehrenwert gelöst, sodaß mich dieses Impromptu in einige Verlegenheit bringt. Das *Deckelblatt*, also die Schrift, werde ich wohl selbst übernehmen, und das *Deckblatt* Laskes erscheint mir — zwar nicht himmelstürmend, aber gemäß. Wollen wir es gut sein lassen, amen. Es freut mich natürlich schrecklich, daß man sich im Verlag so sehr für das Wienerische interessiert. Sag Herrn Boerschke meinen besonderen Dank!

Es ist mir geradezu ein Stein vom Herzen gefallen, daß ihr in bezug auf den Titel so ratlos seid wie ich. Es hat nämlich für diese Gedichte nur zwei Möglichkeiten: Entweder nennt man sie die Fragmentgedichte oder eben Zwischen Göttern und Dämonen. Laß die Zeit arbeiten. Sie wird der „Plakatmäßigkeit" des Titels die Grelle nehmen. Kommt Zeit, kommt Rat. Ihr, dem Werk noch nicht so innerlich verbunden wie ich, empfindet begreiflicherweise einen kleinen Horror. Ihr werdet sehen, daß sich das abschleift. Ich weiß noch, wie alle verständigen Leute mir in der Zeit, als Adel und Untergang vor dem Erscheinen war, vor diesem Titel dringend abgeraten haben. Spengler, Defaitismus, Dekadenz: Was habe ich nicht alles hören müssen! Und dennoch ist dieser Titel

zu einer Art Begriff geworden. Laßt es also auch diesmal, wenn auch in augenblicklichem Unbehagen, durchgehn! Dieser Titel wird sich seine Rechtfertigung *erwerben!* Das ist ja das Geheimnis *aller* Titel! Man muß doch ein wenig den Mut haben, über das Heute hinauszudenken.

Sonst wäre für heute nichts mehr. Ich erwarte demnächst die Korrekturen und bleibe mit den herzlichsten Grüßen an alle Deine Mitarbeiter und Herrn Fischer insbesondere Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. Wegen der Balladen mahne ich nicht mehr, die Besorgung ist in guten Händen. Sufficit! D. O.

[M.] Kirchstetten, am 1. August 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Daß ich zu dem, „Schutzumschlag" heißt, „Deckblatt" sage, wird Dich doch nicht im Ernst an mir zweifeln lassen haben. Jedenfalls verstehen wir uns auch in der Duplizität der Vokabel. Mein Gott, ich sage halt „Deckblatt", wie man bei einer Zigarre sagt, und Du sagst halt „Schutzumschlag". Also, zur Sache! Die Deckelschrift bekommst Du in etwa drei bis vier Tagen. Ich werde mich bemühen, und wenn ich nicht hinreiche, kann man noch immer einen Zeichner haranguieren. Den Umfangband habe ich erhalten und werde mich sehr genau an das Format halten. Ich möchte mir für künftig und weiterhin meine Beteuerungen der Treue ersparen, Du siehst doch aus unserem nun zwei Jahr währenden Arbeitsverkehr, daß ich kein Kalfakter bin, sondern ein gewissenhafter Arbeiter, der den Bohemien — und ich bin der letzte! — in dem Augenblick zurückstellt, als es geboten ist, sachliche Arbeit zu tun. Es ist ja gar nicht wahr, daß nur die Preußen das können, wir Österreicher sind im Ernstfall vielleicht noch ein wenig preußischer!

Deine Ratschläge von wegen der Schrift werde ich beherzigen.

Ich möchte den Einband von „Zwischen Göttern und Dämonen" haarscharf so wie den von „Adel und Untergang" haben. In der Farbe schwebt mir ein Rot vor, (das Chtonische!) mit einem Schuß blau (um also auch der Ferne, den Göttern die Ehre zu geben!), aber bitte schön, mehr rot, denn *diese* Kräfte sind die wesentlicheren in unserer Zeit! Bitte schick mir Farbmuster, aber gut ausgesucht!

Es freut mich außerordentlich — welch dummes, abgegriffenes Wort, in dem Augenblick, da ich es hinschreibe — aber es freut mich wirklich außerordentlich, daß mein Buch euch allen Eindruck macht. Du weißt ja nicht, Holm, wie ich mit dieser Materie gerungen habe. Ich schlief doch kaum! Wenn mir *das* danebengegangen wäre — ich hätte es nur ungern überlebt. Ich bin doch *so* mit Herz und Seele Künstler! Was so denkerisch drum und dran hängt! gut! Da soll und wird man mich ja auch Lügen strafen. Aber im Formalen muß es bei mir stimmen! Deshalb freut es mich so, daß ihr zugestimmt habt. Es beweist mir eben, daß ich das Gedicht richtig *gedichtet* habe. Ich bin *über eure Stimmen sehr, sehr glücklich*. Sie befestigen meine Treue zu euch. Ihr wißt doch gewiß das im Tag Notwendige. Daß ihr euch zu einer so abwendigen Dichtung bekennt, — *das* ist meine Freude und mein Stolz! Ich bin auch glücklich, daß Kolbenheyer, den ich als vorbildliche geistige Figur verehre, an eurem Eindruck Freude hatte. Ich werde seiner Gestalt ein würdiges Denkmal im Ausritt setzen. Nach meinen Kräften. Wann braucht ihr das Gedicht?

Über List (lat. dolus) nichts mehr. Du kannst Dich verlassen, daß ich euch ein Blumenbüchel hinlege, das sich gewaschen hat!!!

Deine zwei Fontanebücher habe ich erhalten, und werde sie so in Ehren halten, wie es diesen reizend gebundenen Büchern entspricht. Ich halte sie unter Verschluß! Ich bin heute ein wenig durch die mir bis jetzt geschickten Sachen flüchtig hindurchgegangen. Da muß ich nun allerdings sagen, daß alles, außer Deinem, *unserem* Fontane, grobe Scheiße ist, des Anschauens nicht wert. Was stellen sich die Leute unter Ballade vor?! Schon dieses hanebüchene Vorwort in der Hanseaten-Sammlung des Herrn Grothe! Also, so wird man keine neuen Balladiker heraufzüchten. Das hätt ich schon in Tertia gekonnt. Ein Jammer! Aufgeblasener Blödsinn! Verzeih einem leidenschaftlichen Künstler das rustikale Urteil!

Sonst geht wohl alles in Ordnung. Dein

WEINHEBER

P. S.

Ich schreibe jetzt reine Lyrik; ein solcher Band Gedichte wird wohl *vor* den Balladen fertig sein, sodaß wir nächstes Jahr das Blumenbuch und einen Band reine Lyrik haben werden. Ich schicke demnächst Proben!

D. O.

[M.]

Kirchstetten, am 5. August 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Nun habe ich den Entwurf fertig, bin aber selbst nicht zufrieden damit. Wenn er Dir und den Herren nicht gefällt, so schicke ihn mir wieder zurück, ich werde ihn mir als Andenken um meine Bemühungen aufheben. Sollte er Dir wider Erwarten zusagen, so laß das Klischee um ein ganz klein wenig kleiner machen, etwa um ein Achtel.

Die Kolbenheyerhymne bekommt ihr dieser Tage. Es wird doch bis zum 15. Zeit dafür sein?

Ich bin fleißig bei meiner „Kammermusik". Viele Balladik bekomme ich auch dieser Tage, wenig Erfreuliches ist darunter. Eine wie starke Begabung die Lulu von Strauß und Torney ist, sehe ich erst jetzt. Es wird sich alles bei mir herauskristallisieren. Sei bitte nicht böse, daß ich den Verlag mit meinem Entwurf aufgehalten habe. Ich hab mich redlich bemüht, etwas Plakatmäßiges zuwege zu bringen.

Herzlichste Grüße Dir und allen Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 7. August 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Die von mir zweimal gelesene Korrektur folgt zurück. Ich möchte Dir die Vergleichung der darin aufscheinenden Fehler für die nächste Korrektur sehr wohl überlassen. Dein, beziehungsweise euer Vorschlag, arabisch zu numerieren und nur die Gevierte mit römischen Ziffern abzugrenzen, deckt sich ganz mit dem, was ich mir mittlerweile selbst ausgedacht habe. Nur muß *unbedingt* die römische *Eins* an der (I.) Spitze stehen. Wir werden eben bei der Anzeige meiner Bücher sparen, (auf eine Seite), um dieses notwendige Blatt freizubekommen. Die Fortlassung der Eins wäre ein häßlicher Defekt, den *darf* dieses Buch nicht haben. Denn es wird wohl eine ähnliche Bedeutung bekommen wie die Duineser Elegien.

Das Kolbenheyergedicht werdet ihr spätestens bis 15. August in Händen haben, sodaß der Ausritt nicht gehindert ist. Sage bitte Mascher, ich schicke ihm die neuen lyrischen Gedichte dieser Tage. Ich arbeite gerade an einem, das ich noch gerne dabei hätte. Es geht im übrigen gut mit der Arbeit. Ich hoffe, wir werden ein schönstes lyrisches Buch im Juli nächsten Jahres haben, etwa vom Ausmaß der „Späten Krone". Ist das recht so?

Ich habe bereits eine Menge Balladen gelesen, und es juckt mich in den Fingern, eine Balladentravestie zu schreiben, von allgemeiner kritischer Gültigkeit. Ich bin auf etwas sehr Tiefes gekommen: Die Ballade ist die Ausdrucksform des dichtenden Philisters. Ich sehe Fontane vor mir, in Pantoffeln und mit der langen Pfeife. Die Ballade, ursprünglich auf stark dämonischen Untergrund hingestellt, hat sich in der romantischen Zeit — und dort haust sie noch heute — in die Lesebuchsphäre zurückgezogen, und ihr völliger Mangel an Dämonie macht sie wie nichts sonst in der Lyrik zum geeigneten Material für die Vortragsmeister, die ja sämtlich an den Kunstrand geflüchtete Oberlehrer sind. Ich will aber nicht zu bissig werden, weil ich meinen Beweis, daß es auch anders herum gehen müßte, noch nicht geliefert habe. Aber Du siehst jedenfalls, daß ich mir bereits meine Gedanken mache. Sonst ist im Südosten nichts Neues. Ut bene valeas! Tui amicissimus

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Kirchstetten, am 8. August 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Die Korrektur folgt anbei zurück. Ich habe das Prinzip der arabischen Zifferbezeichnung durchgehalten, weil wir uns über die Anordnung erst klar werden müssen. Was machen wir nun mit diesem verdammten Sechzehnsilber, der uns das ganze Buch schmeißt? Der Hund heißt im Original „Sapphikòn hekkaidekasýllabon" — und das sagt eigentlich alles. Der ihn erfunden hat, war natürlich ein Sadist. Wenn er mir, in seiner abrollenden Breite, nicht als eigentlicher Beschluß des Buches notwendig gewesen wäre, glaub mir, ich hätte den Hund nicht hergefüttert! Aber nun ist diese Kanaille — was

ja wieder mit Hund zu tun hat — einmal geboren, und im Namen der Menschlichkeit soll man ein Geborenes nicht willkürlich töten.

Nun kommt eine Schwierigkeit dazu: Ich habe beim zusammenhängenden Lesen des Gedichtes, insbesondere in der werklichen Anmerkung des vierzigsten Gesanges, die Notwendigkeit erkannt, diese zehn römischen Ziffern herauszustellen. Macht es wirklich soviel aus, wenn die römische Ziffer einmal links und einmal rechts steht? Können wir nicht durchlaufend, von Seite zu Seite, ohne etwas frei zu lassen, drucken? Ich meine so: Titelei, I, 1, 2, 3, 4, II, 5, 6, 7, 8, III, 9, 10, 11, 12 und so fort? Es passierte dabei freilich, daß die römischen Ziffern einmal links, einmal rechts zu stehen kämen: Aber ist das wirklich ein so großes Unglück? Ein größeres Unglück wäre jedenfalls der Mangel einer Verdeutlichung, einer druckmäßigen Verdeutlichung meiner Absicht, zehn Säulen eines Portikus sehen lassen zu wollen.

Lieber Holm, überlegt euch das Ganze scharf! Und bedenkt, daß dieses Buch, so wenig es auch verkauft werden wird, von *Europa* gesehen werden wird. Ich habe mich bemüht, alle Fehler im Text zu entdecken. Trotzdem bitte ich Dich, nach dem oben Gesagten, mich den Satz, bevor Du die Druckerlaubnis gibst, noch einmal in seinem ganzen Zusammenhang durchsehen zu lassen. Das ist eine Verzögerung von höchstens drei Tagen. Aber ich hätte damit mein Gewissen befreit.

Ich kann es mir nicht versagen, Dir anzudeuten, wie sehr mich, beim gesammelten Durchlesen des ganzen Gedichts, die schöne Architektonik des Werkes, dieses Wiederaufholen aller Elemente gegen den Schluß hin, beglückt hat. Diese Bemerkung hat mit Künstlerstolz, oder gar -übermut, nichts zu tun: Es ist eine reine, fast kindische Freude an dem schönen Ding.

Lieber Holm! Es ist jetzt August. Du bist also fällig. Komm mit Deiner Frau, und komm bald! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. M.] Kirchstetten, den 12. 8. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Deine beiden Briefe vom 8. und 9. habe ich bekommen. Die Einbandproben werden wahrscheinlich heute eintreffen. Natürlich kann man auch dunkelgrün binden, so wichtig ist die Farbe des Einbandes ja nicht. Es darf nur nicht schwarz oder blau sein, weil wir das schon hatten. An Mascher habe ich heute Gedichte geschickt. Dr. Göpfert schicke ich das Kolbenheyergedicht zuverlässig am 15. (Der 14. ist nämlich ein Sonntag, da ruhe ich aus.) Sonst geht also jetzt mit „Wien wörtlich" und mit „Zwischen Göttern und Dämonen" alles in Ordnung. Börschke soll sich die Zeichnung behalten, so lang er sie will. Leid tut mir, daß Du jetzt nicht kommen kannst. Komm im Oktober, der ist meist hier schöner als der Mai!

Mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 22. 8. 1938

LIEBER FREUND!

Es geht mir augenblicklich seelisch, körperlich und materiell schlecht. Es wird sich hoffentlich alles wieder geben. Mein Gott, es kann doch sein, daß einer krank ist. Das Herz ist schlecht und das Rheuma plagt mich halt. Wenn ich wieder in Form bin, (so Gott will, daß es ist) nachher schreib ich Dir alles wieder genauer! Grüß mir *innig* alle im Verlag! Deinen Brief vom 19., hab Dank. Es hilft mir materiell! Nun brauchten wir noch Gottes Hilfe! Dein

WEINHEBER

Habe gestern das Geld bekommen. *Goepfert* soll sich bitte mit dem Gedicht noch einige Tage gedulden. Ich *kann* in diesem Zustand nicht arbeiten. Mein rechter Arm ist wie tot, *fürchterliche* Schmerzen.

Herzlichst Euer WEINHEBER

[Hs.] K. 28. 8. 38

LIEBER FREUND HOLM!

Noch am Rande Deines verdienten Urlaubsanfalles muß ich Dich belästigen. Mir *selbst* geht es andauernd schlecht. Und ich schreibe diesen Brief so, daß ich mit der linken Hand, die besser ist, das Blatt verschiebe, denn die rechte läßt sich nicht bewegen. Furchtbare Schmerzen!!

Ich hoffe, das Kolbenheyergedicht dennoch bestreiten zu können, obwohl mir der Sinn gar nicht nach Hymnik steht. Mein lieber, guter Freund *Schimkowitz* ist nämlich am 24. 8. *gestorben*. Nun wird natürlich nichts aus unserem Blumenbuch, aber das ist ja auch einerlei! Denk, daß dieser liebenswürdige, gewissenhafte, künstlerisch immer wachsende Mensch hat fort müssen! So viele Dummköpfe sind in der Welt, und der Tod macht sich einen Sport daraus, sie hier zu lassen. Und diese reine Erscheinung, ganz in seiner Kunst lebend, mußte vor der Zeit gehn! Lieber Holm! Mir ist eine große Stärke der Herzmuskeln aufgetragen! Du wirst seinen Tod nicht so empfinden können. Du hast nur peripher mit ihm zu tun gehabt. Er war wohl der reinste, sauberste, gewissenhafteste Mensch, den ich kannte. Es ist ein solches Elend! Und denk an seine Frau! Diese beschwingte Wienerin! Das ist jetzt alles vorbei! Was machen wir so in diesem sogenannt „kurzen" Leben alles mit!!

Lieber Holm!

Deine netten Wünsche für mich haben mich beglückt. Ich weiß schon, daß Du in Freud und Leid zu mir hältst.

Was Dich und Deine Frau betrifft: Möchtest Du nicht einmal von Seis am Schlern, (wir haben hier ein nettes Synonym: Scheiß am Scherm) absehen und Dich in ein sicheres Wettergebiet, etwa Wörthersee oder sonst einen Kärntnersee begeben? Bei uns ist das Wetter im Augenblick unsicher, dürfte aber im September *gut* werden. Wenn Du es also mit Kirchstetten versuchen wolltest, werden wir alles tun, um Dir und Deiner Frau den Urlaub angenehm zu machen. Du wärest an uns in *keiner* Weise gebunden, hättest Deine Schlüssel und auch sonst absolute Gewalt über das Haus. Hier sind große Möglichkeiten in der Sonne zu liegen, Du müßtest auch nicht mit uns die Mahlzeiten einnehmen, wenn Du nicht willst, Du könntest ganz für Dich hausen, eine Person, die ich bestellen würde, möchte Dich bedienen. Du wärst von mir und meinen Quasseleien unabhängig, herrliche Wälder, ein weites schönes Land. Mit dem Essen wäre es leicht: Du brauchst nur zu sagen, was Du gerne hast: Wir hier verstehen uns ja auf Kochen. (Ich bin selbst ein *sehr* guter Abkoster!) Überleg Dirs also rasch! Es käme Dich billiger als das unsichere Scheiß am Scherm. Überdies würdest Du, der Balte, ein Stück Innerösterreich kennen lernen, das ja wieder etwas ganz anderes ist als etwa Bayern. Du sollst die Zeit *nicht* mein Gast sein. Das verpflichtet. Du sollst *das* zahlen, was Du kostest. Dann hast Du Luft, und wir beide können tun, was wir wollen. Überleg es Dir genau! Zum Schluß etwas Dienstliches: Der Reichspostminister hat folgenden Erlaß hinausgegeben:

(Ausgabe Wien)

Der Leiter der
Reichspostdirektion
Zl: 178274/1938

An

alle Dienststellen des Direktionsbereiches.

Anschaffung von Werken
des ehemaligen Postbeamten
Josef Weinheber.

Zufolge Verfügung vom 20. August 1938 Min.-Zr 6421-o B hat der Reichspostminister folgenden Wunsch geäußert:

Bei Ergänzung und Neuanschaffung von Werken der schöngeistigen Literatur ist auf die Werke des österreichischen Schriftstellers Josef Weinheber Bedacht zu nehmen. Weinheber ist ehemaliger Postbeamter und im vorigen Jahre mit dem Schillerpreis ausgezeichnet worden. Besonders empfehlenswerte Werke von ihm sind:

Adel und Untergang, München 1937
Wien wörtlich, 2. Aufl. Wien 1935
Späte Krone, Gedichte, München 1936
O Mensch, gib acht! München 1937.

Die Werke sind im Verlag Albert Langen — Georg Müller, München erschienen.

Ich lade Sie ein, alle Gefolgschaftsmitglieder zu verständigen.

I. A.
DR. RIEDEL.

Es ist wohl in der Geschichte der deutschen Literatur noch nicht dagewesen, daß ein Fachminister für einen Dichter in dieser Art Propaganda gemacht hat. Ich muß ihm wohl gefallen haben. Nütze die Gelegenheit! Schicke an alle Direktionen und Oberdirektionen der Post sofort unsere Prospekte! Grüß mir Göpfert, Mascher, Geheeb, Fischer und alle anderen lieben Kameraden! Dein müder

WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] K. 17. 9. 38

LIEBER GÖPFERT!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 14. 9. Schicke mir bitte etwa 50 Prospekte Weinheber und so-

gleich nach Auslieferung so viele Exemplare „Zwischen Göttern und Dämonen", daß ich die maßgebenden Leute damit beteilen kann. Ich mache dem Verlag hiezu eine Aufstellung hinterher und bitte ergebenst, mir *diese* Exemplare *nicht* als „Autorenexemplare" zu rechnen. Es geht mir jetzt wieder etwas besser, und ich werde wieder dichten können. Der Prospekt ist gut verfaßt, nur fehlen da und dort ein paar *Beistriche*. Gebt mir doch immer die Sachen zu Einsicht!

Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] Kirchstetten 26/9. 38

LIEBER GÖPFERT!

Das Bücherpaket ist *nicht* hier eingelangt, sondern bloß die Begleitadresse, die unser Postmeister nach Wien schickte. Ich soll wahrscheinlich Zoll für die Bücher zahlen, und da werde ich das Paket nicht annehmen. Damit ich aber doch auch endlich sehe, wie mein neues Buch ausschaut, bitte ich Dich um Zusendung wenigstens eines einzigen Exemplares. Meine Bücher habe ich bisher in *Leder* in 2 Exemplaren erhalten. Bitte kann ich es nicht auch von diesem bekommen? Ausführliche Antwort bei zollfreiem Einlangen der Bücher.

Herzlichst Dein

WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 12. Oktober 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 6. Oktober. Ich konnte Dir nicht früher antworten, weil ich unterdes zweimal in Wien beim Schneider war, mir ein schwarzes Festgewand für den Vortrag bauen zu lassen. Es tut mir außerordentlich leid, daß Deine Frau nicht die gewünschte

Erholung gefunden hat. Vielleicht können die wunderschönen Herbsttage jetzt ihr Befinden bessern.

„Zwischen Göttern und Dämonen" hat bereits Stimmen von Kolbenheyer, Münchhausen und Owlglaß. Alle drei schreiben darüber mit dem größten Respekt, allerdings sind sich Kolbenheyer und Münchhausen darüber einig, daß es *kein* Buch für eine breitere Öffentlichkeit ist. Nun, das wußte ich ja. Aber dieses Buch mußte geschrieben werden, so wie zu ihrer Zeit die Duineser Elegien geschrieben werden mußten. Sobald Besprechungen da sind, schicke sie mir bitte zur Einsicht. Mit der Neuauflage von „Wien wörtlich" bin ich vollkommen einverstanden, es bedarf keines Schutzumschlages, glaube ich. Das Büchlein präsentiert sich so adrett und hübsch, warum sollt ihr denn noch Kosten und Scherereien damit haben. Die Schimkowitz Hilde war bei mir heraußen am Sonntag, als die zehn Exemplare eben kamen. Es gefällt ihr auch sehr gut. Mit diesen Malern ist es schon ein rechtes Kreuz. Die Sachen, die sie zusammenschustern, sind nicht zu brauchen. Ich habe mit diesem Buch schon ein ausgewachsenes Pech. Drum glaube ich, wir lassen jedes weitere Experiment. Ich habe also nun noch dreißig Freiexemplare, die können beim Verlage stehn bleiben, bis ich darum bitte.

Und nun komme ich mit einer großen Bitte zu Dir: Hilde Schimkowitz war also Sonntag bei uns heraußen, und wir haben über ihre weitere Zukunft gesprochen. Du kennst ja ihr Talent. Alles Ornamentale liegt ihr vorzüglich, besonders das Volkstümliche. Nun ist ihr, weil sie ja auf jeden Fall zu ihrer kleinen Pension dazuverdienen muß, von einem Major der Antrag gestellt worden, bei einer Flakstelle als Bürokraft einzutreten. Sie kann aber weder maschinschreiben noch stenographieren, und möchte nur im äußersten Notfall eine solche sehr

anstrengende, übrigens sehr schlecht bezahlte Stellung annehmen, weil sie ja ihren künstlerischen Beruf liebt und das, was sie kann, auch üben will. Nun habe ich daran gedacht, an ein paar große Verlage zu schreiben, ob man sie nicht zu buchgraphischen Arbeiten heranziehen könnte. In erster Linie dachte ich natürlich an Langen — Müller. Ihr habt allerdings einen Hausgraphiker, eben den Herrn Boerschke. Aber wenn Hilde Buchillustrationen, (Märchenbücher, Kinderbücher) überlassen würden, so wäre es schon etwas. Ich warte noch Deine Antwort ab, dann möchte ich auch an die Hanseatische, an Diederichs und andere vornehme Verlage schreiben. Man müßte der tapferen Frau doch irgendwie helfen können. Es ist ja auch wegen des Buben, er ist zwölf Jahre alt und geht ins Gymnasium. Das kostet halt auch Geld. Vielleicht fällt Dir irgendetwas ein, wie man ihr helfen könnte, vielleicht kannst Du sie auch rekommandieren. Du wirst ja sicherlich viele Verleger, Zeitschriftenherausgeber etc. kennen. Ich bitte Dich sehr, Dich zu bemühen. Die Frau verdient es. Mit den herzlichsten Grüßen und allen guten Wünschen Dein

JOSEF WEINHEBER

Die Probedrucke, bezw. Entwürfe liegen an.

[M.] Kirchstetten, am 19. Oktober 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Verzeihe vorerst, daß ich auf Deinen letzten Brief erst heute antworte. Aber ich war mit der Rede zum Dichtertreffen ausschließlich beschäftigt. Nun ist sie im Rohbau fertig, morgen beginne ich mit zusammenarbeitender Reinschrift. Vor allem danke ich Dir für die Hilfsbereitschaft, mit der Du Dich um Hilde annimmst. Sie wird in diesen Tagen erfahren, wie es mit der versprochenen Stelle aussieht. Sie möchte jedenfalls, auch wenn sie nicht

dauernd Aufträge bekommt, in ihrem Fach weiterarbeiten. Einen unverbindlichen Entwurf für das Deckblatt zu „Wien wörtlich" wirst Du in diesen Tagen erhalten. Sage bitte Herrn Mascher, daß ich ihm für November keine Gedichte mehr geben kann, ich müßte Vorhandenes erst redigieren, komme aber nicht dazu! weil ja der erste Teil des Monats, was heißt der erste, der ganze Monat für den Entwurf des Festvortrages aufgegangen ist. Ihn oder einen Teil davon — es werden sich ja über 20 Maschinschreibseiten ergeben — kann er selbstverständlich für das Dezemberheft des Inneren Reiches haben, sobald der Vortrag ganz sauber ist. Herr Knapp hat mir geschrieben, daß das Kalisyndikat für seinen Kalender 1940 meine zwölf Monatsgedichte aus „O Mensch, gib acht" haben möchte. Ich bitte Dich, sie dem Kalisyndikat zu geben, umso mehr, als mir Herr Knapp schreibt, daß sie ein hübsches Nachdruckshonorar zahlen.

Am 17. November bringt der Reichssender Wien einen Weinheberabend unter dem Titel „O Mensch gib acht". Wenn ich in Wien und nicht auf Reisen bin, werde ich selbst daran mitwirken. Kammersänger Alfred Jerger wird die von Heinz Sandauer vertonten Lieder singen. Es wird also ganz anständig zugehen, und ich bitte Dich, Deinen Wiener Vertreter anzuweisen, daß er die Wiener Buchhändler veranlaßt, das Buch an diesem Tage mit einem Hinweis auf die Sendung in die Schaufenster zu stellen.

Sodann bitte *ich Dich, mir mein Novemberhonorar schon jetzt anzuweisen*, weil ich für den Schneider und für die Reise das Geld dringend brauche. Ich bitte Dich, es mir aber schon *an meine Wiener Adresse anzuweisen*, weil ich ab Freitag wieder in Wien bin.

Die drei Besprechungen, die mich befriedigt haben, lege ich Dir wieder bei. Der Reichssender Berlin brachte

am Sonntag anläßlich einer Morgenfeier zwei Oden, die 33ste und die 36ste, aus „Zwischen Göttern und Dämonen", ohne allerdings meinen Namen oder das Buch zu nennen. Und nun auf baldiges Wiedersehen in Weimar! Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus, auch an alle Herren im Verlag, bin ich Dein ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.]

Wien, am 13. November 1938

LIEBER FREUND HOLM!

Du hast mir mit Deinem heutigen Brief sozusagen das Leben gerettet. Denn heute ist ein „dies ater" für mich. Wir sollten heute mittags nach Bern fahren, aber die Pässe, Fahrkarten und Devisen sind von Berlin nicht eingelangt. Sie wurden laut Telegramm gestern nachmittag mit Flugpost aufgegeben und sollten abends hier sein. Heute reklamierte ich und erfuhr, daß das Flugzeug in München steckengeblieben sei und erst heute nach zwei Uhr in Wien einlangen werde. Wenn da die Pässe dabei sind, können wir bestenfalls heute abends fahren — ob ich aber dann morgen in Bern werde lesen können, ist fraglich. Man hat mir hier in Wien große Schwierigkeiten bei Beschaffung eines reichsdeutschen Passes gemacht — die letzte Fahrt machte ich noch mit meinem österreichischen —, weil gegen mich bei der Gestapo ein Verfahren wegen Unterschlagung von Vereinsgeldern anhängig ist, wovon ich allerdings nichts wußte. Ich war nämlich bis zur Auflösung dieses Vereines Präsident der Vereinigung der bodenständigen Künstler Österreichs. Nun wurde dort, *bevor* ich Präsident wurde, ein Mitglied wegen Unterschlagung ausgeschlossen. Ich habe mit den Geldern des Vereins auch während meiner Präsidentschaft nie etwas zu tun gehabt. Aber man hielt sich an meinen

Namen, wahrscheinlich weil von dem Täter nichts hereinzubekommen ist. Dabei geht die ganze Sache nicht einmal den Verein an, sondern ist eine rein private, kriminelle Angelegenheit. Es war furchtbar schwer, die Herren zu überzeugen, daß ich kein Verbrecher bin. Und wir haben schließlich die Pässe erhalten, aber der Akt läuft natürlich weiter. Also steht diese verdammte Schweizerreise unter keinem guten Stern, und ich bin neugierig, was noch nachkommt. Umsomehr freuen mich Deine Mitteilungen über unser letztes Buch. Ich hatte schon schreckliche Angst, daß das Buch unter den Tisch fallen würde, weil ich es nirgends hier in den Schaufenstern sah. Nun bin ich beruhigt.

Zu ändern wünsche ich an dem Buche nichts.

Ich hoffe nun doch noch Ende November nach München zu kommen und freue mich, Dich in einer ruhigen Stunde wiederzusehen. Grüß alle Herren und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem ganz ergebenen

JOSEF WEINHEBER

Post erreicht mich bis 17. in Basel, bis 22. in Zürich. Sodann wieder Wien.

[Postkarte. M.] Wien, am 29. Nov. 1938

LIEBER HOLM!

Gestern vormittag aus der Schweiz zurückgekehrt, in großer Eile: Alles ist gut gegangen, ich habe ganz schön signiert. Am 2. Dez. lese ich in Stuttgart, Sprachverein und NS-Kulturring. Ich fahre dann am 3. Dezember zu Dir nach München, um über meine letzten Reisen zu berichten. Am 4. fahre ich nach Augsburg, um dort am 5. Dez. in der Literarischen Gesellschaft Augsburg zu lesen. Frankfurter Hochstift wurde wegen zu großen Andrangs wahrscheinlich auf 10. Dez. verschoben. Genauen

Termin teile ich Dir noch mit. Es sind dort schon über 500 Voranmeldungen, und sie müssen jetzt einen Saal für mindestens 700 Leute suchen. Über Schimkowitz und die anderen Fragen werden wir uns persönlich unterhalten können.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, am 30. I. 1939.

LIEBER FREUND HOLM!

Hab herzlichsten Dank für die prompte Erledigung. Ich bitte Dich, zu veranlassen, daß mir jetzt durch 12 Monate je 75 RM vom Gehalt abgezogen werden, damit ich den Ausfall wieder hereinbringe. Ich bin nun seit 25. I. wieder in Wien und studiere die Materie zu den „Reichsinsignien". Das Hörspiel muß bis 20. März 1939 fertig sein. Zwischendurch schreibe ich Gedichte zu Kammermusik. Eine Rezension von meinem letzten Abend in Nürnberg lege ich bei. Einen Satz habe ich Dir angestrichen. Du siehst also, daß ich den Willen habe, die schönste „Kammermusik" zu dichten, die mir nach Kunst und Leben möglich ist. Es ist das nach beiden Seiten hin nicht so leicht, als es sich liest. Sodann lege ich Dir ein Schreiben des Adolf Luser-Verlages vor; ich habe wohl meinen Freund Dr. Schmidt autorisiert, Gedichte aus meinen Büchern in die Anthologie aufzunehmen. Allein diese 14 Gedichte sind ja ein kleines Bändchen für sich. Abgesehen davon, daß man für eine Gegenleistung von *einem* Belegstück ohne sonstiges Honorar so etwas ja nicht machen kann. Ich bitte Dich, dem Luser Verlag zu antworten. Im Prinzip bin ich *dafür*, Dr. Schmidt eine *beschränkte* Zahl von Gedichten zu überlassen, wenn der Verlag sie honoriert. Herr Walter Pollak, der

neue Leiter des Verlages, hat bereits ein Auto; ich habe noch keines. Soll ich nur für andere arbeiten? Dieser Voggenreiter-Verlag ist auch so ein feiner Vogel.

Sonst ist nichts Neues. Ich bin wieder halbwegs auf dem Posten; *sämtliche* noch ausständige Lesungen habe ich bis zum *Herbst* abgesagt, um wieder langsam ein Mensch zu werden. Grüß mir alle Herren im Verlag und sei selbst herzlichst bedankt und gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, 7. II. 1939.

LIEBER GÖPFERT!

Gerne erfülle ich Dir heute Deinen Wunsch, über Moritz Jahn ein paar Worte zu sagen. Seine Lyrik — bis auf „Unkepunz" kenne ich nicht. Unkepunz ist dem Christian Morgenstern zu sehr an — und nachempfunden, als daß ich daran meine Freude haben könnte. Aber: Wenn Moritz Jahn nichts anderes geschrieben hätte als seine Saga von den Leuten an der Außenfohrde, so müßte man ihn einen gewaltigen Dichter nennen. (Ähnlich Emil Strauß: Der Schleier). Das sage ich unparteiisch, also nicht deshalb, weil ich das Glück habe, mich dieses ernst-heiteren Niederdeutschen Freund nennen zu dürfen. Ich habe viele Freunde, aber außer Hermann Claudius *keinen*, bei dem es mir Wiener so warm und heimelig wird im deutschen Norden. Und ich glaube, er *weiß* das auch. Sei herzlichst gegrüßt! Ich lege Dir mein neues Buchzeichen bei. Ist es nicht schön? Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 6. März 1939.

LIEBER HERR DOKTOR KNAPP!

Für Ihren ausführlichen Brief danke ich Ihnen herzlich. Die Auffassung des Voggenreiterverlags ist remar-

kabel! Da steht in dem Büchel tatsächlich ein „Gedicht" mit vier Zeilen, während meine drei Auslassungen, die man doch wohl mit etwas mehr Recht Gedichte nennen könnte, 282 Zeilen umfassen. Wenn also der Mann mit dem vierzeiligen Führergedicht noch zwei Gedichte des gleichen Umfangs in dem Buch hätte, also in der Anzahl der Gedichte mit mir übereinstimmte, so bekommt er für 12 Zeilen RM 24.—, und ich für 282 Zeilen auch RM 24.—. Wenn ich nicht schon so alt wäre, ich möcht ein Schuster werden! Da könnt ich sagen! „Herr, schaun S' Ihna de Schuach an, ar so a Leder ham S' überhaupt no net g'segn! Wissen se, was mi heut allan des Materiäu kost, Herr? (Nämlich der Rostopschin!). No und die Firma, Herr, wer zahlt ma denn die Firma?"

Mit Luser werden wir es diesesmal also schon mit den 5 v. H. halten, weil ich da vorschnell, aus Freundschaft für Dr. Schmidt, eingewilligt habe. Aber künftig werde ich mich nicht mehr überrumpeln lassen. Ich werde Ihnen jeden Antrag vorlegen, bezw. solche Leistungsbegehren, in denen nicht gleichzeitig ein Honorarvorschlag gemacht wird, unbeantwortet lassen. Sie glauben nicht, was einem da alles zugemutet wird. Wenn man allen diesen nichtsnutzigen Ausbeutern unserer geistigen Kraft, unserer Zeit und Arbeit genügen wollte, käme man überhaupt nicht mehr dazu, eine vernünftige Zeile aus seinem eigenen Wesen und Willen heraus zu schreiben. Da hat mich zum Beispiel der NS-Lehrerbund in Bayreuth zu Anfang des Jahres ganz schrecklich und in mehreren dringlichen Briefen haranguiert, ihm etwas über meine Vorleseerfahrungen zu schreiben, natürlich ohne irgend einen Honorarvorschlag. In der Qual des Gehetztseins zwischen einer absolvierten und einer zu beginnenden Reise habe ich den Aufsatz geschrieben und mit der Bitte abgeliefert, ihn mir sogleich zurück-

zustellen, falls man ihn nicht brauchen könnte. Seither habe ich über das Schicksal des Aufsatzes kein Wort mehr gehört. Natürlich konnte man ihn nicht brauchen, weil ich mir über den Unfug der Vorlesereisen und die häufig beschämenden Begleitumstände kein Blatt vor den Mund nahm. Aber man hätte mir den Aufsatz, von dem ich nicht einmal einen Durchschlag angefertigt hatte, doch wohl wenigstens zurückschicken können. Es ist aber ganz gut, Lehrgeld zahlen zu müssen. Mich wird man so bald nicht mehr darankriegen!

Die Schriftgießerei D. Stempel in Frankfurt hat natürlich keinen Andruck geschickt, ebensowenig hat sich Herr Hübscher mir gegenüber zu irgend einer Erklärung herbeigelassen. Der Dichter genießt eben die höchste Freiheit: Er ist vogelfrei.

Ich bin mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Herren im Verlag Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Wien, am 14. März 1939

LIEBER HERR DOKTOR KNAPP!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Fürsorge! Stempel in Frankfurt hat nun auf Ihre Intervention sage und schreibe *einen* Andruck geschickt. Nun, mir genügt es. Das Gedicht „Der befreite Held" hat meine Frau in meiner Abwesenheit dem Reclam-Verlag überlassen. Vom Honorar war nicht die Rede, sodaß es ganz ruhig nachgefordert werden kann. Reclam soll sich langsam angewöhnen, Honorarsätze zu nennen, wenn er von einem was will. Alle diese Anthologien, die wie üblich zusammengestoppelt werden, ohne daß die Autoren dafür etwas bekommen, werden in dem Augenblick besser und wertvoller werden, wenn dafür wie für andere Bücher gezahlt werden muß. Zu der Nachdruckerlaubnis

meines Hymnus auf die deutsche Sprache für das Werk „Ewiges Deutschland" ist Folgendes zu sagen: Ich erhielt damals eine Anfrage der Herausgeber, wohin das auf mich entfallende Honorar zu leiten sei. Ich schrieb zurück, das Honorar wolle dem WHW Kirchstetten/Westbahn überwiesen werden. Das ist nicht geschehen, weil mich sonst der Bürgermeister von Kirchstetten verständigt hätte. Nun ist die Aktion des WHW für 1939 ja beendet, und ich sähe es daher gerne, wenn das auf mich entfallende Honorar unter Nennung meines Namens an die NSV Kirchstetten/Westbahn überwiesen würde. Ich will nämlich an einer Sache, die für eine soziale Einrichtung ins Werk gesetzt wurde, nichts verdienen. Ich selbst habe natürlich das Honorar *nicht* direkt erhalten.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, am 11. IV. 39.

LIEBER FREUND HOLM!

Meine Osterwünsche kommen zu spät. Wir sind aber am Karsamstag nach Kirchstetten übersiedelt, und es war ein großer Wirbel, sodaß ich nicht zum Schreiben kam. Es freut mich *außerordentlich*, daß Dir die Insignien Gedichte gefallen. Der dritte Teil gefällt dem Reichsender Leipzig gar nicht, ich muß ihn umarbeiten. Ich habe Dir leider wieder um Geld telegraphieren müssen, das ich für die neuen Bäume brauche. Ich bitte Dich, mir den *Maigehalt* dafür nicht auszuzahlen. Ich bekomme da vom Reichssender Geld, sodaß ich mich halten kann. Die Bäume *mußte* ich jetzt kaufen, weil man sie später nicht mehr versetzen kann.

Sowie ich das Spiel durchkorrigiert habe, schicke ich es Dir gleich. So wie es für den Sender gemacht ist,

wird es als Büchlein wahrscheinlich *nicht* gehen. Darüber müssen wir reden. Ich danke Dir herzlich für Deine Hilfe. Heute setzen wir 25 Obstbäume. Freitag kommen 8 Pappeln, 4 Taxus, 2 Tuja, 3 Trauerweiden, 6 Weiden, 1 Rotbuche und 25 winterharte Stauden. Es wird sehr schön werden. Die Obstbäume, die wir heute setzen, sind prachtvoll schön.

Sei herzlichst gegrüßt von Deinem WEINHEBER.

[M.] Kirchstetten, am 13. April 1939

LIEBER DOKTOR GÖPFERT!

Hab herzlichen Dank für Deine gute Meinung über die Reichsinsignien. Als Ganzes ist die Dichtung leider noch lange nicht druckreif. Im Rundfunk geht das schon, aber im Buch steht alles schwarz auf weiß. Es wird also noch eine Zeit dauern.

Wir sind nun wieder in Kirchstetten, und es gibt nach diesem strengen Winter furchtbar viel Arbeit. Das Dach hat ein Loch abbekommen, die Spülung in der Küche funktioniert nicht recht, und gestrichen und gefalbelt muß auch aller Ecken und Enden werden. Ich habe bereits im Herbst vierzig Lärchen im oberen Garten gesetzt, nun sind 25 edle, kurzstämmig Obstbäume dazugekommen, und wir hatten Glück. Sie stehen alle sehr schön, und heute wird es aller Voraussicht nach warmen Regen geben. Nun bekomme ich heute oder morgen — die Setzlöcher sind schon gegraben, — acht Pappeln, zwei Lebensbäume, vier Taxus, drei Trauerweiden, vier Salweiden, eine Blutbuche, 25 Stauden und 25 verschiedene Alpinumsorten. Du kannst Dir wohl vorstellen, was da zu tun ist. Wir arbeiten alle den ganzen Tag.

Was nun das Büchlein „Der einsame Mensch" betrifft, so ist es bei E. P. Tal u. Co. — Verlag 1920 in einer Auflage von 1000 Stück erschienen. Es werden wohl die

etwa 600 Expl. Restbestände sein, die der neue Verlag anzeigt, denn zu einer Neuauflage habe ich meines Wissens den mittlerweile verstorbenen Inhaber des Talverlages nicht befugt. Den Herrn Ibach kenne ich nicht.

Ich habe im Trubel des Osterumzuges ganz vergessen, euch allen ein schönes Osterfest zu wünschen. Es nachträglich zu tun, hat wohl keinen Sinn, aber das nächstemal werde ich aufmerksamer sein. Bei Holm lasse ich mich einstweilen für das Geld bedanken, ich warte seinen Brief ab. Sonst ist nichts Neues.

Ich bin mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

Lieber Göpfert! Soeben kommt Holms Brief! Ich lasse mich für seine herzlichen Worte bestens bedanken. Den Brief an Dich bekommt er ja wohl zu Gesicht. Herzliche Grüße an alle!

D. O.

[Postkarte. Hs.] K. 24. IV. 39.

LIEBER FREUND GOEPFERT!

Mach Dir nur ja keine Hoffnungen, „Kammermusik" am 1. Juli zu bekommen. Es ist „Kammermusik" — und nicht in Wochen zu leisten. Das Buch wird dasein, daß es noch immer im Oktober erscheinen kann. Tu mich nicht *drängeln!!*

Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Hs.] St. Pölten, 4. 6. 39.

LIEBER, VEREHRTER HERR FISCHER!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief vom 2ten. Und entschuldigen Sie nur, daß ich mit Bleistift schreibe. Da ich ständig regungslos auf dem Rücken liegen muß, kann ich die Füllfeder, die ich aufwärts halten müßte, nicht gebrauchen. Die Sache ist mir am

Pfingstsonntag passiert, beim Überqueren der Bautrasse der Reichsautobahn. Diese wird ja knapp unter meinem Grund vorübergehen. Das lehmige Erdreich war durch den wochenlangen Regen sehr glitschig, ich achtete nicht recht darauf — und da lag ich auch schon da. Es ist gerade kein komplizierter Bruch, wenig Splitterungen, aber Wadenbein und Schienbein sind entzwei! Es sieht ungefähr so aus: [*Zeichnung*] Die ersten zwei Tage hatte ich wohl unerträgliche Schmerzen, weniger eigentlich an den Bruchstellen als an der Ferse. Durch das Fersenbein hat man mir nämlich einen netten, massiven Silbernagel hindurchgetrieben und an seinen herausstehenden Enden ist eine Art Sporn mit Rolle befestigt, der das Gewicht trägt. Dieses Gewicht muß Tag und Nacht an dem Fuß hängen, sonst verkürzt sich der Fuß. Ich habe Gottseidank nur wenig Fieber, dieses hervorgerufen durch den Bluterguß im Bein. Meine Verfassung ist die denkbar beste, ich bin absolut nicht zu bedauern. Die Schmerzen haben nachgelassen. Alle, vom Primar an, bis zur letzten Bedienerin, sind sehr lieb zu mir. Es wird mir jeder Wunsch erfüllt, sodaß ich mich heute, 6 Tage nach meiner Einlieferung, schon fast wie zuhause fühle. Heute habe *ich* ein *herrliches* Gedicht in Anapästen begonnen, jetzt schiebe ich die Korrespondenz dazwischen, aber heute nacht ist es fertig! Hier habe ich Zeit und Ruhe, mir selbst wieder einmal ins eigene Gesicht — in das urmenschliche Gesicht zu schauen. *Das* wird der Kammermusik *gut* tun. Denn diese soll ja nicht nur zierlich-musikantische Übung, sondern auch *Kammer* der *Beichte* werden.

Ich muß 4 Wochen am Gewicht bleiben. Das ist deshalb schlimm, weil die Gefahr einer Pneumonie bei dem steten Stilliegen immer vorhanden ist. Ich hoffe aber, es läßt mich diesmal noch passieren. Sodann muß ich noch

2 Wochen im Spital sein, dann kann ich in häusliche Pflege gehen. Ich bekomme dann einen Zinkleimverband, den ich etwa 6 Wochen tragen muß. Da kann ich aber dann schon herumgehen.

In der Ablieferung von „Kammermusik" wird wohl keine oder nur eine geringere Verzögerung eintreten. Von Ihrem liebenswürdigen Angebot werde ich Gebrauch machen, *falls* es unbedingt notwendig werden sollte. Teuer ist die Sache ja schon. Aber ich muß wohl in einem Zimmer allein liegen, weil ich sonst nicht zu arbeiten vermag. Ich habe einstweilen 170 RM Anzahlung geleistet und werde bitten, mir zu sagen, was ein Monat beiläufig kostet. Einen kleinen Teil ersetzt mir ja auch die Krankenkasse.

Grüßen Sie mir alle Herren auf das herzlichste! Und seien Sie selbst herzlichst bedankt und gegrüßt von Ihrem brüchigen

JOSEF WEINHEBER

P. S.

Das Gedicht ist mittlerweile fertig geworden. Hurrah!

[Hs.] St. Pölten, 23. 6. 39.

LIEBER FREUND!

Hab herzlichsten Dank für Deinen Brief vom 22. 6. Es freut mich außerordentlich, daß Du Dich so gut erholt, vor allem aber, daß Du mit Erfolg gemalt hast. Ich kenne das befriedigende Gefühl, so ein Landschafterl als nette Nebenernte nach Hause zu bringen. Ich habe selbst, bevor es mir passierte, ein großes Ölbild für die Halle fertiggebracht. Mit Bedauern höre ich, daß es Deiner verehrten Frau in Franzensbad nicht so angeschlagen hat, wie es gut und nötig gewesen wäre. Hoffe Du mit ihr und mir auf einen schönen Herbst! Schau, mir hat es den ganzen schönen Sommer verknofelt. Heute wendet sich das Jahr bereits wieder hinab und ich liege da noch im-

mer mit meinem Gewicht. Man hat mir für gestern (22.) versprochen, mir den Nagel aus der Ferse zu ziehen. Ich bekam einen neuen Verband, aber die Extension bleibt bis auf weiteres. Vor Mitte Juli rechne ich nicht, nach Hause zu kommen. *Seelisch* geht es mir gut.

Grüße mir alle Herren, insbesondere Herrn Fischer, der mich mit seinen guten Briefen sehr in meiner Krankheit aufgemuntert hat. . . . Ich grüße Dich, so munter als ich kann. Das kommt davon, wenn man sich zuviel mit der *Fraktur* abgibt. *Antiqua* täte es doch bei mir auch schon.

Servus! Dein WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] St. Pölten, 1. 7. 39

LIEBER FREUND!

Dank für Deinen Brief vom 27. 6. 39. Über die Malerei müssen wir einmal reden, wenn wir beisammen sind. Es wäre fein gewesen, wenn ich hätte zum Tag der Deutschen Kunst nach München kommen können. Es geht aber natürlich nicht. Gestern machte ich den ersten Gehversuch. Es war hilflos. Aber ich verliere den Mut nicht. *Mascher* soll mir für das Augustheft 4½ Seiten freilassen. Die Gedichte schicke ich gegen den 7. 7., wo ich wahrscheinlich nachhause fahren darf. Vielleicht. Man wird hier ein bißchen Fatalist. Grüße mir alle Herren und sei selbst auf das herzlichste gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 10. 7. 39.

LIEBER FREUND HOLM!

Nimm meinen herzlichsten Dank für Deine liebe, launige Karte. Also, „wieselgleich rennen", damit hats

noch Zeit. Ich humple einstweilen an zwei Stöcken, es ist recht, recht mühsam. Das Sitzen macht mir große Qualen, durch das viele Liegen habe ich Hämorrhoiden bekommen, recht hartnäckig, nicht zum Anbringen. Dabei fühle ich mich noch ein wenig erleichtert, wenn recht viel Blut abgeht. Da ich sehr schlecht sitzen kann, stehe ich viel. Das macht wieder furchtbar müde, weil der linke Fuß die ganze Körperlast zu tragen hat. Dennoch bemühe ich mich, meine körperliche Unzulänglichkeit und Misere zu ignorieren, ich flüchte mich in die Arbeit. Laß Dir, bitte, von Mascher die letzten drei Gedichte zeigen, die ich ihm geschickt habe. Ich halte das Gedicht „Orgel" für eines der besten, das ich geschrieben habe. Hier ist mir, glaube ich, restlos gelungen, was ich in meiner Kunst immer angestrebt habe: Den Gegenstand, den Stoff, zur reinen Figur zu machen. Du weißt wohl, daß ich nicht eitel bin. Aber auf *dieses* Gedicht bin ich wirklich stolz.

Nun bedenke ich, daß wir bereits den 10. Juli haben und von „Kammermusik" ist noch wenig fertig. Ich *darf* es aber nicht übereilen. Die Entwürfe und Ideen sind da: Im ganzen soll es ein musisches Bekenntnisbuch werden. Mit viel Kunst = fertigkeit. Ich bitte Dich, mich nicht zu drängen und mir den Termin für die Ablieferung bis Ende August zu verlängern. Einstweilen können wir den Einband und alles Äußere des Buches zurichten. Heruntergedruckt ist es ja gleich. Es werden an die 60—70 Gedichte, etwa 100 Seiten, weil einige Gedichte — wie „Orgel" leider notgedrungen ein bißchen lang sind. Die Ausstattung soll so sein wie sonst bei den ernsten Gedichtbänden. Als Farbe erschiene mir ein warmes, helles Gelbbraun (Geigenblond) mit grüner Goldschrift darauf, entsprechend. Ich bitte diesbezüglich um Deine Ansicht.

Grüße mir Herrn Fischer und alle anderen Herren auf das herzlichste. Ich danke ihnen nochmals für die warme Anteilnahme an meinem Mißgeschick.

Dir und Deiner lieben Frau wünsche ich das Beste. Nun schließe ich, es ist bereits 7^h morgens, und die Arbeit von heute beginnt. (Böhmische Klarinette). (Sehr interessant! Versuch, Triolen und Sextolen mit der Sprache nachzumachen!) Auf was für ausgefallene Sachen so ein körperbehinderter Poetaster kommt! Da werden wieder die Kopisten schwitzen!! Herzlichst Dein

WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 14. Juli 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Danke für Deinen ausführlichen Brief. Den Vorschlag wegen des Deckels mußt Du nicht so wörtlich nehmen. Ich überlasse Dir selbstverständlich ganz das Arrangement. Ich habe halt nur gemeint, wir sollten uns jetzt schon kümmern, und wie ich Deinem Schreiben entnehme, ist das sehr notwendig. Nimm also ruhig gelb, auch grün haben wir noch nicht gehabt. Wenn es nur eine schöne Farbe hat. (Ich habe übrigens heute ein großes Ölbild beendet). Ich weiß, ich kann mich absolut auf Dich verlassen. Druck und Raumausstattung denke ich mir so wie bei Späte Krone. Es sollen wohl auch Untertitel gemacht werden, aus dem Musikalischen genommen, nur habe ich die noch nicht.

Der Titel „Kammermusik" soll wohl endgültig *bleiben.* Mir gefällt dieser Titel sehr gut, er wird auch die Musikliebenden reizen. Innen im Buch hätte ich gerne dazu den Untertitel: *Gedichte und Widmungen.* Auf die Termineinhaltung zu Ende August kannst Du Dich verlassen. Ich habe doch mit meinem Wort noch nie versagt. Viel-

leicht bin ich auch schon früher fertig. Die Entwürfe sind ja da. Es handelt sich nur um eine würdige Ausarbeitung. Und auch da hoffe ich alles gut zum Ende zu bringen. Daß Dir die Gedichte, die ja stark ins Artistische hinüberspielen, gut gefallen, freut mich außerordentlich. Ich finde es, weißt Du, zeitgemäß, das Artistische wieder einmal ein bißchen zu betonen und in einer Zeit, die nur so von Heroik staubt, etwas Intimeres zu sagen: Sich selber, die kleinen Dinge, das Minutiöse, die Liebe . .

Ich danke Dir übrigens für die Zusendung der zehn Exemplare „O Mensch, gib acht!" Diese zweite Auflage sieht besser aus als die erste, weil nun ein Inhaltsverzeichnis dabei ist. Unser Glück, daß wir das erste Zehntausend verkaufen konnten, ohne daß die Leute viel von dem Mangel des fehlenden Inhaltsverzeichnisses merkten. Lieber Holm! Ich kann es mir nicht versagen, Dir das Gedicht „Böhmische Klarinette", das nun schlankweg „Klarinette" heißt, zu schicken, obwohl ich die richtige Schreibweise der Vokabel Ratifak (Nase) noch nicht habe eruieren können.

Dem Befinden Deiner Frau wünsche ich aus ganzem Herzen das Beste. Ein bißchen Fieber soll man nicht zu schwer nehmen. Ich habe jetzt auch immer Übertemperatur (aber nicht wie früher vom Saufen, bitte!) Der Fuß hitzt halt, und ich wäre so froh, wenn ich das quälende Zeugs schon herunter hätte! Lies, bitte, die „Klarinette" mit einem böhmischen Akzent Deiner Frau vor, vielleicht verschafft ihr das Poem eine heitere Minute.

Grüß mir alle Herren, im besonderen den warmherzigen Herrn Fischer! Du selbst sei wie immer auf das freundschaftlichste gegrüßt von Deinem reconvalescendulo (zu deutsch: Genesling)

JOSEF WEINHEBER

KLARINETTE

Gicks und Gacks,
Gacks und Gicks,
ohne Holz
ise nix.
Klapperl auf,
Löchel zu,
Gluh, glululu.

Spiel ich bei
Blech und Streich,
holn s' mich zu
Tauf und Leich;
spiel ich für
scheene Braut,
aber schon laut!

Eins, zwei, drei
vier, fünf, sechs,
Röhrl meins
is was Keck's,
Schusterpapp,
Fensterschwitz
bringt mich in Hitz.

František
Rostopschin
sagt, daß ich
Luder bin.
Weil ich Tri-
olen blas,
auswendig, was?

Haut mich der
Böhm ins G'nack,
trag ich mein'n
Ratifak (Nase)
alleweil
hoch in Höh,
Ce oder Be
(Die zwei gebräuchlichsten Arten der Klarinette)

Blas schon seit
Waisenhaus,
Smetana,
Nedbal, Strauß.
Eins, zwei, drei
vier, fünf, sechs:
Ob und wo —
Schmecks!

[Hs.] Kirchstetten 24. 7. 39.

LIEBER, GUTER FREUND HOLM!

Daß ich Deinen Brief vom 18. erst heute beantworte, ist nicht auf Nachlässigkeit zurückzuführen, sondern erklärt sich aus der Befangenheit, in der ich künstlerisch stecke. Ich arbeite sehr intensiv, Tag und Nacht, das ist keine Phrase. Ich bin jetzt ganz besessen davon. Es springt so viel auf mich ein —:

Kammermusik! Eine herrliche Sache inmitten dieser täglich schundiger werdenden Welt! Versteh die selbstgewollte Verkapselung, die in dem Wort liegt! Pleyer brauchst Du nicht zu fragen. Du kannst Dich auf mich verlassen. Wir Wiener haben, *ohne* es gesehen zu haben, Böhmen immer am *besten* gekannt. (Nicht *gesehen*, weil der Wiener kein Herumreiser, kein Commis ist!) Die Klarinette ist corrigiert, die Schlanke Flöte gleichfalls; habe, bitte, Vertrauen zu meinem künstlerischen Gewissen. Dieses ist, ohne daß ich als Großsprecher erscheinen möchte, *penetrant*. Die *Untertitel* laß ich, nach reiflicher Überlegung, fallen. Auch *der* Untertitel „Gedichte und Widmungen". Du wirst Dir vielleicht denken, ich machte wegen eines kleinen Gedichtbändchens zu viel Aufheben. Aber das alles ist ja, gerade jetzt, und von meiner Stimme weg, so wahnsinnig wichtig. Das wird erst eine spätere Zeit verstehen, Holm, glaub mir das! Natürlich sind die Romane das Brot, aber das Unsere ist wie ein Elixier, das hilft, das durch den Tag durchgeht, unberührt und alles heilsam haltend!! 500 Seiten Roman sind noch nicht zehn Zeilen Gedicht! Man kann *Gott* alle möglichen Eigenschaften andichten: Die *eine* an ihm ist *tot*sicher: Er ist *schweigsam*.

Kammermusik — ist ein Bündel Gelegenheitsgedichte, natürlich — wie *alles*, was ich geschrieben habe. Möchtest *Du* etwa etwas anderes schreiben, als Gelegenheitsgedichte? Oder ein Bild anders malen als aus einer schönen, süßen Gelegenheit heraus? Der „alte Goethe" hat *alles* gewußt, so wie es der junge *gefühlt* hat. Rostopschin ist ein Schnaps... Daß es Deiner Frau, die Du so liebst, wieder besser geht, freut mich unbändig! Sag es ihr! Sag auch den Leuten im Verlag, daß ich *fühle*, wie sie mich gerne haben. *Das* ist alles gegenseitig und ein großes Geheimnis des Herzens. Wenn ich *das* nicht hätte, wäre

ich schon tot, oder eingesperrt, oder verkommen. Ich schreibe jetzt die *Niederschrift* dessen, was ich lange konzipiert habe. Ich hoffe damit auf alle guten Geister der Kunst. Servus also bis auf weiteres! Dein

WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 28/7 39, mitternacht

LIEBER FREUND!

Nach einem arbeitsgesegneten Tag bin ich noch in guter Stimmung, Dir auf Deinen lieben Brief vom 26. zu antworten. Ich danke Dir vor allem für Deine Liebe. Wahrscheinlich verdiene ich diese Sorgsamkeit von Deiner Seite gar nicht. Aber ich bemühe mich, meinerseits, unserem Verlag keine Schande zu machen und alles zu tun, damit wir wieder ein unangreifbares Buch Lyrik in diesem Jahre haben. Ein Amsterdamer Univ. Lektor, Dr. A. Beck, gibt jetzt in „De Weegschaal" Maandbled noor de vrienden van het Duitsche Bock, Amsterdam-Z, Beethovenstr. 10b, einen interessanten Aufriß meines Schaffens. Der Verlag sollte sich das kommen lassen!

Mir schwebt also vor, durchaus ein *gekonntes*, durchkomponiertes Buch zu liefern. Ich habe es im Geiste fertig. (So ein zusammengetragenes (gestohlenes!!!!!) Zeug möchte mich nicht freuen. Ich will *Richtlinien* geben dürfen, oder ich mag nicht leben. Hör zu!

Heute habe ich mit Abschreiben begonnen. Du mußt Dir vorstellen, daß da noch so tückische Löcher in der Bahn sind, wie in jener Reichsauto-, in der ich mir mein nettes Gipsbein geholt habe. Aber, Holm! ich zwings! Ich bin zwar ein großer Jammerfritze, aber vital wie ein Nilpferd! Was ich in *Kammermusik* versuche, ist ja nicht bloß eine Ausdeutung des „Musikalischen". Ich lasse hier die Kammer, das *Ich*, (nicht „kleingeschrieben",) zu Wort kommen. Du verstehst mich schon. Aus Deinem Brief

sehe ich mit Bedauern, daß ich gegen Pleyer heftig geworden bin. Das war nicht gewollt. Du sollst aber verstehen, daß ich in diesen Wochen *übermäßig* empfindlich bin; mir selbst zur *Last*. Das gehört ja nun wohl zu diesem ganzen Gewerbe, wie Du wohl weißt. Es ist *trotzdem* das schönste Gewerbe, das es gibt. (Gott — ebenbürtig!) Was ist übrigens dieses Wort „ebenbürtig" für ein *schönes* Wort: gleich=geboren! Daß Du Dich auf Kammermusik freust, macht mich stolz! Ich unterschätze Dich und Deine Art, die Dinge zu leiten, keinesfalls! Daß Du nun gerade mir soviel Zeit und Geduld einräumst, ist ein Faktor, der mich Dir gegenüber zu einer immer größeren Gewissenhaftigkeit der Leistung verpflichtet. (Aber auch die anderen Herren, Mascher, Fischer, Alverdes (alle gut zu mir!) haben daran ihr Teil. Merkst Du was? Die Außenseiter glauben, der Dichter mache es *aus sich*. Sie kennen die väterlich gütigen Sporne nicht, die ein richtiger Verlag ihnen in die Weichen (Weichen — weich — Dichter) treibt.

Was Du mir über Deine Frau schreibst, belebt mich. Nur so fort! Wenn ich ihr nur so von Herzen zum *Lachen* verhelfen könnte! Zum Über — lachen, wie Morgenstern es nennt. Das hat uns *immer* noch geholfen. Meine ergebensten Wunsch-Grüße! Mir selber geht es, cum grano salis, *gut*. Dieses Körnchen Salz plustert sich allerdings zu Zeiten maßlos auf. Wie Du aber richtig verstehst, habe ich keine Zeit.

Um den 10. August schicke ich Dir den völlig fertigen Plan, worin dann nur mehr einige Ausarbeitungen notwendig sein werden.

Das mit dem Aufsichtsrat hat mich gefreut. Es geht also auch jetzt. Jetzt wirst Du erstaunt sein: Am 2. August ist in Admont eine Buchhändlertagung, und — ich — werde — daran — teilnehmen!! Man holt mich natürlich

mit dem Wagen ab. Ich hoffe, dem Verlag und der deutschen Lyrik Ehre zu bereiten. Ich habe mir, schon wegen meiner körperlichen Behinderung, vorgenommen, so *schön* wie möglich zu lesen und — zu singen. Es sind nämlich alle Mannen aufgefordert worden, ihre Liederbücher mitzubringen. Die werden schaun! Ich kann 1000 deutsche Volkslieder mit Text und Melodie! Bin ein Gedächtnisphainomen, *obwohl* ich saufe! Merkwürdig, nicht? —

Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frumme Maxmilian!

Dein alter Lands (lanz) knecht

JOSEF WEINHEBER

So spricht die tiefe Mitternacht!

[Hs.] Kirchstetten, 10. 8. 39

LIEBER FREUND HOLM!

Meine Arbeit geht dem Ende zu. Ich habe — von etwaigen Ex tempore's abgesehen, noch 10 Gedichte auszuarbeiten. Ich bin also meiner Sache und des gesteckten Termins gewiß. Nun habe ich ein kleines Problem, mit dem ich Dir schon jetzt komme: Das Wort „Kammermusik". Soll es *geteilt* gezeichnet werden oder in einem? Wenn es geteilt gezeichnet wird, muß es so gezeichnet sein wie: ADEL UND SPAETE
UNTERGANG KRONE

Das erscheint mir nicht günstig: KAMMER-
MUSIK.

Es soll also möglichst *nicht* gebrochen werden:

JOSEF WEINHEBER Rücken wie bei Götter u. Dämonen.

KAMMERMUSIK

Ich gebe Dir das zu bedenken, damit wir mit diesen Problemen fertig sind, wenn das Buch in Druck geht. Wir können wohl wie bei Späte Krone 4 RM, mindestens aber

3.50 RM nehmen. Das Buch, in der Anordnung so wie „Späte Krone", also *nicht* hintereinander gedruckt, wird 100 oder 110 Seiten haben. (Ganz genau kann ich Dir das nicht angeben, weil, der Natur des Buches nach, viel Idyllisches vorkommt, das „geschwätzig" ist, also ein Gedicht, wie etwa „Orgel", (das Du schon kennst, über 4 Seiten geht.) Ich bitte Dich, mir über diese Erwägungen ein paar Zeilen zu schreiben. Nun eine andere Sache: Laut beigelegtem Brief, um dessen Retournierung ich Dich bitte, erhalte ich den Antrag, zwei Bücher zusammenzustellen; es wäre für mich ein materieller Gewinn. Ich erbitte Deine Ansicht. Wenn Du „*nein*" sagst, gebe ich es ohne Murren auf. Ich werde Dir halt dann wieder einmal im Sack liegen. Übrigens: „*Warum* macht Langen-Müller keine anständige Lyrik-Anthologie? Da können dann freilich die anderen mit Anträgen kommen. Bitte, erledige mir das sogleich, weil ich der Frau ja antworten muß.

Sodann Punkt 2: Ich werde im Jahre 1942 fünfzig Jahre alt. Hast Du diesen Termin (bei einem Lyriker *wesentlicher* als der Sechziger oder Siebziger) für eine Gesamtausgabe in Erwägung gezogen?

Mit Pezold habe ich häufig darüber gesprochen. Dazu gehörte natürlich auch eine gewissenhafte, fleißige und talentierte Einführung in das Werk. Diese Einführung könnte mein Freund Dr. Adalbert Schmidt übernehmen, dem ich ja manches gesagt habe und sage, was andere nie aus meiner Werkstatt erfahren können. Bitte, schreib mir auch darüber Deine Gedanken.

Ich mußte wieder ein paar Tage im Spital liegen. Es geht so entsetzlich langsam mit dem Fuß. Nun hat man mir *abermals* einen Gipsverband gegeben, Gottseidank diesmal nur bis unterhalb des Knies. Allerdings tut jetzt das Knie bei jeder Bewegung weh.

Flectamus genua!
Schon gut!
Wenn nur das genu, ja
ja, ja, ja, ja, ja,
nicht gar zu wehe tut.

(Blöd, aber spontan!) Daß es Deiner Frau gut geht, freut mich herzlich! Hoffentlich bist auch Du in Form wie immer! Ich grüße Dich und die Deinen sowie alle Herren im Verlag auf das herzlichste! Ich habe noch Deinen Fontane und bitte Dich, ihn mir noch bis Spätherbst zu lassen.
Dein

WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 16. 8. 1939.

LIEBER FREUND HOLM!

Danke Dir für Deine Briefe vom 11. und 12. Aug. Ich werde also diese Anthologie für die Marieva *nicht* machen, sondern ihr abschreiben. Deine Argumente sehe ich ein. Auch das mit der *Gesamt*ausgabe wollen wir also fallen lassen. Du hast auch da vollkommen recht. Was nun Kammermusik betrifft, so stört es mich eigentlich auch nicht, wenn das Wort in zwei Zeilen:

KAMMER-
MUSIK

gezeichnet wurde. Wird sich wahrscheinlich ganz gut machen. Ich schicke Dir heute das Manuskript. Für die noch fehlenden Gedichte habe ich Blätter eingelegt und die Seitenanzahl für den Druck darauf bezeichnet. Die Anordnung der Gedichte soll schon so bleiben. Die noch fehlenden 8 Gedichte schicke ich demnächst, jedenfalls noch vor Ende August. Nach den Titeln dieser Gedichte kannst Du Dir ja ein Gesamtbild des Buches machen. Sinfonia domestica ist dreiteilig (Landschaft — Hausinneres und Garten). Bei den anderen Gedichten ist ohne-

hin alles eindeutig. Ich bitte Dich, mir Deine Meinung über das Buch zu sagen, und grüße Dich einstweilen herzlichst. Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. Was ich mir mit dem Buch gedacht habe? Ich wollte wieder einmal *Lyrik* schreiben, *intime*, mannigfaltig modulierte Verse, Liedhaftes. Dabei bin ich dann eben ganz in die Vorstellungswelt der Musik hineingeraten. Ich wollte freilich die Parallelen nicht tot hetzen. So ist überall — wie zum Weiterbauen — ein Akkord angeschlagen — dann gehe ich wieder meiner Wege.

[M.] Kirchstetten, am 21. 8. 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Du hast mir über das Buch gar nichts gesagt. Da mir aber Göpfert in sehr auszeichnender Weise — halt! Soeben kommt auch Dein Brief. Ich danke Dir von Herzen für die anerkennenden Worte, die Du für meine Verse findest. Es wäre mir schrecklich gewesen, hören zu müssen, daß ich mit meiner Kunst im Abstieg begriffen bin. Ich habe ja gerade mit diesem Buch noch einmal unter Beweis stellen wollen, daß ich die Klaviatur noch beherrsche. Also nochmals: Tausend Dank! Ich werde mich schon immer weiterbemühen. Es war ja auch diesesmal nicht eben leicht, infolge der mannigfachen Behinderungen. Und weil wir schon davon reden: Mit meinem Bein geht es nicht so gut, wie es gehen sollte. Der Gips kommt erst am 14. September herunter, ich habe immer ein bißchen Schmerzen, und das Gehen macht wenig Fortschritte. (Das ist übrigens ein ungewollter Sprachwitz, daß das Gehen Fortschritte macht.)

Nun schicke ich Dir heute die Niederschrift von „Sinfonia domestica". Da dieses Gedicht in allem etwas

ungewöhnlich wirken dürfte, darf ich vielleicht andeuten, was ich damit demonstrieren will: Ich will hier eigentlich *Prosa* schreiben, ich will das Intime des Häuslichen nicht gerade salopp, aber ohne jede Pathetik wiedergeben. Es ist in seiner Art das tragende Gedicht des Buches und seine Breite aus eben dem Bemühen zum Prosaton hin entschuldbar.

Auch die restlichen paar Gedichte bekommst Du in einigen Tagen. Die Deckel habe ich heute auch erhalten. Nun wäre ich für den von mir mit 1) bezeichneten Druck, also ohne roten Unterdruck. Aber ich möchte bei dem kräftigen Ton des Leinens die Schrift nicht in Gold, sondern in kräftigem Kobalt. Es geht nicht gut, daß „Josef Weinheber" voll in Gold gedruckt und Kammermusik einen Unterdruck erhält. Wenn aber Kobalt nicht geht, dann wäre ein kaltes grünliches Gold *ohne* Unterdruck das Wünschenswerte, glaube ich. Die Decken schicke ich anbei zurück.

Ich grüße Dich herzlich und lasse mich Deiner verehrten Frau mit den besten Wünschen empfehlen Dein

JOSEF WEINHEBER

P. S. Ich habe noch 2 Ausfertigungen von Kammermusik zurückbehalten, falls sie gebraucht werden sollten, schicke ich sie.

[M.] Kirchstetten, am 26. August 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Mit einigem Erstaunen erfahre ich, daß Du 67 Jahre alt geworden bist. Wollen wir deshalb sentimental werden? Ich glaube nicht. Jedenfalls wünsche ich Dir nachträglich, nicht zu diesem Alter, sondern für Dein ferneres Leben

Gesundheit und Wohlergehen. Den Humor, den wir alle so notwendig brauchen, muß ich *Dir*, dem Meisterer eines langen und wohl auch schönen Lebens, nicht erst wünschen. Du bist ja um zwanzig Jahre älter als ich, und es steht mir im Grunde nicht zu, mit Dir auf du und du zu reden. Aber ich darf wohl sagen, daß ich in den wenigen Jahren unserer Zusammenarbeit es sehr leicht gehabt habe, weil da gemeinsame Potenzen des Humors da sind, die eine Verständigung umso mehr erleichtern, als sie der streberisch zusammengefältelte Zwirn erschwert. Daß Du mein Gefühl, ich sei schaffensmäßig im Abstieg begriffen, nicht approbierst, tut meinem Herzen wohl. Von außen gesehen, magst Du ja recht haben, aber, weißt Du, und das ist natürlich nur für Dich gesagt, in meinem Inneren zweifle ich immer mehr, sowohl an meiner Sendung wie an meiner Kraft. Ich habe viel mehr gewollt, als ich verwirklichen konnte. Ich habe, im Grunde genommen, der heiß geliebten Sprache kein Kind machen können. Es ist im Geistigen wie im Physischen. Es ist wahr, ich bin ein Wiener, mit all den Ausfallserscheinungen dieser species. Aber mit der deutschen Sprache habe ich es immer verflucht ernst genommen, wahrscheinlich ernster als alle, die heute schreiben. Aber die Kraft hat nicht gelangt, das zu werden, was ich werden wollte. Heute habe ich ja schon einigermaßen Gelegenheit zum Rückblick, und ich sehe die Diskrepanz. Natürlich schreie ich manchmal herum und blase mich auf, wie einer, der an einem Friedhof vorbeigeht, in der Nacht, laut zu singen anfängt. Aber bei mir selbst weiß ich schon alles. Viele, und gerade die mir nächsten Menschen sagen, ich hätte mich verhaut, ich sei verkommen. Aber ich habe es ja schließlich nicht leicht gehabt. Und ich habe doch einigermaßen, glaube ich, dazu beigetragen, daß in einer Zeit der Waffen, in der die Musen herkömmlicherweise schwei-

gen, eben diese Musen noch manches Wort geredet haben. Man belastet mich mit eben dem Stück Weg, das ich nicht zu Ende gehen konnte, ist aber weit davon entfernt, mir das gegangene Stück als Entlastung anzurechnen. Dabei bin ich wohl sicher nicht an meinem Ende. Ich *habe* ja noch zu gehen. Fast unerträglich ist es, wenn einem der Fanatismus als Minus vorgeworfen wird (natürlich hat *jeder* Fanatismus erbgegebene Schönheitsfehler), und man einfach die Beglückung zu spüren hat, die im Schaffen liegt. Nun, wie dem auch sei: Ich bin wahrscheinlich kein Genie, aber ich bin ganz bestimmt weder ein Tepp, noch ein Lehrer, noch ein Philister! Dies, lieber Freund Holm, pro domo! Wegen des Deckels mache ich mir keine Sorgen mehr. Gold ist besser als blau. Nur kräftig soll es sein und kalt! Denn die Schrift *muß* heraustreten aus dem Gelb! Ich schicke Dir heute sowohl die neuerlich fertigen Gedichte gesondert, als auch das ganze Buch in seiner endgültigen Anordnung. Es fehlen nur noch die vier Tempi-Gedichte Adagio, Andante, Allegro und Presto, die jegliches nicht mehr als eine Seite (drei bis vier Strophen) haben werden. An der entsprechenden Stelle habe ich einen Zettel eingelegt. Du kannst also Deine Druckanordnung treffen, bevor Du auf Urlaub gehst. Bis zum Ende des Monats schicke ich auch die vier restlichen Gedichte, die ich aus Gewissen noch nicht aus der Hand geben kann. Die Nachahmung der musikalischen Tempi im Lyrischen ist sehr schwer.

Du kannst jetzt das Buch in Druck geben, wenn Du es angeordnet hast. Für die vier nichtgelieferten Gedichte bleibt eben ein Viertelbogen frei.

Du kannst Dich, wenn Du auch schon nicht mehr Dich mit meinem Buch beschäftigen kannst, weil Dein Urlaub anfällt, darauf verlassen, daß ich die letzten vier Gedichte bis Ende August — so war der Ablieferungstermin fest-

gelegt — abliefern werde. Im Ganzen wird das Buch eine durchaus eigenartige Sache sein, bisher weder versucht noch gelöst. Den Vorwurf, nichts als ein Kompilator zu sein, nehme ich im Hinblick darauf gerne auf mich. Es gibt ja ohnehin nichts Neues.

Nun komme ich zu Dir. Verbring mit Deiner Frau den Urlaub so schön und gut, als das Schicksal es euch beiden billigerweise gestatten müßte. Ich habe es schon im vorigen Jahr versucht, euch für einige restliche Urlaubstage zu mir herzulotsen. Ich wiederhole, angesichts der herrlichen Spätaugusttage, die wohl einen schönen September versprechen, meine und meiner Frau herzliche Einladung: Kommt doch zu uns! Es wird euch an nichts mangeln! Ich werde Dich weder in philosophische Gespräche verwickeln noch dazu verhalten, Gartenarbeit zu tun. Ihr könntet hier königlich für euch sein, wenn ihr es wollt, und uns zur Verfügung haben, wenn es euch anders paßt. Seis ist schön. Kirchstetten auch! Dies in aller Bescheidenheit!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

Ihr köstlicher Brief war wohl im Vorgefühl Ihres baldigen Urlaubes geschrieben. Ich wünsche Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, viel Glück und Segen zu Ihrem Geburtstag, langes Leben und schönes Werken im Verlag und auch eine recht gute Erholung in Ihrem Urlaub. Wir freuen uns schon sehr auf das übliche Urlaubspoem, sowie darauf, daß Sie uns doch dieses Jahr das große Vergnügen machen werden, uns hier in Kirchstetten mit Ihrer Frau Gemahlin zu besuchen.

Mit vielen herzlichen Grüßen und Empfehlungen Ihre

HEDWIG WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 30. 8. 39

LIEBER FREUND HOLM!

Leider muß ich Dich vor Deinem Urlaub noch einmal in Anspruch nehmen. Ich brauche nämlich dringend etwas Geld. Ich habe mir müssen eine Obstpresse kaufen (280 RM), sodann ein 2 Eimerfaß (50 RM), und eine Steuervorauszahlung ist auch fällig (92 RM). Das Spital wird auch wieder eine kleine Rechnung, den neuen Gipsverband und 3 Durchleuchtungen, präsentieren. (Etwa 100 RM). Sodann möchte ich mir und meiner Frau, wenn ich die Bewilligung vom Bürgermeister bekomme, ein Paar Stadtschuhe kaufen. Ich habe nur ein einziges Paar Stadtschuhe. Man hat ja nicht damit gerechnet, daß Schuhe rayoniert würden. Ich möchte also wenigstens ein zweites Paar Stadtschuhe haben, damit ich für meine Reisen und den eventuellen Stadtaufenthalt eingedeckt bin. Ich sage: Eventuellen, weil ich mich stark mit der Absicht trage, die Wiener Wohnung aufzugeben, damit ich hier das Haus halten kann. Ich habe bisher mein Gras verschenkt. Das hört sich nun selbstverständlich auf. Ich werde Kukuruz und Sonnenblumen gartenmäßig ziehen, damit ich Hühnerfutter habe. Schon in diesem Jahre habe ich den Schupfen so herrichten lassen, daß ich ein Schwein, 2 Ziegen, Hühner und Kaninchen halten kann. Ich werde dann eben nicht für wenig Geld vorlesen fahren, sondern meine Kleinwirtschaft betreuen. Wein bekomme ich keinen anständigen mehr. So versuche ich es jetzt mit Obst-Champagner, und es scheint mir zu gelingen. Jedenfalls arbeitet die Maische wie wahnsinnig, es kann schon ganz gut werden. Sei mir nicht bös, daß ich schon wieder um Geld bitte. Es zerrinnt einem in den Händen. Ich habe doch, außer meinem Glas Wein, gewiß keine Extravaganzen. Ich sitze hier hermetisch abgeschlossen. Wenn ich alle 4 Wochen einmal nach St. Pölten komme, so ist

das eine Sensation. Freilich brauche ich dann immer viel Geld. Werkzeuge und Geräte müssen nachbestellt werden, ich habe mich zu wenig darum gekümmert, mich selbstständig halten zu können. Jetzt ist auch unser Tischler, ein sehr tüchtiger, braver Mann, nicht mehr zu haben. Er hat sein Gewerbe zurückgelegt und arbeitet in der Eisenbahnwerkstätte in St. Pölten, weil er sich ausgerechnet hat, daß er nur 120 RM im Monat *tatsächlich* verdient. So muß ich mir auch die Tischlerarbeiten allein machen. Wir haben bisher mit Holz geheizt. Nun bekomme ich kein nennenswertes Quantum Holz mehr und muß mich auf Kohlen umstellen. Ich will aber die schönen Kachelöfen nicht zerstören, also muß ich, damit wir im Winter nicht erfrieren, kleine Kohlenöferln aufstellen, die ich auch erst kaufen muß. Du wirst begreifen, daß die stark verengerte Lage mich zwingt, Dich um Geld zu bitten. Ich vergeude das Geld nicht, sondern verwende es dazu, meine physische Existenz zu sichern, soweit dies geht. Man hat mir ja immer und überall gesagt, ich sei verpflichtet, meine Existenz zu erhalten, weil ich angeblich ein großer Künstler bin. Ich tue das pflichtgemäß, bei einem ungesagten Rest dessen, was ich mir selber über meine Künstlerschaft denke. Bitte, teile mir mit, ob ich der zu erwartenden Situation nach noch damit rechnen kann, vom Verlag weiter ein Salär zu bekommen. Denn ich denke, daß kein Mensch mehr Bücher kaufen wird, weil man andere Sorgen hat. Vielleicht wird man freilich noch eher sprachschöne Gedichte als gesinnungstüchtige Romane kaufen. Ich weiß das nicht.

Wenn Dich dieser Brief noch im Verlag erreicht, wünsche ich Dir und Deiner lieben Frau einen gesegneten Urlaub. Sonst bitte ich, laut Couvert, unseren gemeinsamen Freund Fischer, meine leidige Angelegenheit zu erledigen. Die Höhe des Vorschusses überlasse ich Deiner

und des Verlags bewährter Generosität. Grüße mir alle Herren des Verlages auf das *innigste!* Sie werden schon wissen, wie bang mir ist und wie ich das meine!

Herzlichst Dein

WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 31. VIII. 39.

Lieber Freund Holm, gib bitte das Manuskript, so wie es ist, *ohne* die vier Tempi, sofort in Druck! Jeder Tag ist kostbar. Und ich kann die Hervorbringung der restlichen Gedichte nicht erzwingen, ich bin so aufgewühlt, daß eine kontemplative Arbeit im Augenblick nicht mehr geleistet werden kann. Ich bin froh, daß ich so weit damit gekommen bin. In Eile Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 6. September 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Für Deine Briefe vom 1. und 2. September danke ich Dir herzlich. Ich danke Dir und dem Verlage auch für die geldliche Unterstützung. Die Beträge sind mir zwar noch nicht ausbezahlt, aber bereits angezeigt worden. Wir sind ein kleines Postamt, und da hat der Postmeister das Geld nicht so schnell beisammen. Deiner freundschaftlichen Führung in bezug auf die Herausgabe des Büchleins will ich mich gerne anvertrauen. Wenn die ersten großen Aufregungen vorüber sein werden, wird sich ja die Arbeitsfähigkeit von selbst wieder einstellen. Da will ich nicht nur die vier Gedichte fertig machen, sondern überhaupt das Buch weiter ausbauen in der bisherigen Art. Das wird dem Buche keineswegs schaden. Da jetzt Lyrik in der nächsten Zeit, wie Du schreibst, kaum gekauft werden wird, hat auch der Verlag keinen Schaden von der Verzögerung. Vielleicht kann man es im Frühjahr

mit den „Hohen Zeichen" versuchen, und eine breitere Kammermusik im nächsten Herbst bringen. Kommt Zeit, kommt Rat. Wenn der psychologische Moment des Interesses für Lyrik jener kammermusikalischen Art längere Zeit auf sich warten läßt, kann ich ja für den Verlag in anderer Weise arbeiten. Es werden ja viele Herren vom Verlag eingezogen werden, und es wird sich mancher Mangel ergeben. Du bist mit mir seit 1936 in ständigem Briefwechsel, kennst also meine Art, meine Fähigkeiten und meine Grenzen einigermaßen. Ich will unter Deiner Anweisung und Leitung alles arbeiten, dessen ich fähig bin und was Dich und andere Herren entlastet. Es dürfte freilich keine gewöhnliche Büroarbeit sein, denn ich möchte mein Haus nicht verlassen. Hier muß ich sein, um den Fleck Erde zu betreuen, den ich nun einmal besitze und von dessen Ertragsfähigkeit nichts verloren gehen soll.

Meinen Obstmost habe ich heute zum erstenmal getrunken. Er schmeckt wie der schönste Sturm, allerdings hat er a tempo katastrophale gastrische Wirkungen ausgelöst. Aber die Gedärme werden sich an die Umstellung gewöhnen, d. h. gewöhnen müssen. Die Öfen brauche ich schon, weil ich im Winter in der Hausmeisterwohnung hausen werde. Und das Mädchen muß auch einen Ofen in ihr Zimmer bekommen. Die Hausmeisterwohnung ist klein, läßt sich deshalb leicht heizen. Es hätte ja auch gar keinen Sinn, in so einer Zeit in den Reitschulen von Zimmern herumzulungern und das Brennmaterial zu verpulvern. Die Zimmer werden über den Winter gesperrt, fertig. Es kommt ja ohnehin niemand, und für uns zwei brauchen wir keine Repräsentation. Die Wiener Wohnung werde ich zum Novembertermin kündigen. Da kann ich diesen Winter noch bis 1. Februar drinnen hausen, wenn es mir hier gar zu einsam und entrisch wird.

Ich hoffe, Dir die vier Gedichte in den nächsten Tagen schicken zu können, und erwarte von Dir, daß Du mich beschäftigst. Ich kann doch nicht für nichts und wieder nichts von euch einen Gehalt nehmen. Das habe ich immer nur so verstanden, daß jedes Jahr mein Buch vorliegt. Nun das — wenigstens vorübergehend — ausgeschaltet ist, will ich in jeder anderen Weise mir das Geld, das ihr mir gebt, verdienen. Mit den herzlichsten Grüßen an Dich, Deine liebe Frau und alle noch anwesenden Herren im Verlag bin ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 14. September 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Es ist mir eine kleine Genugtuung, daß Du auf mich zurückkommst. Auch ich bin der Ansicht, daß dieser Band Kammermusik trotz der Schwere der Zeit *nicht* untergehen wird. Ich schicke Dir also angebogen die restlichen vier Gedichte und bitte Dich, für eine möglichst rasche Indrucksetzung zu sorgen. Damit Du, obwohl ich natürlich weiß, daß Du und die Herren im Verlag diese Gedichte richtig einschätzen, erkennen magst, daß diese Gedichte mehr als ein gefälliges Gereimsel sind, schicke ich Dir die spontanen, *nicht* bestellten Stimmen zweier Dichter unseres Verlages, Hermann Claudius und Erwin Wittstock, und bitte Dich, mir die Briefe nach Einsicht wieder zurückzustellen.

Ich arbeite jetzt an einem Zyklus „Die deutschen Tugenden im Kriege". Ich will meine politischen Gedichte unter einem eigenen Band zusammenfassen, in welchem auch die „Hohen Zeichen" sein werden. Du wirst sehen, daß die Musen gar nicht zu schweigen brauchen, wenn sie nur reden, was *gemäß* ist. Ich befinde mich in einer großen Zusammengefaßtheit und habe gar keine Furcht. Wenn

jeder seinen Platz so wüßte wie ich, *kann* Deutschland nicht untergehen. Es *darf* nicht untergehen. Ich sehe eben jetzt in Deutschland *das* Abendland, und ich möchte auf der drüberen Seite einen Geistigen von *meiner* Haltung sehen! Wir hier erkennen unsere Lage: Aber wenn ich das Antike jemals ernst gemeint habe, so meine ich es *jetzt!* . . .

Lieber Freund Holm! Gib mir Aufgaben. Ich werde daran wachsen. Ich bin *nicht* verkommen. Das sind Weibermärchen. Ich will überall einspringen, wo Mangel ist. Ich habe die Hände voller Schwielen und ein gläubiges Herz. Grüß mir alle Herren, sag ihnen, daß ich Mut habe, obwohl ich doch nach Spengler der größte Pessimist unter uns Deutschen bin.

Schicke mir bald Korrektur, sie wird prompt erledigt.

Mit allen herzlichsten Grüßen für Dich und Deine liebe, verehrte Frau bin ich Dein treu ergebener

JOSEF WEINHEBER

P. S. Mit Deinen Befürchtungen wegen des Mosts bist Du, geliebter Freund, auf dem Holzweg. Dieser Most wird ein guter Most, und ich werde Dir und Deiner Gefolgschaft davon schicken, bis er transportfähig ist. Also bitte weiterhin keine Skeptizismen, wenn ich bitten darf!

2 Beilagen

4 Gedichte

D. O.

[Hs.] Kirchstetten, 17. 9. 1939.

LIEBER FREUND HOLM!

Nun erwarte ich also mit großer Freude die Korrektur zu „Kammermusik", ich wollte es Dir nicht sagen, aber ich war doch sehr traurig, daß aus dem Buch demnächst

nichts hätte werden sollen. Ich glaube, allen Umständen zum Trotz, daß wir 5000 Exemplare riskieren können, Ladenpreis 3.80 RM — Wir wollen am Reichssender Wien im Oktober eine Sendung von ¾ Stunden „Kammermusik" machen. Mit meinen Gedichten, die ich selber spreche — die Schauspieler betonen ja alles verkehrt, *sie* sagen zwar statt schlicht: *Erde* Echte, aber damit ist es auch nicht getan. Es bricht jetzt überhaupt aus dem Rundfunk eine Sprache auf uns herein, daß einen schaudert. Ganz allgemein wird von den deutschen Sendern das Verbum *gestehen* (ich gestehe, ich gestand, ich habe gestanden) — anstelle des Verbums stehen (ich stehe, ich stand, ich *bin* gestanden) verwendet. Sie sagen und schreiben: „Des neuen Deutschland*s*", anstatt richtig „des neuen Deutschland". Man sagt ja auch nicht: „Des modernen Chinas", oder „Des lateinischen Amerikas". Aber das sind, bitte, schon Feinheiten. Man müßte eine wahre Fleischhackerarbeit verrichten, um halbwegs mit diesen Barbarismen aufzuräumen. Es wird leider noch immer nicht erkannt und gewürdigt, was die Sprache ist und was sie einem Volk zu bedeuten hat. Plagen sich die paar Sprachkünstler, die es gibt, denn ganz umsonst?

Ich bin abgekommen. Ich möchte also die Gedichte selbst sprechen, und zwischendurch machen wir edle *Musik:* Bruckner, Wolf, Schubert, Beethoven. Und da möchte ich für den Wiener Rundfunk um die Erlaubnis des Verlages bitten, die Aufführung machen zu dürfen, auch wenn das Buch noch nicht erschienen ist. Natürlich unter deutlichem Hinweis auf die demnächst bevorstehende Herausgabe des Buches. Die *Hohen Zeichen* müssen *völlig* um — eigentlich neu gearbeitet werden. Es wird von ihrem Umfang abhängen, ob man sie für sich in der „Kleinen Bücherei" wird erscheinen lassen können. Das wird sich ja demnächst ergeben.

Der Most gedeiht prächtig. Ich ziehe ihn nicht in Flaschen, sondern in 40—50 Lt.-Ballons heran, und erst, wenn er reif ist, wird er abgefüllt. Ich habe von den Most- und Weinbauern aus der Gegend hier manches gelernt. Und nun grüß mir alle Herren und frisch an die Kammermusik! Herzlichste Grüße Dein stets ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] Kirchstetten, 18. 9. 39.

LIEBER FREUND HOLM!

Mit Deiner Druckanordnung betreffend „Löwenzahn" bin ich selbstverständlich einverstanden. Ich freue mich unbändig, daß das Buch nun *doch* herauskommen soll.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 4. 10. 39

LIEBER FREUND HOLM!

Anbei Deine und meine Korrektur. Ob ich selbst noch Revision lesen soll, überlasse ich Deinen Erwägungen. Ich täte es allerdings gerne. Ich werde immer prompt zurückschicken. Die Schreibung des Wortes Guitarre hätte ich doch lieber in der ursprünglichen als in der eingedeutschten. Sonst ist zur Korrektur nichts zu bemerken.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich Dein

WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 5. 10. 39

LIEBER HOLM!

Danke herzlich für die Korrektur. Ich habe auch noch einiges entdeckt. Es fehlen noch ein paar Gedichte, Kolbenheyer und Miegel, glaub ich.

Ich vertraue Dir die Revision sehr gerne an. Gib mir bei „Klarinette" auf das Wort Frnak acht! Mit *en*, nicht mit *uh*! Sonst ist nichts besonderes zu sagen. Presto wird *sehr* gut sein für den Ausritt. Selbstverständlich soll Göpfert es gegen Capriccio umtauschen. Ich habe, wie Du, beim abermaligen Lesen des Buches einen merkwürdigen, tiefen Eindruck empfangen. Es ist nicht das „Können" darin, es ist vielmehr, ich kann es nur so nennen, das durchsichtig *Menschliche*. Möge mir noch Manches von solcher Schönheit glücken!

Ich erwarte die paar Schlußblätter und bin mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

WEINHEBER
(in Eile!)

Achtung!

Auf Seite 29, Schlanke Flöte, 3. Strophe 4. Zeile heißt es richtig: unbe*m*ußt statt unbe*w*ußt.

[Hs.] Kirchstetten, 10. 10. 39

LIEBER FREUND HOLM!

Deine beiden Briefe vom 6. und 7. Okt. habe ich erhalten, es soll alles so vonstatten gehen, wie Du es mir anempfiehlst.

Das „Innere Reich" ist nicht erschienen. Es handelt sich wohl nur um eine Verzögerung? Sag übrigens Freund Alverdes, daß ich ihm die „Deutschen Tugenden..." nicht geben kann, weil ich diese Verse vor einem besseren Publikum nicht verantworten kann. Ich werde schon wieder etwas schreiben, das zeitgemäß *und* künstlerisch einwandfrei ist. Er wird das verstehen. Der „Wiener Dichterkreis", eine Gründung des Romanschreibers Mirko Jelusich, hat mich gebeten, als Herausgeber seiner Zeitschrift zu zeichnen. Ich habe dies notgedrungen getan.

Ersprießliches erhoffe ich mir nicht sehr viel davon. Ich lege Dir einen diesbezüglichen Prospekt bei.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus bin ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 28. Okt. 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Hab herzlichsten Dank für Deinen ausführlichen Brief! Ich habe die Angelegenheit Ibach dem Rechtsanwalt Ernst Hoffmann, Wien I., Am Hof 6, übergeben. Er hat unseren Verlag auch in der Lusersache vertreten. Deine vielfältig beleuchteten Argumente in Deinem Brief habe ich beherzigt und den Anwalt angewiesen, eine einstweilige gerichtliche Verfügung zu erreichen, damit die Auflage nicht auf den Markt kommt. Der Ibachverlag hat mir mittlerweile einen Brief geschrieben, worin er dummerweise die Fälschung der Copyrightangaben zugibt. Diesen Brief habe ich dem Advokaten auch dortgelassen. Ich will nicht blindwütig sein. Wenn der Ibachverlag dem Umschlag einen Vermerk für diese, übrigens bloß tausend Exemplare ausmachende Neuauflage aufdruckt, aus dem die Tatsache der unveränderten Neuauflage ersichtlich ist, so will ich mich zufrieden geben. Meinen ursprünglichen Vertrag finde ich nämlich nicht mehr, und ich habe das Gefühl, daß man dem Verlag den Nachdruck nicht schlechtweg verbieten kann. Man wird also sehen.

Für die fünf Exemplare „Wien wörtlich" sage ich Dir herzlichsten Dank! Den Verlagsprospekt habe ich auch bekommen. Er zeigt mir die reichhaltigste Produktion, die Musen schweigen also nicht in diesem Kriege. Gott sei Dank! Lieber Freund Holm! Ich schicke Euch dieser Tage ein kleines Gebinde Most. Laß ihn zwei, drei Tage ruhen, bevor Du ihn anschlägst. Das Faß bitte ich mir wieder zurückzuschicken, nachdem es mit Wasser ziem-

lich heiß ausgeschwemmt worden ist. Es ist ein kleines Gebinde, und Ihr könnt es einfach anschlagen und davon herunternehmen. Kühl halten, etwa in der Garage das Faß aufstellen. Ich hoffe, das Zeug, das reines Naturprodukt ist, wird Gnade vor Eurem Gaumen finden.

Nun danke ich Dir wieder einmal für alle Deine väterliche Fürsorge und grüße Dich, Deine verehrte Frau und alle Herren im Verlag auf das herzlichste. Wann bekomm ich ein gelbes Kammermusik-Exemplar! Mich dürstet!

Dein Dir ganz ergebener JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 3. November 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Du bist wegen der Pollaksache wohl ein wenig verärgert. Aber ich denke ja gar nicht daran, Pollak das Buch zu schreiben. Ich kann halt nur nicht nein sagen. Er ist eigens zu mir herausgefahren, und da habe ich ihm das Buch zugesagt unter dem Vorbehalt, daß Langen-Müller einverstanden sein müsse. So mache ich es ja immer. Abwimmeln könnt ja dann ihr. Was ihr ja auch bereits getan habt. Wenn Pollak jetzt kommt, verschanze ich mich hinter euer Veto. Es hätte gar nicht eines so schweren Argumentengeschützes bedurft, um mich zu überzeugen, daß so ein Wienbuch keine Aufgabe für mich ist. Und natürlich habe ich ja gleich begriffen, daß es Pollak nur um meinen Namen zu tun ist. Also bitte: Ich bliebe Pollak gern im Wort, aber der böse Verlag erlaubt mir nicht, hinauszugrasen.

Wegen des Ibachverlages habe ich mit gleicher Post an den Rechtsanwalt geschrieben und ihm die Richtlinien, die Du mir in Deinem Brief vom 28. 10. angibst, übermittelt. Es ist wohl besser gütlich mit dem Ibachverlag auszukommen, wenn wir erreichen, daß er über diese Auflage hinaus nichts mehr druckt.

Ich werde doch nach Wien gehen, nämlich gezwungenermaßen. Unser Haus hat nämlich durch die Reichsautobahn ihre normale Zufahrt für etwa ein Jahr verloren, und ich kann nur auf dem Waldweg oder auf großen Umwegen in das Dorf gelangen. Zustreifen kann ich überhaupt nichts mehr. Tag und Nacht arbeitet der Bagger unter meinem Grund, wo die Autostraße viereinhalb Meter tiefer als das jetzige Niveau zu liegen kommen wird. Es ist kein Vergnügen, mit einem unsicheren Fuß da hinüber und herüber turnen zu müssen. Diese Eventualität habe ich leider nicht bedacht.

Das Finanzamt Wien hat mich hinzitiert und mir gesagt, ich sei auf das Jahr 1938 insgesamt 1240 RM. schuldig, wovon ich 100 RM. bezahlt hätte. Jetzt stimmt das natürlich in keiner Weise. Ich habe niemals 100 RM. eingezahlt, hingegen hat der Verlag für mich die Steuer für das Jahr 1938 im Mai bezahlt, es war ein Betrag von 961 RM. Damit ich gegebenfalls dem Finanzamt das zeigen kann, bitte ich, mir den betreffenden Beleg in eingeschriebenem Brief zu schicken. Auch bitte ich Dich, mir etwas Geld zu schicken, wenn dies angeht. Jedenfalls bin ich Mitte oder Ende der nächsten Woche wieder in Wien. Was ich arbeiten werde, weiß ich noch nicht. Mir schwebt ein heiteres Epos in Versen vor, aber ob es sich wird machen lassen, spüre ich noch nicht aus. Auch die Balladik reizt, aber da muß einem der neue Ton von Gott geschenkt werden. Mit in der Nase bohren ist da nichts getan. Nun warte ich schon sehnsüchtig auf das von Dir angekündigte Exemplar Kammermusik und hoffe meinerseits, daß das Fäßchen Most richtig angekommen und der Most auf dem Wege nicht zu Essig geworden ist.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus bin ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, am 8. November 1939

LIEBER FREUND HOLM!

Für Deinen Brief vom 6. November danke ich Dir herzlich. Wenn also die Pollaksache erledigt ist, bin ichs zufrieden. Ich werde euch künftig alle Interessenten an meinem Ruhm an den Hals schicken, damit ihr sie abbeutelt. Ich habe ja wirklich keine Freude daran, für billiges Geld meine Zeit zu vergeuden. Ein Leben ist lang, wenn man zurückschaut. Aber es ist furchtbar kurz, wenn man vorschaut. Und ich möchte doch noch einiges leisten, was in die Gesamtfigur meines Werks hineinpaßt. Dazu fällt mir gleich „Kammermusik" ein. Also, lieber Holm, ich danke Dir von Herzen, daß Du das Buch so schön gemacht hast. Du darfst mich ruhig für kindisch halten, wenn ich Dir eingestehe, daß ich mir das Büchel in diesen Tagen jedesmal mit ins Bett genommen habe, damit ich es streicheln hab können, wenn ich in der Nacht wach wurde. Es ist ja doch ein Kind, und gar für einen Kinderlosen.. Allerdings ist es ein Engel mit kleinen Fehlern geworden: Bei „Klarinette" auf Seite 47 ist ein Setzfehler: Spiel ich bei Blech und Streich — soll richtig heißen:

Spiel ich bei
Blech oder Streich —

was ich in der Korrektur auch ausgezeichnet habe. Sodann bei dem Schubertgedicht auf Seite 77 sollte, wie ich es ausgezeichnet habe, nach „unser armes Herz" ein Punkt stehen. Da ist der Beistrich stehengeblieben. Ein großes Unglück ist das nicht, weil das „Und" der nächsten Zeile groß geschrieben steht. Sonst ist das Buch druckfehlerfrei. Solche Kleinigkeiten dürfen uns nicht kränken. Das ist jener oberste Schluck Wein, der dem Mars verschüttet wird, jenes Ungerade, das die Götter mit unserem Bemühen versöhnt. Das Buch an sich habe ich jetzt

einigemale objektiv gelesen, und ich finde, daß es ein *schönes* Buch geworden ist. Kann ich jetzt vielleicht bald ein paar Exemplare bekommen, damit ich sie an meine Freunde geben kann? Eine Liste jener Leute, an die wir es vom Verlag aus schicken, übermittle ich Dir dieser Tage.

Ich fahre am Sonntag endgültig nach Wien. Hier ist im Augenblick an eine ruhige Arbeit nicht zu denken. Die Feldlokomotiven pfeifen, der Bagger surrt, Kirchstetten ist in zwei Teile zerrissen, man erstickt in den Lehmmassen. Die Arbeiter sagen mir, daß im Frühjahr unsere Überfahrung gebaut wird. Dann haben wir wieder Kommunikation mit der Welt.

Die *Reichsinsignien* nehme ich mit nach Wien und arbeite sie ordentlich zusammen. Nämlich, gar nicht leicht, diese Arbeit. Aber Du kannst für das zeitliche Frühjahr damit rechnen. Ich werde versuchen, einen imperialen Stil zu finden, der an die Größe des heutigen Reiches herankommt. *Das* muß ja von irgendeinem geleistet werden. Natürlich ist das Zeitdichtung, aber auch Kleist war in diesem Sinne ein Zeitdichter. Größe und Leiden stehen immer beisammen, und man muß das Leiden bejahen, um der Größe würdig zu werden. Du weißt, ich bin mit Herz und Seele Wiener, habe also wenig Sinn für Streberisches. Man muß hier also mit Anstand und Würde an den Klippen vorbeikommen. Ich möchte Dich in diesem Zusammenhang auf unseren jungen Freund Tumler aufmerksam machen. Tumler hat so ernst und schön begonnen. Aber ich habe jetzt keinen Einfluß mehr auf ihn. Nun, taceas quaeso!

Mit meiner Idee eines heiteren Epos bin ich natürlich noch lange nicht ins Figürliche gekommen. Aber es juckt mich in den Fingerspitzen, ich ertrage mein Leben ja nur deshalb, weil ich Humor habe. Diese bei Deutschen so

außerordentlich seltene Eigenschaft muß doch wohl gepflegt werden, wenn auch nur ein Ansatz dazu vorhanden ist. *Du* wirst mich verstehen, weil Du selbst ein wirklich humorbegabter Mensch bist. Es ist mir in der Welt nichts so zuwider wie der tierische Ernst, und ich kann meine besten Freunde, etwa Schopenhauer, davon nicht ausnehmen. Auch Nietzsche war im Grunde ein humorloser Mensch. Vielleicht haben diese Menschen zu wenig Wein getrunken. Es ist freilich eine merkwürdige Sache, wenn ein geborener Tragiker sich zum Anwalt des Humors aufwirft. Aber in den Polaritäten liegt ja die Gewähr für den Bestand des Lebens.

Das mit dem Most kränkt mich. Ich habe das Gebind so schön verkorkt. Wenn der Most schlecht geworden sein sollte, weil er Luft im Faß hatte, so schüttet ihn eben aus, ich schicke euch dann einen neuen. Mit der Steuer wird man sehen, was los ist. Ich kenne mich natürlich auch nicht aus. Für das Jahr 1939 habe ich immer brav vorausgezahlt, was man von mir begehrt hat. Wenn ich in Wien bin, gehe ich gleich zum Finanzamt, damit man mir sagt, was ich zu tun habe. Die Kerle kennen sich selber nicht aus.

Ich habe jetzt immer so große Angst, daß die Steuern mir über den Kopf wachsen werden, und ich muß dann mein Haus, das ich mit so viel Liebe wiederhergestellt habe, verkaufen. Mein Gott, wenn es sein muß, muß es eben sein. Aber ich bitte Dich doch, mir zu helfen, wenn ich in Bedrängnis komme. Wir in Österreich haben ja mit solchen Steuerlasten nie gerechnet, wir haben jetzt noch immer nicht so das rechte Gefühl dafür, was man monatlich zurücklegen muß, um seiner Pflicht gerecht werden zu können.

Für das Geld, das ich noch nicht habe, aber jedenfalls heute oder morgen bekomme, sage ich Dir herzlichen

Dank. Es genügt reichlich. Ich hoffe, lieber Freund Holm, daß ich im Lauf der Zeit wieder etwas ins Verdienen bringen werde, sodaß ihr an mir keinen Verlust erlebt. Praktisch könnt ihr an mir keinen Verlust erleben, denn in dem Augenblick, wo mein Konto überzogen ist, werde ich nichts mehr begehren. Sei halt aber nicht zu streng mit mir, weil ich doch eine halbwegs bürgerliche Art zu leben bisher gewohnt war. Die Einzahlungsbelege behalte ich gewissenhaft bei mir, und schicke sie zurück, sobald die Steuerangelegenheit geordnet ist.

Ich danke Dir und dem Verlag herzlich für alle Güte, grüße Dich und Deine Frau auf das herzlichste, ebenso wie alle Herren im Verlag, unseren guten Herrn Fischer im besonderen — er war mir immer gewogen — Dein altes dummes Kind

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, am 14. 11. 39

LIEBER FREUND HOLM!

Hab Dank für die 31 Freiexemplare, deren Empfang ich ebenso gerne bestätige wie den Erhalt von 400 RM.

Wir haben also jetzt 1 Setzfehler und zwei winzige Druckfehler. Den Beistrich auf Seite 66 „Trauer, vollendete" ließ ich absichtlich weg, weil die Zeile sonst gar zu zerhackt aussieht.

Ich bitte Dich, das Buch wie auch sonst üblich, an unsere deutschen Germanisten zu schicken, Bertram, Obenauer, Korff, Petersen, Pongs, Kindermann, Cysarz, Koch, Kluckhohn, Nadler, Fricke etc. Auch an Dr. Adrians Belli, Universität Venedig, und an Prof. Gabetti, Instituto Germanico in Rom, soll es gehen. Unter unseren Verlagsautoren bitte ich Dich, es an H. Claudius, Langenbeck, Grabenhorst, Hohlbaum, W. Schäfer, Strauß, Wittstock und Zillich zu schicken. An Kolbenheyer und W. Vesper schicke ich es selber. Auch der Ina Seidel und

der Agnes Miegel schicke ich es selber, sowie Moritz Jahn. Wenn Du sonst noch jemand weißt, *Münchhausen*, etwa, so schicke es ihm auch.

Ich bin noch nicht dazugekommen, auf die Steuer zu gehen, weil ich viele Korrespondenz zu erledigen und mit der Hand zu schreiben habe. Die Schreibmaschine habe ich in Kirchstetten gelassen, weil sie so umständlich zu transportieren ist. Ich gehe Donnerstag (Mittwoch ist kein Parteienverkehr) zum Finanzamt. Die Sache kann nicht allzu aufregend werden. Man hat mir für 1938 RM 1140.— vorgeschrieben, von denen ich die Einzahlung von RM 901.— ja mit euren Belegen nachweisen kann. Sodann ist mir bekanntgegeben worden, daß ich anstelle der erfolgten 3 Vorauszahlungen auf 1939 per 90 RM nunmehr 285 RM zu zahlen habe. Ich werde bitten, mir zu sagen, *was* ich denn nun eigentlich alles zu zahlen habe. Denn auskennen tu ich mich bei Gott nicht.

Ich bin von Baldur v. Schirach für den 29. 11. nach Potsdam eingeladen worden zu einer Vorlesung BdM., und vielleicht kann ich über München fahren und euch besuchen.

Ich danke Dir für Deine warmen Worte in bezug auf meine finanziellen Angelegenheiten, und lasse mich auch bei Herrn Fischer herzlich bedanken.

Der Ibach-Verlag hat sichtlich eingelenkt; ich schicke Dir das Schreiben Dr. Hoffmanns und einen Durchschlag des Schreibens des Ibach-Verlags. Ich würde mich mit dem Vorgeschlagenen zufriedengeben, wenn Langen-Müller das auch tut. Gib mir Deine Direktiven, die ich an Dr. Hoffmann sofort weitergeben werde.

Daß auch Deiner Frau und den Herren im Verlag unser Buch gefällt, freut mich sehr. Vivant sequentes! Den Most würde ich jetzt unbedingt anschlagen und austrinken, damit er nicht kamig wird.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und mit meinen besonderen Empfehlungen an Deine verehrte Frau bin ich Dein JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Wien, am 17. 11. 39.

SEHR VEREHRTER, LIEBER HERR FISCHER!

Vor allem wünsche ich Freund Holm eine recht baldige Genesung. Er soll sich nicht zu früh aus dem Bett machen. Das Bett ist das beste, das es gibt. Wenn ich meine Herzsachen habe, lege ich mich einen oder zwei Tage hin, und rühre mich nicht. Dann ist es wieder gut. Ich war also bei der Steuer, und ist leider nichts zu machen. Diese 910 RM vom Mai waren verschiedene Restposten aus 1937, ich verstehe das nicht, weil ich *alles* gezahlt habe, was mir für 1937 vorgeschrieben wurde. Nun habe ich für dieses Jahr (nämlich Steuer für 1938, Kriegszuschlag und Vorauszahlung 39 lt. beigelegter Aufstellung des Steuerbeamten noch 1255 RM einzuzahlen. Ich bitte Sie, auf beiliegender Zahlkarte den Betrag an das Finanzamt Wien-Landstraße einzuzahlen und den Beleg bei sich aufzubewahren. Die beiden anderen Belege schicke ich anbei zurück.

Damit ich beim Verlage nicht in Schulden gerate, bitte ich, mir von nun ab nur mehr einen Gehalt von 200 RM monatlich auszuzahlen. Ich werde mich sehr einschränken, und ich hoffe auch, daß „Kammermusik" so gut gehen wird, daß ich wieder zu einem Guthaben komme, auf Grund dessen ich wieder auf ein höheres Gehalt Anspruch erheben kann. Im Frühjahr habe ich ja sicher in Kirchstetten wieder einige notwendige Ausgaben, und da will ich zu Ihnen kommen können, ohne daß Sie einen Schaden haben.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief des Prof. Koch (Universität Berlin) mit, aus welchem Sie ersehen mögen, *wie* Kammermusik wirkt. Ich brauche dem Brief wohl

nichts hinzuzufügen. Wenn ein Buch *so* wirken kann, wird sein Autor wohl auch des Steuermolochs Herr werden. (Bitte mir den Brief zurück zu schicken). Ich habe von Schirach noch keine näheren Weisungen wegen des Potsdamer Abends. Ich verständige Sie, sowie ich sie erhalte. Dem Advokaten sage ich heute die Richtlinien. Das ist eine ganz gute Lösung. Ich danke Ihnen, lieber Herr Fischer, für Ihre tatkräftige Unterstützung. Späterhin werde ich nicht mehr in ein solches Schlammassel kommen, weil ich jetzt weiß, was ich an Steuern zu leisten habe.

Nun hoffe ich Sie und alle Herren im Verlag wohlauf, grüße Sie und alle herzlichst und bin wie immer Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

Bitte mich von der Einzahlung zu verständigen!

[Hs.] Kirchstetten, 25. XII. 39.

LIEBER FREUND HOLM!

Ich dachte, Du wärst schon in Elmau! Nun *bist* Du ja dort, und wenn die Tage so herrlich dort sind wie hier bei uns, dann kannst Du dort malen, was die Leinwand hält (halt!) Du machst ja Pastell!! Ich male hier auch ein Winterbild, eine ganz kleine Miniatur für eine Freundin, mit dem herrlichen Schneelicht, es ist eine Freude. Auch sonst: Wir haben hier alles: Zu essen, zu trinken, ich bin restlos glücklich.

Also bemerkt man schon den Krieg im Verlag? Da komme ich auf mein Angebot zurück, Dir im Verlag zu helfen. Allenfalls werde ich nach München übersiedeln, wenn ihr mich braucht. Denn mit Hin- und Herschreiben geht das nicht. Ich bin zwar ein versoffener Kerl, aber wenn ich unter die richtige (Wasser-) Leitung komme, verstehe ich schon auch administrativ zu arbeiten (25 Jahre Postbeamter!) Zieh mich also immer ins Kalkül.

Ich bin treu und gewissenhaft, und lege jegliche „Genialität" ab, wenn es um die tagtäglich zu leistende Arbeit geht.

Mit dem allergrößten Vergnügen höre ich, daß das Weihnachtsgeschäft so gut gegangen ist. Es war übrigens vorauszusehen. Hoffentlich sind auch *meine* Bücher ein wenig gekauft worden, damit ich nicht bei euch in ein Minus-Konto komme. Ich habe da eine schreckliche Angst wegen der Steuern.

Die Sache mit dem Ibach-Verlag dürftest nun auch Du für geordnet finden. Ich lege das Schreiben unseres Anwalts bei und bitte Dich, mir Direktiven zu geben, damit ich dem Anwalt meinen endgültigen Bescheid sagen kann.

Und nun laß es Dir in der Elmau so gut gehen als es irgend geht! Du mußt mir *nicht* auf meinen Brief antworten. Du sollst *endlich* homo privatus sein dürfen, und *alle* sollen Dich... *Ein*mal im Jahr braucht man das. Alsdann wünsche ich Deiner Frau eine gute Gesundheit und eine recht frohe Laune für die Feiertage. Merkwürdig ist das: Ich habe Deine Frau noch nie gesehen, und ich habe sie gern. Das fließt so über; weil *Du* sie gern hast. Glaub mir, ich sorge mich um sie wie wenn sie zu meiner Familie gehörte. Das ist spassig. Das war doch bei Pezold nicht so. Das kommt vielleicht davon, daß Pezold keinen *Humor* hat, und da ist bei mir eine Wand. Also: Dir und Deiner lieben Frau *alles* Gute und Schöne für die Feiertage! Schau nur, daß Du beim Malen das *Licht* richtig triffst!

Nimm *kein* Schwarz, sondern (fern) violett, (nah) braun für die Bäume, Rillen etc. Nimm in den lichten Partien viel *Neapelgelb*, *das* ist diese jetzige Sonne.

Soeben lese ich in den Wiener Zeitungen, daß „Kammermusik" trotz „hoher Auflage" nahezu ausverkauft ist. Das freut mich sehr. Also nochmals: Alles Gute für Dich und Deine Frau! Schöne Festtage! Dein WEINHEBER

Wien, am 15. Mai 1935

Herrn
Karl Rauch
„Das Deutsche Wort"
München M 8

SEHR VEREHRTER HERR RAUCH!

Zu Ihrem Zeichen Ra/Gö vom 10. 5. 35 teile ich Ihnen Folgendes ergebenst mit: Ein Bild von mir ist von seiten des Verlages gestern an Sie abgegangen. Meine Einwilligung *zum kostenlosen Abdruck* gebe ich gerne. Was die Auswahl der Gedichte betrifft, möchte ich Sie schon bitten, sich aus dem Band „Adel und Untergang", den ich Ihnen am 5. November 1934 als Besprechungsexemplar schicken ließ, zu bedienen. Auf diese Art wäre das Exemplar wenigstens für etwas gut. Denn eine Besprechung hat das Buch in Ihrem Blatte nie erfahren, obwohl ich alle möglichen Leute bemühte, dies zu erreichen. Den Artikel, den Univ. Prof. Dr. Franz Koch, jetzt Ordinarius für Germanistik in Berlin, für Sie schrieb, haben Sie, wie mir Prof. Koch mitteilt, in einer Weise zusammengestrichen, daß diesem die Lust, ihn veröffentlichen zu lassen, verging. Andere Artikel haben Sie mit dem Hinweis zurückgewiesen, daß Sie für Lyrik keinen Raum in Ihrem Blatte haben. Die Gedichte, die ich Ihnen seinerzeit geschickt habe, sandten Sie mir mit einem gelinden Nasenstüber zurück. Wenn ich alle diese Momente bedenke, weiß ich faktisch nicht, warum Sie nun auf einmal und gleich so viel für mich zu tun vorhaben. Ich muß ehrlich sagen, daß ich mich, mürbe geworden, durch Ihre dauernde Passivität, bereits darauf eingestellt hatte, meinen Namen zwar in allen ernst zu nehmenden deutschen Literaturblättern gewürdigt zu finden, nur in dem Ihren nicht. Es ist auch nicht wahr, daß ich, wie Sie vor einem Jahr Hermann R.

Leber schrieben, ein völlig unbekannter Mann bin (oder war), für den sich einzusetzen, nicht opportun wäre. Ich habe hier in Österreich, allerdings nur einem *wahrer* Kunst zugeneigten Kreis, schon seit vielen Jahren als einer der größten Sprachkünstler unsrer Zeit gegolten. Wenn man jetzt in Deutschland, trotz allen Retardierungsversuchen, auch dahinterkommt, ist das für mich eine Genugtuung, besagt aber nicht, daß ich der Künstler, der ich bin, nicht schon immer war. Es gibt nur eben, und leider auch unter den Maßgebenden, so wenig Leute, die das zu beurteilen verstehen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung

JOSEF WEINHEBER.

An Dr. Max Stefl München.
[Postkarte. Poststempel: Wien 20. V. 35.]

18. V. 35. Verehrter Herr Doktor! Ich habe Ihnen zwei Bücher durch den Verlag übermitteln lassen. „Wien wörtlich" stellt das humoristisch-burleske Mittelstück zwischen „Adel und Untergang" und der im Herbst erscheinenden Hymnen und Elegien dar. Ich bitte Sie, in Ihrer Besprechung darauf zu verweisen. Vielleicht können Sie Ihr Referat auch bei einer größeren Münchner *Zeitung* anbringen. Schreiben Sie mir jedenfalls Ihre *unverhüllte* Meinung über die Bücher und wie Sie mich sehen.

Selbstverständlich bin ich mit dem Druck, von dem Sie sprechen, einverstanden, wenn ich die Sache nicht etwa bezahlen soll. Vielleicht kann sich der Mann mit mir direkt ins Einvernehmen setzen. Es muß aber ein Arier sein.

Mit ergebenen Grüßen verbleibe ich Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 18. XI. 35

SEHR VEREHRTER DOKTOR!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre schöne, d. h. gründliche Besprechung. Ich bin mit allem darin einverstanden, nur mit dem letzten Passus nicht. Denn ich habe nirgends vom Dichter Anklage und Empörung verlangt. Ich finde auch die Gegenüberstellung Dichter-Satiriker und ihre Definition ungerecht. Es ist ja wohl sicher richtig, daß es einen zeitlosen Dichter nicht gibt, nicht geben kann, aber sein *Wesentliches* ist das *Über*zeitliche! Gerade er, der Dichter schwingt sich über die Zeit hinaus. Freilich gibt ihm nur die dämonische Spannung zwischen seinem Wesen (Adel) und der Zeit (Untergang) die Kraft hiezu. Was Sie über *unsere* Zeit sagen, daß sie nämlich eine zwischen zwei Epochen ist, macht sie so aufwühlend schrecklich. Aber eben darum stehen in ihr große Dichter auf. Der Satiriker hingegen, der wohl übrigens eine Gegenüberstellung mit dem Dichter nicht ganz verträgt, weil er bloß eine Spezies des Dichters ist, ist *der* zeitgebundene Dichter. *Er* sagt die Zeit, an der er leidet, und sonst nichts. Er wird, in einem letzten Sinn, außerhalb seiner Zeit, über seine Zeit hinaus, unverständlich. Und er bleibt als Satiriker nur dort lebendig *nach* seiner Zeit, wo er nicht mehr als Ankläger, sondern als *Sprachkünstler* wirkt, also Dichter im *zeitlosen* Sinn ist. Aber all das kann man ja nicht so hinschreiben. Alle Formulierungen tragen den Fluch in sich, nach dem Geiste des jeweiligen Formers auswechselbar zu sein. Und gerade auf dem Gebiete der Lyrik, einem wahrhaft *direkten* Gebiet, wird nichts Absolutes gesagt werden können. Wie weit, zum Beispiel, darf ein Dichter in der Vollkommenheit seines Könnens gehen, um noch als Dichter, noch nicht als Artist angesprochen zu werden? Ist höchstes sprachliches Können gestattet, wenn damit ein wahrhaft dämonisches, chaotisches Temperament zur Bändigung ge-

langt? Wenn es nicht erlaubt ist, also ein Manko darstellt, was soll der Dichter mit sich anfangen? Wohinaus soll er? Man sieht immer nur das statische Element an seiner Kunst. Man müßte sich die Mühe nehmen, zu untersuchen, auf welchem Boden, mit welchem Willen zur Figur diese „Strenge", „Großartigkeit" etc. zustandekommt. (Im Werk eines *Boden*losen (dieser Ausdruck ist der bessere; *heimat*los *ist* kein geistiger Mensch.) Boden ist stofflich, Heimat ist überstofflich. Zum Geistigen gelangt man aber *immer* nur über ein Stoffliches. Es gibt Elemente, die Stoffliches *und* Geistiges zu gleichen Teilen in sich tragen. Ein solches Element ist das *Leiden.* Im Leiden ist das größte menschliche Geheimnis. Es ist Erde *und* Gott. Sehen Sie sich die Züge eines Toten an! Dort ist, *meinem tiefsten Wissen nach, das Dichterische* zuhaus. Haben Sie nochmals Dank, und vielleicht finden Sie Zeit, mir zu diesen Gedanken die Ihren zu sagen.

Mit aufrichtiger Hochschätzung verbleibe ich Ihr immer ergebener

JOSEF WEINHEBER

[M.] Lofer, 3. VII. 35.

SEHR VEREHRTER HERR HÖGER!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief vom 25. VI. und bitte Sie um Entschuldigung, daß ich erst heute dazukomme, ihn zu beantworten. Calzinis Buch hat mir sehr gut gefallen; es wird sicher auch hier ein Erfolg werden. Ich möchte mich wegen meines Romans nicht binden. Vielleicht teilen Sie mir mit, was Sie, in Bausch und Bogen, für die Neuauflage zahlen könnten. Ich werde mich bei einem günstigen Angebot eher entschließen können.

Mit den besten Empfehlungen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[An Franz Worff. Postkarten.]

[Hs.] Lofer, 19. 7. 1935

LIEBER FREUND!

Wir sind am 28. 7. wieder in Wien, vielleicht kann ich Dich noch sehen, bevor Du auf Urlaub fährst. Ich muß schon so bald wieder einrücken, weil ich sehr viel Arbeit habe und hier doch zu nichts Rechtem komme. Ich möchte noch gern vor Deiner Wegfahrt den Michelagniolo hören. Ich rufe Dich im Büro an. Ich mache einen Sonettenkranz auf das 3. Sonett ‚An die Nacht' von Michelagniolo. Das ergäbe in der Musik eine Art heroischen Weihespiels. Wir reden noch darüber.

Alles Gute und herzlichste Grüße von mir und meiner Frau Dein Dir aufrichtig ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Speyer, 16. 1. 38

Herzlichste Grüße aus ältestem deutschen Land, ergebene Grüße auch an Frau Doktor! Vielleicht kannst Du mir ihre Adresse mitteilen. Bis 21. hauptpostlagernd Saarbrücken.

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Saarbrücken, 21. 1. 38

An Frau Dr. Rosina Prigl, Wien, 9.
Boltzmanngasse 12

Vom weitest vorgeschobenen Punkt meiner Reise grüße ich Dich Worff auf das herzlichste. Es war bisher überall sehr schön, bis auf Kleinigkeiten, wie sie eben auf jeder Reise passieren mögen. Euer

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Lugano. 21. 11. 38

An Staatsopernsänger
Franz Worff, Wien-Staatsoper

Dir und Frau Dr. Prigl herzlichste Grüße von unserer Schweizer Tournee. Euer

JOSEF WEINHEBER.

[An Fr. Dr. Rosina Prigl]

Kirchstetten, 18. 6. 40

LIEBE FRAU DOKTOR!

Deinen lieben Brief vom 29. Mai beantworte ich erst heute, weil ich im Bewußtsein, Dir nicht dienen zu können, die Antwort immer wieder aufgeschoben habe. Ich kenne N... wohl, aber eine Empfehlung meinerseits würde dem Empfohlenen nur schaden, weil der Mann mich haßt und sicher das Gegenteil von dem tut, was ich von ihm erbitte. Es ist mir natürlich überhaupt schwer, von ihm etwas zu erbitten, weil ich seine feindliche Gesinnung gegen mich kenne. Kann man Deinem Bruder nicht anders helfen?

Meine Frau und ich grüßen Dich und Worff herzlich in freundschaftlicher Verbundenheit. Dein

JOSEF WEINHEBER.

[M.]

Kirchstetten, am 29. II. 44

LIEBE FRAU DOKTOR!

Mit dem Programm bin ich einverstanden. Nur heißt das erste Lied nicht „An die Muttergottes", sondern „Mutter mit dem Kind". Wir haben ohnehin sehr viel „Katholisches" im musikalischen Programm, da ist es nicht gut, das noch über zu betonen. Ich schreibe heute das Programm an Speiser und bestehe darauf, daß Worff in der vorgefaßten Breite zu Wort kommt. Wir bekommen nichts dafür bezahlt, da macht die Stiftergesellschaft mit uns ein gutes Geschäft. Es wird schon recht nett werden. Grüß mir Worff! Meinen ergebenen Handkuß Dein

JOSEF WEINHEBER.

[An einen Dichter]

Wien, am 8. Februar 1936

SEHR GEEHRTER HERR!

Ihre Bitte um ein paar fördernde Worte für einen Waschzettel kann ich nicht erfüllen. Ich habe mir die

Mühe gemacht, Ihre Gedichte zu lesen, obwohl meine Zeit wahrhaftig beschränkt ist. Ich habe selbst über zwei Jahrzehnte gekämpft und weiß, was es heißt, nicht erkannt zu werden. Und ich möchte nicht, daß mein Schicksal sich wiederhole bei einem, der eine wirkliche Leistung aufweisen kann, und ich möchte dann auch alles tun, um ihm zu helfen und ihm den bitteren Weg zu erleichtern. Diese wirkliche Leistung ist in Ihrem Fall nicht — oder noch nicht — vorhanden. Mit der Form allein — obwohl ich Ihnen da in bezug auf Ihre Gedichte auch manches sagen könnte — ist es nicht getan. Es muß auch eine starke, außergewöhnliche Persönlichkeit hinter den mehr oder weniger schön gesetzten Worten sichtbar werden. Glauben Sie mir: Die Waschzettel und die Rekommandationen der sogenannten Prominenten tun es nicht. Nur und nur die Leistung ist ausschlaggebend. Auf das tiradenhafteste Feuilleton über ein Buch können Sie heute keine zwei Exemplare absetzen. Niemand glaubt, was auf den Waschzetteln und in den Zeitungen steht, weil es nach und nach doch durchgesickert ist, wie das zustandekommt. Leifhelm und Hohlbaum haben nicht den vollen Mut gehabt, Ihnen zu sagen, was notwendig ist. Sie fürchten sich mit Recht, daß sie sich mit einem offenen Wort einen Feind schaffen. Ich fürchte mich nicht.

Ich sage Ihnen, daß die Gedichte die Sie drucken ließen, noch nicht druckreif waren. Das Büchlein wird also liegen bleiben, und kein Gott kann ihm helfen. Ich gebe Ihnen einen Rat: Lassen Sie den stelzengängerischen George George sein, er verdirbt Ihre natürliche Haltung, macht sie anspruchsvoller, als es Ihrem Können zukommt und ist in seiner usurpierten Priesterwürde überhaupt kein Vorbild. Lesen Sie, ohne vorerst zu schreiben, die Alten, womöglich im Urtext, lesen Sie die wirklich großen Dichter, Mörike, Hölderlin, Claudius, aber lesen Sie sie

als Adept, in Ehrfurcht und Demut. *So können* Sie wachsen. Der Weg ist weit und bitter. Daran *läßt* sich nun einmal nichts ändern. Ohne *Leiden* ist noch *keiner* zum Dichter geworden. *Ich* sehe an Ihren billigen Themen, was Ihnen mangelt: Das tiefe Erlebnis der Welt. Das *kann* aber nicht durch „Förderung" errungen werden. Ich meine es Ihnen gut, und Sie dürfen von mir einen Rat annehmen; mein literarisches Schicksal, das ungleich bitterer war als das jedes literarischen Zeitgenossen, berechtigt mich zu einem offenen Wort. Sie können und Sie werden es mir übelnehmen. Aber das gehört nun einmal zu den Plagen des Anerkanntseins.

Buch und Briefe lasse ich mit meinem Schreiben an Sie zurückgehen. Und nun, wenn Sie guten Willens sind und die Kunst wahrhaft lieben, lassen Sie jetzt die Eitelkeiten und beginnen Sie von vorne!

Mit herzlichen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Med. Dr. Kurt Oxenius]
[M.] Wien, am 16. Februar 1936

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren Brief erst heute beantworte und mich herzlichst für Ihre liebenswürdige Einladung bedanke. Nun ist mittlerweile die Möglichkeit eingetreten, daß ich bei Ihnen lesen kann, ohne eigens zu diesem Zweck nach Chemnitz fahren zu müssen. Ich reise nämlich am 19. des Monats nach München, um dort den Preis der Goethestiftung zu empfangen. Damit verbinde ich den Besuch meiner Freunde in Deutschland. Ich fahre zuerst in Süddeutschland herum, gehe dann nach Köln, Dortmund, Hamburg, Berlin. Von dort nach Dresden und Meißen zu meinem Freund Will Vesper. Da ist es mir ein Leichtes, auch nach Chemnitz zu kommen. Ich habe mir gedacht, so zwischen 6. und 8. März bei Ihnen zu lesen. Ich kann nämlich bis 10. März ausbleiben, möchte aber auch noch einen oder zwei Tage in Prag verbringen, bevor ich wieder nach Hause fahre.

Ich bitte Sie deshalb, mir umgehend an die Adresse Albert Langen — Georg Müller Verlag München 19, Hubertusstraße 4 zu schreiben, ob der von mir vorgefaßte Lesetermin für Sie in Betracht kommt. Ich schreibe Ihnen dann sogleich zurück. Einstweilen mit den herzlichsten Grüßen und besten Empfehlungen Ihr WEINHEBER

[Postkarten. Hs.] Halle, 12. 1. 37.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Habe hier gestern gelesen, muß jetzt nach Berlin, werde am 14. im Laufe des Nachmittags zuverlässig in Chemnitz sein. Dort rufe ich Sie vom Bahnhof an. Hoffentlich geht alles gut.

Mit vielen ergebenen und herzlichen Grüßen Ihr J. W.

[M.] Wien, am 6. Februar 1937

LIEBER, VEREHRTER HERR DOKTOR!

Sie werden mir sicherlich schon böse sein, weil ich Ihren Brief so lange unbeantwortet gelassen habe. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ein ganzer Berg von Korrespondenz abzutragen ist, der leidige Wiener Fasching, Vorträge und fachliche Vereinsmeiereien mich von einer Verpflichtung in die andere treiben, sodaß ich überhaupt nicht mehr zu Atem komme, dann werden Sie meine Zwangslage verstehen. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre lieben Worte, und ich wage schon selbst zu glauben, daß meine Chemnitzer Vorlesung da und dort auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Bei Prof. Soergel hat sie allerdings — was ich doch erwarten durfte — kein Wort des Widerhalls, der Rezeption ausgelöst. Ich habe das Gefühl, daß er von meiner Erscheinung, Persönlichkeit und Werk, keine Ahnung hat. Und *das* bestimmt die öffentliche Literaturmeinung, das scheidet richterämtlich den Wert vom Unwert! Wenn ich nicht immer wieder, da und dort, Menschen wie Sie getroffen hätte, müßte ich verzweifeln. Das „Volk" hat ja keine Stimme. Und diejenigen, die die Stimme haben, reden wie die Blinden von der Farbe. Ich habe hier in Wien am 21. Jänner einen einstündigen Vortrag über Kunst, über die geistige Heimat des Künstlers gehalten, und alles, was in Wien Namen hat, hat sich den Vortrag angehört. Er hat in seiner Kompromißlosigkeit, in seiner monomanen Unerbittlichkeit vor den letzten Dingen des Geistes wie ein reinigendes Gewitter gewirkt. Ich hätte Soergel und seinesgleichen gewünscht, zugegen zu sein. Man darf ja nicht erlahmen. Man muß die Leute immer wieder zwingen, die Schuhe auszuziehen, „denn der Ort, wo du stehst, ist heiliges Land". Ich habe nichts anderes zu tun. Das ist meine ganze Aufgabe. Inmitten einer verrotteten Zeit ist meine Sendung nicht Erneue-

rung, sondern Bewahrung. Ich bin mit meinem Gesicht, mit meinen Gesichten nach rückwärts gewendet. Aber jener, der kommt, um nach vorne zu schauen, wird mich brauchen: Er wird auf meinem Rücken stehen oder er wird nicht sein. Das wird mir alsbald den Ruf, die Marke eines Epigonen eintragen. Weil ja heute alles falsch gesehen wird und mein „Ruhm" natürlich ein Mißverständnis ist. Aber ich werde dann nicht schweigen. Ich habe mir fest vorgenommen, die Analphabeten zum Beweis ihrer kindlichen Formulierung anzuhalten. Wenn mir Gott neben der Gabe des Formens eine scharfe, polemische Intelligenz geschenkt hat, so wird er sie wohl auch zur richtigen Zeit genützt wissen wollen.

..Gürte dich so: Du hast zu gehn
zeitlos durch Unrecht und Recht.
Und wenn der Gott ruft, ja, aufzustehn
wider ein ganzes Geschlecht..

Ihre prächtig zusammenfassende Erwiderung auf die Angriffe gegen Ihre Person hat mich außerordentlich befriedigt. Das ist Geist von meinem Geiste. Das Wort, sie sollen es lassen stahn: Wehe, wenn wir einmal auf *diesen* Protestantismus verzichten werden!

Die Füllfeder wollte ich noch im Hotel abgeben, hatte aber Bedenken, daß sie etwa verloren gehen könnte. Meine Frau hat sie Ihnen wohl gleich nach meiner Ankunft geschickt. Ich lasse mich dem Herrn Kulturrat B. bestens empfehlen! Ich selbst grüße Sie herzlich und dankbar und verbleibe mit ergebenem Handkuß an Ihre verehrte Frau Gemahlin Ihr getreuer WEINHEBER

[Hs.] K. 29. 8. 38

LIEBER VEREHRTER HERR DOKTOR!

Ihrem Ruf folge ich gerne. Allerdings weiß ich *selbst* noch nichts von einer Vorlesung in Chemnitz. Ich bitte

Sie, mir zu schreiben, von woher das Gerücht ausgeht, daß ich in Chemnitz lesen sollte. *Ich* selbst weiß nämlich nichts davon. Ich würde aber bei *Ihnen* lesen, auch wenn ich sonst in Chemnitz nicht zu tun hätte. Wenn es nicht gar so weit abläge.

Mit den herzlichsten Grüßen, Ihr ergebener J. W.

[Hs.] Kirchstetten, 10. 9. 38

LIEBER, VEREHRTER HERR DR. OXENIUS!

Noch habe ich keinen Routenplan, notiere mir aber Chemnitz, das ich jedenfalls irgendwie einfügen werde. Wir müssen uns aber gegebener Zeit über den Vorlesetag einig werden. Ihr Domprobst hat ein famoses Gesicht — eine *sehr* schöne Bildplastik! So etwas möchte ich — mit Worten natürlich — auch gerne wieder einmal machen.

Seien Sie herzlichst und dankbar gegrüßt von Ihrem ergebenen J. W.

[Hs.] Kirchstetten, 11. 10. 38.

LIEBER, VEREHRTER HERR DOKTOR!

Es war durchaus nicht meine Absicht, Sie zu kränken. Aber ich habe als Schriftsteller die *Pflicht* meine Angelegenheiten dieser Zentralstelle anzuzeigen. Ihren, übrigens leicht verständlichen Zorn, muß ich nun wohl auf mich nehmen, obwohl mich gerade von *Ihnen* ein ungutes Wort sehr schmerzt. Lieber Doktor Oxenius! Sie sollten so wie ich im Mittelpunkt von allerlei Beschäftigungen stehen, daß Sie ermessen könnten, wie wenig man eben darum seinen echten Freunden dienen kann. Ich bin, lieber und verehrter Freund, ja keine Privatexistenz mehr, sondern habe den Ansprüchen zu dienen, die eben an mich herantreten. Am 29. Oktober habe ich die große Festrede für die Dichter Großdeutschlands zu halten, eine, wie

Sie bedenken wollen, nicht leichte Aufgabe. Also käme, der 28. Oktober ohnehin nicht in Frage, weil eine gewisse körperliche Frischhaltung für diesen Zweck gefordert ist. Für die schlechte Organisation der amtlichen Stellen dürfen Sie doch im Ernst nicht *mich* verantwortlich machen. Wie sehr ich selbst darunter leide, brauche ich Sie nicht zu versichern. Es tut mir außerordentlich leid daß Sie sich von mir abwenden, ohne meine zwingenden Verhältnisse geprüft zu haben. Es liegt dies *nicht* im Sinne jener Humanitas, die alle Gutgesinnten erstreben. Ich kann Sie gleichwohl mir gegenüber zu keiner anderen Haltung überreden. Ich bin nur *traurig* darüber, eine Freundschaft deshalb zu verlieren, weil eine Organisation, über die ich *keine* Macht habe, nicht funktioniert.

Lieber Doktor Oxenius! Ich bleibe Ihnen im Herzen treu und bitte Sie, sich in meine Situation hineinzudenken. Wenn ich nun auch ausgeschlossen aus Ihrer Gemeinschaft bleibe, bitte ich Sie, meiner nicht zu vergessen — ich bin so arm wie Sie! Ihr ergebener

WEINHEBER

Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Buch! *So*, wie es geschrieben ist, ließe es Ihre Stellung zu mir *nicht* vermuten!

D. O.

[Hs.] Wien, 27. XII. 38

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Sie werden ja im Herbst meinen Brief erhalten haben, aus dem hervorgeht daß ich Ihnen durchaus nicht böse bin. Vielen Dank für die steinernen Ritter! Scheinen sehr ordentliche Burschen gewesen zu sein! Ich lese, von München kommend, am 14. I. in Leipzig. Ich könnte also

Donnerstag den 12., oder *Freitag den 13. I.* bei Ihnen *ohne weitere Vermittlung* lesen. Bitte schreiben Sie mir, welcher der beiden Tage Ihnen recht ist, sowie Ihre Telefonnummer, damit ich mich bei Ihnen anmelden kann.

Mit den herzlichsten Wünschen zum Jahreswechsel Ihr ergebener

J. W.

[Hs.] Wien, 11. I. 1939.

LIEBER, VEREHRTER HERR DOKTOR!

Leider ist es mir *nicht* möglich, vor dem 13. I. in Chemnitz zu sein. Ich werde aber im Laufe des Nachmittags, am 13. I. mich bei Ihnen melden. Hoffentlich geht alles gut.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

J. W.

[Hs.] Wien, 4. III. 1942

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Eine Reise nach Chemnitz kann ich nicht unternehmen, weil ich seit 2 Jahren überhaupt nicht mehr reise. Hingegen wünschte ich sehr, daß Ihr Vorschlag zur Ausführung käme. Um der Form zu genügen, bitte ich Sie, sich an den Verlag Langen-Müller, München 19, zu wenden, damit er die Einwilligung *auch* gibt. Sobald das geschehen ist, stelle ich Ihnen, dem von Ihnen anzugebenden Umfang entsprechend, ein schönes Buch zusammen. Mit herzlichen Grüßen Ihr

J. W.

[Hs.] Wien, 23. III. 42

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

64 Seiten erscheint mir als das Richtige. Das Buch stelle ich alsbald zusammen. Langen-Müller müssen Sie vorher fragen. Herzlichen Dank und Gruß!

J. W.

[An Dr. Hans Rössner]
[Abschrift]

Wien, am 21. August 1936

VEREHRTER HERR RÖSSNER!

Für Ihren schönen Brief sage ich Ihnen herzlichen Dank. So sehr mir noch immer davor bangt, die Epoche des Literatentums könnte sich fortsetzen oder wiederholen, was sie ja in einzelnen Erscheinungen von Verdienern und Konjunkturrittern noch tut, so überzeugt bin ich, daß nun doch die Stunde für den Dichter geschlagen hat. Ich sehe es an mir selbst: Wäre eine derart unbedingte Erscheinung wie die meine noch vor drei Jahren möglich gewesen? Hätte man sie gehört und gesehen? Daß das jetzt allmählich geschieht, ist ein Zeichen dafür, daß Dichtung — in ihrer strengsten Form — wieder zu gelten beginnt, daß der Deutsche sich wieder um die *Rettung seiner inneren Welt vor dem Chaos* bemüht, daß ihm Form wieder lebensnotwendig wird. Das zu sehen, ist ein ungeheures Glück, denn die Anlagen des Deutschen gehen nicht unbedingt zur Form hin. Im Deutschen ist, seiner Natur nach, das chaotische Element stärker, der Deutsche gleitet leichter in den Abgrund ab als irgend ein abendländisches Volk. Seine Seele hat viel Nebel und gibt sich gern dem Verschwommenen hin. Immer hat ihn das Unfertige mehr gereizt als das Fertige, die Bewegung mehr als die Ruhe. Er wäre der geborene Hymniker, (Hymnik ist wortgewordene Bewegung) wenn ihm die formalen Ordnungen so eingeboren wären wie etwa dem Romanen (dem wieder zum Hymnus die seelische Dynamik fehlt)···

Was Sie mir über die Wirkung meiner Kunst in Deutschland mitteilen, beglückt mich sehr. Furchtbar bang ist mir jetzt schon darum, wie das neue Lyrikbuch, das gleichfalls im Herbst bei Langen-Müller erscheint, wirken

wird. Es enthält neben dem Formalen auch denkerisch Entscheidendes und Entschiedenes, und geht in Manchem über den Sinn von „Adel und Untergang" (daß Adel sei, genügt) hinaus. Es wird freilich auch schwerer zu lesen sein als jenes Buch. Zufällig bekomme ich eben eine der Oden aus dem neuen Buch von München her zugeschickt. Ich lege das Blatt meinem Brief bei, weil das Gedicht, das hier abgedruckt ist, eine Art Diagramm des ganzen Buches darstellt. Hoffentlich ist es Ihnen nicht zu spröd. Das Thema läßt wenig Weichheit zu. Merkwürdig, die Parallele der pindarischen Hymnen, die (Zufall?) danebenzustehen kamen. „Was ist jemand, was niemand! Ein Schattentraum sind Menschen" (Pindar), und dazu mein: „Daß wir sind, ist wenig. Das fraglos Sichre steht nicht beim Menschen." — Seltsam, nicht wahr?...

Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 7. V. 38

LIEBER RÖSSNER!

Dein lieber, spontaner Brief hat mir *größte* Freude bereitet und mich meine moralische Schuld an Dir so recht fühlen lassen. Glaub nicht, ich sei nachlässig zu meinen Freunden. Aber denke, was alles ich zu tun habe. Wenn ich nun bloß Dichter wäre! Aber ich bin ja ein halber Bauer noch dazu! Und noch etwas: Meine vielen, vielen Freunde warten alle auf ein Wort, ein stellvertretendes Wort aus Österreich. Du kannst Dir denken, daß ich bei sovielen Verpflichtungen gerade die *nächsten* Freunde vernachlässige. Nimms nicht *dümmer* als es ist, und fühle, daß ich Dich liebe.

Ich stecke mitten in Arbeit und Problemen. Das ist ein ungeheurer *Segen*. Mit meinem „Fragment" hoffe ich, die deutsche Dichterehre vor der europäischen Welt — trotz

dem Gestammel der Emigrierten — zu halten und zu befestigen. Du, als liebender Freund, wirst verstehen, welche Verantwortung ich fühle. Und wenn ich einmal länger schweige als es bürgerlich gerechtfertigt ist, so glaube nicht, ich sei herzensträg. Ich muß nur zu Zeiten mich völlig einkapseln, um der Führungen von drüben völlig teilhaftig werden zu können. Ich glaube ja längst nicht mehr, daß *ich* es bin, der es schafft. *Das* zu glauben, wäre ja Übermut. Ich lasse mich treiben, verstehst Du, ich gehorche dem Gesetz. Du *wirst* mich wohl verstehen.

Wie Du richtig schreibst, haben wir diese Tage von säkularer Bedeutung mit allen Fibern mitgemacht. Manches war für mich nicht leicht, nicht auf den ersten Anhieb zu nehmen. Viel hat mir meine leidenschaftliche Liebe zu allem, was *groß* ist, geholfen. Ach, wie kann denn dieses alles ausgesagt werden! Wenn *wir ja* gesagt haben, so war *kein Hehl* dabei. Und *ich* habe nichts zu tun als stellvertretend zu sprechen. Du wirst auch *das* verstehen.

Grüß mir die verehrten *X*... Es sind so feine Menschen! Kommst Du nicht jetzt bald einmal in meine schöne Heimat? Ich hätte Dich so gerne hier, wir haben seit einigen Tagen schönstes Maiwetter, das beschwingt und das Herz froh und hymnisch macht.

Sei von Herzen gegrüßt! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 28/8. 38

LIEBER FREUND RÖSSNER!

Sei über meine ungeregelte Schrift nicht ungehalten. Ich schreibe unter einem Zustand, den Du Dir nicht vorstellen kannst. Ich leide an Rheuma, meine zwei Arme sind wie aus Blei. Deinen lieben Brief vom 20. will ich Dir doch gerne beantworten. Siehst Du!: Was da die Ausländer von uns als „Barbaren" sagen — das stimmt schon.

Aber *die* sehen nur das *Offizielle*. Die wirklichen Kräfte zu sehen ist ihnen nicht beschieden. Und es gibt *wirkliche* Kräfte der deutschen Kunst, die es sich so schwer machen wie eh und je! Glaub nicht, daß ich einen Augenblick an der deutschen Kunst gezweifelt hätte! Wir Deutsche haben nur unendlich viel zu fressen, was uns die Vorangegangenen übrig gelassen haben. Lieber Freund! Ich werde das, solange ich lebe, im Auge behalten. Ich werde mich bemühen, abseits von den „Programmen", das zu tun, was ich für richtig halte! Ich werde in der Kunst *nie* etwas Gemeines tun. Ich werde im Gegenteil alles tun, um der Kunst wieder jenen Platz zu erobern, der ihr gebührt. Du, Herzenskamerad, weißt, daß die Kunst für mich Religion ist, und daß ich keine andere Religion kenne. Du bist ein studierter Mensch, und Du wirst das alles viel besser verstehen als ich, der alles nur aus seinem Gefühl hat. (Ich habe nie „studiert".) Allerdings bin ich in den antiken Sprachen und in den Vorstellungen der Antike mehr zuhause als viele Hochschulprofessoren. Dieses Wort des Stolzes soll aber keine Spitze beinhalten. Ich habe *mehr* als andere gelernt aus eben dem bekannten Minderwertigkeitsgefühl und — wenn ich heute *jeden* Hochschulprofessor in bezug auf die Metrik und Rhythmik der Alten zu schlagen imstande bin, so nur deshalb, weil eine Liebe ohnegleichen sich durch 2 Jahrzehnte mit der Materie befaßte. Was Du mir vom Auslandsdeutschtum schreibst, ist packend. Du mußt die Leute *mit aller Leidenschaft* zu den großen Dichtern hinführen. X... und Consorten gehören *nicht* dazu. Gieb ihnen Claudius, Mörike, Hölderlin, Hardenberg; in unserer näheren Zeit Heym und Trakl; Rilke; (nicht so *sehr* George); gib ihnen in unserer nächsten Zeit Weinheber, (weil kein Dichter wie er so *alles* gesagt hat). Ich kenne gute Lyriker, aber alle sind *Teil*-Erscheinungen. Sei auch nicht böse, wenn ich mich so

abstrahiere, ich sehe mich ja nicht mehr als Mensch, wenn ich an mein Werk denke. Wie ich verlassen bin, so *habe* ich mich verlassen.

Deine kurzen Ferien sollen Dir zur Freude und zum Glück ausgeschlagen sein. Fräulein Dudy lassen wir beide, Frau und ich, auf das herzlichste grüßen! Gern hätt ich euch beide liebe Menschen bei mir in Österreich! !

Seid herzlichst gegrüßt! Von Eurem

WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 7. I. 1939

LIEBER FREUND!

In aller Eile — ich fahre morgen wieder auf Tour — herzlichsten Dank für Deinen schönen Brief. Friedrich Ernst Peters, ein Holsteiner, verdient jede Beachtung. Er ist noch in einer seelischen Klausur befangen, wegen seiner allzulangen Erfolglosigkeit, aber ich glaube, daß er sehr Schönes leisten wird, sobald er innerlich frei ist. Daß Dich Trakl so berührt hat, freut mich um *Deinetwillen*. Er ist eine Art Prüfstein, überdies der größte österr. Lyriker. Er hat ein härteres, preußisches Gegenstück: Georg Heym. Den solltest Du auch vornehmen. Grüß mir Fräulein Dudy herzlichst und sei ebenso gegrüßt von mir und meiner Frau. Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 28. Mai 1939

Lieber Freund, ich habe Deinen Aufsatz ganz gelesen und kann nur sagen, daß er eine profunde Arbeit und eine Ehrenrettung unseres großen Lyrikers Trakl darstellt. Einige stilistische Flüchtigkeiten sind mir aufgefallen, ich habe sie da und dort auch bezeichnet. Sie betreffen jedoch nicht das Meritorische. Arbeite den Aufsatz ein

wenig zusammen — er ist in dieser breiten Form für eine Zeitschrift zu groß — und schicke ihn unter Berufung auf mein absolut *positives* Urteil an das Euphorion und an das Innere Reich.

Was Du darin über mein Werk sagst, hat mir sehr wohlgetan. Freilich war Trakl der *absolutere* Dichter, schon deshalb, weil er die Relation Volk : Dichter nicht kannte; weil er ganz auf seinen *eigenen* Existenzgrund und seine ständige Bedrohung als Dichter angewiesen war. Denn, um eine letzte Wahrheit zu sagen: Am Ende schreibt der Dichter nur wieder für den Dichter. Damit natürlich auch für den, der zu dichten verhindert ist — aus irgendeinem Grunde verhindert ist. Von dorther haben wir unser Publikum, also wenn Du willst, unser Volk.

Wir grüßen Dich und Anne Dudy herzlichst! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 9. I. 40

LIEBER FREUND RÖSSNER!

Du beschämst mich, lieber Freund! Dein Brief vom 26. 11. 39 lag wie eine ständige Mahnung auf meinem Schreibtisch, jeden Tag sagt' ich Dir in Gedanken ein gutes Wort, jeden Tag schob ich das Schreiben auf! Es ist so schwer, aus sicherem Rückhalt dem Gefährdeten einen Trost zu sagen, nackt, mit der Feder hingemalt. Jetzt kreisen um euch die großen Gebete, die nicht hingeschrieben, die *gebetet* werden, täglich, stündlich. Ich habe so viele Freunde an der Front, viele liebe junge Menschen, die mich auch lieben. Du glaubst nicht, was ich mitmache. Wir haben den Krieg ja anders als ihr. Ihr seid in der Mannszucht und Kameradschaft zusammengeschlossen. Wir stehen jeder irgendwo allein und denken, fürchten, hoffen.

Was Du mir über Kammermusik schreibst, hat mich tief bewegt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Du Dich in Deiner Lage so sehr in ein Werk hineinleben kannst, das doch ganz aus den Voraussetzungen eines friedlichen Lebens kommt. Oder ist es gerade dieses Ferne, im Augenblick Verlorengegangene, was Dich daran bindet? Dann wäre dieses Buch gerade zur rechten Zeit erschienen. Es wird ein gutes Buch sein, wenn es zu trösten vermag. .

Wir haben die Feiertage hier in Kirchstetten verbracht, es waren märchenhaft schöne Rauhreiftage.

Ich habe dieser Tage meine sämtlichen Vorlesungen für dieses Jahr abgesagt. Ich hoffe, dadurch seelisch und physisch wieder ins Gleichgewicht zu kommen und etwas Ordentliches schaffen zu können.

Wenn Du Urlaub bekommst, so benütze ihn dazu, mit Anne nach Kirchstetten zu kommen. Es soll euch an nichts mangeln.

Für das neue Jahr wünschen wir Dir und Anne das Allerbeste! Möge Gott Dich beschützen und heil erhalten! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Nervenheilanstalt Inzersdorf

18. 4. 40

LIEBER FREUND!

Du wirst mir schon böse sein, weil ich Deinen Brief solange nicht beantwortet habe. Ich bin aber nun seit Februar hier in der Anstalt, um mich auszukurieren und mich des Alkohols zu entwöhnen. Da habe ich viel Post liegengelassen, um *ein*mal, endlich *ein*mal den Nerven Ruhe zu gönnen. Hier habe ich ein neues, *herrliches* Buch begonnen, eine poetische Sprachlehre und Poetik, „Zur Sprache". Die Ausführung nimmt mich ganz gefangen. Vielleicht kann mit diesem Buche ein wenig die Besinnung

dafür geweckt werden, wie *viel* wir schon verloren haben. Und:

Der wird sich bitter betten,
der treu sich unterfing,
ein teures Gut zu retten,
das längst verlorenging . .

Ich habe hier auch gemalt, was mich sehr beruhigt hat, und bin hier auch (für das Museum der Stadt Wien) gemalt worden. Am Samstag gehe ich von hier, nicht geheilt, aber gebessert, und mit der kühnen Anlage eines neuen Buches von hier ab, bleibe eine Woche in Wien und gehe dann nach Kirchstetten. Es ist höchste Zeit; ich habe an 60 Rosen, einige Obst- und andere Bäume zu setzen, die ich geschenkt bekam.

Deine Wohnungs- und sonstigen Miseren bedauere ich tief. Aber glaub mir, lieber Freund, die Dinge, die die Seele beschweren, sind jetzt in *jedem* Leben gehäufter. Und es ist oft schwer, nicht zu klagen und in all dem Außerordentlichen die tägliche Pflicht *so* zu tun, als wäre nichts geschehen. Daß Anne Dir ein so tapferer Kamerad ist, freut mich. Ich habe es wohl vorausgesehen. Das ist ein großes Glück, es ist *das* irdische Glück.

Denke manchmal an mich! Es ist gut, sich in dem Gedenken echter Freunde zu wissen. Ich habe viele Feinde und Neider, die mir mit täglichen kleinen Nadelstichen das bißchen Leben vergällen möchten. Ihr Haß wird freilich an der — es sei gesagt! — Adeligkeit meines Werks zunichte. Sie hassen ja auch eigentlich nicht *mich*, sondern das *Adelige*. Manchmal scheint mir ein Schicksal wie das Hölderlins besser zu sein als das meine. Man hat ihn nicht gewußt, darum hat man ihn nicht gehaßt.

Sei tapfer! Denke, daß Gott mit uns Deutschen etwas *Besonderes* vorhaben *muß*, da er uns so schwer belädt. Wir *sind* das Schicksal der Welt, der weißen Rasse. *Das* muß

jeder Geistige *sehen*. Dann wird manches, was zu tragen ist, leichter, weil es dann *gemäß* erscheint, schicksalhaft. Tragisch im edelsten Sinne: Adel *und* Untergang.

Lebe wohl, ich bin in Gedanken bei Dir und Anne. Grüße sie von uns in Deinem nächsten Briefe. Herzlich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 12. Juni 1940

LIEBER FREUND!

. . . Mein Buch „Zur Sprache" schreitet fort. Es handelt sich damit aber nicht um ein Gelehrtenbuch in Prosa, sondern um lyrisch didaktische Versuche, dem Wesen der Sprache mit all seinem Drum und Dran nahe zu kommen. Ich schicke Dir eine Nummer unserer Zeitschrift, aus der Du ersehen magst, was ich will. Hier hast Du freilich nur einen winzigen Ausschnitt dessen, was im Buch geplant ist. Das Buch umfaßt acht Kapitel: Zur Sprache (vom Wesen der Sprache. Hieher gehört „Wort, ewig wiederholt", „Geist — Sprache", „Die Schwestern", „Sprache innen", „Sprachanbeginn".) Als zweites „Das Sprachkunstwerk". Hier wird versucht, zu zeigen, was alles der Künstler (nicht so sehr der Dichter), mit der Sprache schaffen, erschaffen kann. Daran schließt sich „Dichter und Sprache", ein persönliches und dennoch akademisches Kapitel. Alsdann nimmt einen breiten Raum ein das Kapitel „Sprachlehre", wovon sich Proben in dem Heft befinden. Diese Sprachlehre ist unterteilt in eine schöpferische und eine grammatische. Sodann folgt „Laut und Buchstab", hochinteressant, auf der Linie der „Ode an die Buchstaben", nur natürlich wesentlich erweitert und fundiert. Das nächste Kapitel „Poetik und Stilistik" verbreitet sich an dichterisch gefaßten Beispielen über die abendländischen Formen, soweit sie noch Leben haben oder uns durch eine schöne Bildungstradition teuer sind. Hier

nehmen natürlich die antiken, die Renaissance- und Barockformen einen breiten Raum ein, aber auch die Nibelungenstrophe, der Stabreim und der Meistersingervers kommen zu ihrem Recht. In diesem Kapitel ist eine eigene Unterabteilung dem Reim gewidmet, und was Rhythmus ist, wird an Hand von Gedichtbeispielen zu erklären versucht. Das siebente Kapitel nennt sich Glossarium und enthält die literarischen Glossen, natürlich auch pro domo. Das letzte Kapitel endlich faßt kleine Prosa über Sprachliches zusammen. Das Buch wird ziemlich voluminös sein, dem reichen Charakter des Themas entsprechend.

Von einem neuen Buch über Trakl habe ich nichts gehört. Wer könnte auch heute über diesen größten österreichischen Dichter, der, schmäler im Werk, aber gleichwertig in der Substanz, Hölderlin an die Seite gestellt werden darf, schon etwas Gültiges im *Ganzen* aussagen? In gewissem Sinne beginnt ja Trakl dort, wo Hölderlin aufhört, Trakl hat den Mut, sich fallen zu lassen, von Anbeginn. Er ist reines Instrument Gottes, wo Hölderlin noch *Willen* aufbringt, sich aus seinem Schicksal zu retten.

Über alle diese Dinge wird man besser sprechen, als daß man darüber schreibt. Ich grüße Dich und Anne, ebenso wie meine Frau, sehr herzlich und wünsche Euch einigermaßen Befriedung und Ruhe. Anne wird glücklich sein, daß sie Dich endlich bei sich hat. Meiner Frau und mir geht es gut. Wir arbeiten beide den ganzen Tag, genau so wie Du, und fallen abends müde ins Bett. Wenn Du nach Wien kommst, rede nicht davon, daß Du mit mir gut bist. In Wien habe ich viele Feinde. Nemo propheta. .

Herzlichst Dein JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Wien, 18. 11. 40

Lieber Freund! Sei nicht böse, daß meine Antwort so lange warten läßt. Du wirst aber wohl wissen, wie sehr

beschäftigt mit allen möglichen Dingen ein so offiziöser Mensch wie ich ist. Nun habe ich mich sehr darüber gefreut, daß Du mir überhaupt schriebst. Und ich würde nur wünschen, daß wir uns in gewissen heiklen Fragen — sie sind im Grund gar nicht so heikel bei anständigen Menschen — persönlich aussprechen könnten.

Da Du nicht nach Wien kommen kannst, muß ich Dir wohl mein Reiseprogramm mitteilen: Ich lese am 1. Febr. in Braunschweig, 8—21. Febr. Westdeutschland, 22—28. Febr. Danzig — Preußen — Warthegau, 13—15. März Gau Sachsen, Posen. Einen genauen Überblick habe ich selber noch nicht. Will's aber Gott, so kommen wir schon zusammen. Ich hätte *so* gern einmal mit Dir über Fragen der Kultur, vor allem der *Sprache*, geredet. Du weißt, welche herrscherliche Stellung im Organismus des Menschlichen ich der Sprache einräume. Du weißt, daß ich die Sprache für einen Ausdruck *einer zweiten Natur* halte, eben der menschlichen, die dadurch abgegrenzt ist von dem gesamten „animal". Du weißt auch, daß ich diese *wichtige* Unterscheidung wie kaum ein anderer lebender Europäer erfaßt habe. Man kann allerdings zu diesen Dingen schwer brieflich Stellung nehmen. In diesen Zeiten rücken die Dinge der Kunst ebenso wie die Dinge unserer sonst uns vertrauten Welt weit fort. Es bilden sich, mehr und mehr, schreckliche Vakuen. Wenige Menschen sehen das. Der *wirkliche* Künstler ist einsamer denn je. Nur in der göttlichen Bevorzugung des Menschen, die ihm in der Sprache verliehen ist, scheint mir in all dem Niederbruch — Aufbruch ein geheiligter Halt zu sein. Und das einzige Vorrecht unseres Volkes, das Abendland repräsentieren zu dürfen, scheint mir in unserer wahrhaft herrscherlichen Sprache zu liegen. Ich denke hiebei nicht an unsere kümmerlichen Tagesgrößen, sondern an Luther, Herder, Grimm, Goethe, Rilke, und an jene noch *Ver-*

borgenen unserer Gegenwart. Mich selbst habe ich immer nur als einen *Bewahrer*, nicht als einen Mehrer (Augustus) gesehen. *Das* ist wohl zu sagen notwendig. Meine heiße Vaterlandsliebe, die weit *über das Österreichische* hinausgeht, (obwohl hier dies [?] ist!) will unsere Sprache als die — nicht „schönste", aber als die *bedeutendste* des Abendlandes eingesetzt sehen. Ich weiß nicht, ob Du diesen Gedankengängen folgen kannst und willst. *Ich* jedenfalls bin mir meiner *herrscherlichen* Aufgabe *zutiefst* bewußt. Dieses Bewußtsein unterscheidet mich von allen deutsch schreibenden „Schriftstellern".

Ich wünsche Dir — nicht, daß es Dir gut gehe, es geht uns allen nicht gut — aber ich wünsche Dir und Deiner lieben Frau jene letzte Tapferkeit des Herzens, worauf am Ende alles ankommt. Dein Ziel ist ein kleineres als das meine. Wenn ich mein größeres unbeirrbar im Auge behalte, so darfst auch *Du* nicht verzagen. . . .

Nimm meinen und meiner Frau innigen Gruß für Dich und Deine Frau Dein

WEINHEBER

An Herrn Dr. August Zöhrer,
Linz-Urfahr

Wien, am 24. Oktober 1936.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Bitte mich am 5. Oktober *nicht* am Bahnhof zu erwarten, weil ich nicht von Wien, sondern von München komme. Ich gehe direkt in den von Ihnen empfohlenen Goldenen Löwen. Vielleicht, wenn ich zeitlich ankomme, kann ich dort vor der Vorlesung noch ein wenig schlafen. Jedenfalls bitte ich Sie, mich um 6 Uhr abends im Hotel aufzusuchen, damit wir noch alles vorher besprechen. Das Honorar bitte ich Sie mir bereit zu halten, weil ich ohne österreichisches Geld über die Grenze komme. So hoffe ich, es wird alles glücken und grüße Sie einstweilen herzlich. Übermorgen, Montag, lese ich in Gießen, Oberhessen, Dienstag Berlin, Donnerstag Dresden, Freitag, 30. X., 19.40 bis 20.00 Rundfunk Leipzig. Vielleicht können Sie hören. Es ist eine rechte Hetzjagd! Nochmals alles Schöne!
Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.]

Wien, am 11. November 1936

LIEBER DOKTOR ZÖHRER!

Herzlichsten Dank für Deinen außerordentlichen Brief! Vor allem beglückwünsche ich Dich zur Heimkunft Deines Sohnes. Das ist ja wichtiger als alles andere.

So beglückt mich Dein Brief hat, so bin ich doch bestürzt über die Art, wie Du mich erhebst. Das kommt mir nicht zu. Ich bin ein Mensch unter Menschen. Was Du an mir groß siehst, das bist Du selbst. Du siehst Dein eigenes tapferes und schönes Wesen in mich hinein: Wie könnte ich ein solches Geschenk annehmen! Wie Du aber von Undankbarkeit Deinerseits sprechen kannst, ist mir ganz unerfindlich. Im Gegenteil hast Du mich zu echtem

Dank verpflichtet, weil ich in Dir einen Menschen habe kennen lernen dürfen, wie wir arme, so oft mißverstandene Dichter sie brauchen. Du weißt schon:

Wir sehnen uns von früh bis spät
nach einem Herzen, das *versteht*,
und ist es da, und sagt es ja,
bringt uns dies Glück dem Tode nah.

Das ist ja der eigentliche Gewinn solcher Vorlesungen, daß man da und dort einmal auf einen Menschen stößt. Was nun das Mißverständnis der Programmbildung betrifft, so meine ich, das läßt sich durch eine bald wiederholte Lesung — sagen wir im Februar — leicht korrigieren. Dann brauchst Du mir auch nicht achtzig Schilling zu zahlen, sondern es genügen mir fünfzig. Ist Dir das so recht, lieber Freund?

Könnte ich nicht die Pressestimmen über meinen Abend bekommen? Vielleicht kannst Du sie Dir verschaffen, wenn es Dir nicht zu viele Mühe macht. Tumler war bei mir in Wien, ich hab ihm „Späte Krone" geschenkt, und er hat mir gleich von zuhause geschrieben, in einer Art, die mich wahrhaft glücklich gemacht hat. Ich würde auch von Dir gern hören, wie das Buch auf Dich wirkt. Wenn Du damit zu Rand bist, schreib mir doch ein paar Zeilen darüber. Daran lernt man immer.

Und nun leb wohl, und laß auch mich auf Dich ein bißchen stolz sein, Du Edler!

Mit den innigsten Freundesgrüßen Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, am 7. Oktober 1937.

LIEBER FREUND ZÖHRER!

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Gerne werde ich wieder im Eichendorff-Bund lesen. Allerdings lese ich am

3. November in St. Pölten. Wie wäre es mit Samstag, den 6. November? Ich möchte zuerst eine kurze Prosa, „Meine geistige Heimat", sodann einige neue ernste, schließlich volkstümliche Gedichte aus meinem bis dorthin erschienenen Kalenderbuch „O Mensch, gib acht!" lesen, wenn es Dir recht ist.

Ich danke Dir für Deine lieben Grüße und erwidere sie, auch im Namen meiner Frau, auf das herzlichste. Ich freue mich, Dich wiederzusehen und Dir einige Aufklärungen geben zu können, die ich einem Briefe nicht gerne anvertraue. Dein

JOSEF WEINHEBER.

P. S. Honorar wie voriges Jahr, nicht wahr?

[Hs.] Wien, 23./XII. 37.

LIEBER FREUND ZÖHRER!

Für Deinen Brief vom 10. XII. danke ich Dir herzlich. Sei doch nicht so überschwenglich! Du beschämst mich durch Deine Art, ich bin im Leben doch nur ein ganz *gewöhnlicher* Mensch, und Du *darfst* mir, als Freund, keine solchen Elogen machen. Wir alle, soweit wir guten Willens sind, wollen das Rechte tun. Nach unseren Gaben.

Lieber Freund! In einem Augenblick der herzlichen Aufgeschlossenheit laß Dir von mir mein Herz sagen: Ich liebe Dich! Bleib mir treu, aber rede nichts von Liebe und Treue!

Verbring die Weihnachtstage schön und im Namen der Kunst und sei gegrüßt und gesegnet mit Deinen Lieben von Deinem

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] Wien, 30. XII. 38.

LIEBER FREUND!

Hab herzlichen Dank für Deinen lieben Brief! Und nun, mit einjähriger Verspätung, auch für Dein Buch. Du mußt

nicht glauben, daß ich nicht oft und oft an Dich denke und mit meiner Frau von Dir spreche. Aber ich bin ein vielgeplagter Mann, da kommt es schon vor, daß man auf eine Herzenssache vor lauter Verschieben allmählich vergißt. Nimm nicht tragischer als es ist. Daß ich Dich *sehr* liebe, weißt Du ja. Nimm von mir und meiner Frau für Dich und die Deinen die herzlichsten Wünsche für ein glückliches Jahr 1939 und sei herzlichst gegrüßt von Deinem stets getreuen

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 9. 9. 39.

Lieber Freund, Dein Brief hat mich außerordentlich gefreut. Eine Lesung kommt natürlich nur in *Deinem* Rahmen in Frage. Ich habe mir das rechte Unterbein 2mal gebrochen, bin aber schon transportfähig. Sage der NS-Kulturleitung, daß es mein Wunsch ist, dort zu lesen, wo ich in *illegaler* Zeit gelesen habe. Wir haben unsere *Köpfe* hingehalten, wir sind kein Schmuckgegenstand! Ich war schließlich der *einzige* österreichische Autor, der *faktisch* die Kulturverbindung zwischen Deutschland und Österreich aufrechterhielt. Das wird heute gerne vergessen.

Glaub nicht, daß ich verbittert bin. .... Glaub nicht, daß meine Arbeit nicht auch die Schlaf-Nächte wegfrißt. Genug davon!

Bestimme mir, im Einvernehmen mit der Kulturleitung, einen Tag im Herbst. Ich komme gerne! Für Dich und Deine Lieben wünsche ich Dir das Beste. Dein

WEINHEBER.

P. S. Über Deine Meinung, „Götter und Dämonen" betreffend, wollen wir reden.

Postkarte. Hs.] Wien, 25. 11. 39.

Lieber Freund Zöhrer! Es wird mir nun leider in dieser Saison nicht mehr möglich sein, in Linz zu lesen. Den Dezember habe ich schon besetzt, ein paar Tage um Weihnachten möchte ich doch auf meinem Haus verbringen, und Jänner und Februar sind ja, wie Du weißt, die üblichen Rundreisen. Ich bedarf auch der Ruhe, der Sammlung, weil ich an einem größeren Epos schreibe. Grüße mir alle Linzer Freunde! und sei Du selbst, auch von meiner Frau herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 26./XII. 39.

LIEBER FREUND!

Nun ist das Fest vorüber, und ich hoffe, Du hast es den Umständen angemessen so gut als möglich verbracht.

Was nun meine Vorlesung in Linz betrifft, so kann ich im Augenblick nichts Bindendes sagen. März bin ich in Ostpreußen. Am besten ginge noch erste Hälfte Februar, obwohl ich da auch noch nicht weiß, was Berlin vorhat. Ich schreibe Dir, bis ich selbst klar sehe.

Ich hoffe, daß es Dir und den Deinen gut geht. Meine innigen Freundeswünsche für das kommende neue Jahr sind bei Dir!

Herzlichst von Haus zu Haus grüßt Dich Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] Wien, 15./I. 40

Lieber Freund! Nun muß ich Dich leider doch enttäuschen. Es geht mir gesundheitlich so schlecht, daß ich *alle* Vorlesungen absagen mußte. Nun muß ich wohl auch Linz fallen lassen. Ich werde wahrscheinlich demnächst

in eine Heilanstalt müssen, um mich wieder in Ordnung zu bringen. Daran läßt sich leider nichts ändern. Grüß mir die Linzer Freunde und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

WEINHEBER.

[Hs.] Inzersdorf, 28./II. 40.

LIEBER FREUND ZÖHRER!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief. Ich bin hier seit einer Woche im Sanatorium Inzersdorf (Dr. Fries), um wieder mit den Nerven gesund zu werden und eine Entwöhnungskur gegen das Trinken zu machen. Es geht mir ganz gut. Ich darf freilich die Anstalt nicht verlassen.

Glücklich bin ich darüber, daß Dir „Orgel" so viel sagt. Es scheint mir dieses Gedicht wahrlich eines der „Mitte" zu sein. Ich habe versucht, darin das Universale der Welt, und anders diesmal als in „Zwischen Göttern und Dämonen", noch einmal aufklingen zu lassen.

Hier fühle ich mich sehr wohl, weil ich hier ganz für mich sein darf. Was hat der Ruhm alles an mir gesündigt! Aber ich hoffe, doch noch einmal gesund und wieder so schaffensfähig zu werden wie zu jener großen, ewigschönen Zeit, da ich „Adel und Untergang" schrieb. Ich werde jedenfalls so lange hier bleiben, bis ich ganz fest bin gegen jede Versuchung. Ich möchte *vollkommen* abstinent bleiben.

Von Herzen, lieber Freund, grüße ich Dich und die Deinen und bin Dein Dir immer ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 15./X. 41.

LIEBER FREUND ZÖHRER!

Sei mir nicht böse, daß ich Deinen Brief vom 2. Okt. nicht so prompt beantwortet habe, als Du es wohl wünsch-

test. Du wirst es aber wohl damit entschuldigen, daß ich täglich eine Unmenge — auch rein sachlicher — Post zu erledigen habe, sodaß es wohl vorkommen mag, daß ich einen Brief bisweilen erst nach Tagen oder Wochen beantworten kann. Ich bin unbedankt eingespannt in die Reflexe meines Ruhms, der allerdings so geartet ist, daß ich mir eine Sekretärin nicht halten kann.

Ich bleibe bloß noch einige Tage hier; nach Linz kann ich diesmal nicht kommen. Ich habe in Wien Trubel genug.

Es hat mich geschmerzt, daß Du annehmen konntest, ich wäre etwa gleichgültig gegen Dich oder Deine Einladung. Umso mehr würde es mich freuen, wenn Du mich im Winter einmal in Wien aufsuchtest. Ich gehe nicht auf Reisen. Das alles ist mir jetzt schon zu beschwerlich.

Nun sei herzlich und in alter Freundschaft gegrüßt von Deinem

WEINHEBER.

[An Dr. Gustav Faber]

Wien, am 14. November 1936

LIEBER FABER!

Hab herzlichen Dank für Deinen schönen Brief und sei nur nicht böse, daß ich nur mit einer Karte antworte. Ich bin furchtbar gehetzt, denn die neue Tour geht Dienstag schon wieder an. Was Du mir wegen Gryphius sagst, macht mich stolz und glücklich. Auch das andere natürlich, von dem schönen, jungen Mädchen. Freilich noch mehr das, daß Du jetzt den anderen Weinheber auch kennst. Es sind ja mehrere, weißt Du. Wenn aus Deiner Feder etwas über mich erschienen ist, schicke es mir doch, bitte, zu. Hab keine Angst um mich, ich bin ein starker Kerl. Alles Schöne für Dich! Fiducit! Dein

JOSEF WEINHEBER

Wien, am 30. Dezember 36

MEIN LIEBER JUNGER FREUND!

Für Deine Post vom 19. Dezember danke ich Dir herzlich. Ich beglückwünsche Dich zu Deinem Schaffen und hoffe, daß Dir das Neue Jahr Erfolg und neue Möglichkeiten bringt. Für Deine Weihnachtswünsche danke ich Dir herzlich und wünsche Dir alles Schöne zum Jahreswechsel. Schick mir doch die Besprechung über „Späte Krone"!

Ich verbleibe mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[An Friedrich Ernst Peters]

Wien, am 14. November 1936.

VEREHRTER HERR PETERS!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren schönen, ausführlichen Brief und vor allem für die Totenmasken, die edle Gebilde jenseits des Lebens sind, beruhend in der Kunst. Lassen Sie sich durch den Taglärm nicht beirren: Die Kunst hat mit Leben nichts zu tun. Daß das Letzte Gnade ist, wer wüßte es nicht. Aber den Stümpern muß man immer wieder vom Handwerk reden.

Ich bin jetzt durch Ruhm und Vortragsreisen sehr gehetzt. Darum kann ich Ihnen auf Ihren Brief jetzt nicht so antworten, wie ich gerne möchte. Aber ein Zeichen meiner Zuneigung will ich Ihnen gerne geben: Nehmen Sie die paar kurzen Worte dafür! Und schreiben Sie mir wieder, damit wir uns nicht aus den Augen verlieren. Von Mitte Dezember an habe ich wieder etwas Ruhe. Dann wollen wir uns einmal im Geist, ja, im *Geiste*, zusammensetzen! Alles Gute für Sie! Ihr

JOSEF WEINHEBER.

Wien, am 28. Dezember 1936.

LIEBER HERR PETERS!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihren Brief erst heute beantworte. Ich bin erst am 16. Dezember von Deutschland zurückgekehrt. Am 30. November habe ich in Kiel gelesen. Mit Kurt Matthies, der ein feiner Kerl ist, war ich in Hamburg zusammen. Er wird Ihnen wohl erzählt haben. Es macht mich außerordentlich glücklich, daß Ihnen mein Werk soviel sagt; daß ich imstande bin, Ihnen Mut zu machen. Kann ich nichts von Ihren letzten Arbeiten zu lesen bekommen? Ich möchte es mit Ihnen so

ernst nehmen, wie Sie es mit mir nehmen. Lieber Herr Peters, in einer ruhigeren Stunde werde ich Ihnen eingehender schreiben. Für heute meinen herzlichen Dank für Ihre Weihnachtswünsche und alles Schöne zum Neuen Jahr von Ihrem ganz ergebenen

JOSEF WEINHEBER.

Wien, am 22. 2. 37.

LIEBER HERR PETERS!

Nun bin ich endlich dazu gekommen, mir Ihre schöne Gabe zu eigen zu machen. Die zwölf Tierkreissonette sind nicht nur dichterisch, sondern vor allem *sehr* originell. Das Zyklische liegt Ihnen überhaupt. Hingegen haben mich gewisse Gedichte — wie Käse-Kosmogonie — nicht eben erfreut. Der Zynismus wird nicht *Sprache*. Es bleibt eine rhetorische Angelegenheit. Ich darf Ihnen das doch wohl sagen, weil ich weiß, wie ernst Sie es mit der Kunst nehmen. Die Tierkreissonette halte ich für sofort druckreif; bei den andern habe ich da und dort das Gefühl des Noch-nicht-Fertigen. Was im Sonett als Wesentliches richtig erscheint — eine gewisse jambische Eintönigkeit des Rhythmus — kommt mir in den andern Gedichten hier und dort als Farblosigkeit vor. Darf ich Ihnen zu einer gewissen *Auflockerung* raten, (etwa so, wie ich es in den Blumenliedern gemacht habe)?

Das aber nur so nebenher! Die *Substanz* ist ja überall da, ein großer Ernst, eine Würde aus erlebtem Leid. Das unterscheidet Sie sehr vorteilhaft von den heute Anerkannten. Ich wünsche Ihnen nichts als — zur Größe und Herbheit — ein wenig Süden, ein wenig mehr untergründige Melodie. Lassen Sie sich ruhig Zeit — Sie versäumen nichts. Ich habe auch nichts versäumt. Lassen Sie es sich an der Anerkennung der Wenigen genügen! Ruhm ist nichts gar so Erstrebenswertes. Das merkt

man erst, wenn man berühmt ist. Der Wert bewahrt sich in jener Einsamkeit, gegen die Sie wohl revoltieren wie ich es getan habe, besser als auf dem lauten Markt. Haben sie auch keine Angst, daß wir nicht bei einer reifen, runden Leistung — die *Zeit* braucht — einen Verleger bekommen werden. Sie haben doch jetzt einige Freunde, die Ihnen gewiß beistehen werden, wenn es so weit ist. Ich zähle mich auch dazu! Erlahmen Sie nicht! Es ist *keinem*, der wirklich etwas geleistet hat, anders gegangen. Denn die *Zeit*, das *ist* der Antikünstler.

Schicken Sie mir wieder etwas! Und schreiben Sie mir, ob ich die Gedichte behalten kann oder zurückgeben muß.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Ihr

JOSEF WEINHEBER.

Wien, 13. 1. 1941.

LIEBER HERR PETERS!

Haben Sie herzlichen Dank für Brief und Broschüre. Darf ich Sie auf einen ziemlich störenden Druckfehler aufmerksam machen? S. 39: „Mit dem Recht*e* dessen, der leide*t*...“ Mir geht es gesundheitlich nicht zum besten, und ich arbeite schon seit einem halben Jahr nichts mehr. Es wird aber vielleicht noch einmal besser.

Ich wünsche Ihnen im neuen Jahr von Herzen Gesundheit, Seelenfrieden und Schaffenskraft! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Prof. Alfred Cossmann]

[Hs.] 16. XII. 36.

VEREHRTER HERR PROF. COSSMANN!

Seien Sie mir nicht böse, daß ich erst nach einem geschlagenen Monat dazu komme, Ihnen für Ihren lieben Brief und die wunderschöne Gabe, die ich hoch in Ehren halten werde, zu danken. Aber ich war in Deutschland und bin erst vorgestern zurückgekommen. Nun beeile ich mich, Ihnen herzlich für Glückwunsch und Gabe zu danken! Gleichzeitig schicke ich Ihnen mein letztes Buch „Späte Krone". Ich hoffe, Sie werden damit etwas anfangen können. Mit den herzlichsten Grüßen — auch von meiner Frau. — Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

30. XII. 37.

Mit herzlichem Dank für das wunderfeine Neujahrsangebinde übermittle ich meine und meiner Frau aufrichtigste Wünsche für ein schaffensfrohes erfolgreiches Neujahr für Sie und Ihre Lieben. Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

Kirchstetten, 15. 8. 38.

VEREHRTER MEISTER!

Durch Ihre freundliche Zusendung der „Österr. Kunst" mit Ihnen und Ihrem wahrhaft schönen Werk beschäftigt, (ich besitze auch die Schrift über Sie aus dem Eckart-Verlag) drängt es mich, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken. Mein sehnlichster Wunsch wäre es, ein Weinheber-Exlibris von Ihrer Hand zu erhalten. Ich

muß Sie freilich vorher bitten, mich über die Höhe des Honorars zu informieren.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

Kirchstetten, am 25. Aug. 1938

LIEBER, VEREHRTER HERR PROFESSOR.

Da Sie ohnehin um die Mitte September wieder nach Wien kommen, möchte ich Sie bitten, mir mit Ihrer Frau in Kirchstetten das Vergnügen zu machen. Um Ihnen die Arbeit zu erleichtern, frage ich Sie ergebenst, welche Werke Sie von mir besitzen. Ich schicke Ihnen den Rest auf das Land nach, damit Sie sich über die endgültige Lösung des Ex libris Ihre Gedanken machen können. Ich bitte Sie, mir gleich zu schreiben, damit Sie meine Sendung im Urlaub noch erreicht.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

K. 1. 9. 38.

VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Die „Weinheber"-Lösung, geschmackvoll garniert, gefällt mir persönlich sehr gut. In „Adel und Untergang", meinem Hauptwerk, das ich Ihnen sofort schicke, wenn ich die neue Adresse weiß, steht folgender, mir geeignet scheinender Spruchband-Vers:

Heb aus dir den firnigen Wein,
gieß aus ohne Ruhm!
Jede Sehnsucht läßt allein
und jedes Heldentum.

Da diese Verse aus dem *persönlichsten* Gedicht des Bandes stammen, wäre ihre Verwendung sehr erwägenswert. Ich erwarte Sie mit Gemahlin freudig in Kirchstetten! Ihr

J. W.

Wien, 22. 9. 38

LIEBER, VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Gerne erwarte ich Sie am 28. 9. 38 um 2 Uhr in Kirchstetten. Ich werde auf dem Bahnhof sein. Sie bringen hoffentlich Ihre verehrte Frau mit. Ich freue mich sehr auf Ihren Besuch Ihr

WEINHEBER

Wien, 23. XII. 38

LIEBER HERR PROFESSOR!

Das Blatt ist sehr schön geworden, ich möchte Sie jedoch auf etwas Unangenehmes hinweisen: Es soll im Spruchband nicht *Rum*, sondern *Ruhm* heißen. Mit den besten Weihnachtswünschen und Grüßen von Haus zu Haus Ihr ergebener

J. WEINHEBER

Wien, 7. I. 39.

LIEBER PROFESSOR COSSMANN!

Dein Ex libris gefällt mir nun *sehr* gut. Schreibe mir, was 500 und was 1000 Blätter kosten, Dein Honorar inbegriffen. Wenn der Unterschied nicht allzu groß ist, möchte ich 1000 machen lassen. Das Papierformat soll wohl so sein, daß noch ungefähr 1 cm rings um den Druck hinausgeht.

Ich grüße Dich und Deine verehrte Frau herzlichst Dein

WEINHEBER

Kirchstetten, 29. 9. 40.

HOCHVEREHRTER MEISTER!

Aus den Mitteilungen der Ex libris-Gesellschaft ersehe ich, daß Du Deinen 70. Geburtstag feierst.

Erlaube, daß auch ich aus diesem Anlaß Dir meinen verehrungsvollen Gruß übermittle, mit allen guten Wünschen für Dein ferneres, hoffentlich noch sehr langes und schaffensfrohes Leben. Laß Dir dazu aus ganzem Herzen danken für all die schöne und große Kunst, die Du uns und der Welt geschenkt hast. Ich habe ja leider nicht sehr viele Blätter von Dir, aber ich liebe sie alle, hege sie als Kostbarkeiten und lasse mich oft und oft von ihrer Weisheit und Schönheit trösten. Bleib mir, verehrter Meister, noch lange erhalten, Dir zum Ruhm, uns zur geistigen Freude!

Mit herzlichen Grüßen und Empfehlungen an Deine liebe Frau bin ich in tiefer Verehrung Dein

JOSEF WEINHEBER

Inzersdorf, 24. I. 41.

LIEBER, HOCHVEREHRTER FREUND!

Hab mit Deiner lieben Frau herzlichsten Dank für Deine Glückwünsche. Dein wunderbarer Stich hat mich mehr als beglückt. Deine Worte mahnen und ermahnen mich. Um mir die für den Künstler so notwendige Abgeschiedenheit wieder zu erwerben, habe ich mich seit 22. abermals in die freiwillige Gefangenschaft der Heilanstalt Inzersdorf begeben. Hier hoffe ich das gestalten zu können, was mir draußen, in der lauten Welt, zu gestalten nicht möglich war.

Von Herzen wünsche ich Dir und Deiner lieben Frau alles Gute und uns allen den so notwendigen Frieden der Seele!

Mit den wärmsten Grüßen von Haus zu Haus bin ich Dein Dich tief verehrender

JOSEF WEINHEBER

[An Universitätsprofessor Dr. August Closs]

[Abschrift]

Kirchstetten/Westbahn,
1. Juni 37.

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Für die Zusendung Ihres Weinheber Aufsatzes in der Germanisch-Romanischen Wochenschrift danke ich Ihnen herzlich. Ihre Ausführungen sind hoch interessant, freilich hätte ich die Arbeit mehr philologisch betont lieber. Es wäre an der Zeit, sich mit denjenigen Formproblemen, an die vor mir kein Deutscher herangegangen ist („*Sonettenkranz*, „Variationen auf eine hölderlinische Ode", die mitgestaltende Rolle der Konsonanten und Vokale im Gedicht, (Flöte, Posaune, Glockenspiel, Ode an die Buchstaben, Intarsia aus Vokalen, das Wort etc), literar-kritisch zu befassen. Meine Originalität liegt ja gerade darin, daß ich diese früher übersehenen oder nur dumpf als Möglichkeiten zur Einleibung empfundenen Werte bewußt in die Gestaltung einbeziehe.

Mit den ergebensten Empfehlungen und Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 29/VII. 37

HOCHVEREHRTER HERR WILHELM SCHÄFER!

Die Tatsache, daß ich Sie im Hause Emil Strauß' im Mai 1936 kennen lernen durfte, wird mir vielleicht eine gewisse Berechtigung geben, an Sie schreiben zu dürfen. Ich hätte es ohne einen ausgesprochen bindenden Anlaß nicht getan. Verehrung erweist sich im Schweigen besser als in der Mitteilung. Aber heute habe ich Ihre Schrift „Meine Eltern" zu Ende gelesen, und da drängte es mich, ohne mich vordrängen zu wollen, Ihnen als Künstler für Ihre Kunst zu danken. Ich bin erst 45 Jahre alt, und ich weiß wohl, daß Sie unendlich mehr erlebt und erlitten haben als ich. Aber alles, was Sie in so *plastischer* Art an eigenem u. Familienschicksal in Ihrem Aufsatz darstellen, bringt mir so sehr mit einer epischen Gewißheit, die mir als Lyriker versagt ist, mein eigenes Leben, meine Vorfahrenkette zu Gesicht, daß ich meine Scheu, mit Größeren unaufgefordert zu reden, überwinden *mußte*.

Ihre Schilderung von Stärklos hat mir so recht mein — noch ganz junges — Landleben ins Licht gesetzt. Ich war ja sehr, sehr lange ein Beamten-Prolet; also daß für mich ein Stück eigener Scholle natürlich ein ganz anderes Erlebnis bedeutet als für Ihren naturvertrauten Herrn Vater. Aber Sie werden es eben deshalb begreifen, daß, wie ich heute meine ersten Frühkartoffel (Juli-Perle) erntete und aß, mich ein merkwürdiger Rausch befiel, (der Ihrer ganzen Schilderung innewohnt als ein geheimes Loblied auf den tätigen und naturhaften Menschen. Und wie schön haben Sie Ihren Herrn Vater in dieser Rolle verklärt!)

Hochverehrter Herr Doktor Schäfer! Ich wollte Ihnen so Vieles sagen. Aber ich bin zu sanguinisch dazu. Jedoch

darf ich Ihnen wohl noch einmal danken, nicht nur für das Stoffliche des Aufsatzes, so bestimmend es ist — sondern für die hohe epische Meisterschaft — nein! für jenes ausgeglichene Kunst-Wesen, auf welches wir Jüngeren unser Augenmerk lenken müssen, wenn wir der Nation mit unserer Kunst fruchtbar dienen wollen. Nicht um technisch daran zu lernen — gelernt ist leicht! — aber um ein Beispiel dafür zu haben, was Treue ist.

Hochverehrter Herr Dr. Schäfer!

Ich bitte Sie, nicht befremdet zu sein. Eine Art *edlen* Rausches hat mich bestimmt, Ihnen zu schreiben. Ich weiß ja nicht, ob Sie schon so weit sind, mich als Dichter anzuerkennen. Aber eine negative Meinung Ihrerseits in bezug auf meine Kunst hätte durchaus gar keinen Einfluß auf meine Meinung über Ihre herrliche Kunst!Empfehlen Sie mich gütigst Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Mit ergebenstem Respekt

JOSEF WEINHEBER

Kirchstetten/Westbahn
N. Ö.

[Ansichtspostkarte (Wien, Stefansdom). Abschrift]

Frohes Weihnachtsfest
wünscht von Haus zu Haus

JOSEF WEINHEBER

Wien, 21. XII. 37

Für den Wendekreis und die liebe Widmung, die mich ganz stolz macht, meinen herzlichsten und respektvollsten Dank! Ich lese am 24. I. in Ludwigshafen. Vielleicht ist es dann möglich, ein Glas edlen Weins auf den verehrten Siebziger zu trinken!

Fröhliches Fest und ein glückliches Neujahr!

Herrn
Dr. h. c. Wilhelm Schäfer
Ludwigshafen
am Bodensee

[An Universitätsprofessor Dr. Hermann Pongs]

[Abschrift] Kirchstetten, am 11. November 1937

SEHR VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Für die Zusendung Ihrer Untersuchung „Neue Aufgaben der Literaturwissenschaft II" wollen Sie meinen herzlichen Dank entgegennehmen. Ich habe die Arbeit mit einem gewissen inneren Widerstreben zu lesen begonnen und sie mit wachsender Ergriffenheit zu Ende und immer wieder gelesen. Hier werden endlich einmal die Probleme, die uns verantwortungsbewußte Dichter heute bewegen — und es sind dies wahrlich keine solchen, die uns aus Laune oder List erwachsen — mit großer Einfühlsamkeit und Deutlichkeit zur Diskussion gestellt. Wenn ich sage, ich hätte die Arbeit mit einem gewissen inneren Widerstreben zu lesen begonnen, so will ich damit andeuten, daß ich im allgemeinen mir wenig geistigen Zuwachs von wissenschaftlichen Untersuchungen über Lyrik erwarte. Ich habe ja, wie Sie mir glauben können, meine grotesken Erfahrungen gemacht. Es hat mich wachsend ergriffen, zu sehen, daß Sie sich die Dinge nicht leichter machen als sie uns Dichtern, als sie überhaupt sind.

Es scheint mir wichtig zu sagen, daß ich die beiden Elemente Existenz und Ekstase, aus deren Spannung und Relation ja auch Sie die Kräfte des Dichterischen hervorgehen sehen, für die beiden ausschließlichen Grundelemente des Schöpferischen halte, wobei ich unter Existenz die horizontale Komponente (Volk: Herkunft, Boden), und unter Ekstase die vertikale (Gott: Besessenheit, Sprache) verstehe. Die Entwicklung des Schöpferischen im dichtenden Individuum wird wohl immer von einer Komponente zur andern die reiche Stufenleiter hin und wider gehen. Sie haben Hölderlin, den Ekstatiker, neben,

über mich, den heroischen Existentialisten, gestellt. Aber das ist ein Vergleich in der Zeit. Wir Modernen tragen ja alle Elemente zwischen Existenz und Ekstase in uns, und es könnte und wird sich vielleicht das Phänomen ergeben, daß *ein* dichterisches Individuum *beide* Elemente an ihrem äußersten Rande in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen einmal nach jeder Seite hin rein kultiviert.

Ich möchte nicht versäumen, Ihnen ein Wort des Dankes im besonderen zu sagen für die Treue, mit welcher Sie sich, unbeirrt von den Schlagwörtern des Massenruhms, der mir nun wohl, maßlos wie das frühere Schweigen, zuteil geworden ist, in mein Werk eingelebt haben.

Mit dem Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung

JOSEF WEINHEBER

Kirchstetten,
Westbahn, N. Ö., Aigenhof

[Ansichtskarte. Abschrift] Wien 21. XII 37

VEREHRTER HERR PROFESSOR,

Mit dem herzlichsten Dank für Ihren Brief vom 28. XI und die anerkennenden Worte zu „O Mensch" verbinde ich die wärmsten Wünsche für ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches Neujahr. Ihr ganz ergebener

J. WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 8. II. 39

LIEBER PONGS!

Du hast Deinen Eilbrief nach Kirchstetten geschickt, sodaß er erst heute früh mich in Wien erreichte. Da der Brief nun dadurch um einen Tag später eingetroffen ist, beeile ich mich, Dir Deinen Wunsch sogleich, und so wie Du es willst, extempore, zu erfüllen. — Leider bekam ich am 2ten Tag, den 9. II. die Grippe. Ich bin heute,

10. II. etwas besser, vielleicht kann ich Dir die Sache zu Ende bringen.

Es ist rückblickend nicht ganz leicht, sich des Vorganges zu entsinnen, womit eine geistige Figur und seelische Potenz wie die Rilkes vom eigenen Denken und Gefühl Besitz ergriffen hat. Ich kam zu Rilke über den Wiener Lyriker Anton Wildgans, dessen „Sonette an Ead" für mich eine Art dichterische Gehschule wurden, sodaß ich, es war dies 1913, Sonette niederschrieb, die von denen des Vorbilds kaum zu unterscheiden waren. Die Wiener Kritik sprach damals, wenn auch respektvoll verhüllt, immer wieder davon, daß Wildgans sich in Tonfall und Aura stark an Rilke anlehne. Dies veranlaßte mich zu dem Wunsch, den Meister des Meisters kennen zu lernen. Die frühen Gedichte konnten mich jedoch nur wenig beeindrucken. Um so mehr beeindruckte mich später sein Stundenbuch und das Buch der Bilder. Ich habe wohl an die hundert Gedichte in der Manier jener des Stundenbuches geschrieben. Ich schwamm wehr- und willenlos in dem Belkanto dieser Gedichte. Erst die Begegnung mit Trakl, dessen Gedichte ich zum erstenmal 1918 oder 1919 zu Gesicht bekam, nahm mir ein weniges von meiner Hörigkeit. Sie zeigten mir von ihrer ganz andern Welt aus, daß ich hoffnungslos hörig *war*. Von dort bis zu einer *bewußten* Abwehr des Vorbilds war freilich ein langer Weg. Der schlichte Matthias Claudius kam, mit furchtbarer Betroffenheit las ich zum erstenmale der Droste erschütterndes Gedicht „Am letzten Tage des Jahres". Hier war eine Verzauberung im Wort gelungen, die auf alle diejenigen Mittel verzichtete, welche Rilke anwandte und in ihrer Übersteigerung förmlich zum Zweck erhob. (*verbessert aus*: machte). Hier war kein ins Unendliche Hinausmusizieren (Du mußt uns milde sein, Marie...), hier war die erschütterte menschliche Seele auf den spar-

samsten Nenner des Wortes gebracht: „O Herr, ich falle auf das Knie: Sei gnädig meiner letzten Stund! Das Jahr ist um."). Immer mehr neben diesen Dichtern schob sich mir auch Dehmel in den Vordergrund, dessen Problematik, leidenschaftlicher, erdnäher als die gedanklich beschwerte Rilkes, ich, der junge Mensch, heftig miterlitt. Trakl war zu weit fort, sprach zu sehr aus einer jenseitig-dämonischen, ganz im Geheimnis verbleibenden Welt, als daß ich mich hätte in dieser Welt einzurichten vermocht. Dehmel jedoch, dessen Schnoddrigkeit und streckenweise Unmusikalität mir gleichwohl weh taten, war der *Mann*, der Dichter meines damaligen Lebensalters. In meinem ersten Buch „Der einsame Mensch" das 1920 erschien — ich war achtundzwanzig Jahre alt — sind die femininen Elemente Rilkes neben den maskulinen Dehmels als ungefähr gleichgewichtig deutlich sichtbar. Noch wußte ich nichts von der Antike, nichts von Goethe, nichts von Hölderlin. (Wobei ich unter „wissen" die Fähigkeit, diese Dichter zu *erleben*, verstanden haben will.) Dennoch ging ich, angeregt durch einen fanatischen Wiener Formkünstler, der Rilke sehr auf die Finger sah, immer mehr von Rilke weg, ich begann ihn zu hassen, ich machte ihn bei mir selbst verächtlich als form- und zuchtlos, molluskenhaft und weibisch. Mich zog es immer mehr zu Experimenten rein formaler Natur, das „Musikalische" schien mir in der *Konstruktion* am sichersten wettgemacht (*verbessert aus*: aufgehoben), in einer streng abgewogenen (*verbessert aus*: geometrischen) Verteilung der Vokale und Konsonanten. Es darf nicht übersehen werden, daß diese Art, Gedichte sozusagen auf geometrischem Wege zu formen, unterstützt wurde aus dem brennenden Widerstand gegen die damals im Zenith stehende expressionistische Chaotik, wo kein Wort an seinem Platz stand, jeder Gedanke absichtlich und mutwillig im

Satz zerstört wurde und das sporadische Bemühen um die syntaktischen und grammatikalischen Regeln der deutschen Sprache ein einziges großes Hohngelächter auslöste . .

Gleichwohl zerriß in dieser Zeit meine Bindung an Rilke *nie* ganz. Dies geht hervor aus einer von mir damals vorgenommenen Rückübersetzung (*durchgestrichen*: der Gedichte) seines in französischer Sprache gedichteten Zyklus „Les roses", daraus ich ein Gedicht hier zitieren möchte

XXIV

Rose, wer hat dich, erkorne Geliebte
nach oben entsendet?
Ach, und was tust du hier, wo das getrübte
Schicksal uns sich vollendet?

Weh, du bist da. Kein Zurück! Nur mit Beben
teilst du für kleine Frist
dies unser Leben, oh, dieses Leben,
das nicht das deine ist . .

Es war dies alles freilich mehr literarisches Spiel als ein letzter Rest wirklicher Gefolgschaft. Erst nach Rilkes Tod (25. XII. 1926), als die Flut der Nachrufe und Untersuchungen auf mich eindrang, begann ich mich Rilke, und zwar dem großen Dichter der Duineser Elegien und der Sonette an Orpheus wieder zu nähern. Ich sah, für diese äußerst transparente Kunst noch nicht (*durchgestrichen*: frei) reif, vorerst freilich nur die außerordentliche sprachliche und formale Leistung, das ans Unheimliche grenzende Vermögen, mit der Sprache alles beginnen und alles vollenden zu können. Über die metaphysische Welt, die hinter den Worten lag, las ich hinweg. Mit einem gewissen Widerstreben, mit der Abneigung des

„Rustikalen" gegen den „Kranken", las, betete, lebte ich mich unter häufigen, revoltierenden Rückfällen langsam in diese Welt hinein: In die Welt des Engels, in die Welt der Toten . .

Um diese Zeit hatte ich mir bereits so etwas wie einen persönlichen Stil, darin die Einflüsse und Vorbilder sich amalgamierten, erarbeitet. Nicht selten überkam mich nun, Rilke gegenüber, das Gefühl einer gewissen Souveränität; das Gefühl, vor ihm als eigene Existenz bestehen zu können. Daß dem nicht so war, sieht man deutlich an meinem verhältnismäßig spät — acht Jahre nach Rilkes Tod — entstandenen Hymnus auf die Gefallenen. Hier habe ich mit ziemlicher Bewußtheit den Ton der Elegie, als den vielleicht einmalig und einzig dem Thema gemäßen wiederaufgenommen, und ich hatte keinen Grund, meine „Anleihe" hinter gewissen Kaschierungen, die mir sicherlich leicht gewesen wären, zu verbergen; ja, ich übernahm sogar dort zum erstenmale die Gestalt des Engels in meine Dichtung herüber. Auch später, als ich auf dem Höhepunkt antiker Beeinflussung, wenn man durchaus will, auch einer Beeinflussung durch Hölderlin stand, habe ich mich nicht gescheut, den Tonfall der rilkeschen Elegie dort anzuschlagen, wo mir das für die Dekkung meiner Gedichtinhalte (Auf das Vergängliche) förderlich schien. (*durchgestrichen*: wo ich.. für gemäß hielt).

Zu meinem letzten Odenzyklus „Zwischen Göttern und Dämonen", in dem ich ja wohl zu Entscheidungen nicht gekommen bin, aber die Probleme entscheidend gestellt habe, werden ganz unumwunden gewisse Parallelismen der Diktion sichtbar. (*durchgestrichen*: sowohl nach der Richtung Rilkes als nach der Hölderlins hin).

Rilke: Rühmen, das ist s..

Weinheber: Wahrlich, Rühmen ist gut..

Rilke: Denn das Schöne ist nur des Schrecklichen Anfang (bitte nachsehen, ob richtig zitiert!!)

Weinheber: Aber das Tränennahe ist so schön wie schrecklich.. etc.

Wenn ich (*durchgestrichen*: hier) freimütig das „Plagiat" aufdecke, das ich an Rilke (ebenso wie an Hölderlin) (*durchgestrichen*: hier beging) fortgesetzt in diesen Oden begehe, so möge man mich nicht mißverstehen. Dort nämlich, wo ich mich über die Ebene des Zeitgebundenen im großen Gedicht erhebe, im Hymnus, der Ode, der Elegie, muß ich mich der Sprache der großen Vor-Gänger, Vor-Sänger, bedienen. Es steht mir keine andere, keine eigene, zur Verfügung. Und die meine ist ja in diesem höchsten Bereich auch wieder die der großen Bruderexistenzen. Mich hier aus Eitelkeit „selbständig" machen zu wollen, verbietet mir ein sicherer künstlerischer Instinkt. Man wird das freilich erst später zusammensehen können. Damit ist eigentlich die Frage, was mir heute Rilke bedeutet, ad absurdum geführt. Hier handelt es sich nicht mehr um „Stellungnahmen", um das Austragen oder Verdauen eines Ressentiments zwischen Schüler und Lehrer oder gar um den Anspruch der „Thronnachfolge". Hier ist eine Selbstverständlichkeit der Verwandtschaft (wie ja auch mit Hölderlin, keinesfalls aber mit George) dokumentiert, die sich aus der Ähnlichkeit der Wert- und Weltvorstellungen, aus der Gleichräumigkeit der Leidenschaft und der Klage, aus der Familientradition des Genialischen (Das Genialische lebt ja in einer Familie *außerhalb* des, welches es vom Blut her entsprossen ist) ergibt.

Ich empfinde Rilke nicht mehr als eine andere, geschweige denn als eine fremde Welt. Es ist so, als ob ein älterer Bruder für eine Zeit überland gegangen wäre.

Aber sein Zimmer ist noch da, der Stuhl ist gerückt, in den Handschuhen auf der Kommode rasch hingelegt, ist noch die Form der Hände. Ich trete zum Schreibtisch. Ein Blatt Papier darauf, etwas wie ein begonnener Brief. Ich nehme es auf, ich lese: Ferner Gefährte...

Sei herzlichst gegrüßt und streich Dir das Bekenntnis zusammen, wie Du es magst. Ich gehe wieder ins Bett. 38,5 Servus! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Wien 2. III. 39

LIEBER PONGS!

Verzeih mir die Verzögerung. Ich bin furchtbar mit Arbeit überhäuft, sodaß ich Dich bitte, den Hinweis auf *Michelangelo* in *Deinem* Elaborat aus dem Aufsatz, den ich Dir hier schicke „Meine geistige Heimat" zu zitieren. Auch das Gespräch in Stuttgart über Rilke. Im übrigen habe ich den Schluß meiner Auslassungen an Dich kassiert. Er ist auch nicht nötig.

Das Buch schicke mir bitte, wenn Du es nicht mehr brauchst, zurück.

Herzlichst, wenn auch in Eile Dein WEINHEBER

Vielleicht kassierst Du überhaupt, was ich an Dich geschrieben habe und bedienst Dich des Aufsatzes „Meine geistige Heimat" auszugsweise. Das Stuttgarter Gespräch würde ich *jedenfalls* zitieren. Es ist *gut*.

eingelangt 18 III.
(Korrekturen)

Mit Dank für Deine leise, liebe Führung zum Rechten — der Aufsatz erscheint mir jetzt maß- und respektvoll und mit den herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 24. IV 39

LIEBER FREUND!

Hab herzlichsten Dank! Es ist die beste Deduktion, die man sich überhaupt denken kann. *Da* werden die anderen abpausen. Ich grüße Dich freundschaftlich und bleibe Dir immerdar herzlich verbunden! Komm doch einmal nach Kirchstetten! Dein getreuer

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten 15. 9. 39

LIEBER FREUND PONGS!

Dein ritterlicher Brief hat mir das Herz erwärmt. Wir wollen uns in diesen Zeiten nicht fürchten, wir wollen das tun, was alle tun: Treu sein, tapfer sein. Vielleicht verstehen wir es anders: Wir haben die *herrlichste* Sprache der Welt, den schönsten Splitter aus Gottes Kristall, zu verteidigen. Aber auch im rein Physischen wollen wir nicht zurückstehn. Ein Einzelleben ist ja wirklich wenig. Und wenn es darangegeben sein soll, dann soll es mit *Elan* daraufgegeben sein.

Ich halte — seelisch, Du verstehst schon, meine Position. Ich bemühe mich, ein geistiger Mensch zu bleiben. Dein tapferer Brief beweist mir, daß wir Deutsche im Grund unseres Herzens alle gleich empfinden. Hier tue ich, was ich tun kann, um ein Beispiel zu geben. Ich arbeite körperlich und geistig verdoppelt. Denn: Deutschland *muß* siegen. Jedes landschaftliche Ressentiment wäre in *diesem* Augenblick *Hochverrat*. Ich bin nicht eingezogen: Ich habe mir im Mai das rechte Bein gebrochen, gehe mühsam in Gips. Aber: wie ich gesund bin, melde ich mich an die Front, ich will es nicht anders haben als die Millionen Deutscher, die für uns ihr Leben in die Schanze schlagen. Ich gebe zu: Ich war nie ein kriegerischer Mensch. Aber heute geht es um alles! Ich habe schließlich

gelebt. Ich werde mit Anstand zu sterben wissen. *Das* muß ich Dir sagen, damit Du mich nicht verkennst. Ich war in meinem Werk so tapfer, als ein Mensch das sein kann. Ich will in der Wirklichkeit nicht zum Verläugner meiner Worte werden. Es ist mir ein großer Trost, daß Du, der Du ein geistiger Mensch bist, die gleichen Empfindungen wie ich zu haben scheinst. *Jetzt* kommt es nicht auf Literatur an. Dein Buch habe ich noch nicht bekommen. Ich danke Dir aber schon jetzt dafür! Ich schreibe Dir darüber, sowie ich es habe. Sei ruhig und tapfer! Gott segne Dich und Deine Landesschützen. Ich kenne die bäuerlichen Menschen, sie sind brav.

Schreib mir bald wieder! Dir und mir wird leichter damit! Dein

WEINHEBER.

[Abschrift] Wien 15. Nov. 1939

LIEBER PONGS!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief aus dem Truppenlager Heuberg. Ich schreibe Dir über Stuttgart und hoffe, daß Dich mein Brief erreicht. Was Du mir über Dein Lagerleben schreibst, ist so interessant, daß ich es fast nicht wage, Dir mit zivilen Dingen zu kommen, die Dir nun wohl sehr weit abliegen. Dein „Bild in der Dichtung" habe ich nun ganz gelesen. Du hast vollkommen recht mit den Spannungen. Man kann freilich versuchen, dem Schicksal auszuweichen. Aber schließlich erfüllt sich jede Kultur darin, daß sie ihr Leben und auch den ihr eigenen Tod hat. Da also das Schicksal im letzten unausweichlich ist, gibt es nur *eine* Möglichkeit des Bestehens: Es zu bejahen, es zu dem *seinen* zu machen. Dein Buch hat mir manches in Göttern und Dämonen, das aus dem Traum gesprochen war, deutlich gemacht und mich befähigt, da und dort einen bloß *angeschlagenen* Gedanken zu Ende zu denken. Ich danke dir Dafür.

Ich schicke Dir mit gleicher Post mein neues Bändchen Kammermusik, bitte Dich aber, zuerst in das neue, umfangreiche Gedichtbuch Friedrich Sachers „Das Buch der Mitte" zu blicken. Ich glaube, das Buch ist es wert, daß Du Dich der Mühe unterziehst. Schreib dann vielleicht Sacher ein paar Zeilen über Deinen Eindruck, er wird es Dir sehr danken.

Wenn man ein so breites lyrisches Werk geschrieben hat, in welchem kein einziges *schlechtes* Gedicht und viele *sehr* schöne stehen, und dabei mit 40 Jahren noch fast keinen Widerhall gefunden hat, tut einem jedes ehrlich anerkennende Wort wohl. Ich bitte Dich, Sacher zu helfen, damit er auf jenen Platz rückt, der seiner Leistung entspricht. Er hat Dir das Buch nach Stuttgart-Gerlingen geschickt, laß es Dir nachkommen, sobald dies Deine Gelegenheiten erlauben.

Nun grüße ich Dich herzlichst. Wenn Du mir schreibst, tu es an meiner Wiener Adresse. Ich bin seit einigen Tagen wieder in Wien. Sachers Adresse ist: Dr. Friedrich Sacher, Wien 12, Ruckergasse 20.

Ich wünsche Dir ein glückliches Feld- und Lagerleben und bin wie immer Dein

JOSEF WEINHEBER
Wien III Rud. v. Altplatz 5

[Postkarte. Abschrift] Kirchstetten 27. 6. 40

LIEBER PONGS!

Wir sind hier in Kirchstetten. Samstag erwarten wir ein Ehepaar aus Wien zu Besuch, sonst wäre ich hineingefahren. Es ist schon ein Malheur. Ich hätte Dich gebeten, mit Deiner Frau nach Kirchstetten zu kommen, aber das kommt ja nicht in Frage, wenn Du Samstag schon wieder fährst. Vielleicht kommst Du im Verlauf des Sommers noch einmal. Dann verständige mich bitte eine Woche

vorher, damit ich mich richten kann. Hoffentlich gefallt Dir diesmal Wien besser. Herzlichst grüßt Dich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien 21. 11. 40

LIEBER PONGS!

Hab herzlichen Dank für Brief und Gruß! Daß nun „Dichtung und Volkstum" wieder erscheinen soll, ist höchst erfreulich. Gerne würde ich etwas für das erste Heft beisteuern, Du hast meine Mitteilung, ich arbeitete ein Buch „Zur Sprache" allerdings mißverstanden. Es handelt sich lediglich um *Gedichte*, die die Sprache in diesen und jenen Bezirken und Relationen zum Thema haben. Wenn Dir da mit Proben gedient ist, stehe ich zur Verfügung.

Gerne hätte ich, daß Du die Hefte, in welchen Dein Götter-Dämonenaufsatz und meine Rilke-Stellungnahme sich befinden, zuschicktest. Ich habe sie verlegt. Bei dem doppelten Haushalt kein Wunder.

Daß Du über das Büchel von Szabo „Im Dunkel der Dörfer" so gut urteilst, hat mich sehr gefreut. Den unbekannten, schwer ringenden Dichter wird es noch mehr freuen. Warum sollte Dein Buch sich nicht durchsetzen? Mit Wissenschaft geht das naturgemäß langsamer. Schon Schopenhauer hat darüber seine guten Beobachtungen gemacht. Der Kreis der Aufnehmenden ist ja auch viel enger gezogen, die geschmackige Reportage hat es natürlich leichter. Denk auch, daß in unserem Fach es *sehr* schwer ist, wenn man etwa einen großen Namen hat oder sonstwie in Mode ist. Was sagst Du übrigens zu dem neuen Gedichtbuch von Kolbenheyer: Vox humana? Ich kann mich nicht recht hineinfinden. Meine Traditionen sind andere. Mir fehlt in dieser

menschlichen Stimme der zitternde Unterton der *Gefährdung*. Sprache kommt nur dort zustande, wo ein Mensch vollkommen *einsam ausgesetzt* ist. Hier aber spricht nach meinem Gefühl noch immer der typische Bürger, als einer, der in einem (sehr honorigen) Leben gelernt hat, über das *Schreckliche* des Lebens hinwegzusehen. „Und Bürger sein, macht schon ein Brandmal wett," was?

Ich bin seit einer Woche wieder in Wien, langsam finde ich mich wieder zu geordneter Arbeit. Ich hoffe, es geht Dir gut. Vergiß bitte nicht, mir die Hefte zu schicken.

Herzlichst grüßt Dich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 1. II. 41

LIEBER FREUND PONGS!

Nun muß ich Dich vor allem um Entschuldigung bitten, daß ich erst heute auf Deine schon ziemlich weit zurückliegenden Briefe reagiere. Wir waren über die Feiertage in Kirchstetten (bis 9. I.), dann kam hier in Wien die Verleihung des Dichterpreises, alles dies mit viel Unruhe und Trubel verbunden. Überdies habe ich seelisch eine Krisenzeit. Ich bin ganz weiß geworden. Seit 22. I. bin ich wieder hier im Sanatorium. Diesmal bleibe ich wohl einige Monate hier. Meinen Grillparzerprolog konnte ich Dir nicht schicken, weil ich wohl dazu bestimmt wurde, ihn abzufassen, mich aber weigerte, es zu tun. Ich habe *gar* keine Berührung zu Grillparzer, so wie ich heute keine mehr zu Wildgans habe. Ich komme von der Sprache, diese Herren vom Pathos. Hingegen ergötzt mich hier der eminente Sprachgeist Nestroys, dessen Gesamtwerk ich neben mir stehen habe, jeden Tag davon zu nehmen, damit die Seele wieder gesund und heiter werde. Im Augenblick bin ich noch nicht imstande, zu arbeiten.

Wenn ich aber, was bald der Fall sein wird, wie ich fühle, wieder schaffen kann, sollst Du nicht vergessen sein. Ich richte Dir dann für die Zeitschrift etwas Gemäßes zusammen. Einen sehr schönen Brief in bezug auf mein Werk hat mir spontan Prof. Petersen geschrieben. Ich war unendlich verwundert, aber sogleich sehr gerührt. Vorträge zu halten, bin ich sobald nicht in der Lage, weil ich ja hier in strenger Klausur mich befinde. Ich esse nicht einmal an der Table d'hote, sondern allein auf meinem Zimmer.

Es geht Dir hoffentlich gut. Meine besten Wünsche begleiten Dich in dieses ungewisse neue Jahr!

Mit herzlichsten Grüßen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten 10. 5. 41

LIEBER PONGS!

Hab Dank für Deinen ausführlichen Brief. Was Du über die Ehre verlangst, ist zuviel. Der Begriff ist wandelbar. Nur in der Musik ließe er sich festsetzen. Mozart, vor allem aber *Beethoven*, von den neuen Italienern nicht zu reden. Der Begriff der Ehre ist vornehmlich ein *Form*begriff, er ist also physisch und metaphysisch ein musikalisch-musikantischer Begriff. Ich selbst wage nicht, zu einem solchen wahrhaft kat-holischen Begriff Stellung zu nehmen. Je älter ich werde, desto *un*sicherer werde ich. Ich könnte Dir ja das und das sagen: Aber gerade die Ehre *verdient* Schweigen. Unter ihrem Namen hat sich viel Schlechtes einge„bürgert". Die Ehre ist aber ihrer Natur nach *durchaus* nicht bürgerlich. Sie ist im Gegenteil ritterlich, sie hängt mit Reiten, mit Rhythmus, mit Musik innig zusammen. Ich weiß nicht, ob Du das verstehen kannst oder willst. Sitz aber auf einem Pferd, und der Begriff der Ehre wird Dir sofort selbstverständlich sein. Ich sage Dir da nichts Neues. Du weißt so wie ich, daß die Ehre nicht

gegeben und nicht genommen werden kann. Die Ehre liegt in der Haltung. Sonst könnte sie Dir ja jeder Lausbub nehmen. Sie ist der Tapferkeit verwandt, ohne ihre ausgerichteten Prinzipien zu haben. Die Ehre ist weit mehr „von oben", weit mehr „göttlich" als die Tapferkeit, obwohl beide Begriffe dem rein Schönen, dem Göttlichen zugehören. Im Begriff der Ehre wappnet sich der unsichere Mensch ähnlich wie im Begriff der *Pflicht*. Das mußt Du sehen. Nur ist die Pflicht ein Begriff, der im besonderen dem norddeutschen Menschen eingeboren ist, wir im Süden haben diesen Begriff nur eingeschränkt. Wir halten uns mehr an die *Farbe* als an das Wort. Das Reiten, lieber Freund, ist nicht jedermanns Sache. Die Pflicht ist in Ostpreußen erfunden worden. Reiten und Pflicht haben uns groß gemacht. Wenn wir in jenem und diesem bestehen, haben wir ja alles: Das Mannhafte! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 25. XI. 41

Lieber Pongs, Dein liebenswürdiger Antrag, bei euch zu lesen, ehrt und freut mich wirklich. Aber ich *kann* in diesem Winter nicht von hier weg — ich habe hier so viele Verpflichtungen, daß mir jeder Tag 50 Stunden haben könnte. Ich bin auch abgearbeitet und zu einer größeren Reise physisch nicht mehr fähig. Verzeih mir darum, wenn ich Dir neinsagen muß. Du kannst versichert sein, daß ich Dir meine ganze Person zur Verfügung halte. Sei herzlich und freundschaftlich gegrüßt! Dein JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 8. November 1943

LIEBER FREUND PONGS!

Verzeih, wenn ich erst heute dazukomme, Deinen ausführlichen Brief vom 18. September zu beantworten. Du

wirst Dir ja wohl denken können, daß es nicht Saumseligkeit war, die Dich warten ließ. Es gibt aber jetzt soviel Vordringliches, zumeist Lästiges, daß gerade das, was uns am Herzen liegt, häufig aufgeschoben werden muß. Ich habe eine Menge Ehrenamtliches zu tun, als Laienprüfer bei der Ersten juristischen Staatsprüfung, als Preisrichter für den Grillparzer- und Raimundpreis, als Bearbeiter offiziell erscheinender Frontbücher usw. Viel kostbare Zeit nehmen mir die Dilettanten weg, die mich massenhaft mit ihren Briefen und ihren scheußlichen Erzeugnissen bombardieren. Aber auch viele echte Künstler wenden sich an mich, und nicht nur solche aus der literarischen Sphäre. Maler, Bildhauer suchen meine Hilfe, sie porträtieren mich, um dann mit meiner Empfehlung vorwärts zu kommen, oder suchen sonstwie bei mir Rat und Zuspruch. Ich bin der offizielle Prologist von Wien: Kein halbwegs wesentliches Datum oder Kulturergebnis ohne Weinheber-Prolog! Es ist eine wahre Seuche. Dabei geht es noch an, wenn man solches von mir verlangt, wo mein Herz, oder sagen wir, mein Interesse mitspricht, also etwa bei der Ehrung eines Dichters oder dem Jubiläum einer kulturellen Institution. Was soll man aber dazu sagen, wenn die Leute Prologe auf das 50jährige Bestehen der Postsparkasse oder des Raimundtheaters (eines drittrangigen Wiener Operettentheaters) verlangen?

Du wirst also schon verstehen, warum ich so wenig Zeit für meine Freunde aufbringe. Nun zu Dir. Es freut mich von Herzen, daß Du endlich davon enthoben bist, das Grauenhafte mitzumachen und mitzutun. Du wirst ja wahrscheinlich Göttingen nicht gerade als das Dir gemäße Feld empfinden. Ich habe bei dem Wort Göttingen immer die Vorstellung von etwas unendlich Provinziellem. Ich muß gähnen bei dem Wort. Aber nach allem, was Du erlebt hast, wird Dir die jetzige Lage doch wohl vorkom-

men wie ein Gerettetwordensein. Du fragst mich über die Anfänge meiner Beziehung zu Hölderlin. Da muß ich sogleich eine heute allgemein hörbare Fehlmeinung korrigieren: diejenige nämlich, ich hätte das Formale meiner antiken Strophen von Hölderlin bezogen. Du mußt wissen, daß ich die Gesamtausgabe seiner Werke, Inselverlag, erst im Dezember 1926 zu Gesicht bekommen und erworben habe. Nun habe ich aber in antiken Rastern schon Gedichte gemacht — 1920. Allerdings fallen meine — bewußt — antik gestalteten Gedichte (An die Jugend, De morte, Klage um den Freund, An den Bruder) in die Jahre 1929 und 1930. An ihnen ist auch die Beeinflussung durch Hölderlins *Stil*, nicht *Geist*, am deutlichsten sichtbar. Eine gewisse verquere Wortstellung, Satzverschachtelung, auch eine gewollte Abruptheit in der Gedankenführung bei schillernder Mehrdeutigkeit des Sinns. Am meisten herumgequält habe ich mich in dieser Zeit mit dem Gedicht „Der gefesselte Strom", zweite Fassung „Ganymed". Hier wird nämlich wie kaum in einem anderen, mehrmals gefaßten Gedicht Hölderlins das Bemühen offenbar, vom ursprünglich Gegenständlichen aus das sinnbildlich Allgemeine, also die Idee zu begreifen und zu formen. Eine wahre Strombändigung! Wenn Du Dich bemühst, gestützt auf die dem Inhaltsverzeichnis beigegebenen Entstehungsdaten meiner frühen Oden, wirst Du ersehen, wie bald ich mich bemühte, von der hölderlinschen Diktion loszukommen. Es beginnen die uns beiden gemeinsamen Vorbilder, die Sappho vor allem, zu obsiegen. In „Götter und Dämonen" habe ich mich von der hölderlinschen Diktion wohl ganz befreit. Die Diktion in „Götter und Dämonen" ist in ihrer förmlich geripphaften Nacktheit der hölderlinschen geradezu entgegengesetzt. Sie ist antipodisch. Und es gehört wohl mit zum geistigen Reiz dieser Gedichte, daß Haltung und Geist

derselben — und das vielleicht zum erstenmal in meinem Odenwerk — vollkommen und echt hölderlinisch sind. Da kann nicht mehr von Nachfolge, und schon gar nicht von Nachahmung geredet werden. Es liegt in der Natur der Kunstwerke höchster Gattung, daß sie, obwohl von verschiedenen Persönlichkeiten zu verschiedenen Zeiten hervorgebracht, in ihrer äußersten Vollendung einander gleichen müssen. Denn dort ganz oben, werden sie zur reinen geistigen Substanz, zum *letztmöglichen* gestalterischen Ausdruck der volklichen Substanz, der unaustauschbaren und darum unverwechselbaren, eines und desselben Blutes. Ich weiß nicht, ob ich mich Dir verständlich gemacht habe. Ich meine so: Letzte Form (Gestaltgebung) deckt sich mit dem Ursprung. Das Stoffliche, im allerbreitesten Sinn gemeint, ist restlos einvergeistigt worden, also daß bei gleichen Ursprüngen gleiche Ergebnisse aufscheinen müssen. Wo ein fremdes Element im Stofflichen hinzukommt, oder der Verwandlungsweg des Stoffes in den Geist nicht zu Ende gegangen ist, erscheint die Idealkonkurrenz nicht erfüllt, es verbleibt ein außerrassischer Rest. Aus *diesem* Grunde empfindest Du das Problem Rilke: Hölderlin immer deutlicher als eine Diskrepanz.

Von meinem Leben ist wenig zu sagen. Ich bin schon das zweite Jahr auch über den Winter hier, plage mich mit dem Haus, sorge mich um meine Viecher (eine Kuh, zwei Hunde, eine Katze, und zahllose Kaninchen), ärgere mich .... und was halt das Landleben sonst noch Schönes (in blöden Romanen blöd verklärt) so mit sich bringt. Die Wiener Wohnung habe ich nicht aufgegeben, aber es sieht darin aus wie in einem Zigeunerlager. Meine Bilder, Manuskripte und auch einen Teil der Bücher habe ich hierher nach Kirchstetten geschafft, weil der Sicherheitskoeffizient in bezug auf die Bomben-

gefahr mir hier doch ein größerer zu sein scheint als in Wien.

Ich schreibe wenig für mich selbst. Es fehlt mir die seelische Ruhe. Gleichwohl stehen zwei Gedichtbändchen vor dem Abschluß: „Hier ist das Wort", eine Art praktisch angewandte Poetik, und „Glossen zur Sprache", ein ziemlich bissiges Büchel.

Nach Göttingen werde ich ganz bestimmt nicht kommen. Ich reise schon seit Jahren nicht mehr herum. Bei den heutigen Verhältnissen bin ich rein physisch dazu nicht mehr in der Lage.

Nun grüße ich Dich herzlich und bitte Dich nochmals mir zu verzeihen, daß meine Antwort sich so sehr verzögert hat. Dein Dir stets ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Dr. Hans Giebisch]

Neustadt a. d. Weinstr. 14. I. 38.

Dir und den Deinen aus der schönen, weinfrohen Pfalz alles Herzliche! „Wie kam gestern ich ins Nest?“ Dein

WEINHEBER

Herzliche Grüße, auch an Ihre liebe Gattin von Hedwig Weinheber.

Heidelberg, 17. II. 38.

LIEBER FREUND,

nun ist der Höhepunkt überschritten; es kommen nur noch 5 Stationen, dann geht es nach Hause. Sei mit Deiner Familie herzlichst gegrüßt aus dem zauberisch-schönen Heidelbergerschloß, wo wir jetzt sitzen, und grüß mir auch die Herren der Appelrunde, wenn du dazu Gelegenheit hast. Dein getreuer JOSEF WEINHEBER

Herzliche Grüße!

HEDWIG WEINHEBER

Rappotenstein, 20. VI. 41.

LIEBER GIEBISCH!

Das ist jammerschade, daß wir so knapp aneinander vorbeirennen müssen. Ich bin nämlich bloß bis zum 28. d. hier und dann wieder bis zur Kirschen- und Ribiselernte in Kirchstetten. Du kommst aber am 5. Juli! Wir haben in dem wunderschönen Land herrliche Tage verlebt. Ich hoffe also, Dich im Herbst in Kirchstetten begrüßen zu können!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

WEINHEBER

[Hs.] Neustadt a/d. Weinstr.
15. 1. 1938.

LIEBER HERMANN CLAUDIUS!

Leider komme ich — ich bin wieder auf der Tour — erst heute dazu, Ihren Brief, der mir bei Langen-Müller übergeben wurde, zu beantworten. Und ich darf Ihnen wohl sagen, mit welcher Rührung ich ihn gelesen habe und wie glücklich er mich macht. Wenn von so meisterlicher Seite eine solch spontane Anerkennung kommt, so ist das erst überhaupt Anerkennung. Daß Ihnen gerade meine schwerblütigen Fragmente zu schaffen machen, freut mich umso mehr. Wenn ich nur die Kraft behalte, diese Höhenlage durch alle 10 Teile, wie sie geplant sind, durchzuhalten! Jetzt auf Tournee kann ich ja leider keine Zeile schreiben: Da wird die Seele furchtbar hergenommen, nein, eigentlich zugeschüttet. Ich danke Ihnen! Ich verstehe Ihren Brief gut und durchaus. Mögen die Götter, von denen ich rede, Ihr Schaffen segnen! Mit brüderlichem Gruß Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Wien, 12. XI. 38
12 nachts, vor meiner Abreise
in die Schweiz.

LIEBER FREUND CLAUDIUS!

Deine Epistel ist so herzlich gehalten, daß ich trotz vielen Aufhaltungen wie Du verstehst, Dir noch in dieser letzten Stunde danken möchte. Du bist ein so prachtvoller Kerl, und wenn man Dich zum Freund hat, fühlt man sich als Mensch sogleich gehoben! Ich bin ja, weißt Du, so selten mit mir einverstanden, daß mir *wertvolle* Bestätigungen von außen manchmal dringend nottun. Rot, ja,

rot, ist der Wein von Bordeaux. Was sollte ich Dir, dem Dichter sagen! Nimm auch mein Herz! Es dankt Dir für die tapfere Flamme!

Grüß mir auch Deine liebe Frau, von mir und meiner eigenen, und sei herzlichst gegrüßt, bedankt, gesegnet von Deinem

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] 20. XII. (38)

Hab Dank für Deine Freundschaft! Und zum Weihnachtsfest alles Schöne und herzlichste Grüße!

HEDWIG und JOSEF WEINHEBER.

27. XII. 38 *[leerer Umschlag]*

[Postkarte. Hs.] Wien, 28. I. 39

LIEBER HERMANN CLAUDIUS!

In Eile herzlichsten Dank für Deinen Brief vom 23. 1. 39. Wenn die Nachahmer es doch wenigstens *richtig* machten. Aber sie haben es so blöd, so falsch, so hölzern, nur aufs äußerliche hin. Komm nach Wien! Komm nach Kirchstetten! Ich bleibe jetzt im Land, bin müde, verwirrt, krank. Muß mich erst wieder sammeln. Aber die *schönsten* Liebeslieder werd ich schreiben, paß auf! Herzlichst von *Haus zu Haus!* Dein

JOSEF.

[Hs.] Kirchstetten, 12. 4. 39

LIEBER HERMANN CLAUDIUS!

Sei nicht böse, daß ich Dir erst heute schreibe. Wir sind knapp vor Ostern nach Kirchstetten heraus übergesiedelt. Das gibt eine Menge Aufregung, 25 Obstbäume mußten neu gesetzt werden, morgen kommen Pappeln, Taxus Tuja, Weiden, Trauerweiden und Rotbuchen — man hat um jeden Baum Angst, daß er auslassen könnte. Die

40 Lärchen, die ich im Herbst gesetzt habe, sind *alle* gekommen. Es ist eine rechte Freude. Daß Du *widerstreitend* im Geiste bei mir bist — manchmal — Das ist ja das Richtige. Hamburg und Wien — das *kann* nicht so glatt aufgehen. Der Verlag hat mir Dein letztes Gedichtbuch zugeschickt. Ich *danke* Dir dafür. Es ist alles echter Claudius, obwohl ich den *späteren* eigentlich lieber habe.

Sei recht herzlich gegrüßt, auch von meiner Frau! Und alle guten Wünsche für die Arbeit. Mir hier geht sie nicht aus, besteht allerdings im wenigsten im Dichten. Vielleicht *kommst* Du einmal her in unser Nest? *Das* wäre ein Dichtertreffen, mein Lieber! Dein alter, Dich liebender

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 12. 9. 39

GELIEBTER FREUND!

Du weißt nicht, was Du mir und meiner Lieben für eine unaussprechliche Freude mit Deiner Anerkennung bereitet hast. Wenn man so ein Buch fertig hat, packen einen ja immer die Zweifel und man kommt sich vor wie ein Betrüger. Ich danke Dir vor allem für das schöne Corot-Gedicht; ich bin freilich bei weitem nicht würdig, daß ihm mein Name vorausstehen soll. Daß Du die Fahne getrost in meine Hände geben willst, rührt mich. Aber Deutschland ist so groß, daß es schon zwei Fähnriche verträgt, einen für den Norden und einen hier herunten. Wir werden uns nicht um den Dienstrang streiten, Deiner lieben Frau wünsche ich von Herzen eine baldige und vollkommene Genesung. Der Ursel werd ich wohl „Kammermusik" nicht so bald schicken können, weil der Verlag das Buch im Augenblick nicht herausbringen kann, auch Bedenken trägt, daß solche ganz unpolitische Lyrik jetzt unter den Tisch fallen würde. So tu ich halt daran weiter, kommt Zeit, kommt Rat. Dein Gedicht rahm ich mir ein und häng

es mir — ein Memento, es allmählich zu berechtigen, zum Schreibtisch! Herzlichste Grüße Dir und der Deinen Dein treuergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs. Skizze eines Weinglases]

Spiritus vini — vox humana!

Wien, 15. 11. 40

LIEBER HERMANN CLAUDIUS!

Hab herzlichen Dank für Deinen reizenden Brief vom 4. November. Ich bin nicht nach Weimar gefahren, weil derartige „Treffen" nichts anders sind als Saufgelegenheiten, von denen man wenig Gewinn und viel schlechte Nachrede hat. Wir zwei kommen aber deshalb nicht auseinander. Ich bin auf Deinen Gedichtband riesig neugierig. Den von Kolbenheyer kenne ich leider noch nicht. Der Verlag schickt mir die Bücher seiner Autoren nur sehr unregelmäßig. Wenn Deine Tochter im Frühjahr nach Wien kommt, werde ich mich freuen, ihr einiges in der Stadt zeigen zu können. Ich gehe freilich spätestens Ende März wieder nach Kirchstetten, weil da ja die Gartenarbeit wieder beginnt. Ich habe gelesen, daß Du Dir ein eigenes Haus erwirtschaftet hast, und ich beglückwünsche Dich dazu mit einem zwiespältigen Gefühl. So ein Haus und Grund ist viel Sorge und „G'wirkst". Ich habe in meines Tausende um Tausende hineingesteckt, aber ich könnte nicht sagen, daß es sich nur auch mit *einem* Prozent verzinst hätte.

Auf Deinen Reisen wünsche ich Dir nicht allzuviel „Luftschutz". Bei mir geht die große Tour im Februar an, und ich fürchte mich wohl ein wenig davor.

Nun leb wohl, alter Weinheber und junger Hausbesitzer! Es grüßt Dich von Herzen Dein jüngerer Weinheber und älterer Hausbesitzer

PEPI.

14. X. 41 *[leerer Umschlag mit ungenauer Adresse.]*

[Umschlag vom 22. 12. 41., auch ungenaue Adresse, trägt den Poststempel: zurück. Inhalt:]

[Hs.] Wien, 20. XII. 41

LIEBER BRUDER IN CHRISTO UND APOLL

HERMANN CLAUDIUS!

Es ist mir ein liebes Bedürfnis, Dir zu schreiben nicht etwa Dir auf Deinen Brief vom 20. XI. zu antworten. Das sähe ja nach „Kanzleibetrieb" aus. Mit gleicher Post erfülle ich Deinen Wunsch und schicke dem „Madel" ein Buch von mir. Ich freue mich, daß Du so springlebendig bist! Bleib so! Mir wird es manchmal schwer. Ich habe Zeiten, wo ich — wie Michelangelo — *schlafen* möchte.

Wenn Du an Weihnachten einen Wein trinkst, denke an mich, wie ich eben Deiner gedenke, in dem ich Dir ein schönes Fest wünsche! Dein

WEINHEBER.

[M.] Kirchstetten, am 20. April 1942

LIEBER FREUND CLAUDIUS!

Liederlicherweise komme ich erst heute dazu, Dir für Dein so liebes und originelles Geburtstagsgeschenk zu danken; es hat mir große Freude bereitet, in die allerdings ein Wermutstropfen fiel: Bei den Zitaten meiner Gedichte sind viele und sinnstörende Fehler unterlaufen. Gleich bei Kaisergruft bitte ich Dich, zu vergleichen: Vierte Zeile heißt: „alle *die* Händ'", zweite Zeile zweite Strophe heißt: „Zepters, Schlacht *und* Sieg", die dritte Zeile „Schwung, und Schild voll Prunk", und des Adlers erz- und" fehlt vollkommen, die vierte Zeile heißt: „erbliches Zeichen". Im Leitspruch soll es richtig heißen: „des hat *ka* Goethe geschriebn, des hat *ka* Schiller dicht'", die vierte Zeile heißt richtig: „und segn S', *erscht* des is ect". Im nächsten

Zitat, fünfte Zeile, soll es richtig heißen: „Und alle *Ehr* sei, aller Ehrfurcht Stärke". Im darauffolgenden Text soll es richtig heißen: „hier *hört* Werk auf". Auf Seite 103, Zitat, soll es heißen: „Gruß zurück aus unserm weich*ern* Land", Seite 104, erste Zeile, letztes Wort, soll es richtig *ihn*, nicht ihm heißen, die gleiche Seite, dritte Zeile von unten, soll richtig heißen: „*Säh'* er die Diele von einst, den Tisch gedeckt und Narzissen, kindlich frommer Willkomm," ect.

Dieses hat mich ein wenig verstört, weil man doch gerade da, wo es um das Wort geht, genau zitieren soll. Im übrigen atmet der Aufsatz soviel Herzlichkeit und neidlose Freundschaft, daß es gut wäre, Du würdest dem Augarten eine Korrekturnotiz schicken, damit er in einem der nächsten Hefte diese Notiz zur Richtigstellung abdruckt.

Nun bin ich wieder auf dem Lande, und langsam komme ich nach all dem schier unvorstellbaren Trubel wieder ein wenig zur Besinnung. Die Literatur und auch die Malerei sind mir freilich im Augenblick ferner denn je. Ich habe mich jetzt kriegsmäßig umgestellt, morgen kaufe ich — da ist Viehmarkt in Böheimkirchen — eine gute Milchkuh. Auch der Garten wird heuer mehr als sonst nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit bestellt. Du wirst also, lieber Bruder, in Apoll, nicht böse sein, wenn ich mich so kurz fasse. Jede Stunde ist jetzt wichtig für die Arbeit. Im Mai, wenn die Erdäpfel drinnen sind, bekomme ich dann Luft. Ich grüße Dich von Herzen und bleibe mit Dank und Liebe Dein

JOSEF WEINHEBER

[Die Widmungen in den Büchern:
In „Wien wörtlich" liegt ein Foto mit Hut, darauf steht hinten:]

G'sicht voll Grant,
is net so g'mant.

Gruaß aus Wean —
I hab Di gern!

Servus Claudius! Dein

WEINHEBER
27. XII. 38.

„O Mensch, gib acht“,

Für meinen Freund und
Bruder in Apoll
Hermann Claudius
signiert mit den
herzlichsten Grüßen!

JOSEF WEINHEBER
Kirchstetten, April 39

„Späte Krone“:

Für den großen Dichter
des Nordens
Hermann Claudius
signiert
mit Dank und Gruß
von seinem ostmärkischen Kollegen

JOSEF WEINHEBER
April 39.

„Zwischen Göttern und Dämonen“:

Für Hermann Claudius,
den „Widerstreitenden“
mit brüderlichem Gruß
signiert

JOSEF WEINHEBER
April 1939

„Kammermusik“:

Dem großen Dichterkameraden und
herzwarmen Menschen
Hermann Claudius
in Freundschaft und Liebe

JOSEF WEINHEBER
Wien, 14. 11. 39.

[An Universitätsprofessor Dr. Johannes Klein]

[Abschrift] Wien, am 23. März 1938

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Zu dem Zyklus „An die Nacht" läßt sich wohl von mir aus heute nicht mehr viel sagen, als daß ich ihn unter einer furchtbaren Depression geschrieben habe. Dass mein Lebensbild, meine Weltanschauung der Welt nicht schlechtweg heroisch pessimistisch genannt werden kann, haben Sie in Ihrem Brief andeutend vorweggenommen. Aber gerade der Humanist in mir, der den kommenden Menschen der Mitte ersehnt, leidet an einer unausrottbaren Angst vor der Zukunft. Diese Angst allein ist freilich die letzte Stärke des Dichters. Er lebt ja nicht in der Zeit: Er lebt seiner Zeit voraus, oder, wie Rilke es sagt, er ist der noch nicht Lebende, der seiner Zeit harrt. Dieser wahrhaft große Dichter sagt auch etwas, das mir in Bezug auf unsern Zyklus zu zitieren richtig scheint:

Er aber, der Zauberer, verwandelte das, was nicht zu bewältigen war, in einer Folge langer, schwebender Töne, die weder hierhin noch dorthin gehörten, und die jeder für sich in Anspruch nahm. Während seine Umgebung sich immer wieder mit dem greifbaren Nächsten einließ, und es überwand, unterhielt seine Stimme die Beziehung zum Weitesten, knüpfte uns daran an, bis es uns zog. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich begriff ich in dieser Erscheinung die Lage des Dichters, seinen Platz und seine Wirkung innerhalb der Zeit, und daß man ihm ruhig alle Stellen streitig machen dürfte außer dieser. Dort aber müßte man ihn dulden..."

Das also, neben einer über unsere Zeit hinausgehenden Prophetie, das Gedicht im Widerstand gegen die Zeit

entstanden ist, scheint sicher zu sein. Die letzte Zeile des Gedichts heißt ja auch: „O Nacht, du holde, wenn auch finstre Zeit!" Dies alles hat freilich mit Politik nichts zu tun, sondern bewegt sich auf einer Ebene, wohinan die Politik nicht zu reichen vermag. Bevor ich noch mehr und Deutlicheres werde aussagen können, müßte ich doch wohl die Grundlinien Ihrer Ausdeutung kennenlernen. Diesen gegenüber, oder besser ihrem Faden entlang, wird es leichter sein, mit dem Gedicht zu Rand zu kommen. Sie müssen nämlich doch wohl bedenken, daß ich jene geistige und gefühlsmäßige Lage, in welcher ich das Gedicht schrieb, längst verlassen habe, daß also heute meine Beziehung zu dem Gedicht sicherlich abständiger ist als die vieler Leser.

Es ehrt mich, daß Sie in bezug auf mein Werk von einem Wunder der Lyrik reden. Aber es ist leider so, daß das Wunder nicht geschehen und noch alles zu tun ist. Ich habe dieser Tage nachgelassene Gedichte von Rilke in Händen gehabt. Ich habe Stücke darunter nur mit Tränen lesen können. Was für ein Künstler! Nein, was für ein Dichter! Was ich insgeheim längst weiß, hier ging es mir deutlich auf: daß ich wohl ein genialischer Sprachkünstler, aber kein Dichter von bleibendem Rang bin. Wahrscheinlich wird die Zukunft keine Dichter mehr vertragen. Darum gebiert die Gegenwart keinen mehr.

Mit den herzlichsten Empfehlungen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, am 3. Mai 1938

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Sie werden wohl nicht mehr damit gerechnet haben, auf Ihren Brief vom 26. März Antwort zu erhalten. Aber ich darf wohl zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich von Wien hierher auf mein Landhaus übersiedelt bin,

und in diese fünf Wochen Geschehnisse von solcher Bedeutung fielen, daß man wohl auf das Schreiben von Brief vergessen konnte. Nun wird es wieder stiller um uns, gründlich eingeregnet, fasziniert mich nichts als die monotone Dachrinnenmelodie. Das sind so die Tage, Rückstände aller Art, auch solche des Herzens, aufzuarbeiten. Und da kommt mir nun Ihr lieber Brief in die Hände, und ich muß Ihnen von Herzen danken für die schönen und warmen Worte, die Sie für den Dichter im allgemeinen und für meine Person im besonderen finden. Es ist nun mit mir freilich so, daß ich als *geborener* Pessimist, leicht zur Negation neige, insbesondere dann, wenn es um mich selbst, um meine Leistung, zu sprechen gilt. Daß ich an den Dichter schlechtweg glaube, als der wahrhaften Stimme des Göttlichen, brauche ich dabei wohl nicht zu betonen: Sie wissen aus meinem Werk, daß mir die Kunst Religion ist und daß ich fanatisch glaube.

Ihre Furcht, ich könnte aus Ihrem längeren Aufsatz kritisch Negatives herauslesen, ist unbegründet. Alles, was Sie sagen, stimmt ja. Was ich selbst nie so recht deutlich gesehen habe, machen Sie offenbar. Das in Ihren Deduktionen über mein Werk aufgespaltene „Phänomen der Grenze", ist wahrscheinlich mein Wesentliches überhaupt. Und auch dies: Daß es mir um die Ehrfurcht schlechtweg geht, daß ich also den Schritt weiter nicht tun kann, nämlich zu sagen, wovor wir Ehrfurcht zu empfinden hätten. Es ist damit wohl so bestellt, wie mit jedem Glauben: Nicht *was* geglaubt, *daß* geglaubt wird, ist maßgebend.

Ich schicke Ihnen heute den kleineren Aufsatz zurück. Den größeren bitte ich Sie noch behalten zu dürfen. Ich kann auf gewisse Maximen darin nicht anders antworten als mit meinem Gedicht. Heute schicke ich Ihnen zwei Gedichte aus meinem neuen Odenwerk, wovon drei

Stücke bereits im Inneren Reich erschienen sind. (August, Dezember 1937, Jänner 1938) Das vierte Stück wird im Juniheft dieser Zeitschrift erscheinen. Ich glaube, daß Sie darin schon einiges an Antwort finden werden. Wie Sie selbst sagen, bin ich ja mitten auf dem Wege. Ich bitte Sie also um Geduld.

Es liegt mir schließlich auf dem Herzen, Ihnen für die *liebende* Einfühlung in mein Werk zu danken. Ihr Traktat ist ein Dokument, das es einem leicht macht, ein Dichter zu sein.

Grüßen Sie mir das schöne Marburg! Bei uns hat es endlich zu regnen aufgehört. Jetzt ruft mich mein großer Garten zu „schönerer Tätigkeit". Seien Sie herzlichst gegrüßt und lassen Sie mich wieder von sich hören!

Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten 22. 7. 1938

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Für Ihren Brief und für die Gesinnung, die sich darin ausspricht, sage ich Ihnen herzlichen Dank! Ich fürchte nach den Eingangszeilen Ihres Briefes, daß Sie Böses mitgemacht haben müssen und wäre Ihnen verpflichtet, wenn Sie mir Näheres darüber schreiben wollten. Ich komme jetzt mit meinen Fragment-Gedichten zu Rande — der Titel des Buches steht noch nicht fest — und hoffe, daß hier etwas geschehen ist, was sich an Konzentration der Leistung mit den Duineser Elegien vergleichen läßt. Man kann sich, ganz *in* der Sache stehend, freilich täuschen. Aber allein die strenge Architektonik des Werkes gibt mir die Hoffnung, daß ich hier nicht umsonst gegrübelt und gelitten habe.

Ihre schönen Vorlesungsniederschriften, die ich erst gestern einer befreundeten Neu-Germanistin in langen

Strecken vorlas, schicke ich Ihnen nun — Sie haben mich da und dort zu schöpferischer Arbeit angeregt! — zurück und bitte Sie nur, mir diese Blätter wieder zu leihen, wenn ich sie irgendwie brauche. Mein neues Buch geht anfangs August in Druck und wird spätestens Mitte September erscheinen. Ich lasse es Ihnen schicken und bitte Sie, sich, wenn auch nicht mehr als Jugendbildner, damit zu befassen.

Falls Sie bis Mitte September keine Nachricht von mir haben — meine Arbeitsüberlastung entschuldigt wohl, daß ich nicht mit System an meine Freunde denke, so bitte ich Sie, mir mahnend zu schreiben.

Ich bleibe mit dem Gefühl größter Wertschätzung Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Max Hotop]

[Abschrift] Wien, am 23. III. 38

SEHR GEEHRTER HERR HOTOP!

Der „Hymnus auf die Heimkehr" ist im Entstehen. Er wird im Maiheft des Inneren Reiches erscheinen. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich für den gemäßen Sänger des großen Geschehnisses halten. JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 14. Mai 1938

VEREHRTER HERR HOTOP!

Sie müssen mir, bevor ich Ihnen danke, vor allem verzeihen, daß ich Ihnen für Ihr, übrigens tiefempfundenes und formschönes Gedicht, noch nicht gedankt habe. Ihr damaliger Brief kam leider auch in die unerledigte Korrespondenz. Ich bekomme ja täglich so viele Briefe, daß ich sie einfach nicht beantworten *kann*. Nun aber hat mich Ihr lieber Blumengruß aufgestört, das Versäumte nachzuholen.

Vor allem danke ich Ihnen allerherzlichst für die Blumen. Denken Sie, sie sind unversehrt hierher nach Kirchstetten gekommen, bläulichrosa Tulpen und blaßgelbe Teerosen. Sie stehen jetzt vor mir auf dem Fensterbord, und ich freue mich an ihren zarten Farben. Es ist doch ein großes Glück, zu fühlen, daß man mit seiner Kunst anderen Menschen etwas zu sagen vermag. Haben Sie nochmals *innigsten* Dank!

Mit herzlichsten Grüßen Ihr JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Basel, den 18. Nov. 1938

SEHR GEEHRTER HERR BÜRGERMEISTER!

Wir danken Ihnen herzlichst für Ihren Brief, der uns in Wien, noch vor unserer Abreise in die Schweiz, er-

reichte. Mein Mann hatte Vorlesungen in Bern und Genf, heute in Basel. In Genf war es besonders schön, er hat ganz schwere Sachen gelesen, auch aus dem neuen Buch „Zwischen Göttern und Dämonen". Es geht dann weiter nach Freiburg, Lugano, Agra und Davos.

Herzliche Grüße an Sie und Ihre Familie von

HEDWIG WEINHEBER

JOSEF WEINHEBER grüßt herzlich.

[Abschrift] Wien, am 22. März 1939

SEHR GEEHRTER HERR OBERBÜRGERMEISTER!

Im Namen meines Mannes und in meinem Namen spreche ich Ihnen unseren herzlichsten und innigsten Dank für das wunderbare Geschenk aus. Gleichzeitig bitte ich Sie, den etwas verspäteten Dank zu entschuldigen. Wir waren nach einer Grippe drei Wochen zur Erholung auf dem Semmering, und die Post ist liegen geblieben.

Ich kann Ihnen versichern, daß Sie meinem Mann eine ganz große Freude mit dieser zarten Dendriten-Landschaft gemacht haben, sie ist in guten Händen.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie einen schönen Aufenthalt in Italien. Wir sehnen uns auch sehr nach diesem schönen Land, aber es geht nicht, daß wir heuer hinfahren, weil wir im April schon in unserem Landhaus in Kirchstetten sein müssen, um wichtige Gartenarbeiten zu machen.

Über ein Wiedersehen würden wir uns auch sehr freuen. Vielleicht wäre es Ihnen möglich, die Rückreise über Wien zu nehmen und bei uns in Kirchstetten einzukehren.

Mit vielem Dank und herzlichen Grüßen auch an Ihre Familie bin ich Ihre

HEDWIG WEINHEBER

Für die form- und inhaltsschönen sapphischen Verse noch meinen *besonderen* herzlichen Dank! Ihr Ihnen ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 1. April 1939

SEHR GEEHRTER HERR OBERBÜRGERMEISTER!

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 30. 3. und für die Einsendung des Gedichtes. Es war natürlich aus Versehen in meinen Brief geraten, und ich bitte darum um Entschuldigung. Ich hatte mit meinem Mann schon einen Verdruß, weil das Gedicht abhanden gekommen ist. Er hat sich ja so sehr darüber gefreut. Es ist schade, daß Sie mit Ihrer Familie nicht über Wien zurückreisen können, aber vielleicht wird es ein andermal werden. Ich wünsche Ihnen nochmals recht schöne Tage in Italien.

Wir fahren noch vor Ostern nach Kirchstetten auf unser Landhaus und bleiben dann dort, bis November. Ich hoffe, daß mein Mann sich dort vollständig erholen wird. Er war den ganzen Winter recht krank und mußte alle Vorlesungen absagen. Er hat aber eine sehr schöne Dichtung über die Reichinsignien gemacht. Ein Hörspiel, welches am 19. April im Reichssender Leipzig gesendet wird. Vielleicht werden Sie Gelegenheit haben es zu hören.

Mein Mann will Ihnen nun auch noch einige Worte des Dankes sagen. Mit den besten Empfehlungen und den herzlichsten Grüßen an Sie, verehrter Herr Oberbürgermeister, und Ihre Familie bin ich Ihre

HEDWIG WEINHEBER

LIEBER HERR OBERBÜRGERMEISTER!

Ein peinliches, mir *schreckliches* Mißgeschick! Die Ode aus Ihrem, aus meinem, aus dem Geiste M. Angelos hat

also nun auch ihr Schicksal. Kränken Sie sich nicht. In Wahrheit sind wir alle, die die Kunst lieben, mit den Manen der Großen und *unter uns selbst* so sehr zu Hause, daß wir immer wissen werden, wo im Land Menschen unseres Schlages leben. Die äußeren Zeichen dieses Wissens sind schön. Verbindlicher aber ist das *Ganze*. Das Bewußtsein um eine *Gemeinsamkeit* des *Adels*, der uns alle verbindet. Nehmen Sie von mir die herzlichsten Wünsche für ein *schönes* Leben! Ihr dankbar ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] St. Pölten, 6. 6. 39

VEREHRTER HERR HOTOP!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihre lieben Wünsche. Die Heilung wird, wenn keine Komplikation eintritt, noch etwa fünf Wochen in Anspruch nehmen. Ihren Kartengruß aus Rom habe ich erhalten. Herzlichen Dank! Nun heißt es halt, sich in Geduld fassen. Ihnen alles Gute und herzliche Grüße! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, den 2. 1. 40

LIEBER, VEREHRTER HERR HOTOP!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Wünsche, die ich auf das wärmste erwidere.

Was Sie über den „Strom" sagen, hat seine Richtigkeit. Da Kammermusik ein typisch österreichisches Buch ist, gehört dieses Gedicht, trotz seines gar nicht Kammermusikalischen, hierher: Es figuriert nämlich die *Donau*. Ihr leiser Vorwurf, daß ich Hölderlin nicht nannte in Sinfonia domestica, ist ja berechtigt. Ich wollte jedoch in diesem Gedicht eine reine Idylle schreiben, und da hätte mir der Name Hölderlin die Seelenfarbe, das Stille, Ein-

gesponnene, zerstört. Mit „Im Grase" hat es seine Richtigkeit. Die Droste schrieb allerdings auch ein „Im Moose".

Aber „Im Grase" ist weitaus schöner, ist überhaupt eines der schönsten Gedichte der Deutschen. Sie finden das Gedicht in der kleinen Auswahl der Inselbücherei, wenn ich nicht irre, sogar als Eingangsgedicht. „Süße Ruh, süßer Taumel im Gras" —

Es ist in dieser Ausgabe auch das furchtbare Gedicht „Am letzten Tage des Jahres", das ich in „Kammermusik" paraphrasiert habe. Schaffen Sie sich das Inselbüchlein von der Droste an. Wenn ich es hier hätte, hätte ich es Ihnen sogleich geschickt. Nun freue ich mich, daß Sie so sehr in „Kammermusik" eingedrungen sind. Ich bin wahrhaftig glücklich, Leser wie Sie zu haben. Das erleichtert sozusagen das Dichten. Ich *danke* Ihnen.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner Kunst gewogen. Ich will schon immer wieder versuchen, Sie als Künstler nicht zu enttäuschen. Ein Prosit Neujahr von meiner Frau und mir!

Ihr Ihnen herzlich ergebener JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Inzersdorf, 10. 3. 40

HOCHVEREHRTER HERR HOTOP!

Sie haben mir eine ganz tiefe Freude mit Ihrem wahrhaft freundschaftlich-brüderlichen Brief bereitet. Freilich irren Sie, wenn Sie glauben, ich hätte Sie auf der Straße nicht wiedererkannt. *Ihr* Gesicht habe ich mir sehr *gut* gemerkt.

Den Schatten, der über Ihre Zeilen huscht, will ich um Gotteswillen nicht gelten lassen. Ich sehe Ihr Bild an, in dem so viel Mut, Schönheit und Gesammeltheit ist, daß ich Ihre dunklen Zeilen eben nur einer augenblicklichen

Depression zuschreiben kann. Wenn ich Ihnen mit meinem Werk mithelfen durfte zu dem Bewußtsein, daß in der Kunst leben eine eigene *Existenzform* bedeutet, die wohl in die schlechtweg menschliche eingebaut ist, aber doch unter anderen Gesetzen steht und unter anderen Sternen lebt, wenn ich das *wirklich* imstande war, so macht es mich glücklich. Da mögen die Kreaturen ihre lächerlich bürgerlichen Bocksprünge machen. Gerade Menschen wie Ihnen bin ich es schuldig, das Gemäße jetzt und heute zu sagen. Es war immer so, daß den Allzuvielen die Kunst ein grobes Mißverständnis war. Aber für *jene* ist die Kunst ja auch nicht da. Ein so exponiertes Werk (weil innerlich wahrhaftig) wird immer auf der einen Seite flammender Zustimmung, auf der anderen heftigster Ablehnung begegnen. Dabei *kann* diese Ablehnung durchaus sachlich, also achtenswert sein. Zumeist ergeben sich ja freilich die Elemente dieser Ablehnung aus einem boshaft-inferioren Hinterwäldlertum, gegen das anzukämpfen zwecklos wäre. Ist es denn *einem* Großen besser gegangen? *Nur* die Mittelmäßigen haben die Geschicklichkeit, mit Anstand zwischen den Meinungen, Stellungnahmen und Gefühlen sich bewegen zu können, ohne Schaden zu erleiden. Freilich ist auch ihr *Gewinn* danach. Es muß doch *alles* in Sonderheit die Selbstbehauptung in der Kunst, mit *barer Münze* bezahlt werden.

„Doch die Freiheit der Götter
wird mit Fleische gezahlt und *Blut*".

Es ist rührend fürsorglich von Ihnen, mich zu warnen. Aber selbst wenn ich *gegen* mein besseres Wissen, *gegen* meinen Stern handelte: Glauben Sie, mir bliebe das Aufmucken der Gemeinheit gegen den Adel im Wort (also im Geist), erspart. Das alles hat seine unumstößlichen

Ordnungen, es hat keinen Sinn, sein Schicksal frisieren zu wollen.

Ich bin hier zu meiner Nervenerholung. Es geht mir gut, ich sammle mich, lese, male, studiere und dichte. Ich wünsche Ihnen eine recht baldige und gründliche Besserung Ihres Zustandes. Auch ich habe, bevor ich hierher ging, Nächte hindurch nicht schlafen können, peinigende Angst im Herzen. Nun bin ich wieder ziemlich ausgeglichen. Sie werden es *auch* werden. Sie *dürfen* Ihrem Zustand nicht nachgrübeln. *Das* ist die *erste* Station der Therapie. Haben Sie nun nochmals Dank und seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem JOSEF WEINHEBER

Schreiben Sie mir bald! Und kein Wort mehr von Abschied!!

[Abschrift] Kirchstetten, 24. Mai 1940

LIEBER, VEREHRTER HERR HOTOP!

Es ist ein Verhängnis: Zuerst war ich krank, innerlich träge, unfähig zu geistiger Arbeit, wenn sie gleich auch nur sich auf Briefschreiben bezog. Dann, als die Arbeitslust und -kraft wiederkam, dachte ich an nichts, als das unter Dach zu bringen, was mir ein gnädiger Genius zutrug. Da sind Sie leider zu kurz gekommen. Nun aber raffe ich mich doch auf, für eine Stunde aus meiner Welt auszubrechen, Ihnen zu schreiben, Sie zu grüßen und Sie zu versichern, daß ich mit allen meinen freundschaftlichen Gefühlen bei Ihnen bin. Vor allem muß ich Ihnen danken für Ihre Gedichte! Sie sind nicht „meisterlich", aber von einem so schönen und menschlichen Ernst, daß sie mich tief rühren, wie ich sie nun zum andern Male lese. Beide Briefe, den vom 14. März und den vom 22. April, habe ich im Sanatorium erhalten. Ich fühle mich Ihnen in der „humanitas" vollkommen verbunden, bei der geschlos-

senen österreichischen Tradition ist die *echte* humanitas ein selbstverständlicher Lebenszustand und bedarf weder eines Prinzips noch einer vereinsmäßigen Zusammenfassung. Ich bin Wiener. Und ich möchte Wien die Stadt des *Herzens* nennen. Hier hat man immer versucht, die Gegensätze zu mildern, zu „leben und leben zu *lassen*". Das hat kein politischer Radikalismus ganz zu zerstören vermocht. Ich bin auch zutiefst davon überzeugt, daß alle Bewegungen des *Herzens* in dieser Stadt ihre Heimat haben. Groß sind wir Wiener nicht; ich habe viel unter diesem Manko gelitten. Aber unsere Eigenart kommt einem schönen europäischen Ideal sehr nahe. Unausgesprochen wirkt diese musische Seelenhaltung auf alle Völker. Da wird mein Wien auch wieder eine *reichische* Aufgabe bekommen. In Ode 3, Götter und Dämonen, ist unter „der die Ordnung besang", der Dichter schlechtweg gemeint, dessen Werk im Tag *scheinbar* versagt.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Gesundheit das Allerbeste! Mir geht es gut, und ich kann arbeiten wie früher. Eine große Konzeption „Zur Sprache" hält mich ganz im Bann. Seit drei Tagen haben wir hier endlich schönes Wetter, so daß wir nicht frieren müssen und die notwendigen Feld- und Gartenarbeiten machen können. *Allerhöchste* Zeit!

Schreiben Sie mir bald und verzeihen Sie mir mein langes Schweigen! Meine Frau grüßt Sie herzlich. Ich selbst bin mit allen guten Empfindungen Ihr treu ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 19. 9. 40

LIEBER HERR HOTOP!

Seien Sie mir nicht böse, weil ich so lange nicht geschrieben habe und es jetzt auf der leidigen Maschine tue.

Ihr unbeantworteter Brief mit dem — sehr guten — Bruckneraufsatz lag all die Tage auf meinem Schreibtisch, und wenn ich das Unerledigte durchblätterte, mahnte er und machte mich unruhig und traurig. Leider ist ja, was wir uns in Freundschaft zu sagen haben, nicht „aktuell", muß also immer wieder gegenüber dem Täglichen zurückstehen, wie das Herz immer zurückstehen muß gegenüber den Gegebenheiten der täglichen und der zeitlichen Not und Notdurft. Die von Ihnen erwähnte Besprechung von „Kammermusik" habe ich nicht gelesen. Insgesamt kamen mir nur zwei Besprechungen darüber zu Gesicht. Aber es ist natürlich ganz belanglos, was der Herr für Meinungen hat. Wenn „Kammermusik" eine schlampige Arbeit wäre — oder eines der früheren Bücher — dann hätte er ja recht. Da das aber nicht der Fall ist, argumentiert der Mann eigentlich gegen die Schaffensfreude und Produktionskraft überhaupt. Er wird ja diesmal seine Genugtuung bekommen: Es erscheint in diesem Jahre kein Buch von mir; und er mag annehmen, ich hätte mir seinen Kassandraruf zu Herzen genommen. Ich hätte nämlich mit dem Buche wegen der erschwerten Herstellungsverhältnisse im Verlagsgewerbe bereits im Mai fertig sein müssen, was in Anbetracht der großen Planung nicht möglich war.

Ihr Brief hat mich in Gastein erreicht, wo ich mit meiner Frau zur Kur gewesen bin. Jetzt richten wir uns hier in Kirchstetten schon zur Übersiedlung. Wir haben ja gar kein Obst bekommen, die Erdäpfel sind gering gekommen, der Garten ist wegen des vielen Regens verwüstet. So ist uns, trotz der milden Herbsttage, der Aufenthalt hier keine rechte Freude mehr. Wir gehen Anfang Oktober nach Wien.

Haben Sie vielen Dank für den Brucknertraktat. Ich weiß von Stradal leider auch nichts. Aber daß er eine Per-

sönlichkeit ist, geht wohl aus der ganzen Art seines Aufsatzes hervor. Mich hat die Schrift in mancher Hinsicht gefreut. Sie zeigt mir, daß ich mit meiner Figurierung einer brucknerischen Symphonie nichts aus der Luft Gegriffenes gesagt habe. Meine Arbeit geht zäh und langsam vorwärts. Die Schwierigkeiten daran häufen sich von Schritt zu Schritt. Ich hoffe aber, daß dieses merkwürdige Werk nicht hinter „Adel und Untergang" zurückstehen wird.

Nun grüße ich Sie herzlich mit allen guten Wünschen und bin wie immer Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 8. 1. 41

LIEBER, VEREHRTER HERR HOTOP,

haben Sie herzlichen Dank für Gedenken, Buch und Wünsche. Immer wieder bin ich gerührt von Ihrer Treue. Sie tut mir so wohl, und ich kann sie Ihnen nicht vergelten! Merkwürdig ist, daß Ihr liebes Büchlein zugleich mit Jüngers Abenteuerlichem Herzen auf meinen Tisch kam. Ich besitze übrigens eine schöne Ausgabe von Jüngers Lob der Vokale (Werkstatt für Buchdruck und Verlag, Mainz). J. ist wohl einer der bedeutendsten Sprachkünstler unserer Zeit. Ich liebe ihn sehr. Nehmen Sie, auch von meiner Frau, die innigsten Wünsche für das beginnende Jahr entgegen! Möge Gott Ihnen und uns allen den Frieden der Seele schenken!

Ihr Ihnen treu ergebener JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 28. 1. 41

LIEBER, VEREHRTER HERR HOTOP!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Gruß und die Übermittlung der Brucknerbiographie. Das Büchlein ist

so spannend geschrieben. Ich habe es heute in einem Zug ausgelesen. Welch ein Künstlerschicksal! Jetzt, jetzt bin ich erst *froh* und stolz, die „Orgel" geschrieben zu haben. Jetzt *verstehe* ich erst, *was* ich geschrieben habe. Das ist ja die 5. Sinfonie Bruckners in Worten! Und ich habe es ganz intuitiv geschrieben!

Mit mir ist nicht viel los, seit September des vorigen Jahres habe ich nichts mehr *Nennenswertes* geschrieben. Es war sehr viel Hetzjagd, kein innerliches Zur-Ruhe-Kommen. Jetzt bin ich seit 22. 1. wieder im Sanatorium Inzersdorf, wo ich den ganzen Tag allein bin — Gottseidank! Von hier gehe ich nicht fort, bis mein Werk zur Sprache nicht beendet ist. —

Es geht Ihnen hoffentlich gut! Ich wünsche es Ihnen von Herzen! Es gibt doch einen großen Trost: den Umgang mit den Meistern. Ich halte mich jetzt auch wieder so innig wie möglich daran. Hoffentlich sieht Gott es in Gnaden an.

Ich grüße Sie in treuer Verbundenheit — verbunden, auch wenn ich manchmal lange Zeit schweige — als Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 10. 4. 41

LIEBER, VEREHRTER FREUND!

Verzeihen Sie mir die lange Pause! Ich schreibe Ihnen heute in einer halbwegs beruhigten Stunde. Es hat sich vieles zugetragen...

Ich habe viel mitgemacht in diesem Jahr, hoffe aber jetzt, daß ich freier werde. In beschränktem Maß kann ich ja auch wieder arbeiten. Ob etwas daraus wird, weiß Gott! Gott lenkt alles, und deshalb hat er mich vielleicht zurückgenommen, weil er nicht will, daß ich vor die Hunde gehe. Diesen Satz werden Sie nicht verstehen. Ich bin aber so gläubig wie Sie.

Es ist mir immer ein großer Trost, wenn Sie mir schreiben. Man hat nicht viel vom Leben. Ich bin ärmer als Sie glauben. Dabei ist die physische Ungereimtheit nicht das Ärgste. Aber ich *plane* nicht mehr, ich lebe mich so durch wie ein Vieh. Dabei *empfinde* ich diesen Zustand als eine *brennende Schmach!* Niemand kann, niemand *wird* mir helfen! Als Künstler bin ich *auch* nicht mehr Künstler. Ich habe auf beiden Seiten versagt! Was aus mir werden soll, weiß ich nicht. *Alle* Möglichkeiten des Gedichts habe ich durchgedacht, kein Zweiter war mir gleich. Jetzt stehe ich vor dem Abgrund. Jede Nacht bitte ich Gott, mich abzulösen. Er tut es nicht. Ich lebe also so dahin. Sie werden mich nicht verstehen. Ihnen blieb das eigentlich Schreckliche des Schicksals erspart. (Obwohl ich weiß, daß Sie auch *leiden.*) Was sollen nach all dem Osterwünsche? Ich bitte Sie trotzdem, die herzlichsten von mir entgegenzunehmen. Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 29. 4. 41

LIEBER FREUND HOTOP!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 16. 4. Entschuldigen Sie nur, daß die viele Überlastung in meiner Korrespondenz es mir erst heute erlaubt, Ihnen heute zu antworten. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren edlen Vorsatz, mir helfen zu wollen. Aber eigentlich bin ich ja jetzt über das Ärgste hinaus. Natürlich ist es nicht ohne Kompromisse abgegangen. Aber schließlich bin ich jetzt knapp an die Fünfzig, darf mir also ein gewisses Recht auf Zugeständnisse einräumen. Aus Goethes Sohn wurde nichts, Hölderlin und Kleist, Schubert und Beethoven, Bruckner und so viele andere große Künstler blieben kinderlos. Dieses Kinderlos-Bleiben war in den letzten Jahren meine große Furcht. Jetzt glaube ich so

vernünftig geworden zu sein, auf Nachkommenschaft, auf körperliche Unsterblichkeit verzichten zu können. Meine Frau hat ebensoviel gelitten wie ich. Nur ist sie ganz *unschuldig*, während ich mich immer wieder schuldig gemacht habe. Sie war mir immer eine treue Frau. Diese Kämpfe, knapp vor Eintritt des Alterns, machen ja alle mit: Aber dem Künstler werden die physiologischen Verwandlungen natürlich ganz anders zum Problem als dem weniger nervös konstituierten Menschen. Meine Frau hat mit bewundernswerter Leidensfähigkeit meine Krise miterlebt und erlitten, und ich liebe sie jetzt in einer neuen Liebe und Dankbarkeit um dieser heldenhaften Einstellung willen.

Es geht mir, im ganzen gesagt, eigentlich wieder gut. Dieser Tage erwarte ich die Veröffentlichung eines Zyklischen Gedichtes in der von mir herausgegebenen Zeitschrift. Ich werde Ihnen die Zeitschrift schicken. Sie mögen aus den Versen leicht herauslesen, in welcher seelischen Situation ich war. Ihr Brief, den Sie mir in das Sanatorium schickten, hat mir schon *sehr* geholfen.

Dieser letzte nun, im Meritorischen überholt, gibt mir gleichwohl in anderer Beziehung Kraft, wieder an mich zu glauben. Immer und immer erweisen Sie mir Dienste, die ich nicht erwidern kann; weil Sie eben ein durchaus guter und gütiger Mensch sind, was ich von mir nicht sagen darf. Es ist so viel Böses und Abwegiges in mir, und ich kann es nur legitimieren mit einem immer gesteigerten Bemühen um die Kunst, um das Sprachkunstwerk. Vielleicht ist da jenes mir Eingeborene, Gottgewollte, ohne welches ich nicht Künstler wäre. Gott weiß wohl, was er tut. Ich glaube an ihn, und das ist ja ein letzter, großer Halt. Möge er mich vor dem Schicksal eines Kleist, eines Stifter gnädig bewahren! Ich grüße Sie in aller Herzlichkeit Ihr Ihnen treu ergebener JOSEF WEINHEBER

[*Abschrift*] Kirchstetten, 5. Mai 1941

LIEBER, VEREHRTER FREUND,

wie soll ich Ihnen danken! Was soll ich höher schätzen: Das Bemühen um meine — übrigens unerhebliche — Person, oder das tiefe Eingehen auf mein Werk, auf mein Geistiges, das ja auch nicht ganz von mir ist. Es wäre der größte geistige Übermut, *Hybris*, wenn ein Mensch von sich sagen wollte, er hätte „aus sich" etwas Geistiges getan. Es wirkt in uns eine Gemeinschaftskraft, eben die *göttliche*, die uns franziszeisch *zwingt*, das Notwendige zu sagen. Von *sich* aus, hier hat eine flache politische Philosophie *recht*, ist jeder *klein*. Man kann allerdings die *Empfangsapparate* des Göttlichen nicht züchten; auch nicht in einer Art von geistiger Rüstungsindustrie in Serien herstellen. Diese Apparate werden von Gott selbst — oder wie Sie das Geheimnisvolle nennen wollen — zugerichtet — mit dem Mittel des Leidens. Das Leiden ist — ich habe es oft und wieder gesagt — das *Bewegende* und das dem Menschen *Vorzügliche*. *Nur* im Menschen wird der *Schmerz* verklärt, hinaufgehoben. *Kaum* leidet das *Tier*. Es empfindet bloß *Schmerz*, das *Momentane!* Das *Leiden* jedoch ist dem göttlichen Wesen zugeordnet. Wie dies ja im größten abendländischen Symbol, dem Kreuz, deutlich genug zum Ausdruck kommt.

Ich bin Ihnen dankbar für Ihr großes Verständnis für meine Psychophysis. Ich bin ein *unter*spannter Mensch, brauche aber, um bis zur Kraft des Dichtens vorzudringen, nicht nur Drogen (Wein), sondern auch seelische Anfeuerungen (Frauen).

Meine Frau, in ihrer unendlichen Liebe und Geduld, versteht das. Ohne dieses wahrhaft mütterliche Verständnis wären viele meiner schönsten Gedichte nicht entstanden: Kleine Fuge, auf eine zerbrochene Schale, An eine Geliebte etc. Alle diese Gedichte haben ihren Er-

lebnisgrund in *verschiedenen* Frauen. Bloß im Gedicht sieht es aus, als wäre es eine, *die* eine. Wie Hans Hopfen, der längst Vergessene, sagt:

> Wie viel es ihrer waren,
> ich weiß es nicht.
> Nur *eine* scheints nach Jahren,
> nur eine im Gedicht...

Ich bin manchen Irrweg gegangen — zu *Ihnen* darf ich wohl so offenherzig aus echter Freundschaft reden — um von den Frauen zur Frau zu kommen. Heute empfinde ich die milde Führung meiner Frau als einen wahren *Segen*, der mich durch alle Abenteuer hindurch nicht verlassen hat. Ich habe viel geweint und nachgedacht in den letzten Monaten: *Jetzt* glaube ich wieder auf dem rechten Weg zu sein: Auf dem Weg des *Herzens*, und das ist ein *gelassener* Weg, weil er doch so viele Umwege in sich hinein nimmt. Mit dem Physischen einer Sehnsucht nach Nachkommenschaft glaube ich mich endgültig auseinander gesetzt zu haben. Freilich wird wohl da und dort noch ein rein fleischliches Begehren aufzucken.

Was Sie mir über die Schrift Peters' sagen, ist nicht ganz gerecht. Die Schrift entstand 1936 aus einer reinen Bekenntnisliebe zu meinem damalig vorhandenen Werk. (Das hätte freilich in der Schrift angemerkt werden müssen). Daß Peters sich auf meine eigene Feststellung, die Lyrik wäre der Plastik *näher* als der Musik, bezog, darf ihm nicht angelastet werden. Er als Holsteiner, hat die *urgründlichen* Voraussetzungen in meiner Kunst, die natürlich musikalisch-musikantischer Natur sind wie die *aller* österreichischen Künstler (Schubert, Bruckner) nicht primär sehen können. Für ihn, als Protestanten, gilt vor allem das *Wort*, nicht die Figur. Daß die Figur etwas

eminent *Musikalisches* ist, kann er als Norddeutscher natürlich überhaupt nicht be-greifen (be-greifen).

Guardinis Buch über Hölderlin ist mir und vielen meiner Freunde ein geistiger Besitz geworden. Daß G. mich nicht in Relation zu Hölderlin bringt, ist mir selbstverständlich. Selbst wenn er von mir wüßte, müßte er mich im Augenblick unterschlagen. Das ist begründet in der jesuitischen Tradition, die nur das *Feststehende* in den Vergleich zieht.

Was Sie mir über C. F. Meyer schreiben, ist vollkommen richtig gesehen. Er war bestimmt auch ein Mensch mit *viel zu viel* Temperament, das künstlerische Ergebnis aus diesem Zuviel wird freilich oberflächlicheren Naturen als eine gewisse Kargheit erscheinen, in Wahrheit bändigt sich hier eine Flamme zum wahrhaft menschheitlich disziplinierten Feuer. C. F. Meyer ist eine ähnliche Erscheinigung wie ich, nur *sparsamer*, *verschwiegener*. Diese Tugend der Verhaltung geht freilich da und dort auf Kosten der Farbe, und ohne diese möchte ich nicht gelebt haben, weil ich Österreicher, also *fast* Italiener bin.

Nun danke ich Ihnen, lieber, verehrter Freund, herzlich für Ihren Brief. Glauben Sie mir, daß ich nur aus Instinkt, also gewissermaßen *tierisch* meiner Aufgabe bewußt bin. Dieses tierisch Instinkthafte hat mich ja davor bewahrt, ein Literat zu werden. *Immer sind* mir Tränen und Lachen (auch wüstes Gelach) näher als die Feder. Was immer ich getan habe, ich habe es vom *Lebendigen* bezogen. Ich habe auch immer den Mut gehabt, mich dazu zu bekennen, was freilich die kleinen Seelen stört.

Ich möchte Ihnen zum Schluß sagen, wie sehr Ihr wunderbarer Brief mir seelisch wohlgetan hat. Ich habe viele Freunde, aber keinen Freund! Außer Gott selbst, der immer das Richtige tut. Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 20. 12. 41

LIEBER, VEREHRTER FREUND!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 16. 12. 41. Wenn ich solange nichts von mir hören ließ, so wollen Sie es mit meiner schwierigen seelischen Lage entschuldigen. Ich bin noch immer nicht im Gleichgewicht, so daß ich zuzeiten vor *jeder* Tätigkeit Ekel empfinde und bloß schlafen, schlafen, schlafen möchte. Nun habe ich freilich nicht das Glück, schlafen zu *können*. Sie werden sich vorstellen können, wie ein solch entnervierender Zustand auf das Schaffen*wollen* zurückwirkt. Seit *Monaten* arbeite ich nicht mehr recht. Dennoch hoffe ich noch immer, ins reine zu kommen.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und schöne, glückliche Weihnachtstage. Das Jahr 1942 möge Ihnen gut beginnen und enden! Ich bin in alter Ergebenheit und Freundschaft Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Hans Deißinger]
[Ansichtskarte] 27. 12. 1938

27. 12. Vielen, vielen Dank für Brief vom Oktober, den ich ausführlich demnächst beantworte. Von uns allen die herzlichsten Wünsche zum Jahreswechsel!

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] Wien-Inzersdorf 31. 1. 1941

Lieber Freund Deißinger! Du wirst vielleicht wissen, daß Finke und ich eine Zeitschrift herausgeben: „Der Augarten". Wir sprachen heute von Sauter, und da kam ich über Deine Dissertationsarbeit auf Dich. Nun möchte ich Dich herzlich bitten, uns bis zum 10. Febr. eine kleine Novelle oder Geschichte oder Abhandlung literarischer Natur (bis 10 Maschinseiten) zu schicken. Adresse umseitig. Bitte, verständige mich jedenfalls, ob wir damit rechnen können.

Mit den herzlichsten Grüßen an Dich und Deine liebe Frau bin ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Umseitige Anschrift lautet:] Josef Weinheber, dzt. Sanatorium Inzersdorf-Wien.

[Postkarte. Hs.] Wien, Inzersdorf 6. II. 41

LIEBER FREUND!

Wenn Du mir bis 10. II. nichts liefern kannst, so ist dagegen nichts zu machen. Ich bitte Dich jedoch, uns über Sauter einen, auch längeren Artikel (8—10 Druckseiten) zu geben. Wenn Du lyrische ungedruckte Gedichte Sauters darin aufführen könntest, wäre das natürlich eine große Sache. Der Artikel wird natürlich anständig als Erstdruck honoriert. Setz Dich, bitte, sobald

Du Deine Postarbeit fertig hast, gleich dazu und mache uns etwas Schönes.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Georg Grabenhorst]

Wien, 7. I. 1939

LIEBER KAMERAD GRABENHORST!

Hab allerherzlichsten Dank für Deinen Brief. Und dafür, daß Du die Scheu, zu sprechen, überwunden hast. Es ist ja für mich ein großes Glück, daß sich heute soviel tüchtige und wackere Männer, und gerade im Altreich, zu meinem Werk und meiner künstlerischen Haltung bekennen. Das gibt mir Kraft, mit dem was ich in der Kunst erlernt und erlitten habe, bei dem Rechten zu bleiben. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich in Weimar war, wo ich zum ersten Mal echte Kameradschaft unter uns Dichtern gespürt habe. Du mußt ja wissen, daß ich hier in meiner engeren Heimat unter den Dichtern kaum einen Freund — außer Bruno Brehm — besitze. Es waren es nicht die Juden allein, die hier mein Schaffen vor der Öffentlichkeit systematisch abgeriegelt haben. Kleine Seelen, die fürchteten, man würde sie nicht mehr sehen, wenn ich einmal sichtbar geworden wäre. Jetzt sind sie froh, wenn ich ihnen die Hand gebe und ihnen irgend eine Sottise sage. Sie haben nach „Adel und Untergang" prophezeit, daß ich nun fertig sei, „ausgeschrieben", vom Saufen depraviert. Dann kam „Wien wörtlich". Da hieß es: „Schon dieser blöde Titel". Aber man täuschte sich wieder. Das Buch war in Wien — und ist es noch — eine Sensation, es wird wirklich zitiert, es ist ins Volk gedrungen, dessen Mund es abgehört ist. Es kam „Späte Krone", „O Mensch, gib acht", „Zwischen Göttern und Dämonen". Jedesmal war ich „jetzt" erledigt. Diese Herrschaften werden schauen! Da ist dieser alte Strobl, der in den

Weimarer Blättern ein Bonmot über unsere Feindschaft (angeblich wegen Meinungsverschiedenheiten über den Wein) zum besten gibt, daß sich die Balken biegen. *Das* können diese Herren: Sich erfundene Situationen und Gespräche läppischster Art aus dem Federstil saugen, um den wahren Grund zu verschleiern: Die Abwehr und Verachtung des Geistigen gegen die dichterisch drapierte Banalität.

Darum Dir, wie Du siehst mit einer tieferen Ursache, nochmals Dank! Schäfer, Strauß, Kolbenheyer, Vesper, Claudius —: Sie alle lieben mich auch, und *Dein* Instinkt und der ihre scheint mir der *sichere* zu sein. Ich gehe jetzt wieder bis Ende des Monats auf Reisen. Zu Pfingsten bin ich in Osthannover bei Will Vesper. Vielleicht kann ich Dich dann sehen. Da komme ich ja durch Hannover durch. Nimm für Dich und Deine Arbeit meine innigen Segenswünsche!

In aufrichtiger Freundschaft Dein

JOSEF WEINHEBER

[Ansichtskarte] St. Pölten, 8. 6. 39

Jahn hat mich hier besucht. Ich liege hier mit Unterschenkelbruch. Herzlichste Grüße

JOSEF WEINHEBER.

[Ansichtskarte] Vom Dichtertreffen Salzburg 1941

Lieber Freund, eine Gelegenheit, Dich aus ganzem Herzen zu grüßen! Dein

WEINHEBER.

[An Dr. Ludwig Baer]
[Abschrift] Wien, am 30. I. 39

LIEBER FREUND!

Hab herzlichsten Dank für die Zusendung der Besprechung. Sie zeugt von großer Liebe und Einfühlsam-

keit. Ich bin jetzt wieder ins normale Leben zurückgefallen, habe sämtliche weiteren Vorträge abgesagt und studiere die „Reichsinsignien", die bis 20. März fertig sein müssen. Da habe ich nun eine sehr große Bitte: daß Du Dich nämlich mit dem Kustos desjenigen Ortes, wo sie aufgestellt oder aufbewahrt sind, ins Benehmen setzest, ihm sagst, daß ich die Materie zu einem Hörspiel brauche, und ihn bittest, mir vor allem zu sagen, welche Stücke als eigentliche Reichsinsignien (nicht Kleinodien) anzusprechen sind. Wie ist das vor allem mit Reichsapfel und Szepter? Herkunft, Anlaß der Entstehung, kurzer historischer Abriß darüber. Zählt das Reichskreuz und die hlg. Lanze zu den Insignien? Vielleicht ist der betreffende Wissenschaftler um des guten Zweckes willen bereit, sich mit mir direkt ins Einvernehmen zu setzen. Ich würde ihm dann im Buch (das Hörspiel wird bei Langen-Müller erscheinen) als Mitarbeiter anführen, bezw. seine Unterstützung dort erwähnen. Mach mir das aber ohne jede Verzögerung. Jeder Tag ist kostbar.

Meine Frau dankt für Deinen Gruß und erwidert ihn herzlichst. Es gehen so viele Schatten durch das Haus. Ich leide. Sei innigst gegrüßt mit den Deinen von Deinem

J. WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 15. I. 1940

LIEBER FREUND!

Hier hast Du ein Exemplar Kammermusik. Ich hoffe, daß das Buch keinen Abstieg bedeutet. Vielleicht schreibst Du mir Deine Gedanken darüber — aufrichtig. Ich habe, weil ich gesundheitlich sehr ramponiert bin, alle diesjährigen Vorlesungen abgesagt, und hoffe damit, wieder etwas Anständiges schaffen zu können. Kirchstetten hat sich schön weiterentwickelt. Hoffentlich kann ich es, bei den sehr veränderten Steuerverhältnissen, halten.

Ich wünsche Dir Gottes Segen im neuen Jahr. Bleib mir weiter gewogen, auch wenn ich lange Zeit nichts von mir hören lasse. Du weißt wohl, wie unsereiner eingespannt ist. Herzlichst Dein

JOSEF WEINHEBER

[An Akademieprofessor Dr. Heinrich Schmidt]

[Hs.]

Wien, 16. II. 39

LIEBER DR. SCHMIDT!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief! Das mit Westfalen muß ich mir noch überlegen, weil die Sache doch wohl ziemlich viel Geld kostet, und ich nicht mehr so gut gestellt bin wie vor dem Anschluß.

Daß die Akademie nach Wien kommt, freut mich außerordentlich, schon deshalb, weil ich Gelegenheit haben werde, Dich wieder zu sehen. Selbstverständlich werden wir mit Deinen Studenten zusammen sein, es kann ja mehr als ein halbes Stündchen dauern. Wenn Du nach Wien kommst, rufe mich an. Die Nummer ist B 54 783, schreib sie Dir gut auf, denn sie steht nicht im Telephonbuch. Vielleicht hast Du einen Tag Zeit, Dir mein Haus in Kirchstetten anzuschauen. Hoffentlich geht es Dir und vor allem Deiner lieben Frau gesundheitlich gut. Meine Frau und ich wünschen es von ganzem Herzen und grüßen Euch beide auf das herzlichste! Dein

WEINHEBER

[An Dr. Moritz Jahn]

[Abschrift] Kirchstetten. 25. 4. 39.

LIEBER, VEREHRTER MORITZ JAHN!
LIEBSTER FREUND!

Sei mir also halt nicht böse, daß ich Dein Geschenk erst heute quittiere. Wir sind in diesen Tagen umgezogen, hier auf dem Lande ist ein solcher Haufen Arbeit und Sorge, daß man aus der Haut fahren könnte. Zum Lesen komme ich erst, wenn alle Bäume das ihre haben und überhaupt alles in Ordnung ist.

Ich denke an die flüchtigen, aber — ach! — so schönen Stunden in Göttingen. Ich will Dir, verehrter Freund, ja keine Elogen machen. Aber Du warst so nett zu mir, Du bist ein so feiner Kerl, und Du *mußt* mich hier in Kirchstetten aufsuchen. Ich werde Dich hegen wie meinen Augapfel. Also komm sobald wie möglich in meine Klause; wir werden uns die schönsten deutschen Gedichte vorlesen, auf die Scheibe schießen, in den Wald gehen. Ich freue mich riesig! Herzlichst grüße ich Dich als Dein Dir ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Postkarte. Abschrift] Kirchstetten, 12. 5. 39

LIEBER MORITZ JAHN!

Hab herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich hier in Kirchstetten begrüßen zu können. Jetzt habe ich einen richtigen Rehbock im Garten. Also vielleicht kommst Du doch.

Es grüßt Dich von Herzen Dein

WEINHEBER

[Abschrift] St. Pölten 17. 6. 39.

LIEBER MORITZ JAHN!

Nun bist Du also wieder zu Hause und ich hoffe, daß Dich unser Wien und mein Kirchstetten einen Hauch

davon haben verspüren lassen, was wir österreichisch nennen. Wegen des Münchhausen-Vortrages würde ich mir an Deiner Stelle kein so großes Gewissen machen. Das weiß doch jeder vernünftige Mensch, daß da die Gelegenheit stärker ist als die Kunst. An Deinen „Gleichen" lese ich jetzt, aber ich lese mich schwer ein. Das Buch hat irgend einen Fehler, ich bin nur noch nicht daraufgekommen, welchen. Es ist vielleicht zu schattenhaft. Aber ich kann es nicht sagen, ehbevor ich nicht zu Ende bin. — Heute werde ich wieder röntgenisiert. Wenn die verdammten Hundsknochen richtig zusammenstehen, bekomme ich Montag den neuen Verband, und darf vielleicht Donnerstag in die Gehschule. Wenn alles gut geht, könnte ich dann die Woche vom 26. an schon „frei" herumhumpeln.

Anbei schicke ich Dir als Dank, kleinen Dank für Deine große Liebe, die Ziehharmonika. Die Widmung kommt natürlich auch so ins Buch. Heil Dir! Dein WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten. 16. 7. 39.

LIEBER FREUND!

Tatsächlich haben Deine Wünsche gewirkt! Ich bin am 4. Juli aus dem Spital gegangen. „Gegangen" ist euphoristisch. [!] Jetzt humple ich an zwei Stöcken, bin grantig wie eine tragende Katze und schreibe Musik-Gedichte. Aber schon serr scheen, bidde!

Das ist ein ungeheures Glück, daß man so figürlich schaffen kann und daß es auch *verstanden* wird. *Das* war doch früher *nicht* so. Jede Zeit hat ihre Licht- und Schattenseiten. Diese hat *sehr* viel Licht und *sehr* viel Schatten. Das ist wohl ein Naturgesetz. Ich habe eine „Orgel" gedichtet, die ich für das beste halte, was ich geschrieben habe. Du findest sie im Augustheft des „Inneren Reich", wo auch Deine Ziehharmonika drin ist.

H. Claudius ist ein lieber Dichterkamerad. Ich nehme ohne weiteres an, daß ihr beiden einen Becher stillen Gedenkens auf mich getrunken habt. Warum lädt eigentlich Hans Grimm *mich* nie auf den Lippoldsberg ein? Ich bin doch auch wer? — Wir haben jetzt hier strahlendes, heilig-schönes Sommerwetter; und eine Kirschenernte, daß wir nicht wissen, wohin damit.

Wenn Du nach Göttingen kommst, grüß mir die Buchhändler Ruprecht. Das sind liebe Leute, ich denke oft an sie.

Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen. Auch ich grüße Dich herzlichst! Schreib mir wieder, Deine Briefe tun mir wohl! Servus, Jahn! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten. 30. 8. 39.

LIEBER FREUND!

Daß ich Deinen lieben Brief vom 21. Juli erst heute beantworte, hat seinen Grund in vielerlei Hemmnissen. Das wesentlichste war der Hinblick, die Hinwendung auf „Kammermusik". Ich war mit diesem Buch so weit zurück, daß ich jede Korrespondenz kassieren mußte, um meiner Pflicht gerecht werden zu können. Es war ja eine wahnsinnige Arbeit, die natürlich nicht im Volumen ersehbar wird. Nun schreibt mir Mascher, daß Du Dich bereit erklärt hättest, die Besprechung des Buches für das „Innere Reich" zu übernehmen. Das erfüllt mich mit Stolz und *Freude*. Lieber Jahn, ich weiß schon, wer Du bist. Und wenn Du Dich also einer solchen Aufgabe unterziehst, so bin ich, lieber Kerl, gut aufgehoben! Es ist ein wahres Glück, einige wirkliche Freunde zu besitzen, weißt Du, vom Herzen aus zu besitzen: Dich, Kolbenheyer, Münchhausen, Claudius, Vesper — Das ist ein sicheres bei sich zu hause sein. Ich danke Dir dafür! Ich

werde Euch nie vergessen, wenn meine dunklen Tage kommen werden. (Im Glück ist das alles nämlich sehr einfach und leicht).

Ich möchte Dir, ohne Dich in Deiner Besprechung beeinflussen zu wollen, sagen, was ich mit Kammermusik gemeint habe. Ich wollte also das, was ich in meinem Werk neben den plastischen Versuchen angestellt habe, auch im Musikalischen probieren. Ich wollte, in einer Zeit, wo das Gefühl für musische Werte fast gänzlich verloren ist, das *Musische* sagen: Also, die Musen, die Musik, das Musikalische, das Musikantische. Du siehst schon die Abstufungen. Und so mußt Du das Buch auch werten. Es ist ein schmales Buch, aber es ist durchaus in *deutscher Sprache* geschrieben. Das ist viel in einem Land, dessen Insassen alles können, nur nicht Deutsch.

Sei mir gegrüßt, lieber Bruder, und habe mich so lieb wie ich Dich lieb habe!

Meine Frau grüßt Dich herzlich! Ich grüße und küsse Dich als Dein wahrer Freund

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten 15. 9. 39

LIEBER FREUND JAHN!

Aus dem Übermaß der Gefühle nehme ich das heraus, was für uns zwei wesentlich ist. Du bist wohl gut in Geismar gelandet. Ich sitze hier wieder in Kirchstetten, allerdings mit anderen Voraussetzungen als damals im Juni.

Deine liebenswürdige Bereitschaft, „Kammermusik" zu besprechen, ehrt und freut mich. Zu dem Buch selbst ist ja nichts anderes zu sagen, als daß hier ein Österreicher (Walther v. d. Vogelweide) wieder einmal versucht, den Deutschen *Lyrik* zu geben.

In dem Buch ist so viel Musikantisches versucht und zum Teil auch gelungen, daß man ruhig singen könnte: Das ist Österreich. Wir sind nun einmal die Zigeuner unter den Deutschen, uns ist *Mu*sik und Mu*sik* eingeboren. Ich wollte nichts anderes, als dieses Stammesmäßige unter Beweis stellen. Unsere Kraft ist, bei Gott, nicht das Schwert, obwohl wir nicht untüchtiger in den Waffen sind als Sparta. Aber Sparta ist tatsächlich zugrunde gegangen, während Attika noch immer — und wie! — lebt!

Mein Bein ist noch immer in Gips. Es geht sehr langsam vorwärts. Vom Garten habe ich nichts. Das kommt auch nicht mehr in Frage. Wir plagen uns hier, so gut es geht. Wir haben keine Hilfe.

Ich denke an Dich mit den reinsten Gefühlen männlicher Freundschaft. Solche Männer wie Du sind wertvoll und notwendig in einer dunklen Zeit. Geb uns Gott allen die Kraft, das zu bleiben, was wir waren. In Liebe Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 11. 11. 39.

LIEBER MORITZ JAHN!

Ziemlich verspätet komme ich dazu, Deinen herzlichen und schönen Brief zu beantworten. Sei mir nicht böse! Wir sind gestern von Kirchstetten nach Wien übersiedelt. Wir wollten ja draußen überwintern. Aber die Arbeiten an der Reichsautobahn, die uns vollständig vom Ort abschneiden, haben die Übersiedlung notwendig gemacht. Ich habe mein Heim mit gemischten Gefühlen verlassen. Es steht jetzt so unsinnig da, wo ich doch versucht habe, einen *Sinn* hineinzulegen. Ein Jahr lang wird es wohl unbewohnbar sein, weil wir erst dann eine provisorische Straße bekommen, sodaß wir wieder zufahren und zugehen werden können. Wir wollen aber nicht klagen. Solange ich es leisten kann, will ich das Haus halten, und

der Verlag unterstützt mich in jeder Weise. Wenn ich diesen prächtigen Korfiz Holm nicht hätte, hätte ich die Flinte ja schon ins Korn — das nicht da ist — geworfen. So kämpfe ich noch immer weiter um den Bestand dessen, was ich mir durch mein Talent, und durch *nichts anderes* erworben habe.

Was Du mir, lieber Freund, über mein Büchlein sagst, freut und rührt mich zutiefst. Du mußt wissen, daß ich meiner Künstlerschaft heute *weniger* denn je sicher bin. Da tun Aufmunterungen von *berufener* Seite *doppelt* wohl! Auch Claudius hat mir, Wittstock auch, einen spontanen Brief über die Gedichte geschrieben, sodaß ich hoffen kann, mein Herz steht nicht allein in dieser Welt. In *jener*, in der anderen Welt, in der Welt des Geistes und des Gefühls, *weiß* ich mir ja meine Kameraden. Ich habe dieses schreckliche Beethoven-Gedicht schreiben müssen. *Du* wirst verstehen, *wie* ich an der Menschheit leide. Ja, Du verstehst auch, daß keine Zeile, die *Sinn* haben soll geschrieben werden kann, ohne furchtbar dafür zahlen zu müssen. So ein Buch sieht sich an wie ein Klang, wie ein *Zusammen*klang, aber der, der es geschrieben hat, ist durch alle Höllen gegangen, *immer* am Tode vorbei. Größe und Untergang liegen *ganz* nahe beieinander. Mein Herz zittert für alles Gute. Es hat (wie Du sagst) *immer* in weiten Räumen gefühlt. Das *ist* ja die Qual des genialen Menschen, daß er *Phantasie*, also Vorstellungsgabe hat. Wir leiden *alles* mit. Wir können uns nicht mit Ausflüchten über die Diskrepanzen hinweghelfen.

Ich habe hier so viel zu verteidigen. .... Diejenigen, die jetzt ihr *Land* verraten, werden die *ersten* sein, die das *Reich* verraten, wenn es schwach wird. Ich habe mich mit allen guten Deutschen gut verstanden, obwohl ich doch ein so penetranter *Wiener* bin. Münchhausen, Claudius, Vesper, Miegel, Seidel, alle haben sie gefühlt, daß ich ein

guter Deutscher bin. *Diese* Kerle machen einem das Leben schwer. Es sind Konjunkturisten, Journalisten, die sich immer dorthin wenden, wo im Augenblick die Macht, also für sie etwas zu verdienen ist.

Ich bekomme täglich Briefe von der Front. Ich bemühe mich sie in einem wahrhaft nationalen Sinn zu beantworten. Das ist mein gegenwärtiges Geschäft. Ich sehe daraus, daß die große deutsche Tradition nicht umzubringen ist.

Lieber Jahn! Du bist aus dem Norden, ich bin aus dem Süden. Fast bin ich mehr Lateiner als Germane. Aber ich weiß schon, was notwendig ist. Und ich werde *nie* einen Verrat an meinem größeren Vaterlande begehen. Es wird uns freilich mitunter furchtbar schwer gemacht. So viele Dilettanten machen sich breit, die beispielsweise nicht einmal meinen Namen richtig wissen. Volksbildungswerk St. Pölten: An Herrn *Franz* Weinheber, — *das* tut weh.

Ich will nicht klagen. ....

Besonders gefreut hat mich, was Du über „Sinfonia domestica" mir schreibst. Es ist ein formaler Versuch, mit lyrischen Mitteln Prosa zu schreiben. Ähnliche, grundlegende Versuche werde ich noch machen. Wenn mir Gott noch 5 Jahre Leben erlaubt, werde ich auch auf dem Gebiete der Ballade und des gereimten Epos versuchen, nicht gerade *Neues* aber doch *Wesentliches* zu leisten. Der Verlag hat mir sehr geholfen, über meine seelische Krise wieder hinwegzukommen. Ich fürchtete nämlich schon, kein Künstler mehr zu sein.

Lieber Freund! Sei mir von ganzem Herzen gegrüßt, auch von meiner Frau, und verzeih mir die elende Form. Ich sitze hier wie in einer Baracke.

Daß Deine Liebe zu mir *brennend* erwidert ist, weißt Du ja! Dein

WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten. 22. 12. 39.

LIEBER MORITZ JAHN!

Es hat da ein kleines Mißverständnis gegeben: Ich habe nämlich das Dezemberheft des „Inneren Reich" nicht erhalten, so daß ich annahm, Dein Aufsatz sei nicht erschienen. Nun schreibe ich gleich um das Heft und sage Dir alsdann meinen Eindruck. Ich glaube, Du nimmst mich im großen und ganzen zu ernst. Ich bin ein schwankender, zerrissener, armseliger Mensch, den eine ständige furchtbare Angst quält — das ist alles. Ich habe nicht das ganze. Ich spreche nur, wenn ich als Dichter spreche, immer „in hora mortis". Das gibt meiner Sache vielleicht einen Rang über das gewöhnlich-Menschliche hinaus. Aber wer kann hier überhaupt etwas sagen! Wir stecken alle in der Zeit und in der Zahl, tief verstrickt in den Zufall der Geschehnisse. Der Wert, das Unabdingbare, wird sich erst weisen, bis wir wieder Staub geworden sind.

Ich bin mit meiner Frau über die Feiertage zurück nach Kirchstetten geflohen. Die Sonne scheint so herrlich auf die verschneite Landschaft, seit gestern haben wir Rauhreif, der Wald ist ein edles, unbegreifliches Wunder. Sei nicht bös, wenn *ich* anfange, von Natur zu schwärmen. Ich habe uns eine schöne Tanne aus dem Wald geholt, sie zusammengeputzt und -gestutzt, und jetzt schmückt die Frau den Baum. 48 Lichter haben wir aufgesteckt, weil ich 48 Jahre alt werde. Auch zu essen haben wir genug, und zu trinken auch. Dafür, daß dies wieder einmal Kriegsweihnachten sind, dürften sie für mich sehr friedlich, und schöner werden als manche vorhergehende.

In Wien ist es jetzt nicht schön. Die Lebensmittelknappheit macht die Leute zu Hyänen. Einer gönnt dem andern das Weiße in den Augen nicht.

Nun denke ich an Dich und Deine gute Freundschaft und wünsche Dir von Herzen ein schönes Fest.

Zu Sylvester, 24h, wird im Leipziger Rundfunk ein von mir gedichteter Neujahrsspruch gesendet — vielleicht hörst Du ihn Dir, im Kreise Deiner Lieben und Freunde, mit an, damit Du einen Gruß von mir hast.

Ich lasse mir hier, in dem sonnigen Frieden, meine neue Arbeit — ein burleskes Versepos, durch den Kopf gehen und lese viel Lustiges und Hanebüchenes, um mich in diese so andere Welt ganz einzuspinnen. Ich hoffe auch Dich bei guter Arbeit.

Sei mir festlich gegrüßt, mein Herz ist bei Dir, und es wünscht Dir und uns allen den Frieden der Seele und den Heraufgang des neuen Lichts! Frohe Weihnacht! Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, 5. 1. 1940

LIEBER FREUND!

Nun also habe ich endlich Deinen Aufsatz über „Kammermusik". Ich habe ihn schon fünf- oder sechsmal gelesen. Laß Dir sagen, daß er selber Kammermusik ist. Der Professor Höfler (Altgermanist, München), auch ein Wiener, war hier am 2. und 3. bei mir, er kannte den Aufsatz bereits, und wir haben lange und eingehend darüber gesprochen, wir haben uns mit Wonne hineingekniet.

In dem Buch „Dank und Dienst" von Alverdes habe ich einen sehr schönen Aufsatz über Rilke gelesen, der vielleicht einiges seiner Erscheinung zu klären vermag. Du hast *sehr* recht damit, wenn Du sagst, es fehlten Rilke die roten Blutkörperchen. Das ist, er läßt die Dinge, er schaut sie nur an, ich versuche sie — wie ein Bauer — durch den Menschen zu *rechtfertigen*. Beides ist dichterisch möglich. Die Verschiedenheit der Haltung ist mehr vom Grade der Gesundheit als vom dichterischen Rang zu bewerten. Nun haben aber die großen Kranken mehr Dauer als die Normalen. Die ruhelosen Baudelaire und

Verlaine, die geistesgestörten Hölderlin und Nietzsche. Um sie ist nämlich Geheimnis, etwas von außerhalb, von den Göttern oder den Dämonen her. Nun bin ich ja, als Trinker, durchaus nicht gesund. Ich versuche bloß in der Kunst, mich im Gleichgewicht zu halten, eine Komplementärleistung gegenüber meinem schwankenden, charakterschwachen, elenden Leben. Ein Rest bleibt ungesagt.

Ich wünsche Dir für Deinen Sohn alles Glück! Wenn nur dieses Schwere schon hinter uns läge. Ich bekomme häufig Soldatenbriefe von der Front, und ich bemühe mich, alle so zu beantworten, daß diese Männer spüren, wie ich im Geiste bei ihnen bin.

Wir bleiben noch einige Tage in Kirchstetten, dann soll ich auf Reisen gehen. Ich bin aber krank, und werde diesmal ablehnen. Ich komme immer ganz korrumpiert und mit einer Menge innerliche Belastungen zurück. Der Spruch wurde *nicht* gesendet, weil er dem Herrn Reichsminister Goebbels zu wenig volkstümlich war. Da kann man nun nichts machen. Nun danke ich Dir nochmals für alle Liebe. Ich bin glücklich, Dich meinen Freund nennen zu dürfen. Mit allen guten Wünschen, auch von meiner Frau bleibe ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Inzersdorf. 4. 3. 40

LIEBER FREUND JAHN!

Hab herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief. Wenn Du mit Münchhausen zusammenkommst, so grüße ihn von mir. Du kannst ihm auch ruhig sagen, was mit mir los ist. Er ist ein verständiger Mann, der sicherlich meinen Fall nicht begrinsen [wird].

Lieber Freund! Die Goethestiftung (Mozartpreis) gibt eine Broschüre über mich heraus, das heißt, sie *hat* das

schon getan. Aber der Aufsatz, der darin über mich geschrieben stand, war so verhatscht und in einem derart schlechten Deutsch geschrieben, (dabei redet der Mann in einemfort von der Sprache), daß ich ihn glossieren mußte. Nun will die Stiftung jemand mit der Abfassung des Aufsatzes betrauen, der etwas zu *sagen* hat und von meinem Werk *mehr* weiß als etwas Ungefähres um die Titel der Bücher herum. Da habe ich mir erlaubt, Dich vorzuschlagen. Die Stiftung wird jedenfalls an Dich herantreten, und ich bitte Dich, Dich der Arbeit zu unterziehen. Da habe ich die Gewißheit, daß etwas Ordentliches dabei herauskommt. Wenn Du nicht alle meine Bücher hast, bitte ich Dich, es mir zu sagen. Es kommen in Frage: Adel und Untergang, Späte Krone, O, Mensch gib Acht, Zwischen Göttern und Dämonen, Kammermusik — Wien wörtlich, Vereinsamtes Herz, Selbstbildnis, Persönlichkeit und Schaffen.

Mir geht es ganz gut. Wir haben hier wieder Neuschnee, und es ist nicht sehr interessant, im Garten im Kreis zu laufen. Ich bin deshalb fast immer auf meinem Zimmer, und ich habe mich schon soweit umgestellt, daß ich bereits wieder ein Gedicht geschrieben habe. Ich glaube ja, daß die innerste Substanz bei mir gut ist und daß ich nicht gar sehr unter Ausfallserscheinungen leiden werde. Bis jetzt sind sie *nicht* aufgetreten. Wahrscheinlich werde ich hierbleiben, bis es in Kirchstetten wieder zu hausen möglich ist, dann gehe ich gleich hinaus. Bitte schreib wieder einmal Deinem Dich liebenden

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Inzersdorf, 14. 3. 40.

LIEBER MORITZ JAHN!

Das ist riesig nett von Dir, daß Du an meinen Geburtstag gedacht hast. Aber weißt Du, ich halte nicht so

sehr viel davon, mit den Jahren immer peinlicher daran erinnert zu werden, daß es nun langsam treppab geht. Eine Zeitlang bleibt das Übel des latenten Sterbens ja wohl noch stationär, aber aufzuhalten ist da auch mit den bestgemeinten Glückwünschen nichts.

Eine ähnliche Sache ist es mit dem „Professor". Da soll sich Münchhausen nur keine grauen Haare wachsen lassen; bei uns hieß doch jeder Turn- Zeichen- und Gesanglehrer so.

Dass M. ein lebendiger Vorleser ist, kann ich mir gut vorstellen. Seine Balladen sind ja so er selbst, und er selbst hat so viel Figur und Tradition.

Hier schicke ich Dir das Erinnerungsheft des Mozart-Preises. Sieh Dir doch den verhatschten, nichtssagenden Artikel an! Es wäre eine Tat und Wohltat, wenn Du Dich entschließen könntest, einen Artikel statt dieses hier für die Stiftung zu schreiben. Die sind ja sehr willig, aber ahnungslos.

Ich weiß nicht, warum ich durch Deine Erwähnung der „epistolae obscurorum virorum" an mein Exlibris erinnert werde. Ich weiß nicht, habe ich es Dir schon einmal geschickt? Wenn ja, so schenke dieses jemand, der mich kennt. Sonst bitte ich Dich, es anzunehmen. Es ist eine außerordentlich schöne Arbeit, von dem berühmtesten Exlibris Stecher Prof. A. Cossmann gemacht. Laß Dir vielleicht ein kleines Rahmerl dazu machen, alsdann schicke ich Dir ein Bild von mir und eins, wo auch meine Frau und ein Stückel des Kirchstettner Winters darauf ist. (Marke „Gutsbesitzer").

Mir, lieber Freund, geht es in diesem kontemplativen Leben sehr gut. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich die Konfrontation mit der bösen Welt draußen bestehen werde. Die „Freunde" werde ich mir vom Hals halten. Im Verlag ist man sehr froh darüber, daß ich mich so

radikal entschlossen habe. Es wird also wohl alles zum Rechten gehen.

Unser Wetter hier ist scheußlich. Morgens Frost, um Mittag Dreck, Abends Schnee oder anders herum. *Wenn* doch schon Frühling wär!

Lieber Moritz Jahn! Gib bald einmal Nachricht Deinem heilsam meditierenden Halbnarren und sei einstweilen in aller Herzlichkeit gegrüßt! Dein

JOSEF WEINHEBER

[An Helmut Henning]
[Hs.]

St. Pölten, 25/6. 39.

LIEBER JUNGER FREUND!

Ihrem Wunsch kann ich tatsächlich nur mit ein paar knappen Sätzen dienen. Ich liege hier schon seit einem Monat mit einem Unterschenkelbruch, und das Schreiben in meiner Lage fällt mir schwer. Ich bin zu Hölderlin gekommen über das Gemeinsame der Verwendung antiker Strophengebilde. Kenne ihn seit 1924, habe mich aber erst 1929 eingehender mit ihm zu befassen begonnen. Nachgeahmt (wie etwa Barthel) habe ich ihn *nie*. Freilich war eine gewisse Gemeinsamkeit der Diktion ja durch die Verwendung antiker Masse gegeben. Daß hier ein gleicher Tonfall vorlag, der auf eine innere Kongruenz schließen lassen mochte, erfuhr ich zuerst 1930 aus dem Munde eines Wiener Literaten, dem ich damals Oden von mir vorlas. Das „heroische Element" bei mir stammt nicht von ihm. Die *Heroische Trilogie* war eben damals, als ich auf die Verwandtschaft meiner Oden mit den hölderlinischen aufmerksam gemacht wurde, fertig geworden. Es ist in ihr wohl nichts von hölderlinischer Diktion zu spüren. Die Formen der H. Tr. sind die Renaissanceformen des Sonetts und der Terzine. In den Jahren nach 1930 habe ich mich näher an Hölderlin herangefühlt, und ich glaube sagen zu dürfen, daß mir aus der Liebe, die mich zu seiner großen Existenz trieb, auch bald ein großes Verständnis für sein Formales erwuchs. Ich kam — für mich privat — darauf, daß die Ode „An die Parzen" das vollendetste deutsche Gedicht in antiker Strophik darstelle. Ich stand damals — und stehe noch heute — auf dem Standpunkt: Nur aus der *Bändigung* eines urhaft starken Temperaments durch ein *Äußerstes* an Form

gebung könne echte, wahre, große Kunst entstehen. Ich halte nichts von der Aussage, nichts von der „Stimmung", nichts vom Stoff. Ich habe jedoch die größte Achtung vor meiner „Wildheit" und vor den Gladiatorengriffen, womit ich ihrer Herr werde. Die landläufigen Auffassungen, wie Kunst entstehe und was sie sei, haben mich nie interessiert. Ich anerkenne im Hinblick auf Kunstwerdung nur mein eigenes inneres Gesetz — daimon, kairos, wie Sie es nennen wollen.

Nun war mir in der Ode „An die Parzen" alles vorgegeben, was mich, innerlich ganz auf meine einsame, von niemand erkannte Kraft gestellt, bewegte. Hier war die Stimme des *Dichters*, die ja in ihrer höchsten Imagination immer wieder nur zum *Dichter* — nicht zum „Volk", das ein geistig unfaßbarer Begriff ist — spricht. *Ich*, als Nachfahr, als „später Sohn", fühlte mich *verpflichtend* angesprochen. Rilke war ein Jahrsiebent tot, George war eben vor einem knappen Jahr hinabgegangen. Ich hatte das sichere *Bewußtsein*, obwohl ich in der Geltung der Welt eine *Null* war, das Bewußtsein, der letzte, der einzige zu sein, der es wagen durfte, sich zum metaphysischen Geschlechte jener zu zählen, in der Sappho meine Schwester, in Hölderlin meinen Bruder, und zugleich meinen Ahn zu sehen. So entstanden im Februar 1934, unter dem Kanonendonner jener Geschütze, die auf die Arbeiterwohnungen Floridsdorfs gerichtet waren, die Variationen auf eine hölderlinische Ode. Es war eine — Kraftprobe, wie alles, was ich in der Kunst getan habe. Welches Verhältnis Trakl, den ich nicht persönlich kannte, der mich aber insbesondere in den Jahren von 1924—26 stark beeindruckt und beeinflußt hat, zu Hölderlin hatte, weiß ich nicht. Viele Parallelismen zu Hölderlin sind in Trakls Werk. Wohl der einzige lebende Literat, der mit ihm persönlichen Verkehr hatte, ist der

Lyriker Franz Staude, Wien-Klosterneuburg. (Nähere Adresse Kürschner 1939.) Er wird Ihnen manche Aufschlüsse geben können, denn er gehörte wie Trakl dem Brenner-Kreis an. (Dr. Ficker, Innsbruck.) Die übrigen Leute des Brenner-Kreises sind heute alle entweder verschollen oder tot.

Wenden Sie sich an Staude unter Berufung auf mich. Wenn nicht viel dabei herauskommt, brauchen Sie sich nicht zu kränken. Es weiß über Trakl in ganz Deutschland niemand etwas — am wenigsten die „Zünftigen". Erst *ich* habe den Herren den Floh ins Ohr gesetzt. Nun, das ist ja ein anderes und im Hinblick auf den armen Trakl sehr schwieriges Thema.

Wenn Sie etwas zu fragen haben, fragen Sie.

Mit herzlichem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Hans Zunser]
[Hs.]

Kirchstetten, 15. VII. 39.

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Haben Sie herzlichsten Dank für Ihren schönen, ausführlichen Brief. Es ist mir wirklich eine große Genugtuung, daß in solcher Nähe von Kirchstetten ein Mensch lebt, dem Kunst noch eine ernste, ja: eine Seinsangelegenheit zu sein scheint. Unter solchen Aspekten wird mein Bemühen wieder *berechtigt*. (Unsere Bauern zerbrechen sich den Kopf, wovon ich lebe, wo ich doch weder ein Wirtshaus habe noch Viehhandel betreibe).

Ich möchte gerne mit Ihnen über Kunst sprechen. Kommen Sie doch einmal zu mir. Ich selbst kann nicht ausgehen, weil ich mir den Fuß gebrochen habe und an 2 Stöcken gehen muß.

Sie lieben Schopenhauer wie ich. Das allein würde genügen.

Ich bin mit den herzlichsten Grüßen in Erwartung Ihres baldigen Besuches Ihr JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Albert Mittringer]

[Hs.] Kirchstetten, 24. 7. 39

LIEBER FREUND MITTRINGER!

In aller Eile: Ich bin wieder in Kirchstetten, der Gips kommt in vier Wochen weg, ich gehe mühsam an zwei Stöcken. Mein Buch „Kammermusik" kommt nur schwer vorwärts, ich bin schlecht gelaunt und leide sehr durch die Behinderung. Wenn Du mit Deiner jungen Frau vom Urlaub kommst, bitte ich Dich, mit ihr bei mir einzukehren. Dann wird meine Misere wohl vorüber und ich wieder ein guter Hauswirt sein.

Lieber Mitringer, Dein Schicksal macht mir ein wenig Sorge. Du hast in Deiner echt österreichischen Art viel zu salopp davon zu mir gesprochen. Ich möchte doch aber etwas Positives für Dich tun, soweit ich das vermag. Du mußt doch jetzt, als Ehemann, in ordentliche Verhältnisse kommen. Hast Du den Mut, auch irgendwohin ins Altreich zu gehen, etwa nach München oder so? Berlin wage ich Dir nicht anzudrohen.

Chwala habe ich nicht geschrieben, weil er sich nicht um mich gekümmert hat, als ich im Spital lag. Das Kranksein ist doch kein Witz, und was eine Heurigenfahrt wert ist, hätte ein Krankenbesuch auch wert sein können. Im übrigen bin ich ihm natürlich nicht gram.

Grüß mir von uns Deine liebe junge Frau! Servus Dein

WEINHEBER

[An Frau Maria Campinge, geb. Wolff]

[Hs.] Kirchstetten, 18. Mai 1940

Ihr Liebesgabenpaket hat mich hoch erfreut und auch gerührt. Unter all der Flut von Zusendungen, womit vom

Dichter nur immer etwas *gewollt* wird (und manchmal wahrhaftig gar nicht wenig!) endlich einmal eine, die nichts will als schenken, beschenken. So will ich mich denn der Gabe, die wie vom Himmel gefallen kommt, freuen. Schließlich ist ja auch der Dichter ein Schwerarbeiter und kann eine Zubuße zu seiner Ration sehr wohl vertragen.

Ich schicke Ihnen als kleine Gegengabe mein Ex libris. Es ist von dem berühmten Graphiker Prof. Coßmann gestochen. Vielleicht macht es Ihnen ein wenig Freude.

Mit herzlichem Gruß und Dank Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 11. 6. 40.

Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher feierlichen Stimmung wir das Kölner Paket geöffnet haben! Und dann hat mich neben der Freude eine leise Beschämung gepackt: denn warum sollte der Dichter es besser haben als der Soldat? Nichts destoweniger nehme ich es wieder, wie es gemeint ist. Ich bin ja doch, wie alle Künstler, ein Kind, und ich kann mich noch kindlich freuen.

Es hat mich sehr interessiert, zu erfahren, wie Ihr Verlobter zu den Dichtern eingestellt ist. Wenn ich nun ganz ehrlich sein will: er hat von den Dichtern ungefähr die gleiche Meinung wie ich: also: Nicht sich einlassen mit ihnen. Dieses *Mißtrauen* ist allen *natürlichen* Menschen eingeboren. Und es gibt ja in der Tat nirgends soviel Schwindel, so viel Unaufrichtigkeit und Zur-Schau-Getragenheit als unter den Künstlern. Freilich gibt es unter ihnen in jedem Jahrhundert einige *echte* Existenzen. Und hier geschieht das Merkwürdige: *Diese* Künstler werden, wohl nicht sofort, aber dafür umso *nachhaltiger*, von jedem gerade gewachsenen, wohlgeborenen Menschen verstanden, weil sie selbst gerade gewachsen und wohl-

geboren sind. Ich *verstehe* also das Mißtrauen Ihres Verlobten. Vielleicht können Sie ihn überzeugen, daß nicht jede Kunstäußerung schlechtweg Humbug ist. Ich selbst, hier in meinem einsamen Haus ganz auf mich angewiesen, habe mir manche seiner handwerklichen Fertigkeiten zu eigen gemacht, und *ich* verstehe etwas von einem schön und solid gebauten Möbel. Warum sollte *er* sich nicht entschließen können, einem edlen Gedicht auf die Spur zu kommen? Bei mir geht das, Hand in Hand: Das *Leben* und die *Kunst*. Man muß, um ein *ganzer* Mensch zu sein, versuchen, in beiden Bereichen das *Gemäße* zu tun. Wenn ich es ablehnte, Maurer — Tischler — Gärtner etc. Arbeiten zu leisten, würde mein Haus (und damit doch auch eigentlich meine Welt!) zerfallen. Eben die Bejahung *aller* menschlichen Tätigkeitsformen hat mich wohl zum Künstler gemacht.

Grüßen Sie mir Ihren Verlobten und sagen Sie ihm, daß ich eben einen Steg aus Lärchenprügeln gezimmert habe, eh ich mich hinsetzte, Ihnen meinen Dank zu sagen. Das alles liegt ja im Grunde so nahe beieinander! Sagen Sie ihm auch, daß ein Großteil meiner Tätigkeit in *manueller* Arbeit dahingeht. Ich glaube nicht, daß seine Hand *härter* als die meine ist. Ich lebe ja hier als halber Bauer und muß mir *alles* selbst machen. Er wird daraufkommen, daß *Kunst* und Handwerk *sehr wohl* nebeneinander, ja *ineinander* bestehen können. Scheuklappen darf man *nicht* haben. Man muß der ganzen Welt immer offen und gegenwärtig sein.

[Schlußsatz mit Gruß von Ihrem I] JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Bad Hofgastein, 8. 8. 1940

[Nachwort zu einem Schreiben von Frau Weinheber I]

Nehmen Sie, — auch von mir den herzlichsten Dank entgegen. Es rührt mich besonders, daß Sie unser in

Ihrer so schweren Lage gedenken. Ich habe nachgedacht, auf welche Art ich Ihnen wohl ein wenig auf sichtbare Weise danken könnte. Nun habe ich nie Originalmanuskripte von mir verschenkt, sondern die Konzepte zerstört. Mögen Sie ein solches Manuskript haben von einem der jetzt entstehenden Gedichte? Ich würde Ihnen — zur Orientierung — den Reintext hinzusetzen.

[Schlußsatz mit Gruß]
JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten 27. XII. 40

Vorerst will ich Ihnen bloß mitteilen, daß die Sendung pünktlich am 24. XII. hier eingelangt ist. Wir haben uns schrecklich darüber gefreut, vor allem über die wahrhaft festtäglichen Delikatessen, den Hummer und die Gansleber. Ihr liebes fürsorgliches Geschenk kam uns umso mehr zu statten, als uns hier die Bauern vollkommen im Stich ließen. Ich hatte 2 Gänse für Weihnachten bestellt, die ich nicht bekam, weil die Bauern jetzt alles sehr teuer bezahlt bekommen und sie sich doch irgendwie genieren, von mir die gleichen Preise zu fordern wie von den Wienern. Wir hatten also weder Fisch noch Geflügel zu den Feiertagen. Da war Ihre Sendung gerade zu eine Hilfe. Es ging trotz allem ganz gut, es war mir möglich, ein paar Flaschen Wein in unserer Kreisstadt St. Pölten zu erstehen; auch das ist schon schwierig. Die österreichischen Weine, die unserem Gaumen liegen, bekommt man nicht mehr, man muß Mosel und Rheinwein nehmen, die für unseren Begriff sehr teuer sind. Wir zahlten früher für eine ausgezeichnete Fl. Wein (Gumpoldskirchner, Nußberger, Bisamberger) etwa 3 Sch. (2.—); jetzt müssen wir 3.— — 5.— RM für eine Fl. unqualitativen Wein zahlen.

Nun beschämt es mich nachgerade, wie viel Sie für mich tun. Ich möchte mich also in bescheidener Art und

von meiner Kunst her erkenntlich zeigen. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich auch Maler bin. Ich schicke Ihnen also eine für meine Art charakteristische Miniatur und bitte Sie um Vergebung, wenn sie nicht gerade am Neujahrstag bei Ihnen einlangt. Gemeint ist sie jedenfalls als Zeichen der Freundschaft und des Wunsches, es möge Ihnen gut gehen, Ihnen und uns *allen*. Wenn ich sage: „und uns allen", so mögen Sie das verstehen: ich kann mich von den menschlichen Idealen, unter denen ich herangereift bin, nicht trennen. Ihr

[Schlußsatz und Gruß]

JOSEF WEINHEBER

[Auszug] Brief aus Inzersdorf

„Schließlich danke ich Ihnen herzlich für Ihren und Ihres Verlobten Glückwunsch. Die Ehrung und auch der Betrag (5.000.— RM) sind ja schön, aber so recht von Herzen habe ich mich nicht darüber freuen können. Ich sehe soviel Dunkles. Lesen Sie doch wieder einmal „An die Nacht" aus „Späte Krone".

[*Er schließt mit*] „allen guten Segenswünschen"

JOSEF WEINHEBER

[An Dozent Dr. Egon Fenz]
[Hs.]

Kirchstetten, am 18. Mai 1940

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief und die Schrift über den Laut und das Wort. Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht: Aber mir kommen die rechten Bücher immer zur rechten Zeit in die Hand. Und Ihr Buch kommt eben an, da ich mit einem Buch „Zur Sprache" befaßt bin, worin ich mit künstlerischen Mitteln das zu sagen versuche, was Sie mit den Mitteln der Wissenschaft zu sagen versuchen. Ich habe erst vorige Woche eine Abhandlung über den Laut R skizziert, und ich bilde mir ein, damit Wesentlicheres zur gegenwärtigen Situation des europäischen Geistes auszusagen als der, im übrigen von mir sehr verehrte Spengler dies getan hat. Spengler war nämlich im Grunde seines Wesens ein amusischer Mensch und hatte infolgedessen für seine Deduktionen einen großen Apparat nötig, ihn führte die Sammlung von tausend Splittern zum Beweis, ich versuche aus dem Kleinen, aus der scheinbaren Zufälligkeit, die *ganze* Gestalt hinzustellen. Es ist aber natürlich für mich kein Zufall, daß mir der Laut R genügt, aus seinen Gegebenheiten sozusagen eine *Welt* erklären zu wollen.

Ich habe mein Dichten nie anders aufgefaßt denn als ein Gestalten aus den Urtatsachen der Sprache. Daß mir nicht alles gelungen ist, was ich wollte und wußte, liegt in der menschlichen Unzulänglichkeit schlechtweg. Es ist aber vielleicht schon viel, wenn es mir gelang, die Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen der Sprache wiederzuerwecken. Ich habe im Verfolg meiner künstlerischen Bemühungen bald einsehen gelernt, daß die Sprache und das Menschliche (dieses im tiefsten und weitesten Verstande, als huma-

nitas und hominitas) identisch miteinander seien; daß das *menschliche* Leben von der *Sprache* gestiftet wird, wie Hölderlin es ausdrückt. Weil Sie meine Ode an die Buchstaben teilweise zitieren, möchte ich betonen, daß ich sehr wohl wußte, daß dieser Titel falsch ist. Ich konnte mich aber trotzdem nicht für den richtigen entscheiden, weil eine Ode an die Laute sogleich in ihrem Titel romantische Vorstellungen von dem Saiteninstrument geweckt hätte, das ein so beliebtes Requisit derjenigen Dichter darstellt, die keine sind. Sie dürfen übrigens nicht glauben, daß sie mir unbekannt sind. Ich habe von Ihnen manches Gedicht zu Gesicht bekommen, das mir auffiel. Allerdings lese ich seit etwa sechs oder sieben Jahren nirgends mehr Ihren Namen. Haben Sie denn Ihre künstlerischen Bemühungen aufgegeben? Jedenfalls werden Ihnen die paar Dichter, auf die es ankommt, Ihre wissenschaftlichen Bemühungen, womit Sie ein weites Feld der Sprache erhellen, zu danken wissen wie ich Ihnen danke. Seit Jahren liegt das Thema ja sozusagen in der Luft, manche haben sich daran wie ich gerieben. (Jünger, Lob der Vokale). Es war notwendig, daß diese Gedanken und Entdeckungen zusammengefaßt und wissenschaftlich formuliert wurden. Und nun erhoffe ich mir ein Erlebnis besonderer Art von Ihrem Buch und werde Ihnen darüber berichten. Es erscheint mir wichtig genug, daran jede verfügbare Zeit zu wenden.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[M.] Kirchstetten, 3. Juni 1940

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Gedichte. Die Gedichte sind sehr eigenartig, freilich im großen und ganzen zu wissenschaftlich, also ein wenig unplastisch. Das Laut-

Buch ist hochinteressant, für mich eine wahre Fundgrube, mit allen Möglichkeiten, darauf weiterzubauen. Es ist Ihnen sicherlich wie mir aufgefallen, daß beispielsweise das *gesprochene* ei im Deutschen kein Di-phthong ist; Diphthonge sind das griechische eï, aï, während das griechische ov ein reiner Vokal u, ist. Das X ist ebenso wenig ein Konsonant wie das Z. (ks und ts). Das Qu ist Kw. Eine Remedur des Alphabets wäre also sehr wichtig. Das Ei ist an und für sich ein Urlaut, Laut einer *Kindschaftszeit* der Sprache. Ich habe das in meinem Wiegenlied (Adel und Untergang) deutlich zu machen versucht. (Heude mo͡u paidion, heude mou pai!) Die *wesentlichsten* Konsonanten scheinen mir das m und das r zu sein. Das m in mama und M- (und) erscheint mir durchaus als eine mystische Angelegenheit. Interessant auch, daß es im Lateinischen bei Mund *genau* so stimmt (or, ur) nur sozusagen auf dem umgekehrten Wege. Da ergeben sich dann so herrliche Wörter wie Ur-sprung. Das R ist der Laut der Drehbewegung (Rad), des sich in der Achse Drehens, das *Zurück*nehmen einer Tatsache: re-aktion. Achten Sie wohl darauf, wie *verschieden* dieser *wichtigste* Konsonant gesprochen wird. Etwa im Preußischen *Horchposten*, gesprochen *Hōchposten*, verschwindet er ganz; aus dem armen Pferd wird dort oben ein Fêcht, der Schlag heißt Schlakk, und das Grās Gra͡ss. Was sich der preußische Rundfunkansager in bezug auf die Aussprache der Vokale und Diphthonge leistet, ist, um in der Sprache zu bleiben, allahand.

Das *eu* wird nicht gesprochen (Do(i)tschland). Das U wird nicht gesprochen (Mo͡dda = Mutter). Alles dies aber segelt als *Hochsprache*, nicht etwa als Mundart. Die Pflicht heißt Flicht. Wozu wir ein pf haben, ist nicht ersichtlich, denn pfui wird ja wahrscheinlich foi heißen. Dafür haben wir neuerdings einen Wiener *Wald* anstelle des

*Wiener*walds. In Analogie zur Leipziger Sprache auch schon einen Böhmer *Wald*. Das Zeitwort „stehen" hat kein Perfekt, „steti" und „confessus sum" heissen in diesem Deutsch „ich *habe* gestanden". Vor dem Richter, und meine Schuld. Geht in einem Aufwaschen. Alle Ableitungen von stehen (stare) triffts dann natürlich auch. Dabei lasse ich mir den *Zustand* des Stehens (eine *Sein*-Form) noch halbwegs in eine Tätigkeit (eine *haben*-Form) umbiegen. Wenn ich aber nicht einmal beim *Liegen* meine Ruh haben soll und gelegen *haben* muß, so verstört mich das zutiefst. Irgendwo, in einem kleinen Winkel der Sprache, muß doch, neben all dem „Rührt euch!" die Möglichkeit für ein „Ruht!" vorhanden sein. Nun, das sind so am Rande ein paar Gedanken zur Sprache, und Sie werden, wenn Sie die Situation überdenken, sich beglückwünschen können, daß Sie mit dem Rüstzeug des Wissenschaftlers aufgegriffen haben, was ich als Lyriker zu sagen versuche.

Ich schicke Ihnen hier ein paar Gedichte aus meinem neuen Buch.

Vielleicht gefällt Ihnen das eine oder andere.

Ihre Gedichte gebe ich wieder zurück. Mit den herzlichsten Grüßen und in der Erwartung einer baldigen Erwiderung Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 22. 7. 40

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Nur damit Sie von mir nicht ohne Nachricht sind, in Eile Dank und Gruß! Schicken Sie bitte, unter Berufung auf mich ein Exemplar Ihres Buches an den Hauptschriftleiter des „Augarten", Major Finke, 13. Vinzens-Heßgasse 15. Ich fahre jetzt für einige Zeit nach Gastein, melde

mich aber, wenn ich wieder hier bin. Es gibt über Laut und Sprache unendlich viel zu sagen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Hs.] K. 20. 9. 43

Lieber Herr Doktor, hab herzlichen Dank für Dein gedankentiefes und formschönes Buch über das Lebendige. Ich bin eben, in einer ruhigen Stunde, dabei, *Zwie*sprache mit ihm zu halten. Der Satz von den zureichenden *Gründen!* Ob wohl ein Kind daraus werden mag? (Vater: Buch, Mutter Weinheberhirn) Kennst Du mein Gedicht „Der Namenlose"? Da habe ich Dir einiges vorgesprochen.

Ich hoffe, Du befindest Dich wohl, und grüße Dich herzlichst Dein

WEINHEBER

Herrn
Prof. Dr. Rudolf Steglich
Erlangen
Danzigerstr. 17

[Postkarte. Hs.] Hofgastein 20. 8. 40

Verehrter Herr Professor, haben Sie herzlichen Dank für die Kompositionen und Ihren lieben Brief. Sobald ich wieder zuhause bin, werde ich mir die Lieder sogleich vornehmen.

Mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Hans Fr. Blunck]

[Postkarte. Hs.] Wien, 13. XI. 1940

SEHR VEREHRTER HERR DOKTOR!

Für die Widmungen Ihrer Bücher „Mahnsprüche" und „Brüder" danke ich Ihnen herzlich. Insbesondere das Buch, womit Sie unseren Kampf in Österreich begleiten, hat mich sehr ergriffen. Für uns ist es schwer, pro domo zu sprechen. Wenn nun eine norddeutsche Stimme dies so mitverstehend tut, haben wir größeren Gewinn davon, als wenn wir es selbst besorgt hätten.

Mit ergebenem Gruß bin ich Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Werner Berg]
[Abschrift]

Kirchstetten, 27. XII. 40

LIEBER DR. WERNER BERG!

Es drängt mich, Dir, lieber Künstlerkamerad, zum Jahreswechsel meine aufrichtigsten Wünsche darzubringen. Du warst für mich das *verstehende* Kärnten. Das andere brauche ich nicht. Mein Gott, es gibt so viele Dummköpfe und Philister — und so wenig Menschen mit Herz und Hirn. Ich bin Dir so *sehr* dankbar, daß Du mich richtig gesehen hast. (Meine Verse werden Dir den *Menschen* Weinheber mittlerweile ja einigermaßen vertraut gemacht haben).

Erlaß es mir, große Worte zu machen. Aber im Geist laß Dir von mir gerührt und dankbar die Hand drücken — fast hätte ich — küssen — hingeschrieben.

Herzlich grüßt Dich mit Deutschem Gruß Dein

WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 6. I. 1941

LIEBER FREUND BERG,

Dein Päckchen ist richtig hier in Kirchstetten angekomken. Ich habe mich über alles riesig gefreut, über die Zigaretten, den Bauernkalender, mir sehr vertraut noch von meiner Arbeit am Kalenderbuch her, über die schöne alte Decke, die jetzt meinen Tisch im Kirchstettner Arbeitszimmer ziert. Am meisten aber über Deine beiden Briefe, die zugleich ankamen. Ich danke Dir und Deiner lieben Frau von Herzen. Es ist ein guter Gedanke von Dir gewesen, mir den — übrigens gut geschriebenen — Artikel über Dich zu schicken. So weiß ich jetzt, wie Du lebst: Eigenwillig und gesund. Wir fahren morgen nach Wien

zurück, denn wir sind buchstäblich eingeschneit, über halbmeterhoch liegt der Schnee, wenn wir nicht feste Röhrenstiefel hätten, könnten wir nicht vor das Haus, geschweige denn in das Ort. Der Wald ist eine märchenhafte Pracht, ich habe so etwas Schönes noch nicht erlebt. Jetzt, wo der Mond im Aufnehmen ist, ist es auch nachts ein unsägliches Erlebnis, durch die Landschaft zu stapfen. Heute haben wir den Weihnachtsbaum — er reichte bis zur Decke — abgesetzt. Hier schicke ich Dir eine — allerdings nicht sehr glückliche — Aufnahme meines Hauses und mein eigenes Konterfei. Vielleicht schickst Du mir ein Bild von Deinem eigenen Anwesen. Daß Du mir ein Bild von Deiner Künstlerhand schicken willst, freut mich riesig. Ich bitte Dich aber, es nicht jetzt, sondern erst dann zu tun, wenn ich wieder in Kirchstetten bin, weil ich es hier, wo ich die meiste Zeit zubringe, lieber habe. Nun grüße ich Dich und Deine liebe Frau von Herzen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 8. IV. 41

LIEBER WERNER BERG!

Mit einem nicht geringen Gefühl der Beschämung setze ich mich heute, einen Monat, nachdem Dein Brief und Deine Sendung eingelangt sind, dazu, Dir für alles Liebe zu danken. Es ist alles gut angekommen, bloß die Christrosen waren schon ein wenig ramponiert. Die Ochsen im Joch haben mir große Freude gemacht, auch damit, wie Du sie auf Deiner Glückwunschkarte verewigt hast. Sie passen mir da so schön her. Und ich hätte es jetzt hier so gut, wenn nicht ständige Aufregungen wären. Jetzt hat man mir, nach einer neuen Verordnung über die Landflucht, meine 14½ jährige Hausgehilfin weggenommen, obwohl sie aus Kirchstetten ist und ich doch den größten Teil des Jahres hier verbringe. Eine neue Hausgehilfin

wird mir ebensowenig wie ein Pflichtjahrmädchen zugebilligt, weil solche nur an kinderreiche Familien abgegeben werden. Wie ich, mit meiner Frau allein, das Riesenhaus und den Garten instandhalten soll, ist mir unerfindlich. Auch sonst gibt es hier dauernd viel Unerquickliches, endlose Laufereien und Rekurse, sodaß ich am liebsten auf und davon möchte. Von einer geordneten Arbeit ist nicht die Rede. Am 4. April sind wir herausgezogen, zwei Tage konnte ich im Garten arbeiten, gestern war strömender Regen, heute ist ein sibirischer Schneesturm, das Land erscheint tief winterlich, man kann kaum vor die Haustür. Also benutze ich die unfreiwillige Muße, mit meinen Freunden ein wenig zu plaudern. Bei Euch wird es wohl auch wieder sehr winterlich sein, und Du wirst die Staffelei gegen den Pflug vertauscht haben. Wenn ich mich doch sammeln könnte, nun auch wieder etwas Ersprießliches zu leisten. Mein Buch „Zur Sprache" geht nur äußerst zäh vorwärts, in einigen Tagen werde ich aber Belegexemplare des „Augarten" erhalten, worin die Gruppe „Der Rhythmus" abgedruckt ist. Diese Zeitschrift schicke ich Dir, damit Du sehen mögest, daß ich nicht *ganz* untätig bin. Nun wünsche ich Dir und Deinen Lieben ein recht schönes, hoffen wir *sonniges* Osterfest. Wenn die Sonne scheint, ist auch im Inneren, und sei es noch so schwarz, alles gleich viel heller und leichter erträglich. Bleib mir zugeneigt, wie ich es Dir von Herzen bin und sei mit Deinen Lieben gegrüßt und bedankt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 10. V. 41

LIEBER FREUND!

Hab allerherzlichsten Dank für Deinen lieben, ausführlichen Brief! Glaub mir, ich weiß es *wohl* zu schätzen, was

es heißt, in *solcher* Zeit *solche* Briefe zu schreiben. Ich wünsche Dir in Deiner Laufbahn als Kriegsmaler alles Glück. Die Werke des Friedens hätten wir mit mehr Liebe einer Nachwelt dokumentiert. Gottes Segen möge Dich, Deine liebe Frau, die Kinder und Dein Haus vor Ungemach bewahren! Denke nicht daran, mir jetzt ein Bild zu schicken! Denke nur daran, wie Du halbwegs menschlich durch das Grauen hindurchkommst. Ich schicke Dir den versprochenen „Rhythmus" und grüße Dich und die Deinen herzlichst Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 1. 9. 41

LIEBER WERNER BERG!

Hab herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Es hat mich einigermaßen gekränkt, daß Du auf der Kärntner Ausstellung nicht vertreten warst. Ich habe darüber auch mit Prof. Bradaczek gesprochen. Er sagte mir, Du seiest zu revolutionär. Da kannst Du Dich also nur freuen. Denn eine Kunstbemühung, die nicht dauernd experimentiert, muß schließlich im Gewöhnlichen, um nicht zu sagen im Ordinären, stecken bleiben. Im übrigen hat mir vieles in der Ausstellung gut gefallen. Vor allem die Darstellung der Kärntner Luft. Manches tut revolutionär, ohne es zu sein. Aber das haben wir ja auch in anderen Disziplinen erlebt.

Dein großzügiges Angebot beglückt mich, und ich will es gerne annehmen. Nur bitte ich Dich, mir zu sagen, von welchem der Bilder Du Dich schwerer trennst. Ein solches möchte ich nicht haben.

Ich lese mit Beglückung in Deinem Brief, daß Du wieder Deiner Aufgabe, Dein Stück Land zu bestellen, zurückgegeben bist. Du verstehst mich, wenn ich, um die

Alten zu zitieren, sage: Es gibt drei Dinge, um die es sich lohnt, zu leben: Einen Sohn zu zeugen, ein Haus zu bauen, einen Baum zu pflanzen. Die Alten sind also durchaus positiv eingestellt. Das *Zerstören* dieser drei schönen Dinge ist freilich wesentlich leichter. Ich bitte Dich, das zu bedenken, wenn Dich manchmal der Groll übermannt. Wir haben soviel mistiges, *unproduktives* Zeug herumlaufen: Das *muß* natürlich Wind machen, um seine Daseinsberechtigung zu (schein)dokumentieren. *Unser* Lohn liegt immer nur in der Arbeit selbst. Du hast keine Ahnung, wie oft und manchmal in wirklich *feigen* Formen ich angegriffen werde. Ich sehe mit *königlicher* Gelassenheit darüber hinweg. Wenn mir ein guter Vers gelingt, weine ich, singe ich, bin kaum zu halten. Denn *das* ist mein eigentliches Leben: Formen, schaffen, zeugen. Alle Argumente des zeigefingerhebenden Oberlehrers prallen an der Tatsache einer reichen, ehrlich erkämpften Produktion ab. Wenn ich mich *gehen lasse*, so ist das nur eine Form meiner Verachtung für den Impotenten, der mit seiner Eintagsvitalität mich natürlich nicht zu lieben vermag. Ich sehe in meiner Figur, in der Einstellung der Menschen hiezu, geradezu einen Prüfstein: Der scheidet Kraft von Schwäche. Die Genialen lieben mich auf eine magische Art. Die Schwächlinge *müssen* mich mißverstehen. Ich bin Zeit meiner Kunst *Krieger* gewesen wie Alkaios. Ich bin stolz darauf, und ich möchte es nicht anders haben. Ich sage Dir das als eine Art Trost. (Ich selbst habe keinen vonnöten). Ich bin zutiefst überzeugt davon, daß mit meiner Haltung die Deutsche Kunst leben bleibt, so unsinnig ich auch dafür angegriffen wurde. (Albrecht Dürer contra Grünewald!)

Sei mir nicht böse, wenn ich Dir einiges über mein Schaffen mitteile. Ich habe jetzt mein Buch „Zur Sprache" bis auf einige Stücke fertig und liefere dieser Tage das

Manuskript ab. Auch nebenher habe ich einiges getan. Ich habe mich beispielsweise bemüht, den Bauern unserer Gegend sprachlich zu figurieren. Das ist durchaus nicht leicht, weil man da ja leicht in eine gewisse mundartliche Konvention abgleiten kann. Man muß sich sozusagen jedes Wort auf seine Möglichkeit hin vorsprechen. Ich bin darum sehr gewissenhaft.

Ich möchte Dir gerne eine kleine Freude bereiten, aber ich habe nichts. Willst Du, bitte, das beigelegte Gedichtmanuskript annehmen. Es gibt im ganzen nur etwa 4—5 in fremden Händen. Ich zerstöre meine Manuskripte nach der ersten Reinschrift. Du hast also ein Kuriosum in der Hand. Und Gelegenheit, in meine Werkstatt zu schauen. Die Reinschrift schicke ich Dir schon als Druck.

Ich grüße Dich, Deine liebe Frau und die Kinder von Herzen! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 14. X. 41

LIEBER FREUND!

In aller Eile: hab herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Deine Sendung ist richtig eingelangt, herzlichsten Dank dafür. Deine Bilder in der Zedlitzgasse habe ich mir angesehn, ich schreibe Dir darüber ausführlich. Das längliche Winterbild mit dem gelben Bauernhaus im Vordergrund habe ich mir ausgesucht. Ich nehme es mit nach Kirchstetten heraus. Es soll den schönsten Platz in meinem Haus finden. Um mich einigermaßen zu revanchieren, habe ich Dir mein Buch „Zur Sprache" gewidmet. Ich werde dieser Tage mit Abschreiben fertig, schicke Dir dann das Manuskript, damit Du mir sagst, ob Du einverstanden bist. (Es sind einige „heikle" Gedichte darunter). Die Widmung lautet:

Dr. Werner Berg
dem Kärntner Bauer und Maler
in Freundschaft.

Nun grüße ich Dich herzlichst, und auch die Deinen! Auch von meiner Frau herzlichste Grüße Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 17. Okto. 1941

LIEBER FREUND!

Hier schicke ich Dir das Manuskript meines neuen Buches, das ich Dir gewidmet habe. Lies es aufmerksam durch! Es sind einige Gedichte darin, die nicht gerade zeitfreundlich sind. Wenn Du die Widmung annimmst, stellst Du Dich unwillkürlich in eine bejahende Beziehung zu mir und also zu dem Werke auch. Sicherlich werde ich von mancher Seite aus der Gegend der Amusischen und der Analphabeten angegriffen werden. Das Buch ist ja im Grunde ein einziger Affront gegen das in seiner Machtfülle der Majorität nicht zu unterschätzende Analphabetentum. Ich bitte Dich, mir Deinen Eindruck darüber mitzuteilen. Es ist in einigen Stücken, die Du Dir einstweilen dazudenken mußt, nicht fertig. Bei „Sprachkunstwerk„ fehlen noch die Stücke über das Übersetzen von Gedichten, über den Versuch, in italienischem Melos zu dichten, sowie die lateinischen Formen am Ende des Buches, Kanzone, Ritornell, Stanze. (Die Stanze gleichzeitig Epilog.) Diese Gedichte bekommst Du in einigen Tagen mit der Bezeichnung, wohin sie gehören.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kannst Du Dich noch an den jungen Menschen erinnern, Hermann Stahl, Dichter und Maler aus Bayern, der mit uns in Villach an einem Tisch gesessen war und sich mit dem Bemerken empfahl, er sehe wohl, daß wir lieber

allein sein möchten. Dieser hat sich als wertvoller Künstler entpuppt und ist mir seit jenen Kärntner Tagen sehr, ja mit Ehrfurcht, zugetan. Ich Menschenfischer mache es wie im Traume. Er hat mir einige rührende Briefe geschrieben und mir seine Bücher geschickt, ein Buch „Die Heimkehr des Odysseus", das ich noch nicht gelesen habe, aber das mir beim Durchblättern schon Eindruck gemacht hat. Stahl versucht die Verse der Odyssee, nicht alle, bloß eben Heimkehr und Rache, in unsere Prosa zu transponieren. Ich schicke Dir das Buch, sowie ich es gelesen habe. Er hat mir auch seine Gedichte geschickt, die von großem Formgefühl und einer zarten Naturliebe Zeugnis geben. Es tut mir jetzt innerlich weh, daß ich ihn damals „nicht gesehen" habe.

Nun muß ich Dir nochmals für Deinen herzenswarmen Brief danken, und sei mir nicht böse, daß ich heute mit der Maschine schreibe. Ich bin recht angehängt, so viele Menschen schreiben mir jetzt in ihrem Kummer: Soldaten, Eltern, die ihre Söhne verloren haben. Weil ich selbst nicht dabei bin, muß der ganze Jammer der anderen durch mich hindurchgehn.

Leb von Herzen wohl, grüß mir Deine liebe Frau und die Kinderln! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 29. X. 41

LIEBER FREUND BERG!

In Kürze, weil ich, eben mit Deinen Briefen beschenkt, für abendliche Vorlesung vorbereiten muß, aber will, daß Du gleich Nachricht hast. Also, wenn *Du* nicht Bedenken trägst, von *meiner* Seite aus bleibt es bei der Widmung. Ich schicke Dir dieser Tage neue Restgedichte.

Heil Dir und den Deinen! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 7. Nov. 1941

LIEBER FREUND BERG!

Im Wust von allerlei Geschäften, vornehmlich auch dem des Packens und sich für die Übersiedlung Richtens, ein paar Zeilen für Dich, damit Du siehst, daß ich an Dich denke. Dein Bild hängt nun bereits seit zehn Tagen hier in der Halle. Es ist gut verpackt nach Kirchstetten gelangt, und ich habe es mit dem Schubkarren selber heraufgeführt, damit ihm nichts geschieht. Es hat einen glücklichen Platz, gleich neben über der Eingangstür. Nun habe ich es, insbesondere in der Dämmerung, sehr oft betrachtet. Die Landschaft könnte auch eine Kirchstettner Landschaft sein. Es ist eine ausgewogene, schöne Arbeit, und ich danke Dir innig für dieses Geschenk. Ich werde das Bild firnissen, weil manche Flächen stark zurückgegangen sind.

Mit dem Lesen der Gedichte laß Dir nur Zeit. Sie werden nicht so rasch in Druck kommen, also daß noch manches überlegt, hinzugefügt und weggenommen werden kann. Für jede Deiner Einwendungen werde ich Dir dankbar sein. Ich sehe ja das Manuskript noch nicht als abgeschlossen an.

Wenn Du mir das Hellingrath-Gedenkbuch, das ich zu meiner Schande nicht kenne, leihen magst, so bin ich Dir dankbar. Ich schicke Dir hier ein lustiges Büchel aus dem vergangenen Wien. Ich weiß nicht, ob Du damit wirst etwas anfangen können, es wiegt leicht, hat aber stellenweise echten Humor.

Ich grüße Dich und die Deinen herzlichst Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 24. XI. 41

LIEBER FREUND,

sei mir nicht böse, daß ich Deinen ausführlichen Brief erst heute beantworte. Ich hatte seit 14. XI. täglich Vor-

lesungen zu halten. Heute abends wieder, gottseidank kommt dann eine größere Pause.

Hab zuerst herzlich Dank für die Liebesgabe vom Rutarhof. Du sollst mir aber nichts mehr schicken, es geht Deinen Kindern ab. Ich weiß auch ohne Liebesgaben, daß Du mich liebst.

Und nun „Zur Sprache". Deine berechtigten Einwände, insbesondere gegen die Breite des Glossariums, haben mir sehr zu denken gegeben; ich werde das Buch nicht in der jetzigen Form belassen. Abteilung „Sprachkunstwerk" wird ja allerdings breiter, aber die Breite des Glossariums nimmt dem Buch dennoch viel von seiner Würde. Es ist gleichgültig, ob das Werk ein paar Wochen früher oder später herauskommt, aber es *muß* ein so abgewogenes Buch werden wie „Adel und Untergang".

Ich bin Dir für Deine Kritik aufrichtig dankbar. Ich habe das nicht so gesehen. Jetzt sehe ich das Buch geradezu auf den Fehler hin an und werde nicht ruhen, bis es verbessert ist. Morgen gehe ich darüber.

Mit den herzlichsten Grüßen an Dich und die Deinen, ich schreibe Dir alsbald von Änderung und Neugestaltung, Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 15. XII. 41

LIEBER FREUND!

In aller Eile herzlichste Grüße Dir und den Deinen! Ich schreibe Dir morgen oder übermorgen ausführlich über unser Buch. Ich habe mich entschlossen, das *ganze* Glossarium und auch Teile aus Sprachlehre herauszunehmen, an dem Buch aber weiterzuarbeiten, bis es würdig genug ist. Das Glossenhafte kann ja dann einmal als eigenes kleines Bändchen erscheinen.

Herzlichen Adventgruß! Dein getreuer

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 29. Dezember 1941

LIEBER FREUND BERG!

Vor allem hab herzlichen Dank für Dein in gewisser Hinsicht fürstlich zu nennendes Weihnachtsgeschenk. Ihr habt die festliche Zeit wohl im Familienkreise gut verbracht. Ich fürchte freilich, es war bei Euch noch kälter als bei uns.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ich mit unserem Buche noch zuwarten will, solange, bis es ein so schönes Buch ist wie es mir vorschwebt. Ich werde außer dem ganzen Glossarium auch das Allermeiste aus Sprachlehre hinauswerfen. Du siehst, Deine Bedenken haben einen fruchtbaren Boden gefunden. Mit dem Verlag habe ich diesbezüglich schon korrespondiert, und er ist sehr einverstanden. Ich schicke Dir heute die ersten Seiten des künftigen Buches, damit Du siehst, wie es sich anlassen wird.

Ich muß Dir noch besonders für den schönen Krug danken, der unversehrt angekommen ist. Kannst Du mir vielleicht etwas darüber sagen, was für eine Arbeit es ist, woher sie stammt?

Nun wünsche ich Dir eine gute Arbeitszeit im neuen Jahr und Deinen Lieben alles Glück. Dem schließt sich meine Frau mit Dank und allen guten Wünschen an.

Bleibt alle gesund und uns, wie wir Euch, in guter Freundschaft verbunden! Dein, euer

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 29. Jänner 1942

LIEBER FREUND BERG!

Verzeih mir vor allem, daß ich Dir mit der Maschine schreibe. Ich leide an einem sehr schmerzhaften Rheuma-

tismus im rechten Arm, und da kommt es mir leichter an, mit der Linken auf der Maschine zu schreiben.

Ich bin zutiefst angerührt, daß ich Dich nun in ein hartes, ungewisses Schicksal gehen weiß. Ich bitte Dich, es tapfer zu tragen, obwohl ich das von meiner warmen Stube aus leicht sagen kann. Du läßt die Frau, die Kinderlein, Hof und Kunst hier zurück — ich fühle das so mit Dir mit, daß ich weinen könnte. Es tröstet mich einigermaßen, daß Du schreibst, Du seiest dem Stab einer Division zugeteilt, die zur nördlichsten Front abgeht. Das kann doch wohl nur Norwegen sein. Denn an der finnischen Front sind ja keine Berge. Es würde mich einigermaßen beruhigen, wenn Du mir von Deinem Standort sogleich Nachricht gäbest. Bist Du im Osten, so beginne Deine Zeilen mit o, in Finnland mit f, in Norwegen mit n. Es beruhigt mich schon ein wenig, wenn ich weiß, wo Du bist.

Ich werde Dir schon immer fleißig schreiben, damit Du nicht ganz aus der Aura dessen, das uns das Höchste ist, aus der inneren Daseinsform der Kunst herausgerissen bist. An Deinem Schicksal, dem ich innerlich so nahe bin, fühle ich so erst recht die zusätzliche Verantwortung, die mir zuwächst. Ich will, solange Du gebunden bist, stellvertretend für Dich da sein in der Kunst.

Ich danke Dir auch noch von Herzen für die jüngsten Photos, wie rührend echt ist die apere Vorfrühlingslandschaft! Nun grüße ich Dich mit allen innigen Segenswünschen. Möge Gott Dich beschützen. Deiner lieben, tapferen Frau lasse ich mich ehrerbietig empfehlen. Deinen Kindern gib für mich einen Kuß! Meine Frau schließt sich meinen Wünschen, Hoffnungen und Grüßen von ganzem Herzen an.

Nochmals Gottes Segen! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, am 27. Februar 1942

LIEBER FREUND BERG!

Vielleicht bist Du noch nicht zu weit von der Heimat, weil Dein Brief mich so rasch erreicht hat. Vielleicht aber ist meine Annahme *falsch* und Du bist schon fern. Jedenfalls danke ich Dir, daß Du mir trotz der großen Umstellung, die Du jetzt mitmachen mußt, so rasch geantwortet hast. Von Gallizien kam heute ein köstliches Paket an uns. Ich will so etwas aber künftig nicht mehr haben. Deine Leute brauchen es notwendiger als wir.

Es hat mich einigermaßen beruhigt, daß Du wenigstens in Deinem Beruf eingesetzt bist. Das ist schon ein großer Trost. Das andere wird sich finden, wenn Du Dich in die neue, so von Grund aus geänderte Lebenslage hineingefunden haben wirst. Ist es Dir recht, wenn ich Dir von Woche zu Woche Zeitungen schicke? Die Frankfurter, und zur Unterhaltung die Wochenausgabe des Wiener Tagblatts? Sag mir kurz darüber Bescheid.

Ich bin jetzt sehr in Anspruch genommen wegen meines bevorstehenden 50. Geburtstages. Es wird manche Ehrungen und viel Trubel geben, die meiste Arbeit bei dem ganzen fällt mir selbst zu.

Für die Philharmoniker habe ich, weil sie das Jahrhundert ihres Bestehens feiern, eine Kleine Musik geschrieben, die ich Dir mitsende. Es würde mich freuen, wenn Dir die Verse etwas sagten.

Laß Dich das Bittere nicht verdrießen. Vor allem sieh zu, daß Du bald eine Charge erhältst, um dem ärgsten Knotentum von unten zu entrinnen. Eben schreibt meine Frau an Deine Frau. Wir gedenken immer Euer.

Wenn Du bitte etwas brauchst, das ich Dir hier noch beschaffen kann — die Möglichkeiten sind in einer Großstadt immerhin günstiger — so schreibe es mir unver-

weilt. — Und nun grüße ich Dich herzlich mit allen meinen und meiner Frau Segenswünschen Dein

WEJNHEBER

[Abschrift] Wien, 27. III. 42

VEREHRTE FRAU DOKTOR!

Haben Sie und die Kinder herzlichen Dank für die Glückwünsche und den herrlichen Blumengruß! Seien Sie mir nicht böse, daß ich erst heute danke. Die Wochen waren so turbulent, und es ist leider noch kein Ende. Von Freund Berg habe ich einen Brief mit Photo, der mich genau am 9. März erreichte. Ich bin glücklich, ihm nun, während einer kleinen Atempause, danken zu können. Grüßen Sie die Kinder herzlich von uns und seien Sie selbst von uns auf das herzlichste gegrüßt! Ihr sehr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 27. III. 42

LIEBER FREUND!

Du wirst es verstehen, wenn ich erst heute dazu komme, Dir zu danken für Deine Glückwünsche. Ich bin noch ganz im Taumel; Ehrendoktor, Ehrenring, Straßenbenennung nach mir etc., 500 Briefe, 80 Telegramme, ein Wald Blumen; ein Bösendorferpianino, Porzellan, Nymphenburg, Meißen, was weiß ich! Jetzt wirst Du wohl noch einige Zeit von mir nichts hören, bis ich den Rummel liquidiert habe. Also grüße und danke ich einstweilen in Kürze und wünsche Dir alles Segensreiche! Dein

WEINHEBER

Verzeih die Dürftigkeit
dieses Briefes! Ich bin noch
nicht fähig, mich
zu sammeln!

[Abschrift] Kirchstetten, 6. August 1942

LIEBER FREUND!

hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 9. Juli. Daß Du in Deiner wilden, gefahrvollen Welt, der Heimat und den Deinen so fern, mich immer noch und so treu im Gedenken hältst, werde ich Dir nie vergessen. Meine andre Welt ist durchaus auch keine hohe jetzt. Der Krieg bringt auch für uns in der Heimat Gebliebene viel Schweres. Doch wäre es geschmacklos, Dir darüber zu klagen. Eine kleine Insel des Traums, auf die ich mich flüchten kann, habe ich mir im Herzen bewahrt so wie Du. Das scheint mir echte deutsche Mannesart zu sein. Ich schicke Dir einen hauchzarten Gruß von dieser Insel, das Gedicht „An den Mond". Es ist eines jener neuen Gedichte, die in das Kapitel „Sprachkunstwerk" hineinkommen. Ich will das Buch, an dem ich noch immer arbeite, nicht „Zur Sprache", sondern vielleicht „Hier ist das Wort" nennen, lasse mir aber den Titel noch offen. Jedenfalls sollst Du wissen, daß *ich mit allen meinen Gedanken bei dem Buch bin, daß ein weithin bemerkbares Zeichen unserer Freundschaft werden soll.*

Dir wünsche ich Gesundheit und Humor. So läßt es sich leichter tragen, das Leben. Deiner Kunst wird dieser Durchgang durch das Außergewöhnliche, Bittere und Schwere nützen. Ich hätte so gerne eine Deiner Kriegsarbeiten gesehen, aber das ist wohl nicht möglich, weil Du kaum Gelegenheit zum Fotographieren haben wirst.

Bei uns gehen die Tage äußerlich eintönig dahin, mit dem ewigen Gleichmaß von Sorgen, Ärger und Mißlichkeiten. Der Sommer war und ist nicht schön, wir haben viel Regen und Gewitter und kommen nur wenig vom Hause weg. Dieser Tage werden wir eine ukrainische Hausgehilfin bekommen, die kaum ein Wort Deutsch versteht. Das wird wieder eine Plage mehr sein.

Gott schütze Dich und fördere Dein Werk! Meine Frau und ich grüßen Dich in *innigem* Gedenken! Dein

JOSEF WEINHEBER

AN DEN MOND

[S. Sämtliche Werke 2, 437]

[Abschrift] K. 3. XI. 42

LIEBER FREUND!

Heute hat meine Frau an Dich eine Füllfeder ins Feld geschickt. Ich hoffe sehr, daß Du sie richtig erhältst. Ich werde Dir auch ein Fläschchen schicken. Hab also nun herzlichen Dank für Deinen sehr ausführlichen Brief! Was Du über X... sagst, ist leider wahr: Er ist dem Werk keineswegs gewachsen. Deine Zeichnung im Finnlandbuch ist *sehr* stark. Es muß aber das für uns Südländer ein trauriges Land sein.

Mein Buch geht langsam vorwärts. Ich glaube, Du wirst zufrieden sein. Es quält mich einigermaßen, wie es den Deinen geht. Hat der Besitz einen Knecht? Oder wenigstens eine tüchtige Dirn? Ich könnte mich da vielleicht verwenden?

Bleib nur mutig und denk daran, daß unsere Herzen für Dich schlagen. Es wird schon wieder alles gut werden.

Nimm einen Fichtenzweig, stäub den Schnee weg, denk, der Weinheber denkt an Dich, innig, und es ist Ad — vent! Herzlichst Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 3. I. 43

LIEBER FREUND!

Hoffentlich erreicht Dich mein Brief auf dem Rutarhof! Ich habe nicht früher an Dich geschrieben, weil ich Dich auf der Reise wußte. Nun wünsche ich von ganzem Herzen, daß Dich dieser Brief auf dem Rutarhof im Kreise

Deiner Lieben erreicht; und daß unser herzlicher Wunsch für Glück und Segen ankommt, wenn Du unter den Deinen weilst. Deine Kinder möge Gott segnen und behüten! Deine liebe, tapfere Frau grüßen wir mit aller respektvollen Verehrung! Sei Du, bei allem, was Du zu tragen hast, nicht bange! Fühle es, wie *unser* Gefühl Dir und Deiner Welt zustrebt! Daß Du durchaus nicht allein bist; daß ein wechselseitiger Strom der Liebe uns alle verbindet, auch dann, vielmehr dann erst recht, wenn wir etwa längere Zeit schweigen. Du weißt ja, daß ich, infolge meines „Ruhmes", ein sehr geplagter Mensch bin. Du sollst aber auch wissen, daß ich nie die großen und einzig schönen Stellen in meinem Herzen still sein lasse, wo meine echten Freunde hinein beschlossen sind. Es gibt viel Übermut in der Welt. Aber die Liebe heilt ihn, veredelt ihn, macht ihn am Ende wieder zur Liebe. Das menschliche Herz so unbegreiflich, ist im Grunde ein einfaches Ding. Ich muß Dir das schreiben, damit Du weißt, daß ich immer bei Dir bin.

Ich danke Dir für die Schilderung Deines Lebens, Deiner Eindrücke und Erfahrungen. Es ist nichts Beunruhigendes daran, weil Du tapfer bist und den *echten* Mut zum Leben hast. Ich begreife das, weil ich aus einer ähnlichen Gegend der Seele herstamme. Bleib so, und es *kann* uns Deutschen dann nichts wirklich Böses zustoßen. Das Böse kommt aus dem Ungefähren, aus Mangel an Vorstellungskraft (Phantasie). Wer Phantasie hat (im *edelsten* Sinn des Wortes), *kann* nicht untergehn. Der Phantasievolle ist eben geistes*gegenwärtig*!!

Ich bin glücklich, in Dir einen Kameraden gefunden zu haben, der das *hat*, was uns notwendig ist. Und damit wollen wir die großen Worte dämpfen.

Meine (Deine!) Bücher schreiten vorwärts. Ich hoffe, mit ihnen eine säkulare Tat zu setzen. Ich lasse Sie, Ring

um Ring, ruhig weiterwachsen. Dabei schmeichle ich mir, dereinst Deine Anerkennung zu finden. Ich werde wohl immer sparsamer und strenger zu mir selbst. Ich bin nicht mehr jung genug, der Phrase zu frönen, ich bin jung genug, das Schöne und Edle unserer Welt nicht zu verleugnen. Mögen die Götter, die mich bisher nicht verlassen haben, mein heißes und ehrliches Streben zu einem würdigen Ende bringen. Das ist mein Neujahrswunsch auch für Dich, geliebter Freund! Dir und den Deinen alles Gute und Gottes Segen im neuen Jahr! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 18. Jänner 43

LIEBER FREUND,

ich schreibe Dir um Mitternacht des Tages, als ich Deinen Brief vom 14. I. empfing. Was Dein Familiäres betrifft (verzeih die knappe Form!) bin ich beglückt, daß es mit Dir und Deinen Lieben nun so geht. Was Deine *künstlerischen* Bestrebungen, nämlich nicht *Bestrebungen*, sondern von der *anderen* Seite, Hemmnisse betrifft, bin ich zwar nicht erbittert, aber *signalisiert*. Schreibe mir *sogleich genau*, was sich in betreff der von Schirach inaugurierten Ausstellung in bezug auf Dich zugetragen hat. Der Sachse ist wohl Walther Thomas. Schreibe mir alles *genau!* Ich werde, ohne jedes Ressentiment gegen die Leute, die Dich nicht verstehen, trachten, Dir zu *Deinem* Recht zu verhelfen.

Natürlich könntest Du bei der Härte Deiner Auffassung, im echten alpenländischen Raum, also etwa auch in Kärnten, leichter durchdringen. Ich lege aber *Wert* darauf, daß Du hier in *Wien* richtig und anständig zu Wort kommst. Das Argument „Militär" wollen wir dabei gar nicht zu Wort kommen lassen.

Kränk Dich nicht! Allem Urteil von heute haftet, wenn nicht echte *Liebe* zur Kunst es davor bewahrt, etwas *Museales* an. Und natürlich auch die Mistfetzen der Technik, jener jämmerlich-gefährlichen menschlichen Ausdrucksform, die ich für den Belzebub, den Antichrist der *Sprache* ansehe, also jenes edelsten Elixiers, das der Mensch sich erworben hat und das ihn wahrhaftig den Göttern verbindet.

Wenn Du eine Sprache *wirklich* sprichst — und Deine Kunst tut das ja sehr souverän — so hast Du nichts zu fürchten. Laß Dich auf keinen Fall blöd machen! Zum „Altmeister" bist *Du* noch viel zu lebendig.

Ich selbst überspringe meinen eigenen Zaun immer wieder: Ich bin, Gott sei Dank!, noch als Bohemien geboren. Ich bin *schon* sehr gerne Bürger: *Nur* aber in der Kunst *nicht*. Merk Dir das: Photographieren kann ein jeder Tepp!

Deine Elogen beschämen mich. Ich bin gar nicht so „vom Ruhm unversehrbar schlicht", sondern ein ziemlich hochfahrender Mensch, der ich allerdings wohl sein muß, wenn ich, bei der geradezu sagenhaften Kreaturenhaftigkeit der heutigen Menschen imstande bleiben will, einen geraden Satz zu sagen (vom *Herzen* nicht zu reden!).

Laß mir Deine Frau und die Kinderschar aufs herzlichste grüßen. Meine Frau grüßt Euch ebenso herzlich und teilt wie ich Euer augenblickliches Glück! Schreib mir alles getreu, damit ich versuchen kann, Wandel zu schaffen!

Im Augenblick habe ich leider wieder nur Gelegenheitsarbeiten zu leisten (ich muß das aber tun, um mich nach mancherlei Richtung hin über Wasser zu halten), sodaß von schöpferischer Arbeit nichts zu berichten ist. Ich verzage aber nicht, zeichne meine Gedanken und Pläne in meinem Hirn (das sehr weiträumig ist) ein, und werde schon zurechtkommen.

Sei, lieber Freund, nun mit allen guten, besten Wünschen herzlich gegrüßt mit den Deinen von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 3. II. 43

LIEBER FREUND!

Hab herzlichen Dank für Deine beiden Briefe! So sehr Dich vieles an dem „Betrieb" kränken mag — nimm es nicht allzu tragisch! Die Hauptsache ist: Arbeiten und arbeiten können und dürfen!

Vielleicht tröstet Dich ein wenig die mitfolgende „Symphonische Beichte". (Aus dem Kapitel „Das Bekenntnis" in unserem Buch.)

Sei mit den Deinen — bei aller Kürze dieses Briefes — herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 26. III. 43

LIEBER FREUND,

wir sind also glücklich in Kirchstetten angekommen. In dem Dichter Br. habe ich einen gleichgesinnten Menschen kennengelernt. Von L... bin ich blutig enttäuscht. Er ist über das zulässige Maß hinaus eitel, sei nur stolz, daß er Dich nicht mag! In Mödling war

es sehr nett. Heute — ich bin noch gar nicht richtig da — fahren wir wieder nach Wien, ins Burgtheater. Bis ich wieder richtig zuhause bin, schreibe ich Dir ausführlicher. Für heute bloß: Ich schicke Dir ein Exemplar der alten Wien-wörtlich-Ausgabe, und eines „Zwischen Göttern und Dämonen", (ich glaube nämlich, Du hast mir gesagt, daß Du dieses Buch nicht besitzst. Alsdann schicke ich Dir mit Dank Dein Exemplar „Selbstbildnis" zurück. Laß Dir, lieber Freund, danken, von *Herzen* danken für all die Liebe! Ich habe das Glück gehabt, Dich in Deiner Umgebung kennen zu lernen. Laß Dir vor allem sagen, daß Du eine prachtvolle, tapfere Frau hast, die Dir liebe, schöne, gesunde Kinder geschenkt hat. Du hast keinen Grund, verzagt zu sein. Grüße mir auch die Frau „Fachlehrerin" (Semmelrock). Sie ist ein ganzer Mensch. Was für ein Unterschied gegen die Welt Ls! Da waren so Bonzen, ich habe mich gewundert, daß ich es ausgehalten habe. Noch etwas: Ich schicke Dir einen Brief von einem, der mir, immer in anderer Gestalt, anonym schreibt. Er bedeutet die Reaktion auf meinen Vortrag. Bitte, schicke mir den Brief zurück. Von Meinl ist die Sendung eingelangt. Ich muß Dir, liebster Freund, auch dafür danken. Mit Schmunzeln denke ich an unsere vergnügte Talfahrt! Ich lege Dir für den Schaffer ein wenig Geld bei: Laß Ihn von mir grüßen! Deine Kinder sollen von mir eine kleine Schleckerei bekommen. Laß mir dafür an die 8—14 Tage Zeit! Das wäre so in der Schnelligkeit das Wichtigste. Daß Du ein großer Künstler bist, habe ich Dir, wie ich glaube, schon gesagt. Grüß mir Deine Lieben! Sei meiner tiefsten Herzensfreundschaft versichert! Deiner Frau meinen verehrungsvollen Handkuß! Deinen Kindern meine burschikosesten Grüße! Dir selbst — mein ganzes Herz! Ut bene valeas! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 27. IV. 43

LIEBER FREUND BERG!

Hab herzlichen Dank für Deinen und Deiner Frau lieben Osterbrief. Dein grandioses Osterei ist richtig eingelangt und zum Teil auch schon verspeist. Es freut mich innig, daß Du zu reussieren beginnst. Ich habe heute an Waggerl geschrieben, sich Deiner anzunehmen. Ich schrieb ihm so, als ob Du von meiner Bitte nichts wüßtest und *nichts erfahren dürftest*. Dies muß ich Dir sagen, damit Du im gegebenen Falle Bescheid weißt. Er hätte sonst glauben können, Du wärest mich um Unterstützung angegangen. Vielleicht kann er uns ein bißchen helfen. Wenn Du schon vom Hofe wieder wegmüßtest, sähe ich Dich doch gerne in einer gesicherten Position; vor allem möchte ich Dir das Kulinebenbei weiterhin ersparen. Mit dem Brief, den ich Dir geschickt habe, habe ich mich nun auf meine Weise auseinandergesetzt. Ich füge die Verse unten an. Für die Kinder einen — leider sehr bescheidenen — Gruß! Dem Teufel versuche ich zu widerstehen. Grüß mir auch die Frau Semmelrock. Dir und Deinen Lieben alles erdenkliche Gute! Dein

WEINHEBER

EINE ERWIDERUNG
[S. Sämtliche Werke 2, 471]

JOSEF WEINHEBER

[Telegramm] Kirchstetten 5. 5. 43

Einsatz auf Herbst verschoben Brief folgt Herzensgruß

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 6. Mai 1943

LIEBER FREUND!

Mein Telegramm wirst Du ja inzwischen bekommen haben. Es ist also nicht so gefährlich mit der Einrückerei.

Der Reichsarbeitsdienst in Berlin hatte bei mir angefragt, ob ich Vorlesungen für den Reichsarbeitsdienst in den westlichen Gebieten übernehmen möchte. Ich habe unglücklicherweise für Frankreich zugesagt. Und damit erhielt ich prompt eine Einberufung für Mai. Die Bedingungen waren aber so schablonenhaft (10 RM Taggeld, 8 RM Übernachtungsgebühr, kein Anspruch auf Entschädigung bei Möglichkeit eines Eigentums-, Gesundheits- oder Lebensverlustes. Von Vorlesehonorar kein Wort.) Dazu noch „eingesetzt als Kriegsberichter". Wo ich doch weder vom Krieg noch vom Journalismus etwas verstehe. Man hatte es sehr eilig, und ich sollte mich am 5. Mai in Berlin „melden". Worauf ich telegraphierte, daß ich unter diesen Bedingungen nicht antreten könnte, man solle die Sache bis September zurückstellen. Auf dieses Telegramm habe ich bis jetzt keine Antwort. Es wird also wohl aufgeschoben, aber nicht so leicht aufgehoben sein. Ich denke aber, kommt Zeit, kommt Rat. Es geht Dir und den Deinen hoffentlich gut. Das Osterpaket ist angekommen, falls ich Dir das noch nicht geschrieben hätte. Herzlichsten Dank dafür! Ich bin in vieler Arbeit und bitte Dich deshalb, mir meine Kürze zu verzeihen. Für Deinen so freundesbangen Brief noch zum Schluß meinen besonderen Dank!

Grüß mir die Deinen und sei selbst aufs herzlichste gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

K. 8. V. 43

LIEBER FREUND!

Hier der Brief Waggerls. Schicke mir die gewünschten Daten und den Brief Waggerls sofort zurück; hoffentlich gelingt uns etwas! In Liebe und Freundschaft Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 7. 9. 43

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Sie haben 5 gefährdete Kinder. Geben Sie uns doch 2 — nach Ihrem Wunsch — zu uns nach Kirchstetten! Wir werden sie wahrhaftig behüten wie einen Augapfel. Machen Sie das so schnell wie möglich. Wenn es *drei* Kinder sind wird es *auch* gehen. Die Kinder sollen es bei uns so gut haben wie man sich das nur denken kann. Sie wissen wohl, daß ich Ihren Gatten liebe, und ich bitte Sie deshalb, mir kleine Belastungen zuzuteilen, damit ich meine Liebe beweisen kann.

Wann Sie uns die Kinder schicken — und es eilt wohl! — so vergessen Sie nicht, uns vorerst zu benachrichtigen, damit wir — wir Kinderlose — die Kleinen richtig empfangen können. In Verehrung Ihr

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 7. 9. 43

LIEBER FREUND,

ich habe Deiner Frau den Vorschlag gemacht, sie solle 2 oder drei Kinder von Dir bei mir unterbringen. Da sind sie jedenfalls sicherer. Ich hätte gern alle fünf genommen, aber das kann ich nicht. Deine Frau soll sich keine Sorgen machen wegen der Kinder. Wir werden sie alle unterbringen. Im Notfall muß halt Deine Frau auch zu uns kommen. Wo sonst als bei uns fände sie schließlich Aufenthalt, wenn nicht hier? Mach Dir keine Sorgen! Ich wache schon! Ich werde jedenfalls veranlassen daß Deine Frau mir die Kinder schickt!

Leb wohl, lieber Berg! sei vom Herzen gegrüßt Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 11. XI. 43

LIEBER BERG!

Dein Liebesbezeugungspaket, leider ohne Brief, habe ich heute erhalten. Ich hab mir bloß aus dem eingelegten

Zettel, der Deine Handschrift aufwies, zusammenreimen können, daß Du wieder auf dem Rutarhof bist. Vorerst also meiner Freude darüber lapidaren Ausdruck! Alsdann erst Dank für die Gaben! Und jetzt: Wann kommst Du?

Dein letzter Brief, auch schon tagelang auf meinem Schreibtisch, sieht mich mit stummem Vorwurf an. Der sehr *hörbare* Vorwurf, der darin laut wird, hat recht und unrecht. Ich habe Dich allein gelassen — aber ich war immer bei Dir und bei den Deinen.

Du denkst wohl, es hätte die Zeit reichen *müssen*, Dir ein Wort zu sagen, und Du hast recht damit. Aber für einen geschwinden Brocken bist Du mir zu gut. Dir aber *mich* zu geben, hatte ich in all diesen Monaten nicht Sammlung genug. Ich darf doch wohl annehmen, daß ich von Dir auch gefühlt werde, wenn ich schweige, so wie ich Dich immer fühle, um mich fühle, mit Deiner ganzen Existenz, wie das Schöne in einer mozartischen Musik.

Die Hauptsache ist, daß Du da bist. Nun wird es gut sein, wenn Du so bald als möglich zu mir kommst. (Ich kann nicht zu Dir kommen, weil es mich „zerreißt". Ich bin tierisch überlastet.) Ich *muß* mit Dir reden. Wenn es brenzlich wird, könnt Ihr doch nicht auf dem Hof bleiben. *Hier* habt Ihr schließlich *alle* Platz. Das gehört hin und her überlegt, besprochen, vorbereitet.

Man hat mir geschrieben, daß Du kommen wirst. Hosianna! Jetzt bist Du da! Vergiß es, wenn ich — ohne meine Schuld — Dir wehgetan habe.

Nichts sonst! Keine Herzensergüsse! Ich bin ab 23. XI. frei bis 3. Dezember! Du mußt *mehrere* Tage bei mir bleiben. Wir wollen dichten, malen, und das Notwendige überlegen!!

Deiner tapferen, verehrungswürdigen Frau meine tiefe Reverenz! Deinen Kindern alle zärtlichen Grüße! Mein Herz ist voll.

Bleib mein Freund! Ich bitte Dich. (Was heißt: keine Herzensergüsse!)

Von meiner Frau das Gleiche wie von mir! Geschwisterlich von Haus zu Haus Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 15. März 1944

LIEBER FREUND!

Entschuldige, wenn ich erst heute dazu komme, Dir zu schreiben. Vor allem danke ich Dir für die herrliche Geburtstagsüberraschung. Das Bild ist heil angekommen, und es hängt über der Türe zum Herrenzimmer. Das Schräuferl von der Uhr hat sich gefunden, leider ist es arg zertreten. Ich schicke es Dir trotzdem, vielleicht kann es der Uhrmacher noch auf gleich richten. Den Karton schicke ich zurück, sobald bei uns bessere Wegverhältnisse sind. Wir waren in der Galerie Welz und Hareiter hat uns geführt. Es sieht alles sehr anständig aus. Mit Leutnant Fischbach konnte ich nicht mehr sprechen. Ich war am 11., dem Tag der Ausstellungseröffnung von „Unser Heer" bei ihm zum Mittagessen eingeladen, es war aber niemand da, und die Hausbesorgerin sagte mir: „Der ist eingerückt und seine Frau in Hietzing bei ihrer Mut-

ter." Ich sah ihn auch bei der Ausstellungseröffnung nicht. Ich glaube, da ist etwas passiert. Ich bitte Dich deshalb, Dich wegen der Ausstellung bei der Wehrmacht an Major Dr. Dr. Schaußberger zu wenden. Ich hatte Dir die Besprechung von der Welz-Ausstellung aufgehoben, unser Mädchen hat das Blatt mit sicherem Griff erwischt und zerschnitten. Den Rest, den ich noch an einem nicht weiter zu nennenden Ort vorfand, habe ich gerettet und schicke ihn Dir. Schade! Die Besprechung war sehr anständig. Vielleicht hat sie Dir aber Dr. Hareiter ohnehin geschickt. Wir sind hier scheußlich eingeschneit, und es ist eine rechte Plage, wenn man vom Hause weg muß. Ich muß heut sehr sachlich und kurz sein, weil ich sehr viel Arbeit nachzutragen habe. Am neunzehnten habe ich zusammen mit Elly Ney einen musikalisch-literarischen Abend in St. Pölten. Ich erwarte mir echte Wirkung davon. Wenn ich nur heil nach St. Pölten komme. Der gute Perco hat uns von der Front zwei Schachteln Fischerln geschickt. Rührend, nicht? Und sei nochmals von Herzen bedankt und grüße mir sämtliche Rutar-Berge!

Für Dich schicke ich ein wirklich schönes Buch mit, als einen winzigen Beweis meiner Dankbarkeit. Das Bild wirkt an seinem Platz sehr repräsentativ. Ich werde es natürlich *nicht* firnissen.

Herzlichst grüßen von Haus zu Haus

WEINHEBER

Berg, falls Du in Wien absteigst, so telegraphiere mir Tag und voraussichtliche Stunde! Ich komme hinein!

[Abschrift] Kirchstetten, 1. 8. 44

LIEBE, GNÄDIGE FRAU!

Mit großer Erschütterung habe ich die wenigen Zeilen Ihres Briefes gelesen. Das Schicksal muß Ihnen wohl arg

mitgespielt haben. Wir sind jetzt alle so mitgenommen, wir hier haben fast jeden Freitag und Sonntag, manchmal auch an anderen Tagen, die Feindgeschwader über uns, die Nerven sind zum Zerreißen angespannt. Ich *kann* einfach keine Briefe mehr schreiben. Meine Post liegt seit drei Monaten unerledigt. Wir haben kein Mädchen, sind den ganzen Tag auf den Beinen, das Notwendigste im Haushalt zu tun, fallen abends todmüde ins Bett. Jetzt erwarte ich Einberufung entweder z. Wehrmacht oder zur Rüstung. Von unserem früheren Leben ist nicht eine Spur geblieben. Bei diesem seelischen und körperlichen Zustand wäre es kein Wunder, wenn man seine Freunde, selbst die engsten, vernachlässigt. Nun schreibe ich heute gleich an Freund Berg, obwohl ihm ja mein armseliger Brief nicht helfen kann. Hoffentlich sind die Kinder heil.

Ich danke Ihnen für die Zigaretten, die ich als ein richtiges Opfer bewerte. Meine Frau und ich wünschen Ihnen von Herzen, daß Sie und die Ihren heil durch die schreckliche Zeit hindurchkommen mögen, und grüßen Sie in *unveränderlicher Freundschaft* Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 1. 8. 44

LIEBER FREUND BERG!

Es hat erst der mahnenden Bitte Deiner Frau bedurft, daß ich mich endlich heute dazu aufraffe, Dir zu schreiben. Sie meint, ich sei Dir aus irgendeinem Grund böse. In Wahrheit denke ich viel an Dich, habe aber einfach nicht mehr Zeit, Briefe zu schreiben. Seit drei Monaten liegt meine ganze Korrespondenz unerledigt. Seit 23. April habe ich die Umquartierte mit ihren zwei Kleinkindern

hier, die mir zu allem andern die Hölle heiß machen. Walter Bauers treuen Brief habe ich bekommen, aber nichts getan, weil es zwecklos gewesen wäre. Über das Schicksal des Lt.s F. habe ich nichts mehr erfahren. Von dem Dir gewidmeten Buch wurden vier Bogen gesetzt, dann riß es ab. Ich weiß nicht, ob der Verlag noch besteht. Das Manuskript habe ich in relativer Sicherheit. Meinen Seelenzustand zeichnen wohl die nachfolgenden Verse. Ich hoffe Dich am Leben und gesund. Halt mir die Treue, wie ich sie Dir halte. Ich bin nicht herzensträge, nur innerlich etwas gelähmt. Sei herzlichst gegrüßt! Dein

WEINHEBER

„Steigender Mond"

[S. Sämtliche Werke 2, 445.]

[Abschrift] Kirchstetten, 28. XI. 44

LIEBE, VEREHRTE FRAU DR. BERG!

Ich hätte es gerne, wenn das nun fertig gesetzte Buch, das meinem Freunde Berg gewidmet ist, ihm zugehen könnte. Weil ich aber nicht weiß, ob er noch die alte Feldpostnummer hat, schicke ich die Satzkorrektur an Sie, damit Sie sie ihm, wenn das möglich ist, übermitteln. Es wäre mir freilich lieber gewesen, wenn ich ihn hätte mit dem fertigen Buch überraschen können. Ich weiß aber nicht, ob es in erwartbarer Zeit ausgedruckt sein wird, weil ja alles durch die fortgesetzten Fliegerangriffe in Frage gestellt ist. Ich hoffe, Sie befinden sich mit Ihren Lieben so wohl, als diese über die Maßen bittere Zeit es zuläßt. Wir sind hier noch heil an Gut und Leben. Mit den herzlichsten und ergebensten Grüßen von Haus zu Haus Ihr

JOSEF WEINHEBER

*

Josef Weinheber
HIER IST DAS WORT
1944
Albert Langen/Georg Müller/München

Dem Kärntner Maler und
Erbhofbauern Dr. Werner
Berg in Freundschaft
von seinem stets getreuen

JOSEF WEINHEBER

28./IX. 44

(Revision zurück
Imprimatur 29/9. 44)

[An Rötzer]
[Postkarte. Hs.] Wien, 2. II. 1941

SEHR VEREHRTER HERR RÖTZER!

Haben Sie herzlichsten Dank für die Übermittlung Ihres Glückwunsches. Nun heißt es mit verdoppelten Kräften weiterzustreben, um der deutschen Sprache Ehre zu machen!

Mit herzlichem Gruß Ihr JOSEF WEINHEBER

dzt. Sanatorium Inzersdorf-Wien.

[Postkarte. Hs.] Wien, 31. XII. 1941

LIEBER FREUND,

hab herzlichen Dank für Deine lieben Worte des Gedenkens zur Jahreswende. Ich hoffe, daß wir auch im neuen Jahr fruchtbringend miteinander arbeiten werden und grüße Dich mit einem Julheil und den aufrichtigsten Wünschen für 1942 Dein JOSEF WEINHEBER

[Hs.] Kirchstetten, 28. XI. 1942

LIEBER RÖTZER!

Gerne hätte ich gegen das übliche Honorar auf der Wasserburg gelesen. Leider sehe ich soeben, daß ich den 5. Dez. wohl lesen könnte, aber am 6. Ds. vormittag, 10 h, im *Buschkino* zu lesen habe. Bei der Unbekümmertheit, womit ein Künstler stehen gelassen wird, sobald er seinen Part geleistet hat, ist anzunehmen, daß ich, falls ich für den 5. Dez. zusage, (der 6. kommt an und für sich nicht in Betracht) am 6. meine Pflicht in Wien versäume. (KdF). Ich bitte Dich daher, mir mitzuteilen, ob es möglich, das heißt *sicher* ist, daß ich am zeitlichen Morgen des 6. Dez. zur Bahn nach St. Pölten gebracht werden kann. Dann

könnte ich diese Lesung übernehmen. Was die Lesung in Engerau betrifft, habe ich mir hiefür den 14. und den 15. Dez. vorgemerkt. Wird das Honorar bezahlt oder ist es eine Lazarettveranstaltung? Bekomme ich dort etwas zu essen? Es kommt jetzt nämlich häufig vor, daß man dem Künstler weder ein Quartier, noch die Möglichkeit beschafft, eine Semmel zu essen! Ein Seidel warmes, schlechtes Bier ist schließlich keine Nahrung, die es ermöglicht, mit Laune und Lust seinen Part zu absolvieren, der in meinem Fall eine physisch-psychische Leistung ersten Ranges darstellt.

Schreibe mir sogleich zurück, damit ich Bescheid weiß. Herzlichen Gruß Dein

JOSEF WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 18. XII. 42

LIEBER FREUND RÖTZER!

Leider ist es versäumt worden, die Durchführungsbestätigung unterschreiben zu lassen. Die Lesung wurde aber — selbstverständlich — ordnungsgemäß durchgeführt. Ich schicke Dir also die Scheine und bitte Dich, die Formalitäten in Ordnung zu bringen.

Es war in Engerau über Erwarten nett!

Ich wünsche Dir, lieber Mentor, zum Weihnachtsfest alles Liebe und Schöne. Ich hoffe und bin überzeugt, daß wir weiterhin so sauber und ordentlich zusammenarbeiten werden, wie bisher. Dabei darf ich Gelegenheit nehmen, Dir für Deine gewissenhafte Betreuung, an und um, von Herzen zu danken! Sei herzlich gegrüßt, auch von meiner Frau, Dein

WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] Kirchstetten, 4. I. 43.

LIEBER FREUND RÖTZER!

Hab herzlichen Dank für Deine Glückwünsche, die ich, auch im Namen meiner Frau, auf das freundschaftlichste

erwidere. Ich arbeite jetzt an den Übersetzungen der Shakespeare-Sonette. Damit wird das Buch „Hier ist das Wort" so ziemlich abgeschlossen sein. Geld von Engerau habe ich erhalten. Stehe Dir und der Sache auch im Neuen Jahr zur Verfügung. Dein

WEINHEBER.

[Postkarte. Hs.] Wien, 22. IV. 1943

Lieber Freund, gerne übernehme ich zu den angegebenen Bedingungen die Vöslauer Lesung. Insbesondere die Ehrengabe halte im Auge, und gib mir sofort den Termin bekannt. 2 Betten! Wegen Elly Ney Programm demnächst. Das eilt ja nicht allzusehr.

Herzlichst grüßt Dich Dein

JOSEF WEINHEBER.

[M.] Kirchstetten, am 14. Mai 43

LIEBER FREUND RÖTZER!

Danke für Deinen Brief vom 8. Mai. In Graz möchte ich nicht mehr lesen. Ich habe dort ausgesprochen schlechte Erfahrungen gemacht. Es hat keinen Sinn, wenn eine Stadt einen großen Dichter aus irgendwelchen Prestigegründen einlädt, dort zu lesen, und ihn dann dort herumstehen läßt wie einen alten Regenschirm.

Die zweite Sache, nämlich mit Frau Elly Ney im Gau Niederdonau zusammenzuarbeiten, ist mir hingegen außerordentlich sympathisch. Sie ist eine große Künstlerin, und es ergäbe sich bei dieser Zusammenarbeit bestimmt ein hohes und weihevolles Niveau der Veranstaltungen.

Ich danke Dir im besonderen für Deine netten Worte betreffs der Müthelvorlesung. Zur Veröffentlichung meiner neuen Gedichte kann ich mich freilich bei den heutigen Verlagsverhältnissen nicht entschließen. Dein

JOSEF WEINHEBER.

[M.] Kirchstetten, am 8. August 1943

Anbei schicke ich Dir das Manuskript Dr. Tillichs mit meinem Gutachten. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich für die Beurteilung anderer als lyrischer Werke nicht in Betracht komme. Ich habe gleichwohl das Stück gelesen und meinen Eindruck niedergeschrieben. Diese Art Amt nimmt mir viel Zeit, und es wäre besser, Fachleute damit zu betrauen.

Die Gebietsführerin Frau Dr. Wallner hat sich für Dienstag zu einer Besprechung bei mir angesagt, ich mußte ihr aber absagen, weil ich in Wien bei den juristischen Staatsprüfungen engagiert bin. Die Belastung mit Geschäften aller möglichen, auch der periphersten Art, läßt mir ja kaum mehr Zeit, meine dringendste Korrespondenz, nämlich diejenige, mit der mein Lebensunterhalt zusammenhängt, zu erledigen.

„Ich weiß, wer hat, der hat zu teilen.
Mitunter freilich möcht ich ruhn.
Und zwischendurch hab ich bisweilen
ja auch mit meinem Werk zu tun!“

Ach, ihr längst überholten Verse! Wo sind die Zeiten, wo ich daran dachte, *schöpferisch* zu arbeiten!

Für Deinen, Dr. Dyke und Dr. Jägers Besuch habe ich mir die Woche vom 23.—28. August vorgemerkt. Teil mir sogleich mit, welcher Tag in Betracht kommt, damit ich über die anderen weiterverfügen kann.

Das Honorar für die Vorlesung in Vöslau ist mittlerweile eingelangt, ich danke dafür.

Bürgermeister Springer von Neulengbach hat mir gesprächsweise mitgeteilt, daß Du Dich für unser Sonnenuhrprojekt interessierst. Es ist eigentlich kein Projekt mehr, sondern der Karton, der unter meiner Ägyde entstanden ist, ist fertig, die Mauer abgeschlagen, der Spruch

gedichtet, sodaß wir wohl nächste Woche mit der Ausführung beginnen. Du kannst sicher sein, daß hier alles ordentlich gemacht wird. Der junge Künstler, namens Pleban, ordnet sich in allem meinem Rat unter, sodaß ich hoffe, daß Neulengbach eine künstlerisch einwandfreie Sonnenuhr erhält. Ich habe Springer gesagt, daß ich Dir darüber schreiben würde, sodaß er sich das Rückschreiben ersparen könnte.

Kümmere Dich, bitte, um diese Kulturtagungsvorlesung in Baden, damit mir wenigstens meine Spesen ersetzt werden.

Von mir und meiner Frau die herzlichsten Grüße! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Postkarte. Hs.] Kirchstetten, 18. 8. 43

Lieber Rötzer! Dein Brief vom 13. hat mich erst am 17. erreicht. Ich fahre am 21. 8. um 8h 06' ab Südbahnhof, bin um 9h in Baden. Alles andere mündlich. Vielleicht treibst Du beim Ob. Bürgerm. in Baden ein Viertel Badner auf. Dann wäre alles gut. Herzlichst Dein

WEINHEBER.

[Hs.] Kirchstetten, 29. 8. 43

LIEBER FREUND RÖTZER!

Hab vor allem herzlichsten Dank für Deine freundliche Gabe! Dein Telegramm habe ich am bestimmten Tag, gegen ½7h abends erhalten. Ich habe die ersten Septembertage frei. Vielleicht kannst Du mit den Herren dann kommen. Telegrammverständigung *2* Tage vorher. Das wäre doch geschißen, wenn wir nicht endlich zusammenkommen könnten! Bringt etwas Wein mit, den hochmagischen Saft, damit wir uns tiefer verstehen, damit wir uns

schöner versöhnen! Ich bin ganz entblößt! Es darf einfach nicht mehr schief gehen! Wir sind das auch Elly Ney, der prächtigen Künstlerin schuldig. Ich weiß, wie sehr auch Dein Herz an ihrer echten Kunst, einer sehr männlichen, so, wie sie sie ausübt, hängt. Hier, bei mir in Kirchstetten, kannst Du übrigens auch noch das eine oder andere Buch „erwerben" das im Buchhandel lange nicht mehr erhältlich ist. Komm also! Wir wollen ernst das Winterprogramm des Gaues besprechen. Es soll den Mißlichkeiten des Augenblickes zum Trotz, eine Sache der echten Kultur werden!

Herzlichst grüßt Dich einstweilen Dein

JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Heinrich Zillich]

[Hs.] Kirchstetten, 18. 4. 41

Lieber Freund! Deinen Wunsch habe ich erfüllt. Das Gedicht habe ich Deinen Angaben nach an Freund Reitter geschickt. Ich benütze den Anlaß, Dir zu sagen, daß ich Dich lieb habe. Deiner verehrten Frau meine ergebensten Handküsse! Ich bleibe Dein Dir ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 30. IV. 42

LIEBER FREUND ZILLICH!

Spät kommt mein Dank zu Dir, aber er kommt. Dein so herzlicher Glückwunsch hat mich, wie Du Dir denken kannst, außerordentlich gefreut. Es war ein solcher Rummel, daß ich mich jetzt erst langsam davon zu erholen vermag und meiner Freunde in den wenigen stillen Stunden, die ich habe, gedenke. Es war auch sehr lieb von Dir, daß Du mir Dein Siebenbürgen hast zuschicken lassen. Ich habe es, allen Bedrängnissen zum Trotz, gelesen und angesehen, und ich kann Dir nur sagen, daß ich fast bestürzt bin über die umfassende Gelehrsamkeit, die Du zu dem Thema entwickelst. Dabei spannend geschrieben, daß einen wahrhaft die Sehnsucht ankommt, dieses Land der Verschneidungen, diese abendländische Nuß endlich einmal kennenzulernen. Es wird bei mir freilich nichts mehr damit werden. Ich bin schon immer sehr seßhaft gewesen, und jetzt beginne ich allmählich die Ferne zu fürchten. Nicht der Raum, versteh mich, sondern das Nichtzuhausesein. Ich war wohl zeitlebends ein wüster Knabe, und habe mir noch voriges Jahr ein Prachtstückel geleistet. Nun aber sind die Zeiten des Commersierens vorbei. Seit

ich die Doktorwürde habe, bin ich wie ausgewechselt. Du glaubst nicht, wie die akademische Aura auf einen abfärbt. Du denkst vielleicht, meine fünfzig Jahre bestimmten den sanfteren Wellenschlag? Ach nein! Aber, die offizielle Toga um, ist es schwer, fast schon geschmacklos, auf den Händen zu gehen oder Purzelbaum zu schlagen. Nicht *wir* werden alt. *Man* macht uns alt. Heute mehr denn je wird das Herausexerzieren aus der Reihe scheel angesehen. Kein Platz mehr für Bohemiens in dieser Zeit! Stillgestanden! Oder, wie die Herren Wilhelm Schäfer und Konsorten das schrieben: Still gestanden! (Also in der stillen Kammer bekannt, einbekannt!) Sei mir nicht böse, wenn mich gegen das Deutsch dieser Herren die Wut hinpeitscht. (die Wut hin peitscht). Mich wundert, wie sie ihr Gedrucktes laut zu lesen vermögen. Es ist wohl eine stille Überein Kunft, daß sie es beim Vorlesen zusammenlesen (zusammen lesen). Sie haben den deutschen Akzent derart pervertiert, daß sie aus der deutschen Sprache ein Volapük mit scheinbar deutschen Vokabeln gemacht haben. Sie haben damit — für eine feinhörigere Nachwelt — gestanden, daß sie *nie* auf deutschem Sprachboden gestanden sind. Sie haben auch gesessen und sie haben gelegen — kurz, sie können keinen Augenblick etwas *sein*, sie müssen immer etwas *tun*. Nämlich Sprachunfug. Du bist, Gottseidank, einer der wenigen, die sich *kein* Beispiel an diesen Meistern des Wortes nehmen. Und was für ein Kothurn! Ich bitte Dich! Wenn *ich* so bliese, wie *die* blasen, hätt ich die Mauern von Jericho schon zehnmal umgeblasen.

Lieber Freund Zillich! Verzeih mir den Exkurs. Das Temperament geht leider mit der Würde und dem Alter noch nicht ganz Hand in Hand.

Grüß mir Deine verehrte liebe Frau, und sei selbst herzlichst gegrüßt von Deinem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 12. XII. 42

LIEBER FREUND!

Deine Wein-Nemie hat mich zu Tode betrübt. Damit Du über die Feiertage nicht ganz des hochmagischen Saftes entbehrst, wird Dir Frau Prünner 10 Flaschen guten Burgenländer schicken. Sie waren eigentlich für mich bestimmt. Ich überlasse sie Dir aber gern. Trinke sie allein! In puncto vini ist im Augenblick sich jeder selbst der Nächste. Nach Weihnachten, um Epiphanias, wird man ja vielleicht schon etwas vom 42er auftreiben.

Sei brüderlich getröstet in Deinem Schmerz und herzlichst von Haus zu Haus gegrüßt! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 25/9. 43

Lieber Zillich, hab herzlichen Dank für Dein Gedenken und Deinen Brief. Daß Du Dich auf Wiener Boden ankaufen willst, freut mich zu erfahren. Es wird halt nur schwer sein, etwas zu bekommen. Der famose Nachkomme Fichtes hat mich so lange beschossen, bis ich ihm mit einer einzigen Zeile schrieb, er habe vollkommen recht mit seiner netten Schrift. Daß *ich* ihm, etwa zur Unterbauung seiner würdigen Thesen, selbst etwas schreiben wolle, ist erfunden. Schreib ihm eine Karte, daß Du alles billigst, was er sagt. Dann bist Du ihn los, sonst nie. Grüß mir Deine Familie! Herzlichst Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten 27. I. 44.

Lieber Zillich, beim Lesen — ach, wie so often Lesen!, Deiner Flausen und Flunkereien drängt es mich, Dir Dank zu sagen für so viel Kunst, Humor, Menschlichkeit, Altösterreichisches. Ich habe gerade meiner Frau, dieser

guten Kameradin, die Becher-Zigeuner vorgelesen. Vieles andere schon vorher auch. Sei mir mit den Deinen herzlichst gegrüßt von Haus zu Haus! Ein Glas für Dich, ein Glas für mich und ein Heldengedicht für die Welt! Was uns niemand nimmt, was zum Leben stimmt, es bleibe wohlbestellt! Dein Dich hochlebenlassender

JOSEF WEINHEBER
(76.000 Exp. verbrannt)

[An Dr. Edmund Schwab]
[Hs.]

Kirchstetten, 18. 4. 41.

VEREHRTER HERR DR. SCHWAB!

Nehmen Sie meinen *innigsten* Dank!

Ich habe ja nicht gewußt, daß Sie ein Dichter sind, und daß Sie ein *wirklicher* Dichter sind.

Es wird alles gut werden. Eine *so edle* Begabung wird *nicht* frustran bleiben. Ich bin von Herzen froh, daß ich Sie kennen gelernt habe. Wir dürfen uns nicht aus den Augen verlieren!

Nochmals Dank! Und herzlichen Gruß! Ihr sehr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[19. VIII. 1943]

[Im Anhang zu einem Brief von Fr. Hedwig Weinheber aus Kirchstetten, den 19. August 1943, in dem sie sich für ein übersandtes Gedicht von Schwab bedankt, es ist das Gedicht („Park von Schönbrunn"), schreibt Josef Weinheber, gewissermaßen eine Hoffnung auf Rückkehr der „guten alten Zeit" damit, u. zw. zum Teil einzelne von Schwabs Versen verwertend, nachstehende zwei Strophen:]

„Diese Zeit ist ihrer Macht vergleichbar:
Abgeschlagnes Haupt und bleich vom Leid.
Jenes weiße Haupt ist nicht mehr bleichbar,
Edler Tod enthob es jeder Zeit.

In der Tiefe ewig unerreichbar
Nachgeborener Gewöhnlichkeit,
Wird es vornehm, menschlich, neuer Ehren,
Nach der Schreckensnacht uns wiederkehren."

Mit einem herzlichen Gruß

JOSEF WEINHEBER.

[An Martin Sturm]

[Abschrift] Kirchstetten, 19. V. 41

SEHR VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Sie haben mich mit Ihrem Brief im Jahre 1934 nicht verletzt. Sie haben sich eine Blöße gegeben. Denn die Größe eines Menschen ist von den Meinungen der Zeitgenossen unangetastet. (Siehe Schopenhauer: Von dem, was einer *ist* und von dem, was einer *vorstellt*). Ihr Brief war mir peinlich, das muß ich wohl sagen. Aber *Ihret-*, nicht meinetwegen. Freilich hatten Sie die Entschuldigung für sich, daß mich damals kein Mensch kannte! Ich habe Ihnen damals, glaube ich, auf Ihren Brief nicht geschrieben. Was hätte ich Ihnen denn noch sagen, was Ihnen zu erklären vermocht? Leider habe ich mit meinem Urteil über Leifhelm recht behalten. Lesen Sie, bitte, meine spärlichen, aber durchaus fundierten Zeilen nur nach! Ich hatte damals schon das königliche Bewußtsein, daß ich nach dem Tod Georges (1933) der erste Dichter der Nation war: Schon aus diesem stolzen Bewußtsein heraus konnte ich nicht replizieren. Es war aber ungeschickt von Ihnen, daß Sie sich der Tafelrunde nicht anschlossen! Denn ich bin im gewöhnlichen Leben der gemütlichste Mensch, den Sie sich denken können. Mein Stolz geht nur auf die Leistung des Werks hin. Ich lebe hier mit Bauern und Arbeitern, selbst schon einer der ihren, schlecht und recht. Wir haben die Erde an den Stiefeln kleben, sitzen im Wirtshaus, gescheidt zu reden, saufen, singen ein Lied, haben Hochzeit, begraben einen Ortsgenossen. In Wien, unter ständisch anderen Verhältnissen, war das nicht anders. Ich habe mein Volk immer gekannt, weil ich Volk bin. — Sie haben Leifhelm

als den größten Balladiker unserer Zeit bezeichnet. (In Ihrem Brief, der mir natürlich im Augenblick gar nicht zur Hand ist.) Diese Werteinschätzung mußte mir natürlich etwas überhitzt erscheinen. *Ich* bleibe mit jeder Zeile bei dem, was ich damals gesagt habe. — Leifhelm hat ein paar wunderbare *Gedichte* (nicht Balladen) geschaffen, wie: „Mit dem Sichelmond", „Regenlied" — Sie wissen das alles so wie ich. Aber: Er ist kein Odiker, er ist kein Balladiker. In seiner schönsten Form ist er reiner Lyriker, wie Mörike es ganz war und Goethe in seinen glücklichsten Gedichten: Das Übrige ist und bleibt Schiller. *Davon* lasse ich mir nichts nehmen. *Hören* Sie es denn nicht?

Nun komme ich, fast bittend, um Sie nach sieben Jahren zu meiner Ansicht — falsches Wort — zu meiner *Ein*sicht zu überzeugen! „Mit dem Sichelmond, mit dem Abendstern"! Halten Sie es für möglich, daß ich, mit dem profundesten Wissen um die Dinge der deutschen Lyrik, damals anders war als heute? Und jetzt will ich Ihnen, nach dem eben Gesagten, etwas verraten: Ich halte Leifhelm für den reinsten, schönsten Lyriker der Gegenwart. Ich verzweifle nur an seiner Schaffenslust!

Mithin wäre die Sache ja ritterlich erledigt. Was nun den Schlußsatz Ihres Briefes betrifft, so bin ich gern bereit, Ihnen „an die Hand zu gehen", soweit ich dazu imstande bin. *Vieles weiß ich ja selbst nicht zu erklären.* Manche meiner Gedichte habe ich erst in *späteren* Jahren verstanden. (Ich dichte seit 1912, also 29 Jahre.)

Ich könnte Ihnen sagen, daß mich Genugtuung darüber erfüllt, daß Sie mir wieder geschrieben haben. Aber ich bin, leider, kein dummer Mensch. Also habe ich, leider, keine Genugtuung. Ich muß das alles auf mich nehmen wie Hagel und Blitz!

Mit herzlichem Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Rappottenstein, 14. 6. 41.

VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Ihr besinnlicher Brief kommt mir hierhergeweht in diese ernste, strenge Landschaft, deren Schönheit etwas wahrhaft Urtümliches hat. In einer solchen Landschaft liest man Briefe anders als in der gewohnten Umgebung des Zuhause. Und nun sehe ich mit gelassener Freude, wie sehr Sie sich in mein Werk eingelebt haben. Es ist wohl ein Werk mit den Kennzeichen starker Polarität, es ist nicht ein-sinnig. Es hat so wie das Leben, das Geschaffene, das Ja-und-Nein in sich. Was heute wahr ist, ist morgen falsch: Also entzieht es sich der Klassifizierung und Rubrizierung. Bin ich Biologist, bin ich Idealist? Wer vermag das festzustellen? Ich selbst vermag es nicht. Ich selbst *verstehe* meine Gedichte nicht. Denn ich schreibe sie nicht mit *List*, ich *lasse* sie *durch*, gebe ihnen nur mit, was mir zu Gebote steht an sprachlicher Erfahrung und Technik. Ich *selbst* dichte *nicht*. Sein Gehirn ausschalten zu können, ist ein wichtiges Mittel, um ein Dichter zu sein. Sie, als kritischer Geist, sehen das Ergebnis dann natürlich anders. Wenn man an meinem Werk die formale Fertigkeit lobt, so ist das, im ganzen gesehen, natürlich ein Unsinn. Denn die formale Fertigkeit hat einfach *dazusein*. *Dahinter* steht der immer leidende *Mensch*, mit seinem Hin und Wider, der um *jeden* Preis einen Ausweg, einen gehbaren Weg sucht. Es ist kein Zufall, daß ich mich so innig dem Vorbild Michelangelos verschworen habe. Er war ein ähnlicher, dilatorischer Charakter, und eben aus dieser zwiehaften seelischen Konstitution heraus hat er sein ungeheures Werk, dem nichts im Abendlande vergleichbar ist, geschaffen. Je höher hinauf der Mensch sich entwickelt, desto zweifelhafter wird ihm die Welt. Dem Primitiven ist sie einfach. Der Brutale hat keine Ahnung

von Drei-faltigkeit. *Diese* aber ist das erlösende Ergebnis des Zwei-fels. Ich hoffe, Sie verstehen mich.

Nun zu Ihren Fragen: Wenn ich sage: „Heldentum ist nicht ein Berg von Schmerzen, ertragen, und im Geist verinnerlicht. Des Gottes Beispiel spricht gewaltig erzen", so soll damit gesagt sein, daß das *Physische* nur Erscheinung, Verwandlung ist, während das Meta-physische uns die dauernden Gesetze gibt. *Es* geht durch uns hindurch: wie wir es *hinnehmen*, *darin* besteht unser Helden (Menschen)-tum. Der „Helfer und Befreier" ist wohl der Tod, aber auch *er* ist zwiegesichtig: naturus moriturus. Die Gedichtfolge „An die Nacht" habe ich im Trancezustand geschrieben. Ich weiß nur insoweit Bescheid, als ich in den Schlußstrophen die Weissagung mit meinem persönlichen Anschauungsgut gedeckt habe. Wenn dort also vom Untergang der abendländischen Welt die Rede ist, so wird *es* diese Welt untergehen lassen. Davon bin ich zutiefst überzeugt. *Ich* habe es nicht gesagt. Von Klages habe ich in meinem Leben keine einzige Zeile gelesen. Ich lese *kaum* Zeitgenossen.

Was Sie mir über die Kritik von „Gesang vom Weibe" schreiben, ist mir nichts Neues. Immer haben sich die Dummköpfe gerade an diesem schönsten Gedicht, das ich geschrieben habe, gerieben. Es ist geradezu ein Maßstab, wie die Zeit sich zu diesem Gedicht jeweils einstellt. *Groß* denken können unter Millionen nur einige wenige. Ich möchte Sie bitten, das Gedicht einmal *anders* zu lesen: Nämlich im Weibe das Feminine schlechtweg zu sehen: Amerika, Technik, Abgezogenes etz. Wie anders werden Sie *dann* das Gedicht genießen. Das „Schwalbengedicht" ist ein Zwischengedicht, reines *Liebesgedicht* zwischen den rhetorischen alkaiischen Strophen der Auseinandersetzung. Es muß so verstanden werden, wie es dortsteht: Unendlich stark, unendlich klein, unendlich karg, unend-

lich schön. Ich mache Sie übrigens darauf aufmerksam, daß das Gedicht ein Geheimfach hat: Das Akrostichon: Josef Weinheber! Solche Geheimfächer habe ich in meinen Büchern einmal so, einmal anders immer wieder angebracht. Ich überlasse es der Literaturforschung daraufzukommen.

Was den „Stern Schläfenblau" betrifft, so wundert mich eigentlich Ihre Frage. In dem ganzen Gedicht ist von einer *sehr* zarten, *gebrechlichen* Frau die Rede. Daß diese nicht Schläfen wie ein Büffel Hörner hat, geht wohl ein. Daß die feinen Adern unter der feinen Haut blau an den *Schläfen*, vergeistigt, (*nicht* an den Brüsten tierisch) durchschimmern, ist ein selbstverständliches Mittel der Form (innerer Form). Mit dem „Stern Schläfenblau" wird noch einmal alles zusammengefaßt, was an behutsamer, zarter Schönheit an dem Weibe ist, das hier besungen wird. Das „Ich" in dem Gedicht „Bratsche" bin ich selbst, wie überall in meinem Werk, wo das „ich" vorkommt. *Erster* Abschied. Die Abschiede im Leben, die tatsächlichen Trennungen. Letzter: Endgültiger Abschied, Tod. Die Gedichte „Mutter mit dem Kind" und „Anbetung des Kindes" sind auf *Bestellung* entstanden, und zwar zu je einem Holzschnittwerk (Altarausschnitt) (Siebenbürgener Meister und Pacheraltar). Ebenso entstanden „Schnitzwerk an einem Hochaltar", „Judaskuß", „Fuhrmannslied" (St. Christoph) und andere.

Zu dem Widerspruch „Heroische Trilogie" und „Wien wörtlich" ist zu sagen, daß es in der Heroischen Trilogie um *Menschliches* geht, also die *Heimat auch* in die Kritik einbezogen werden muß, während in „Wien wörtlich" das ausschließliche Lob der Heimat gesungen wird. Das sind nicht *Widersprüche*, sondern *Höhenunterschiede*.

Ich grüße Sie herzlich und verbleibe mit den besten Empfehlungen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Wien, 3. IV. 42.

SEHR VEREHRTER, LIEBER HERR STURM!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief, Ihre Glückwünsche und für Ihr schönes Gedicht, das Meisterschaft verrät. Es ist auch so schön abgeschrieben, daß ich es nicht in einer Mappe verwahren mag, sondern rahme und in mein Arbeitszimmer in Kirchstetten hänge. Es freut mich, daß Ihnen meine Kunst soviel sagt. Meine neuen (Sprach)-Gedichte versprechen interessant zu werden. Ich bin nur leider in der letzten Zeit sehr wenig zu schöpferischer Arbeit gekommen, weil Dinge von eigentlich peripherer Natur mich immer wieder abdrängten. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichen Dank und Gruß und die schönsten Osterwünsche von Ihrem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 20. Juli 1942

LIEBER HERR STUDIENRAT!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8. ds. und die darin enthaltene Mitteilung! Ich halte es nicht für notwendig, auf die zitierten Ausführungen zu replizieren. Abgesehen davon, daß sie mir gar nicht durchgehen würden. Ich müßte mich in dieser Replik auf das größte deutsche Sprachkunstwerk, den „Faust", beziehen und hätte ich in der Tat den Gegenbeweis erbracht, so wäre dies doch alles in den Wind gesprochen.

„Der wird sich bitter betten,
der treu sich unterfing,
ein teures Gut zu retten,
das längst verloren ging"

habe ich ein Kapitel meines nun drei Jahre in Arbeit befindlichen Werkes „Zur Sprache" überschrieben. *Prolog*

im Himmel, die *himmlischen Heerscharen*, Mephistopheles, *Raphael*, *Gabriel*, *Michael*, der Anblick gibt den *Engeln* Stärke, mein *Pathos* brächte dich gewiß zum Lachen, so menschlich mit dem *Teufel* selbst zu sprechen".

Mögen Sie aus dieser wahllosen und kleinen Probe ersehen, wie hoffnungslos bei aller Fundiertheit mein Versuch wäre. Diese Kulturradikalinskis sind, und zwar aus einem leicht einzusehenden Grunde, *päpstlicher* als der *Papst*. Sie sind es freilich auf eine Weise, wie es ihnen im Augenblick in den Kram paßt und mit allen möglichen uneingestandenen Reservationen. Denn wenn sie im Ernst konsequent auf ihrem Wege blieben, würden sie uns Dichtern vorzeigen müssen, wie man mit einem echten deutschen Vokabel-(und damit Begriff-)schatz von etwa hundert Wörtern das Auslangen finden könnte. Denn das übrige gehört der Wort- und Vorstellungswelt der griechischen und lateinischen Antike, beziehungsweise ihrer natürlichen Fortsetzung, dem Christentum, an. Es ist schon ein rechtes *Kreuz* mit diesen Puritanern und Purifizierern! Und was würde gar der „doctor marianus" dazu sagen?

Sie sehen, ich nehme die Sache durchaus humoristisch, und *sie kann* ihrer Natur nach ja nicht ernst genommen werden. Bleiben Sie also bei dem, was *wir* für gut und schön halten, bei der — schon wieder ein sträfliches Wort! — Kalokagathie!

Es gibt freilich zu denken, daß ein Mann, der auf einem so weithin sichtbaren Platze steht und vermöge seines Amtes für die Dichter spricht, *so* spricht, in einem Augenblick, wo jeder gute Deutsche sich Gedanken macht um die Neuordnung Europas, um die Wiedergeburt der abendländischen Begriffe!

Ich grüße Sie herzlich und verbleibe in alter Verbundenheit Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, am 26. Mai 1943

SEHR VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich Ihre beiden Briefe vom 7. März und vom 15. April so lange unbeantwortet ließ. Ich bin aber mit Geschäften aller möglicher Art überhäuft, besitze auch eine kleine Landwirtschaft, die einem trotz ihrer Winzigkeit viel zu schaffen gibt. Lassen Sie sich nun also für Ihre Glückwünsche und interessanten Mitteilungen herzlich danken. Das Buch über die Sprache wird in etwa drei Wochen als Manuskript an den Verlag abgehen und soll in einer großen Auflage — vielleicht 150.000 — in Schweden gedruckt werden. Ich habe bisher mit der Drucklegung zurückgehalten, weil mir mit einer von oben bewilligten Auflage von 10.000 bis 20.000 nicht gedient ist, zumal da ich über drei Jahre an dem Buch gearbeitet habe. Die von Ihnen genannten Prologe kommen natürlich nicht in das Buch. Es handelt sich bei diesen Gedichten um ausgesprochene Gelegenheitsarbeiten, die ich der Sphäre dessen, was im Sprachbuch geschieht, nicht zurechnen möchte. Es wird sich aber vielleicht ein Bibliophilendruck davon machen lassen. Die Feldpostausgabe von „Vereinsamtes Herz" lege ich Ihnen bei. Sie ist bereits — leider — in Antiqua abgesetzt. Als ob unsere Soldaten Fraktur nicht lesen könnten. Daß Sie das „Waisenhaus" auftreiben konnten, ist mehr als ein Kunststück. Ich besitze selbst nur ein einziges Exemplar dieses Buches. Sie müssen nachsichtig mit dieser frühen Prosa sein. Das Buch wurde 1919 bis 1923 in großen Abständen geschrieben, ist deshalb auch so uneinheitlich und fällt nach der Mitte sehr ab. Nun grüße ich Sie herzlich, und wenn ich einmal einen Brief von Ihnen recht lange nicht beantworte, so denken Sie nicht, daß ich nachlässig sei.

Mit allen guten Wünschen für Sie bleibe ich Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 9. X. 43

LIEBER FREUND!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief. Haben Sie herzlichen Dank für die wohlgeborenen Stanzen, die mir den guten Lateiner offenbaren. Ich selbst habe mich da und dort einmal in Stanzen versucht. Aber ihr glasklares Gebild widerstrebt eigentlich meiner mehr chthonischen, frühgriechischen Anlage. Nun wünsche ich freilich sehr — wer ist nicht in irgendeinem Punkte eitel! — Sie hätten mit Ihrem Lobgesang recht. Mittlerweile erlebe ich täglich die tiefsten Demütigungen, die ein Sprachkünstler erfahren kann. Es quälen mich nicht nur die unverschämten Behelligungen der Dilettanten, die Bagatellisierungsversuche der Offiziösen, die gleichwohl ihre abendländische Propaganda mit einem humanen Werk wie dem meinen aufzuputschen versuchen, nein: Es quält mich vor allem der entsetzliche Sprachverfall. Wozu sind Künstler meiner Art noch da und gut und wichtig, wenn Solches an der Sprache geschehen kann wie es jetzt geschieht. Wir können den Krieg gewinnen wie wir wollen: wir haben ihn verloren, weil wir unser höchstes Gut, die Sprache verraten haben. Der Einbruch des ostisch-preußischen Elements in das geheiligteste Gebiet deutschen Geistlebens wirkt sich so entsetzlich aus, daß ich jede Hoffnung auf Bewahrung, Erneuerung schwinden lasse. Dieses gräßliche Neudeutsch, das uns aus dem Rundfunk entgegentönt, ist die täglich unter Qualen mitgemachte Bestätigung eines im Geistigen verlorenen Krieges. Unsere Sprache war so schön wie nichts sonst auf der Welt. Sie ist jetzt zu einem Gebell geworden — ohne daß ich damit meine zwei edlen Hunde beleidigen will. Ihre Klage, daß so wenige es mit der Dichtkunst ernst nehmen, gehört zu diesem Bereich.

Der Traktat Martinis will sichtlich aufhalten, was nicht mehr aufzuhalten ist. Die Schrift X ist wertlos, schlampig und dünkelhaft. Man *darf* einer einmaligen geistigen Erscheinung nicht so begegnen wie er das tut. Ich habe leider, vermöge unserer kulturpolitischen Einrichtungen, nicht die Möglichkeit, auf eine solche Verhimmelichung, die eine Beleidigung darstellt, zu erwidern. Lassen Sie sich jedenfalls den Blick nicht trüben! Wir hier in Wien stehen auf einem sehr alten, durch die Geschichte und ihre Leiden gefestigten Kulturboden. Ich weiß schon, was ich tue, wenn ich der Aura Wiens mein Loblied singe.

Die Schrift, die sich mit meiner Ehrenpromotion befaßt, ist noch immer nicht erschienen. Ich werde Sorge tragen, daß sie, erschienen, in Ihre Hände kommt.

Ich schicke Ihnen heute die geänderte Fassung des Gedichts „Auf eine Wienerin". Gegolten hat das Gedicht meiner Frau und damit allen jenen Frauen, die ich verehrt und geliebt habe. Ich habe das Gedicht ins Allgemeine hinaufsprechen müssen, weil es *die* Wienerin ist, die ich verehre und liebe. Die Wienerin ist — und hier hält nur die Französin, nicht die klischierte Pariserin — den Vergleich aus, die vergeistigteste Verkörperung der abendländischen Kultur! Sie ist leibgewordene Harmonie! *Sie* ist die eigentliche Aura Wiens, die unnachahmliche Landschaft und Musik dieser Stadt. Wenn wir Männer jetzt alle sterben: *Sie* verhelfe uns Armen zum ewigen Leben der Schönheit! Ich bin kein Frauenlob. Sie wissen, wie spärlich in meinem Werk die Liebesgedichte gesät sind. Die Wienerin aber ist eines echten Liebesgedichtes wert und würdig! Verzeihen Sie mir diesen Ausbruch aus der „Reservation". Ich grüße Sie herzlich und schicke Ihnen die neue Fassung der „Wienerin". Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, am 17. I. 44.

LIEBER, VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich erst heute Ihren Brief und Ihre so reizende Weihnachtsgabe vom 12. 12. mit Dank quittiere. Ich habe unruhige und aufregende Tage hinter mir. Davon später. Der Christbaumschmuck hat sich sehr lieb und originell auf dem Baume ausgenommen, eine beachtliche Handwerkskunst steckt darin.

Und nun kann ich Ihnen sagen, warum „Dokumente des Herzens" — es ist das nicht das Sprachbuch, sondern eine sehr umfängliche Auswahl aus dem Gesamtwerk — nicht erscheinen konnten. Die Auflage, 40.000 Exemplare, sind nämlich in Leipzig verbrannt. Es ist ein großer Schlag für mich. Von den Einnahmen aus den nun vernichteten Büchern hätte ich gut und schön zwei Jahre leben können. Jetzt muß ich mein Leben *auf* einen ganz anderen Standard bringen, denn ich habe auf lange Zeit hinaus keinerlei nennenswerte Verdienstmöglichkeiten. So fängt das neue Jahr mit einem netten Aufklang an. Ich will gleichwohl nicht verzagen, sondern fleißig arbeiten, damit ich das Verlorene wieder hereinbringe. Das Sprachbuch geht dieser Tage an den Verlag. Vielleicht kann es herausgebracht werden.

Krietsch, dessen Vertonungen Sie gehört haben, hat in schlichter und melodiöser Art etwa 70 Lieder und Gedichte von mir vertont. Er ist jetzt schon lange beim Militär.

Ich weiß nicht, ob Sie die kleine Universitätsschrift von meiner Ehrenpromotion besitzen. Ich schicke sie Ihnen jedenfalls.

Und nun grüße ich Sie herzlich und danke Ihnen nochmals, wenn auch erst so verspätet, für die Weihnachtsfreude, die Sie mir bereitet haben. Meine Frau läßt für

Ihre Grüße danken und grüßt Sie wieder. Zum neuen Jahre — ja, was soll man da sagen — also Mut und Glauben! Ihr stets ergebener

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, 28. XI. 44

LIEBER, VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Hoffentlich erreicht Sie mein Brief bei bestem Wohlbefinden. Er ist eine übel verspätete Antwort auf Ihren lb. Brief vom 28. 9. 44. Ich war und bin nicht fähig, mich zu irgendeiner geistigen Tätigkeit, noch viel weniger zu einer Aktion aufzuraffen, an der die Seele teil hat. Ich bin wie gelähmt. Bloß in der körperlichen Arbeit, besser noch in einem im Grunde völlig planlosen Herumbasteln in Haus und Garten finde ich einigermaßen Vergessen, Erschöpfung. Wir hier in Kirchstetten sind bisher verschont geblieben, bis auf einige Einschläge, die die Bahnstraße treffen sollten, aber in freies Feld fielen, und nur durch den Luftdruck Dachschäden an einem Haus verursachten, das dort ziemlich frei stand. In Wien, meiner geliebten Stadt, sieht es hingegen entsetzlich aus. Natürlich läßt sich eine Großsiedlung wie Wien nicht mit einigen Terrorangriffen dem Erdboden gleich machen. Aber was bis jetzt geschehen ist, genügt vollauf — *mir* wenigstens. Ballhaus, Belvedere, Harrachpalais, Minoritenplatz: Um nur einiges zu nennen. — von den „uninteressanten" Schäden in allen Bezirken der Stadt ganz zu schweigen. Die Wiener ertragen es mit einem Stoizismus, der an Apathie grenzt. Wir sind alle schon viel zu müde zum Leiden...

Wenn Sie das eine oder andere Buch von mir bei sich zu haben wünschen, kann ich es Ihnen, freilich nur mehr in Pappe, wohl schicken. Die „Stillegung" der Verlage ist nicht so radikal, daß nicht noch immer Bücher produziert

werden. „Dokumente des Herzens", eine umfangreiche Anthologie meiner Gedichte, soll ebenso wie mein neues sehr „interessantes" Sprachbuch „Hier ist das Wort" in diesen Wochen erscheinen. Wenn nicht alles wieder zusammengeschlagen wird, rechne ich noch vor Weihnachten mit den beiden Büchern. Sie sollen sie sogleich haben, wie ich Freiexemplare bekomme. Schicken Sie mir auch Ihre Arbeit — vielleicht tröstet sie mich ein wenig.

Und nun seien Sie in alter Treue gegrüßt mit allen erdenklichen guten Wünschen von Ihrem

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, 18. 12. 44

LIEBER HERR STUDIENRAT!

Verzeihen Sie, daß ich erst heute Ihren Brief vom 6. 12. beantworte. Ich danke Ihnen von Herzen für den Traktat über „Menschliche Landschaften". Er ist *ausgezeichnet*, es ist dort in nuce *alles* über mein Werk gesagt, was heute gesagt werden kann. Wunderbare Methodik, geschwisterliche Einfühlung und eine Liebe zum Werk, die im gemeinsamen Humanen wurzelt, vereinen sich darin zu einem Manifest auf die Kunst schlechtweg!

Wir hier sind noch immer verschont, mein geliebtes Wien aber ist geschändet. Freilich ist *soviel* Schönheit, die ja nicht allein auf dem Architektonischen fußt, nicht so im Handumdrehen zerstörbar. Aber ich habe genug an dem, was bisher an Sinnlosem geschehen ist.

Mit größtem Bedauern erfahre ich, daß es nun auch Sie betroffen hat.

Die beiden neuen Bücher, auf die ich mich so sehr gefreut habe, sind bisher nicht erschienen, ich hoffe aber doch noch. Der Verlag ist, seitdem dort neue Herren eingezogen sind, nicht mehr auf der Höhe.

Obwohl Sie schreiben, daß Sie meine älteren Bücher besitzen, möchte ich Ihnen doch zwei Bändchen schicken, um sie Ihnen persönlich widmen zu können. Sie können ja dann Ihre Exemplare einem Ihnen lieben Menschen schenken.
Ich wünsche Ihnen für die — ach so beschatteten — Festtage Frieden, Stille, geistiges Glück!

„In dieser bitter-bösen Zeit,
wo Liebe nicht, nur Leid gedeiht,
mag uns hereinwehn, wie es schneit
ein Anhauch ferner Menschlichkeit!

Herzlichst Ihr JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, am 22. Januar 1945

LIEBER, VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe vom 27. XII. 44 und 2. I. 45. „Hier ist das Wort" ist leider noch immer nicht erschienen. Der Verlag gehört jetzt zum Eher-Konzern, und der neue Direktor hat es ja nicht so sehr mit der Liebe zur großen Kunst, als vielmehr mit der Politik und dem Geschäft, mit Dingen überhaupt, die für einen so großen und früher künstlerisch sehr ernst zu nehmenden Verlag nur ganz am Rande Geltung haben dürften. Ich schicke Ihnen deshalb mein Korrekturexemplar, damit Sie das Buch endlich kennenlernen. Einige Gedichte fehlen in dieser Korrektur, wie bezeichnet. Hoffentlich kann ich Ihnen doch bald das fertige Buch schicken. Ich schicke Ihnen das Buch mit einem Utilitätsgedanken im Hintergrund: Damit nämlich dieses Exemplar, wenn ich hier ausbrennen sollte, was ja nicht gerade wahrscheinlich, aber immerhin leider möglich ist, sich in guten Händen befindet und allenfalls später einmal für den Druck als Manuskript Verwendung finden kann. Vielleicht können Sie es einbinden lassen, damit die einzelnen Bögen sich nicht

zerstreuen. Das Exemplar gehört Ihnen, ich bitte Sie nur, es mir zur Verfügung zu stellen, falls ich es einmal benötigen sollte.

Was nun den Hymnus betrifft, so meine ich, daß Hölderlin sich allzusehr an den Sprachduktus und die griechische Wortstellung Pindars angelehnt hat, was ja begreiflich ist, weil er die Hymnen Pindars sehr getreu übersetzt hat. Ich hingegen strebe im Hymnus bei aller feierlichen Gehobenheit des Ausdrucks, einen natürlichen Satzablauf an, mit dem Bedacht darauf, den durch den Atem und die innere Musik des Satzes gegebenen Rhythmus nicht willkürlich im Hinblick auf ein gegebenes Rhythmenvorbild zu zerstückeln. Ob und wie das gelingen wird, kann ich nicht sagen, ich bin ja erst im Anfang hymnischer Gestaltung. Zudem habe ich ein gewisses Musikantentum, das Liedmäßige, das Geigerische möchte ich sagen, zu überwinden.

Was Ihre anderen Fragen betrifft, so ist in bezug auf die „Klarinette" zu sagen: Hier ist der böhmische Musikant gestaltet, wie er in Wien vor dem ersten Weltkrieg eine stehende Figur war. Das Tschechentum war hier sehr stark vertreten. Die Schuster und Schneider waren fast durchweg Tschechen, die die deutsche Sprache nie richtig sprechen lernten und eben ihr ganzes Leben lang „böhmakelten", wie das in der „Klarinette", dem Lieblingsinstrument der böhmischen Musikanten, geschieht. „Schusterpapp" ist der Kleister, mit dem die Schuhmacher das Sohlenleder binden, „Fensterschwitz" hat man früher das billige Abzugbier genannt. „Frnak" ist die tschechische Vokabel für „Nase". „Halt' ich mein Frnak, prack, alleweil hoch in Höh" zeichnet die Nasenbildung vieler Tschechen, von der die Wiener gesagt haben, es regne ihnen bei der Nase herein. Das Gedicht ist eigentlich nur für einen Altösterreicher in seiner Schlagkraft und Ironie ganz verständlich. Sprachlich ist es ein Meisterwerk. (Triolen).

In „Ziehharmonika" handelt es sich um die Gestaltung des Instruments, sowohl als um die Schilderung eines ländlichen Kirtags. „Feichten" ist der niederösterreichische Dialektausdruck für die Fichte. An den Kirtagen wurden besonders schöne, oft bis zu dreißig Meter lange Fichtenbäume aufgestellt, die geschält und mit Seife eingeschmiert wurden, um das Hinaufklettern zu erschweren. Daher: Feichten blank.

In „Corpus mysticum", was soviel bedeutet wie der geheimnisvolle Leib Christi, der in der sichtbaren Kirche, in der Gemeinschaft der Christen, inkorporiert erscheint, Der Passus: „Rette dich zurück aus Brot und Wein!" bedeutet also nichts anderes als daß das Christentum die Wandlung (Brot und Wein) in das Corpus mysticum nicht mehr vollziehen kann, weil die menschliche Natur — und wir sehen das ja heute mit entsetzlicher Deutlichkeit, versagt hat. Das Gedicht ist übrigens ein Akrostichon, „Gertrud Stöhr", der Name einer von mir einst verehrten Frau, der auch die „Kleine Fuge" innerlich zugeeignet ist. Über „Abend auf der Veranda" kann ich Ihnen im Augenblick nichts sagen. Es ist eines der hintergründigsten Gedichte, die ich geschrieben habe, ein halbes Jahr vor dem Anschluß Österreichs an das Reich.

Mit dem „Strom" ist die Donau gemeint. Die reisigen Schilde und Mauern sind die Bergengen bei Orsova, die Ebene, von der die Rede ist, die Ungarische Tiefebene.

Das wären so in kurzem Abriß die Erklärungen zu den Gedichten. Daß nun Ihre Tochter sich für Gedichte zu interessieren begonnen hat, wohl mehr entzündet an Ihrer eigenen Liebe zum Gedicht als an dem Anlaß meines Werkes, freut mich zu erfahren. Ist doch das Gedicht die Möglichkeit eines anderen unirdischen Lebens für den, der den sechsten Sinn hat.

Wir haben hier täglich feindliche Flieger über uns.

Manchmal werfen sie einen kleinen flüchtigen Gruß ab, die Helden. Wien, meine herrliche, geliebte Stadt, haben sie letzten Montag martervoll zugerichtet. Wie traurig das ist, daß der Mensch nicht zu bessern ist, bei so herrlichen Anlagen! Immer wieder verschlingt ihn der Dämon. Beati mortui!

Ich grüße Sie herzlich Ihr JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 3. März 1945

LIEBER, VEREHRTER HERR STUDIENRAT!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre beiden Briefe vom 2. und 12. Februar. Es freut mich so sehr, daß Ihnen „Hier ist das Wort" einen solchen Eindruck macht. Natürlich muß bei so hochgesteckten Zielen wie in diesem Buch die Leistung irgendwie ungleichmäßig, um nicht zu sagen, brüchig sein. Über die scheinbare Unverständlichkeit einzelner Stücke mögen Sie sich keine Sorgen machen. Die kommenden Zeiten werden *alle* Gedichte erklären. Sie sind, bei aller Denkschärfe, nicht mit rationellen Mitteln geschrieben, verlangen also auch vom Nachgestaltenden, und das ist mein Leser, eine bestimmte Ausschaltung der tagläufigen ratio. Was ich mit dem Buch wollte, ist mir im großen und ganzen doch gelungen: Nämlich die Substanz des abendländischen Gedichts noch einmal darzustellen, bevor sie von dem allgemeinen Untergang des Geistes absorbiert wird. Ich erinnere Sie daran, wie schmerzlich klar heute jene Verse geworden sind, die zur Zeit ihres Erscheinens so dunkel und apokalyptisch sich darstellten:

Nein, allen Abendvölkern wirst du sein
die blutige Sichel und der schwarze Pflug.

Wenn du erst kommst ff. bis
„Er wird den Schoß, der ihn getragen, schänden."

Oder die unheimliche Ode 15 (hipponaktisch) in „Götter und Dämonen“:

Dies bei Tag. Doch erst die Nacht... ff.

Es war doch damals kein Krieg. Was wußte ich von dem, was heute geschieht? Wer hatte es not, zu sagen: „Flieh doch, flieh! wer dachte an das „nämliche erdgraue Kleid?“ Die Oden sind in der Zeit von Sommer 37 bis Sommer 38 niedergeschrieben!

Wenn Ihnen heute das Gedicht „Geheimnis“ also noch buchstäblich Geheimnis bleibt, so bitte ich Sie um Geduld. Ich könnte Ihnen ja mit Erklärungen etwa über das Wesen der Dreifaltigkeit kommen, ich will das aber gerade Ihnen gegenüber nicht tun. Hier schicke ich Ihnen nun den eben erschienenen Auswahlband „Dokumente des Herzens“. Es sind einige Druckfehler leider stehen geblieben, die ich Ihnen im Augenblick nicht ausgezeichnet habe. Sie sind in keinem Fall sinnstörend. Die Auswahl ist sehr stark auf Melos gestellt, in der Richtung auf das Reine Gedicht hin. Ich habe, wenn ich inmitten der Schrecken, die uns auferlegt sind, in dem Buch blättere, ein gutes und ruhiges Gefühl: Daß das innere Deutschland so lange lebt, als solche Dokumente des Herzens dargestellt werden können und einer „Gemeinschaft der Heiligen“ Trost zu sein vermögen.

Um Ihnen einiges Persönliche zu berichten: Wir werden hier täglich überflogen, häufig angegriffen, die noch verkehrenden Züge werden in grausamer Art im Tiefflug beschossen, die Menschenverluste sind aber im Hinblick auf den kriegerischen Aufwand verschwindend gering. Vor 10 Tagen schlug eine Bombe — sie legten da einen ganzen Bombenteppich über unsere Gegend — in unser Dorfkirchlein ein, krepierte aber nicht, sondern wurde von der starken Traverse, die das Chor stützte,

entzweigeschnitten. Das 250 kg schwere Projektil brachte gleichwohl das Chor zum Einsturz, zerstörte die Orgel vollkommen, und der Luftdruck zersplitterte bis zur Unkenntlichkeit das Kirchengestühl und einige bleieingelegte Kirchenfenster. Mein Haus steht noch, auch sonst war der Schaden gering.

Ich bin jetzt dabei, mein „Glossarium" fertig zu bringen. Eine sehr heitere sprachgewitzte Angelegenheit. Beispiel für die Haltung des Buches:

Archimedes redivivus.
Feindliche Bomber überm Haus.
Ich denke und klopfe die Pfeife aus.
Denke und such' das künftige Licht.
Zerstör mir, Tepp, meine Kreise nicht!

Wenn ich arbeite, kann ich mich vollständig von der Gegenwart befreien. Ich habe seinerzeit die Hölderlinvariationen auch im Kanonendonner geschrieben, als nämlich der Abenteurer Fey mit schwersten Kalibern die Arbeiterhäuser in Floridsdorf und der Brigittenau belegen ließ. Wien ist ja ein heißer Boden immer gewesen, man sieht das draußen zu wenig.

Mit meinem Verlag hat sich einiges gebessert. Freilich bleibt wohl beiderseits ein Stachel zurück. Im Augenblick genügt es mir aber, daß „Hier ist das Wort" im Druck ist und demnächst erscheinen wird. Leider nur 10.000 Exemplare. Ich gebe aber, so lang ich atme, die Hoffnung nicht auf, selbst diese Banausen, mit denen ich mich berufsmäßig so enge befassen muß, zu einer gewissen Achtung vor dem Wort des Dichters zu bekehren.

Ich grüße Sie herzlich mit allen guten Wünschen für Sie, Ihre Lieben und Ihre domberühmte Stadt. Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Wolf v. Niebelschütz]

[Abschrift] Kirchstetten, 27. 8. 41

VEREHRTER HERR V. NIEBELSCHÜTZ!

Es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß Ihr Gedichtzyklus „Die schlichten Dinge", den ich im „Inneren Reich" las, auf mich und einen nahen Kreis, dem ich sie wieder und wieder vorlese, den tiefsten Eindruck machen, den ich seit Jahren von einem Sprachkunstwerk empfange.

Ich erfahre von Dr. Alverdes, daß Sie keinen Verlag finden können. Ihren Gedichten nach halte ich Sie für befähigt, Ihre geistige Situation in der Zeit klar zu erkennen, also daß es kaum nötig sein wird, Ihnen Trost zuzusprechen. *Mir* jedenfalls, der unter *sehr* ähnlichen Auspizien angetreten ist, erscheint es als das einzig Richtige, daß Sie noch nicht verstanden werden können. Ich bin aber auch nicht einen Augenblick in Sorge darüber, daß diese Gedichte etwa unter den Tisch fallen könnten, sondern sage Ihnen eine große Zukunft voraus. Sie dürfen nur nicht schwach werden und den drängenden Einflüssen der Zeit, die jedem echten Kunstwerk ihr l'art pour l'art entgegenschreit, nachgeben. Ich bin auch überzeugt, daß Sie (mit meiner bescheidenen Hilfe) bald einen gewichtigen Freundeskreis um sich haben werden. Das andre ist dann nur mehr die Frage eines holden Zufalls.

Verzeihen Sie, wenn ich mich in Ihre Angelegenheiten gemischt habe: Ich habe das im Namen der Kunst für notwendig gehalten. Und Sie können versichert sein, daß ich selten genug in eine solche Zwangslage gerate.

Ich danke Ihnen für Ihre außerordentliche Kunst und grüße Sie kameradschaftlich Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 20. 9. 41

VEREHRTER HERR VON NIEBELSCHÜTZ!

Haben Sie Dank für Ihren stolzen Brief, aus dem ich ersehe, daß Sie wohl aus sehr hartem Holz geschnitzt sind. Ich habe Alverdes getroffen, er sagte mir, Sie seien beim S. Fischer-Verlag angekommen. Das ist noch immer ein sehr guter Verlag, und Sie haben keinen Grund, deshalb besorgt zu sein, daß Sie sich für immer gebunden, also mit ihm verheiratet haben. Ich habe das bei Langen-Müller auch getan, und es hat mir gut angeschlagen.

Ich habe Sie an den „Getreuen Eckart" empfohlen, und Sie werden von dort ein Schreiben bekommen. Ich bitte Sie, sich dazu positiv einzustellen. Der „Getreue Eckart" war um 1930 die bedeutendste österr. Familienzeitschrift, (im *besten* Sinn) hatte eine Auflage von 32000, fiel dann nach dem Anschluß durch schlechte Führung auf knapp 3000, jetzt hat er wieder 8000 steigend. Sie werden damit im südöstlichen deutschen Raum bekannt. Auch die Zeitschrift, die ich selbst herausgebe „Der Augarten" steht Ihnen offen, zahlt auch nicht schlecht. Sie können die Gedichte *mir* schicken oder dem Hauptschriftleiter Edmund Finke, Wien XIII, Vinzenz Heßgasse 15. Nun danke ich Ihnen herzlich für die edle Sarabande. Ich weiß die Widmung, und daß ich das Gedicht vor Ihrer Frau zu lesen bekam, die Sie so sehr lieben, wohl zu schätzen. Darf ich Ihnen etwas von mir schicken? Teilen Sie mir mit, was Sie von mir kennen.

Und nun Gott befohlen und kameradschaftlicher Gruß von Ihrem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, 3. IV. 42

VEREHRTER WOLF V. NIEBELSCHÜTZ!

Nach dem unvorstellbaren Rummel der letzten Wochen komme ich jetzt endlich dazu, Ihnen für Ihre so schönen,

evangelischen Verse zu danken! Der Verlag hat sie sehr schön schreiben lassen und mit einer Mappe versehen. Ich möchte diese Verse gern im Augarten abdrucken lassen. Darf ich das?

Und nun lassen Sie sich die Hand schütteln und Ihnen sagen, wie sehr mich gerade Ihre Zeichen einer künstlerischen Verbundenheit angerührt haben. Ich hoffe, ich kanns Ihnen einmal vergelten. Leben Sie wohl, verbringen Sie ein schönes Osterfest! Herzlichst grüßt Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Kurt Eigl]
[Postkarte. Abschrift] Kirchstetten, 4. I. 42

LIEBER HERR DOKTOR!

Ihnen und Ihrer lieben Frau erwidern wir mit Dank Ihre Grüße und Wünsche zum Jahreswechsel. Ihre Ausführungen zu „G. u. D." [*Zwischen Göttern und Dämonen*] haben mich sehr gefesselt.

Sehr geistvoll! Es ist doch ein unausschöpfbares, geheimnisvolles Buch! Hoffen wir um der Sache der Kunst willen, daß mein neues mir ebenso gelingt. Ich bin mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Eduard Danszky]
[Abschrift] Wien, am 28. Februar 1942

LIEBER DANSZKY!

Ich schicke Dir anbei die Gedichte. Es wäre mir lieb, wenn Du sie absetzen und mir zur Korrektur überweisen würdest. Sage den Setzern, sie sollen sich an meine Diktion halten und nur dort apostrophieren, wo ich selbst das für angebracht finde. Wir haben gestern über mancherlei gesprochen. Es wäre mir lieb, wenn Du in Deinem Aufsatz betontest, was wir über Genie und genialischen Menschen gesprochen haben. Daß ich mich also *nie* für ein Genie gehalten habe, sondern immer nur für einen Wegbereiter und Bewahrer, für einen *Archivar*, nicht für einen *Gründer*. Dies festzustellen, erscheint mir wesentlich. Genies hat es zu allen Zeiten sehr wenige gegeben. Unsere Zeit im besondern hat *keines* hervorgebracht. Dagegen hat unsere Zeit eine Fülle genialischer Menschen gesehen, und ich stehe nicht an, auch unseren größten Deutschen, Goethe,

unter die genialischen Menschen und nicht unter die Genies einzureichen. Genie ist: Wolf. Genialischer Mensch, das ist Hund. Und wenn dir der Vergleich Mensch : Hund zu hinken scheint, so möchte ich darauf hinweisen, um wieviel wertvoller, treuer, ungebrochener sich das Animal in der Welt bewegt als der mit Hirn begabte, vom Hirn aus verfluchte, jede Minute den Tod fürchtende Mensch.

Das Genie ist entweder raubtierartiger oder vegetativer Natur. Jedenfalls reißt es die geordnete oder in Unordnung gekommene Welt in das Chaos zurück, während der genialische Mensch die Welt nach ihm vorschwebenden, von einem höheren Wesen eingegebenen Gesetzen zu ordnen versucht (Hund : Herr). Es gibt wohl Grenzfälle. Obwohl sie gerade in der Relation Genie : Genialischer Mensch, sehr selten sind. Die Determination in diesen Grenzfällen kann erst eine spätere Zukunft herbeiführen. Dazu braucht es wohl eines Aeons; eine Epoche reicht hiefür nicht aus. Man könnte, so bin ich überzeugt, sehr kluge Menschen mit der Frage in Verlegenheit bringen, welche Menschen unserer, der abendländischen Zeit, als Genies und welche als genialische Menschen anzusprechen wären. Ich hätte diese Frage selbst gern gestellt; etwa in Namen wie Napoleon, Nietzsche, Schopenhauer; während ich bei Namen wie Hölderlin, Mozart, Beethoven keinen Augenblick im Zweifel bin.

Das Stigma des Genies ist das Urtümliche, das des genialischen Menschen die Geistesgegenwart. Jener ist Natur, dieser Zivilisation in ihrem höchsten Begriff. In diesem Sinne ist Genie weiblichen, genialischer Mensch männlichen Geschlechts. Die Täter und Denker sind männlichen Geschlechts. Woraus sich die Fülle genialischer Naturen unter den Philosophen, Feldherren und Staatsmännern erklärt. Überwiegend dagegen gibt es

unter den Dichtern, Musikern und Frauen Genies. Dies scheint mir anmerkens- und einer längeren Betrachtung würdig. Wenn unter den Dichtern die Reinform des Genies seltener vorkommt als bei den Musikern und Frauen, so deshalb, weil der Dichter auf Grund seines Handwerkzeugs, der Sprache, geistesgegenwärtig, also dem männlichen wie dem weiblichen Element in der Welt zu gleichen Teilen verpflichtet sein muß. Mark Aurel ist ein Beispiel dafür, wie in Grenzfällen Genie und genialischer Mensch zusammenwachsen können. Als letzter großer Vertreter der Stoa war er unbedingt Genie. Als Kaiser und Feldherr, gezwungen zur Geistesgegenwart, war er ein genialischer Mensch. Es wäre natürlich unsinnig, Ranggrade unter diesen zwei Typen aufstellen zu wollen. Trakl war gewiß ein Genie. Aber der Schriftsteller Strindberg hat uns als genialischer Mensch mehr gesagt als jener. Bei Jean Paul beispielsweise verwirrt sich das Thema: Wer war wertiger in ihm: Das Genie oder der genialische Mensch? Insbesondere bei Frauen, die sich genialisch betätigt haben, wird eine Rangabstufung schwerlich festzulegen sein. Von Natur aus geniemäßig und nicht genialisch veranlagt, werden unter ihnen Erscheinungen genialischer Natur immer auch den Untergrund des Genies spüren lassen. Die großen Kourtisanen, wahre Genies des Blutes, waren gleichwohl mitunter sehr geistesgegenwärtig, also genialische Menschen. Dort, wo sie *bloß* geistesgegenwärtig waren, waren sie es doch zumeist mit ihrem schönen Körper, also vom Weiblichen, vom Urgrund des Genies her. Die Gedanken scheinen sich zu verwirren, indem sie uns ins Klare führen. Geistesgegenwart und Schöner Körper: Ist da nicht im Bezirk der Sprache alles gesagt? Erscheint hier nicht das Männliche des Geistes, eine abgezogene Natur, dem Weiblichen der Gestalt, der Schönheit des körperlichen Be-

stehens, gegenübergesetzt? Dynamik und Statik, zwei Pole, die da sind, einander zu ergänzen, vertrügen sie denn eine Wage, eine Erwägung? Sie sind wohl da wie Mann und Weib, um das Kind, das Menschliche, die humanitas, zu zeugen und zu gebären. Dies wird einer tieferen Einsicht an den Werken, die der Mensch geschaffen hat, offenbar. Wer nun eben Mann ist, muß den Mut haben, sich, mit seinen größeren Mängeln, als Mann zu erkennen.

Ich grüße Dich herzlich Dein

JOSEF WEINHEBER

[An die Philharmoniker]

[Abschrift] Wien, am 1. IV. 1942

AN DIE
VEREINIGUNG WIENER PHILHARMONIKER!

Ich bitte ergebenst, mir je 2 Karten zu senden für 8. April Mengelberg, Großer Musikvereinssaal, 12. April Wiener Philharmoniker, Großer Musikvereinssaal, 18. bis 21. April Nikolaikonzert Großer Musikvereinssaal.

Im voraus mit herzlichem Dank Ihr ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Wien, den 17. Mai 1942

An die
Vereinigung Wiener Philharmoniker,
Herr Professor Wilhelm Jerger, Wien I

LIEBER, VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Lassen Sie mich zuerst die Wiener Philharmoniker beglückwünschen zu dem großen und präzisen Erfolg ihrer Hundertjahrfeier! Alsdann beglückwünsche ich Sie selbst, der Sie mit ihrer traditionsgebundenen und doch so eigenständigen Kompositionskunst in diesen Tagen imstande waren, der musikalischen und musikantischen Überlieferung Wiens bei so jungen Jahren neuen Ruhm anzufügen. Sie werden es, ebenso wie die verehrungswürdige Vereinigung, die Sie zu führen ausgezeichnet sind, verstehen, wie stolz ich darauf bin, sichtbare künstlerische Bindungen an diese Vereinigung zu haben. Die Vereinigung hat mir anläßlich meines fünfzigsten Geburtstages ein erlesenes Geschenk „liquidgeistiger" Natur übermittelt. Als Kenner solcher Werte danke ich ihr hiefür von ganzem Herzen. Sie hat mir aber auch, als sichtbares Zeichen der gegenseitigen Verbundenheit, die

Nikolai-Medaille verliehen. Darauf bin ich besonders stolz und wünschte mir, sie bald in meinem persönlichen Besitz zu haben.

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich erst heute in einer ersten Atempause, dazukomme, Ihnen meinen Dank, Respekt, und meine begeisterte Verehrung ausdrücken zu können.

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 6. Juni 1942

An den
Vorstand der Wiener Philharmoniker
Professor Wilhelm Jerger, Wien I

LIEBER, VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Die Wiener Philharmoniker haben mich durch die Verleihung der Nikolai-Medaille außerordentlich geehrt. Ihr Besitz wird mich immer empfinden lassen, in welch engem Maß Musik und Dichtkunst einander verbunden sind. Wann immer die Vereinigung meiner bescheidenen Kraft bedarf, weiß sie, daß ich ihr in liebender Bewunderung zur Verfügung stehe.

Indem ich den Wiener Philharmonikern für die mir zuteil gewordene Auszeichnung von Herzen danke, grüße ich Sie, lieber, verehrter Professor, auf das freundschaftlichste Ihr ganz ergebener

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 3. 6. 1944

SEHR VEREHRTER HERR PROFESSOR!

Anbei übermittle ich Ihnen die acht Zeilen, die Sie von mir erbeten haben, Richard Strauß zu ehren. Es war mir nicht leicht, diese acht Zeilen, die im Entwurf etwa achtzig waren, in ihre Kontinuität zu bringen. Wenn Sie sie nicht brauchen können, lassen Sie es mich wissen. Ich arbeite Tag und Nacht, gehe im Geistigen auf. Für die

Masse habe ich nichts mehr zu sagen. Das sollen andere tun. Ich habe mich, dem patriarchalischen Alter des Jubilars entsprechend, vollkommen *zeitlos* gehalten. Jeder Satz ist überlegt. Wenn man ihn nicht versteht, kann *ich* nicht dafür. Meinem Opernprolog hat man vorgeworfen, er wäre dunkel, *unverständlich!* Aber die van der Nüll und Siccardsburg haben schon zu ihrer Zeit die gleiche Kritik erfahren. Das — für die Zeitgenossen — Dunkle, ist aber in Wahrheit das Helle. Und die Musik hat ja ihr Dunkel in sich. Wenn ich „wahnsinnig" bin, dann soll man mich nicht als Sprecher bemühen. Daß ich mehr als andere *Gedanken*räume durchlaufe, erscheint mir trotz meiner Wahnsinnigkeit und „Unzuverlässigkeit" gewiß. Was *hätten* Sie denn auch von einem glatten, ministeriellen *Referat*? Ich habe jedenfalls, und *sehr* sparsam, das ausgesagt, was mir aus Zusagen nötig erschien. Ich bin ja schließlich keine Hure, ich bin immer noch ein Dichter, wenn immer die Dummköpfe es nicht wahrhaben wollen. Ein Auftrag über 8 Zeilen: *Das* ist *viel*. Machen Sie damit, was Sie damit machen können.

In herzlicher Verehrung Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An den Tischlermeister Josef Sacher in Kirchstetten.]

[M.] Kirchstetten, 18. 9. 42.

LIEBER HERR SACHER!

Nun habe ich das Holz beisammen und möchte nun gerne Ihre liebenswürdige Unterstützung in Anspruch nehmen. Es ist lauter schönes Holz, mit dem sich vorzüglich wird arbeiten lassen. (Buchenladen, Kanthölzer aus Lärche etc.) Ich will nur freilich, daß Sie sich die Arbeit, die Sie in Ihrer karg bemessenen Freizeit bei mir ausführen, auch anständig von mir bezahlen lassen. Sie wissen, was für einen großen Dienst Sie mir erweisen, und ein solcher muß entsprechend honoriert werden. Es wäre gut, wenn Sie sich Ihre Sägen mitbrächten. Den übrigen Werkzeug habe ich.

Mit herzlichem Dank im voraus und vielen Grüßen bin ich Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An den Gleichen ins Feld.]

[M.] Kirchstetten, 14. IX. 43

Lieber Freund Sacher, Ihren Brief habe ich am 13. IX. bekommen. Herzlichen Dank. Ich habe Ihrer Frau ein Päckchen (50 Gr.) feinsten Tabaks aus Amsterdam (ein Geschenk einer Verehrerin) gegeben. Den werden Sie noch durch längere Zeit bekommen. Sagen Sie Ihrer Frau Sie soll Ihnen jeden Tag etwas davon schicken. Wir werden schon weitersehen. Alles Gute für Ihre Gesundheit, und nur den Humor nicht verlieren! Ich muß mich nun auch stellen (50—60). Vielleicht sehen wir uns noch da unten bei den Schlawinern.

Herzlichste Grüße! Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Richard Göth]

[Abschrift] 11. 10. 42.

Es drängt mich, Dir und Deiner lieben Frau Dank zu sagen für Deine Gastfreundlichkeit, Deine Liebe, Dein Eingehen auf mein Werk. Ich bin *nicht* umsonst in Eisenstadt gewesen. Ich werde Dir ausführlich schreiben. Einstweilen von Wien aus herzlich! Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten 12. 10. 42

LIEBER DOKTOR GÖTH!

Es drängt mich, Dir und Deiner lieben Frau nochmals zu danken für die liebreiche Gastfreundschaft, die Ihr an uns bewiesen habt. Ich möchte Dich recht sehr bitten, mir von „Blut und Stahl" eine komplette, mit der Maschine geschriebene Kopie anzufertigen. Ich schicke Dir ein „Wien wörtlich" in der ursprünglichen Ausgabe, die vergriffen ist. Diese Ausgabe hat heute schon großen bibliophilen Wert. Der Shakespeare kommt mir *sehr* zustatten. Darf ich das Buch einige Wochen behalten? Ich werde sehr darauf achtgeben. Ich schicke Dir dann die Sonettübersetzungen. Hier die Übersetzung von „Exegi monumentum."

Und Euch beiden herzlichen Gruß! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 22. 10. 42.

LIEBER GÖTH!

Hab Dank für Deine Briefe. Ich bin beschämt von soviel liebender, einfühlender Begeisterungskraft. Und ich bin im anderen Teil glücklich, daß ich in Dir und Deiner

lieben Frau Menschen gefunden habe, denen das *Schöne* inmitten des *Drecks* noch *Gesicht* bleibt, noch *ist*, noch *wirkt*. Ich muß Dich wegen dieses kuriosen Ortsgruppenleiters noch um Entschuldigung bitten. Ich hätte ihm nicht gestatten sollen, mit mir mitzugehen. Natürlich gibt es Funken, wenn ein Kopf und ein Dummkopf aneinanderstoßen. Die *Vorzimmer*äußerung, (von mir sehr bewußt gemacht,) hast Du richtig verstanden. Gott schütze uns vor den „Eisenbahnern"!

Deine Abschrift von „Blut und Stahl" habe ich richtig erhalten. Ich schicke Dir bei Gelegenheit ein Originalmanuskript eines meiner Gedichte. Es gibt im ganzen nur etwa 5 bis 6 Leute, die so etwas haben. Ich *vernichte* meine Manuskripte.

Sei Du nur immer der *Kunst* treu, so wirst Du auch dem Reich treu sein! Sei überzeugt, daß die Dummköpfe am Ende *doch* verlieren! Deine Shakespeare-Ausgabe kommt mir sehr zustatten. Was für ein Reichtum! Welch eine *echte* Poesie! Ich komme mir so klein vor, wenn ich in die große Tradition eindringe! Sei Du und Deine liebe Frau herzlich bedankt! Wir grüßen Euch von Haus zu Haus Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 19. 11. 42

LIEBER GÖTH!

Entschuldige meine Knappheit. Ich schreibe Dir mitten aus dem Trubel der Hauptmanntage. Dein Brief hat mir sehr warm gemacht. Die „Eisenbahner" sind also besiegt! Dein Geschenk nehme ich gerne an: Mit einer kleinen Einschränkung: Wenn ich meine Shakespeare-Übertragung zu Ende habe, stelle ich Dir das Buch wieder zu. *Einstweilen* ist es *mein* Buch. Wir haben hier in Wien, gestern, eine *sehr* würdige Hauptmannfeier gehabt. Der

große Dichter hat mich in merkwürdiger Weise ausgezeichnet. Es war, als ob er mir den Ritterschlag der Kunst erteilte. Alle Anwesenden, Reichsleiter, Politiker, Generale etc. haben es wohl gefühlt und verstanden. Ich bin, im Interesse der Kunst, nicht um *meinet*willen darauf *sehr* stolz! Ich bin ja nur ein Kultur-Hosenträger! Ich muß versuchen, im Kulturellen unsere königliche Sache mit *Anstand* entweder herauszuhalten oder zu einem gedeihlichen Fortentwickeln zu bringen. Ich habe es dieserhalben nicht eben leicht. Jeder Dummkopf kann und *wird* mich mißverstehen. Uns helfe allen Gott gegen die „Eisenbahner". Es ist nur ein Glück, daß ich eine *Persönlichkeit* bin, die man nicht ohne Schaden zu nehmen angreifen darf. Laß es Dir mitsamt Deiner lieben Frau wohlergehen! Ich schicke Dir demnächst die ersten übersetzerischen Versuche der Shakespeare-Sonette. *Gelingen* kann hier nichts. Aber wir Deutsche müssen zu einem *anständigen Ende* kommen. Auch dann, wenn es *umsonst* wäre. Meine Frau und ich grüßen Dich herzlich (Deine liebe Frau natürlich mit eingeschlossen) von Haus zu Haus Dein

WEINHEBER

[Abschrift] K. 10. 3. 43.

LIEBER FREUND GÖTH!

Dank für Deinen Geburtstagswunsch! Und auch den Deiner Frau. Ich habe bis jetzt gearbeitet, es ist 11 Uhr nachts, und nun setze ich mich her, Dir noch zu schreiben, weil ich nicht schlafen könnte, wenn ich Deinen Brief nicht beantwortet hätte. Denn ich fühle mich in Deiner Schuld. Ich habe Deinen letzten Brief liegengelassen, so wie alle Post, weil ich über meine Kraft beschäftigt bin. Zwei Frontausgaben mußten zusammengestellt werden, und seit

25. Februar arbeite ich an einem Vortrag „Würde und Ehre der geistigen Arbeit", den ich im Auftrage des Propagandaamtes und in Vertretung des Wiener Dichterkreises übermorgen in Wien zu halten habe. Dabei bin ich an Ischias erkrankt, kann kaum gehen und habe scheußliche Schmerzen. Der Vortrag hat mich, wie Du Dir denken kannst, sehr beschäftigt. Das geistige Wien ist auf, das habe ich auf Umwegen erfahren. Ich konnte mich also nicht mit Banalitäten salvieren. Und in der Tat habe ich mich bemüht, einiges Wesentliche zu sagen, soweit das dem Wort erlaubt ist. Der Vortrag ist heute noch nicht fertig, ich hoffe aber, morgen damit zu Rand zu kommen. Jedes Wort muß abgewogen werden. Ich nehme es mit solchen Verpflichtungen sehr ernst. Daß Du gute und musische Vorgesetzte hast, ist ein *großes Plus*. Die *aktiven* Offiziere sind leider zum größten Teil sehr ungebildet. Zeig Du nur vor solchen nicht, daß Du nicht nur gebildet, sondern ein Mensch von Geist und Herz bist. Deinen engeren Kameraden paße Dich in der Weise an, daß Du das Rustikale, Ordinäre ihrer Art übertrumphst, dann werden sie Dich achten. Dein Herz halte verschlossen! Nur wenn Du an einen wirklich feinen Menschen unter Deinen Kameraden kommst, schließe Dich auf! Spare alle Deine Kraft! Wenn immer Du Gelegenheit zu schlafen hast, schlafe! Der Schlaf bringt über Vieles hinweg und kumuliert Kraft. Die wirst Du brauchen. Verzage nicht! Du bist jung, Du wirst die Bilder des Grauens vergessen. Deine Frau wird tapfer sein. Die Frauen sind ja stärker als wir. Denke nur an das Zunächstliegende! Verschreibe Dich dem Augenblick! Hoffe nichts, damit Du nichts befürchten mußt. Plane nichts, damit Du nicht enttäuscht wirst. Hebe Dir aber alles Gute in Dir auf! Verlier *vor allem* den Humor nicht. Er hat mich oft aus den blödesten Situationen herausgeschlagen.

Ich denke jetzt viel an Dich. Und wenn Du auch kein Zeichen von meinem Gedenken hast — — ich bin doch bei Dir. Ich liebe Dich ja. Du bist einer von denen, um die es sich gelohnt hätte, gelebt und gearbeitet zu haben. Ich gebe es ja auch nicht auf. Ich bin resigniert, aber nicht verzweifelt. An den Menschen glaube ich ja nicht so sehr, aber an den Geist glaube ich. Erst wenn der uns verläßt, sind wir wahrhaft gottverlassen.

Grüß mir Deine liebe, gute Frau! Es ist ein großes Glück, nicht nur für Euch, daß Ihr wahrhaft guten Menschen Euch zusammengefunden habt. Von Eurer Liebe zueinander geht ein stiller Trost aus. Ich hoffe, Du schreibst mir, wenn der Kommis Dir Zeit läßt, wieder ein paar Zeilen. Berichte, wie Du Dich befindest. Ich danke Dir noch einmal für alle Deine Liebe und grüße Dich von Herzen Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 9. 6. 1943

LIEBER FREUND GÖTH!

Sei eingangs gebeten um Nachsicht, weil ich Dir mit der Maschine schreibe. Aber mit der Hand geht es mir wirklich nicht von der Hand. Ich habe soviel Korrespondenz zu erledigen, daß ich beim besten Willen nicht mehr auf das Mechanistische verzichten kann. Dein Brief hat mich erfreut, aber auch bestürzt. Was ist denn mit Dir los? Dein Brief ist eine Verteidigungsrede, und Du, vor allem Du hast es nicht notwendig, Dich zu verteidigen. Du und Deine Frau, Ihr seid beide so saubere, schöne Menschen, daß Euch im Grunde doch wohl wirklich nichts passieren kann. Ich begreife wohl, daß Dir das Untermenschentum, in solcher Nähe erlebt, bittere Gefühle bereitet. Laß Dir das aber, ich beschwöre Dich, nicht unter die Haut gehen! Gerade Menschen wie Du dürfen nicht versagen.

Sie versagen ja auch nicht. Wenn ich, lieber Gott, Dir doch mit einem Beweis meiner Liebe, mit einem Ausdruck meines Freundschaftsgefühls helfen könnte! Lieber Freund, schau doch! Wir haben *alle* unsere Fracht zu tragen. Du trägst die Last im Augenblick korporal: Ich muß sie spirituell tragen. Und stellvertretend für viele. Es ist gewiß nicht leichter. Ich bleibe aber im Wesentlichen heiter. Ich habe seit langer Zeit begriffen, daß unsere Generation nicht geboren wurde, um in einem bürgerlichen Sinn glücklich zu werden. Wenn man das einmal erkannt hat, also die Gefahr, also die Gefährdung, was kann einem denn noch zustoßen das man nicht schon innerlich erlitten hätte? Denk an Epiktet! Denk an Seneca! Denk an den herrlichen Petronius! Vor allen andern Stoikern — die ja in ihren edlen Erscheinungen *wahrhaft* den Menschen ein Beispiel sein dürfen — führe Dir das erhabene Beispiel Marc Aurels vor Augen! Lieber! So lange wir *da* sind, ist nichts verloren. Und wenn wir nicht mehr sind — was sollte uns dann — nach Marc Aurel — noch kränken können?

Kapsle Dich ein, wenn es nicht anders geht. Sei so roh wie möglich gegen die Rohen! Dein Wirkliches hast Du Innen! *Ich* glaube an Dich, sonst wäre ich nicht Dein Freund geworden. Schau, Du sollst in mir doch etwas sehen wie eine Auffangvorrichtung gegen das Böse. Und ich werde schon nicht versagen. Wenn ich also auf mich zu sprechen komme, kann ich Dir mitteilen, daß ich fleißig hinter meinem Werk her bin. Ich schicke Dir das Schlußgedicht zu „Hier ist das Wort". Genieße es! Es ist ein Sprachkunstwerk ganz eigener Art. Hier ist auf imperiale Weise — ich war als Künstler immer Aristokrat! — alles gesagt, was in dem Buch steht. Das Gedicht an und für sich dokumentiert den größten Sprachwitz, es ist das Raffinierteste, was ich geschrieben habe. Der Sinn heißt:

Abendland — Kunst — Künstler. Du mußt es einige Male einnehmen. Seine Kostbarkeiten sind auf den ersten Anhieb, — trotz den Erläuterungen im Untertitel —, nicht zu erfassen. Ich wollte Dir damit eigentlich nur vor Augen führen, daß die Heimat nicht schläft und daß Euer Leiden einen sehr greifbaren Sinn hat!

Nun grüße ich Dich von Herzen, auch Deine liebe Frau! Wir sprechen so oft von Euch und gedenken Eurer. Möge Dir das ein kleiner Lichtblick sein! Und bleib mir so tapfer, wie ich es von Dir erwarte! Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus verbleibe ich Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 24. 8. 43

LIEBE FRAU DOKTOR,

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 2. 8. 43, den ich leider erst heute, und leider bloß so lapidar zu beantworten in die Lage komme. Daß Richard es verhältnismäßig so gut getroffen hat, freut uns hier aufrichtig. Grüße ihn von uns herzlich und verliert nicht das Vertrauen. Das Göttliche ist untötbar! Seid beide mit allen guten Wünschen gegrüßt! Eure

HEDWIG und J. WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 17. 1. 44

LIEBER FREUND GÖTH!

Du wirst wahrscheinlich schon geglaubt haben, ich sei gestorben, so lange und gründlich habe ich geschwiegen. Ich muß Dich herzlich dafür um Verzeihung bitten. Mancherlei Unaufschiebbares war in diesen Wochen zu erledigen. Wo soll ich zu erzählen anfangen? Das Vordringlichste ist wohl dies, daß ich nun auch zu den Bombengeschädigten zähle. Zwar Haus und Heim hat es mir

bisher noch verschont. Aber bei dem letzten schweren Angriff auf Leipzig sind 76.000 Exemplare meiner Bücher verbrannt. Davon 40.000 Exemplare meines neuen Anthologiebuches „Dokumente des Herzens". Es ist nicht nur der Verdienst von etwa 2 Jahren beim Teufel, sondern ich bin über Nacht ein armer Mann geworden. Nun muß ich meine ganze Lebenshaltung natürlich vollständig umstellen. Die Einkommensmöglichkeiten andrer Art als aus meinen Büchern sind ja ohnehin gleich Null. Das wäre also das Eine. Zum zweiten: Ich bin bei der Musterung für tauglich befunden worden, allerdings nur a. v. Was mit mir geschieht, weiß ich natürlich nicht. Nun danke ich Dir herzlich für Deine Weihnachtsgabe, die mich gerührt und beschämt hat. Du bist doch ein lieber Kerl! Dir und Deiner lieben Frau alles nur erdenklich Gute in diesem dunklen neuen Jahr! Es heißt halt die Zähne zusammenbeißen. Du siehst, es läßt diesmal keinen aus, und da ist das Ungemach leichter zu ertragen. Es wird Dich übrigens interessieren, daß die Eisenstädter sich sehr nett eingestellt haben. Durch Vermittlung der Frau Brünner hat mir der Bürgermeister 40 Flaschen Wein schicken lassen, selbstredend gegen Kassa. Das hat mich in diesen dunklen Tagen wieder ein wenig erhellt, um nicht zu sagen illuminiert.

Sei mir nicht böse, wenn ich für heute schließe. Ich lege Dir ein eben erschienenes kleines Schriftchen bei, vielleicht interessiert es Dich. Und nun herzlichste Grüße von Haus zu Haus, immerdar, auch wenn ich nicht schreibe Dein

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 7. 2. 44

LIEBER FREUND GÖTH!

Du treibst die Freundschaft, Du treibst die Guttat zu weit! Es geht mir wohl nicht gut, aber doch noch so,

daß ich *Herr* meiner Situation bin. Es hat mich und auch meine Frau Deine Liebestat innerlichst gerührt! Was seid Ihr doch prachtvolle Menschen! Mach *Du* Dir keine Gedanken über den Krieg! Wer *so* ist, wie Du und Deine Frau: *kann* so etwas denn zu Grunde gehen? An Menschen Euresgleichen wird sich die *echte* Fahne Europas wieder aufrichten, entfalten, flammend im Lichte wehen! Ich danke Dir von Herzen! Du hast mir einen so echten Freundschaftsbeweis geliefert, daß ich Dir gar nicht sagen kann, *wie* ich Dich schätze. Indessen mußt Du verstehen, daß ich — ich am wenigsten! — klein werden darf. Ich nehme deshalb Deine *Gabe*, schicke Dir aber das Geld wieder zurück. Darüber darfst Du mir nicht böse sein. Ich hoffe, Dir einmal einen Beweis von Treue erbringen zu können, wie Du ihn mir erbracht hast. Es geht mir gar nicht so schlecht. Ich werde in einem Jahr wieder über Wasser sein. Sei auch Du guten Muts! Was immer kommen mag, es kommt am Ende doch nur auf die *Haltung* an! Du bist der Sohn eines hohen österreichischen Offiziers: Vergiß das nicht! Unsere Werte und unsere Wertsetzungen haben schon einen Sinn! Wenn Du, was Gott verhüten möge, hinaus mußt, so bewahre Dir ein stolzes Herz! Laß Dich nicht gehen, vergehen! Man stirbt erst dann, wenn man sterben *will!* Sieh meine eigene Situation! Ich müßte doch schon längst gestorben sein. Aber ich lebe, lebe, lebe! Ich bin Soldat wie *Du*, glaub mir das! Ich schlafe nicht. Ich denke, ich leide. Dir darf ich das sagen, Du verstehst das wohl. Wir *haben* im Augenblick nichts anderes als tapfer zu bleiben. Auseinandersetzen werden wir uns später. Wir sind die Aristokratie, vergiß das nicht. Wir *sind* keine „Eisenbahner"! Wir haben noch Begriffe!! Die gilt es zu halten! Ich weiß, daß Du aus gutem Blut bist — und darum darf ich so zu Dir reden. Ich könnte es mir, bei Gott, auch leichter

machen. Weil ich Dich liebe, rede ich so in Dich hinein! Bleib tapfer! Übersteh's! Es ist *wirklich* noch nichts verloren: *Das* spürst Du ja aus diesem Brief! Schau mich an: *Was* habe ich nicht alles zu tragen. Und ich *trage* es. (Es ist unheimlich, was man einem Menschen an Last aufbürden kann — er trägts!)

Sei Du nun also freundschaftlich gegrüßt! Wir — Hedwig und ich — grüßen auch Deine tapfere Frau. Sei Du nur froh, daß Du einen Lebensgefährten wie sie gefunden hast! Ich meine bald, die Deinige ist eine so gute Frau wie die Meine. Die Meinige ist ein Engel — aber man kann es nicht sehen. Sie „geht verkleidet einher". Wir grüßen Dich und die Deine von Herzen! Gott möge Dich schützen! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 15. März 1944.

LIEBER FREUND GÖTH!

Entschuldige, daß ich Dir mit der Maschine schreibe. Ich bin aber gehetzt und überlastet; will nur, daß Du wenigstens ein Lebenszeichen von mir erhältst. Ich danke Dir und Deiner lieben Frau für Eure Wünsche. Auch das Geburtstagspackerl mit dem Tabak ist richtig eingelangt. Auch dafür herzlichen Dank. Mit einiger Unruhe ersehe ich aus Deinem Brief, daß Du Dir schwerwiegende Veränderungen in Deinem Dienst erwartest. Einigermaßen tröstlich daran ist, daß Du wenigstens in die warme Jahreszeit hineinkommst. Wir haben hier einen grausamen Nachwinter bekommen, es schneit fast ununterbrochen seit 13. Februar. Die Wegverhältnisse sind unbeschreiblich. Trotzdem muß ich jeden dritten, vierten Tag einmal hinunter in den Ort, um Brot einzukaufen und jeden Freitag großeinkaufen nach Neulengbach. Auch nach Wien mußte ich vorige Woche wegen der und

jener beruflichen Beanspruchung; da bin ich gleich die ganze Woche drinnen geblieben. Mitte Mai komme ich zu Vorlesungen nach Bruck und Eisenstadt. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich dann in Eisenstadt zu sehen. Diesen Sonntag habe ich zusammen mit der Pianistin Elly Ney einen musikalisch-literarischen Abend in Sankt Pölten. Wie ich zur Bahn hinunter kommen werde, weiß ich nicht. Es hat heut wieder die ganze Nacht geschneit und schneit jetzt teuflisch gelaßen weiter. Von meinem einen Stiefel hat sich der Stöckel samt der halben Sohle gelöst, bis Sonntag kann mir das der Schuster nicht machen, das liebe Publikum, das einen adrett auf dem Podium stehen sieht, hat keine Ahnung, wie schwierig wir leben und wie gehetzt. Gestern mußte ich hinunter auf die Post die Briefträgerin kann nicht zu uns kommen — ich mußte bei dem Reichsautobahnübergang bis über die Knie durch das eisige Schneewasser waten, als ich zurückkam, zitterten meine Hände derart, daß ich den Suppenlöffel nicht halten konnte. Ein rauhes Land, das!

Was die Stelle im .... betrifft, so ist natürlich Deine Auffassung die richtige und einzig mögliche. Welch eine Verniedlichung, aus den beiden Standbildern der antiken und christlichen Welt eine Art Doppelklischee des Dichters zu machen. Da siehst Du ja, daß der Mann keine Ahnung von der Hintergründigkeit der „Götter und Dämonen" hat. Er hätte aber wenigstens bei Pongs oder einem andern Interpreten nachlesen können. Das .... ist ein Schmarrn, und wenn ein solcher Schmarrn als Rezept in einem .... Kochbuch stünde, möcht ich die Injurien der Köchin nicht hören, die danach kochen sollte. Man muß es mit Humor tragen.

Grüß mir von uns beiden Deine liebe Frau! Dir wünsche ich alles Gute; wenn die Kraft eines einzigen Herzens ausreichte, Dich vor Unheil und Ungemach zu bewahren

— Du könntest getrost in die Zukunft sehen. Verlier nur aber auch so den Mut nicht! Es bleibt uns ja nichts übrig als tapfer zu sein.

Ich grüße Dich von Herzen! Dein

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 11. 3. 45.

LIEBER FREUND GÖTH!

Ich danke Dir, für Deinen lieben Brief vom 5. 3.. Der Brief hat mich *sehr* gefreut, er *demonstriert* förmlich Deine Liebe zum Schönen, dessen ich nur ein bescheidener Repräsentant bin. Sei mir, lieber Freund, Deine von Dir so geliebte Frau mit eingeschlossen, *nicht* pessimistisch! Es geht ja vieles unter in diesen Tagen. Aber das *eigentlich* Große *kann* nicht untergehen. Meine schwarzseherischen Delphica waren schon richtig, aber das Leben übertrumpft sich ja in jedem Augenblick selbst. Wir sind in unserer *eigentlichen* Substanz, die *geistig und sittlich* ist, noch nicht einmal angegriffen, geschweige denn besiegt. Übrigens dokumentiert sich unser Untergang nicht so sehr im Zurückgehen an den Fronten als im Verzicht auf geistige Güter. Es ist also ein deutliches Gebot der Stunde, sich, wenn man vom Geist *berührt* ist, zum *Geistigen* zu *bekennen*, selbst *dann*, wenn dieses Bekenntnis das Leben kostet. Das Leben ist ja, um Hippokrat zu zitieren, kurz, die Kunst aber lang, die Gelegenheit flüchtig, die auf die Spitze getriebene Gescheitheit trügerisch, ein echtes Urteil schwer. Halte Dich an die Alten, sie sind in dieser bitteren Zeit ein großer Trost, wohl ein größerer als der Katholizismus, der eigentlich *ganz* versagt.

Ich wünsche Dir und Deiner lieben Frau alles erdenklich Gute! Sei von Haus zu Haus herzlich gegrüßt und bedankt von Deinem

WEINHEBER

[An Frau Suse Brockhaus]

Kirchstetten, 27. 10. 42

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Sie kommen mit Ihrer schönen Absicht, den jungen Männern an der Front einen Gruß aus der Heimat zu vermitteln, wohl dem Bedürfnis aller entgegen, die Sie in Ihrem Büchlein zu sprechen ausersehen haben. Ich darf wohl sagen, daß ich als Dichter in einer seltsam magischen Verbindung mit der Jugend im Felde mich befinde. Vielen draußen, und gerade den innerlich reichen und wertvollen Jungen, ist es ein Bedürfnis, sich in Augenblicken einer gelegentlichen Atempause an den Dichter zu wenden, sich bei ihm Zuspruch zu holen oder einfach ihm ihres strengen Lebens Not, Angst, Hoffnung, Gläubigkeit zu beichten. So empfange ich viele, viele Briefe aus dem Felde, die ich nicht alle beantworten kann. Aus dieser Unterlassung ergibt sich mir ein ungutes Gefühl, so daß ich die Gelegenheit, alle zu grüßen und allen zu danken, gerne benütze. Es sind ja alles meine Söhne, ich kämpfe und leide mit ihnen und bin beglückt, wenn ihnen mein Wort etwas zu geben vermag. Manche unter ihnen sind nicht mehr; die Edelsten, Besten. Ich trauere um sie wahrhaftig wie ein Vater. Nie war das Amt des Dichters so volks-, so blutsverflochten wie in diesem Kriege. Weil er für alle leidet, ist es so schwer für ihn, nicht in der Trauer zu versinken. Weil er für alle hofft, gelingt ihm dennoch von Mal zu Mal ein reiner Klang, ein stolzes zukunftsweisendes Wort. Sein Herz ist wehtief geworden wie der Resonanzkörper eines Cellos. Möge der dunklere Ton die Allmacht und Allgegenwart des Schönen bezeugen, eine im Schmerz gereiftere Kunst die Bilder des Grauens in den jungen Seelen zu löschen imstand sein! In Verehrung Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Frau Else Schauss]
[M.] Kirchstetten, 2. 11. 42.

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben aufschlußreichen Brief! Leider kann ich Ihnen nicht recht dienen. Es ist natürlich alles Mögliche (und Unmögliche) über mein Werk geschrieben worden. Aber ich habe es nicht bei der Hand. Es ist vielleicht am Gescheitesten, sich an die Aussage des *Werkes*, und nicht an mehr oder weniger treffende Interpretationen zu halten. Ich darf meinem Werk ja vielleicht zugestehen, daß es sehr wenig Literatur und einen entscheidenden Teil *Natur* enthält. Wenn wir bloß versuchen, in die Natur nichts hineinzugeheimnissen, dann werden wir wohl mit ihr — von einer schönen Mitte aus — zu Rand kommen. Es hat anläßlich meines 50. Geburtstages Prof. Dr. Franz Koch, Ordinarius für Germanistik an der Universität Berlin, ein Büchlein geschrieben, das Ihnen der Langen-Müller Verlag sicher vermitteln wird, wenn Sie ihn darum ersuchen. Ich selbst halte die Schrift nicht eben für förderlich. Koch lehnt z. B. mein bedeutendstes Werk „Zwischen Göttern und Dämonen" ab. Er ist fürs „Plausible". Dieses ist aber sehr häufig der Feind der Kunst, wobei man durchaus nicht der Entartung, der Zerfaserung und Auflösung das Wort reden muß. Es fällt mir auf, daß Sie in Ihrem Brief zweimal den Ausdruck „halt" gebrauchen. Sind Sie Österreicherin? Es scheint mir fast so, denn Sie haben eine echte, angeborene Liebe zum Musischen und Musikalischen. Wir Österreicher, weit entfernt davon, weich oder undenkerisch zu sein, sehen doch die Welt vor allem harmonisch-musisch, und es ist natürlich kein Zufall, daß auf diesem Boden ein Walther, ein Neidhart, ein Mozart und Schubert, ein Trakl und Weinheber gediehen. Es ist auch kein Zufall, daß ich als vorläufig

Letzter in der angedeuteten Reihe, Sänger und ausübender Musikant bin, und daß ich auch Maler und Plastiker, kurz, *Künstler* schlechthin bin. Man weiß über unseren Stamm noch viel zu wenig, sieht bloß die Spitzenleistungen (und die zumeist schief), sieht uns als eine Art von begabten Thaddädln. Ich sehe es mit als meine Lebensaufgabe an, dieses falsche Bild zu korrigieren. Was für einen Ernst, was für ein wahrhaft reichisches Gefühl entwickeln doch unsere Künstler. Wenn je ernsthaft auf einem Boden Kunst zur *Religio* wurde, dann war es hier auf diesem.

Ich grüße Sie in kameradschaftlicher Ergebenheit als Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, 20. 10. 43.

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Ihr Brief hat mich sehr betrübt. Und doch auch wieder beglückt, wenn ich sehe, daß es Menschen gibt, die in all dem Elend das Edle und Schöne für das Wertvolle halten. Daß Ihre Stadtbücherei verbrannt ist, geht mir besonders nahe. Meine Bücher müßten doch beim Verlag zu erhalten sein. „Mensch gib acht" ist allerdings schon seit längerer Zeit vergriffen. Warum dieses künstlerisch so reizend ausgestattete Buch nicht mehr aufgelegt wird, ist mir in Anbetracht dessen, was noch immer für Dreck gedruckt wird — beispielsweise an schlechten oder mittelmäßigen Versen, unerklärlich. Es wäre schon gut, wenn eine höhere Stelle sich für einen Neudruck meines Buches in entsprechendem Umfang einsetzte. Ich selbst kann das ja aus begreiflichen Gründen nicht tun.

Ich wünsche von Herzen, daß Sie und Ihre Stadt vor weiterem Unglück bewahrt bleiben. Wir sind hier jetzt auch schon ganz auf den Besuch von oben eingestellt.

Meine Frau läßt herzlich grüßen. Ich verbleibe mit den wärmsten Wünschen Ihr

JOSEF WEINHEBER.

[Abschrift] Kirchstetten, am 2. März 1943

Herrn
Pg. Hugo Mühlberger
Kreisleiter der NSDAP
St. Pölten. NÖ

LIEBER, VEREHRTER FREUND!

Gestatte mir, daß ich Dich in folgender Angelegenheit um Deine Unterstützung bitte: Der Kirchstettner Funktionär der NSV war vor einigen Tagen bei mir, meine Wohnräume aufzunehmen zum Zweck der Einquartierung luftgefährdeter Altreichsdeutscher. Er hat auch ein Zimmer für diesen Zweck requiriert, mit dem Hinweis darauf, daß ich mein Haus ganz allein bewohne und die Kirchstettner darauf bestehen, daß ich von meinen Räumen abgeben müße. Nun fehlt natürlich meinen werten Kirchstettner Mitbürgern jeder Begriff für Art und Wert meiner Arbeit und derjenigen Bedingungen, unter denen ich sie zu leisten vermag. Abgeschlossenheit und Ruhe, das heißt Nervenschutz, bilden einen integrierenden Bestandteil meiner Produktionsmöglichkeit. Eine Betriebsstätte ohne diese Voraussetzung ist für mich wertlos. Ich müßte sie aufgeben und mir anderswo die Bedingungen schaffen, die für meine Arbeit unumgänglich notwendig sind. Ich habe mir das Haus in Kirchstetten von dem Erlös meiner geistigen Arbeit gekauft und eingerichtet. Diese meine Arbeitsstätte würde, wenn ich sie aus den oben genannten Gründen aufgeben müßte, in einigen Monaten verludert sein. Das kann nicht in den Intentionen einer Führung liegen, welche immer betont hat, daß ihr die Pflege ihres kulturellen Elements besonders am Herzen liegt. Daß ich in überragendem Maß diesem Element zugezählt werden muß, erhellt nicht allein aus

der europäischen Geltung meines Namens (welche Tatsache ich freilich meinen Kirchstettner Mitbürgern nicht plausibel machen kann), sondern auch aus der Einschätzung höchster Parteistellen. Ich verweise hier auf die Rede des Reichsleiters Baldur von Schirach, die er zur Feier des 250jährigen Bestehens der Akademie der bildenden Künste am 24. Oktober 1942 in Wien gehalten und worin er meinen kulturellen Rang folgendermaßen apostrophiert hat: „Klassiker der deutschen Kunst nennt der einfache deutsche Mensch, der immer recht hat, weil er den Ablauf unseres völkischen Lebens mehr weise als klug betrachtet, alle Sprecher von Walther von der Vogelweide bis auf den *wortgewaltigen Herold der Sprache des Reiches in unsrer Zeit, Josef Weinheber.*" Aber selbst wenn ich annehme, das dies Argument genug wäre, mir die Voraussetzungen für mein Schaffen auch in Notzeiten zu erhalten, kann ich ja auch darauf hinweisen, daß bisher kein einziger Schriftsteller von Rang auf diese Weise um die Möglichkeiten seines Schaffens gebracht wurde, ja, daß von meinen Kirchstettner Mitbürgern, denen man beim besten Willen repräsentative kulturelle Leistungen nicht zusprechen kann, meines Wissens außer einigen Villenbesitzern, deren Objekte die größte Zeit des Jahres leer stehen, keiner erfaßt wurde. Ich lebe, wie Du weißt, das ganze Jahr hindurch in meinem Kirchstettner Hause, so daß auch das Argument einer nur temporären Benützung des Hauses wegfällt. Ich benütze vier Zimmer, dazu kommt ein Mädchen- und Fremdenzimmer, eine Werkstatt und eine Küche. Im Dachboden befindet sich eine fast unbenützbare Mansarde, die im Winter, weil nicht heizbar, unbenützbar und im Sommer wegen der drückenden Dachhitze alles andere als wohnlich ist. Ich frage, ob dieser Wohnungsaufwand im Hinblick auf meine Stellung ungebührlich ist. Ich frage, ob

man etwa einem Richard Strauß zumuten würde, seine Betriebsstätte mit anderen zu teilen, selbst dann, wenn nicht lautes Wesen und Kinderunfug diese alsbald in einen Hexenkessel verkehren würden.

Ich bitte Dich nun, mir zu helfen und, wenn Deine Kompetenz nicht ausreicht, mir mitzuteilen, an wen ich mich in dieser für mich vitalen Sache zu wenden habe. Denn ich will natürlich, bevor ich meinen Aufenthalt in unserem schönen Kreis und Gau aufzugeben gezwungen bin, alles daransetzen, mir meine Betriebsstätte, die ja heute bereits als *solche* einen kulturellen Wertbegriff für den Gau darstellt, unangetastet zu erhalten.

Indem ich Dir für Deine Mühewaltung herzlich danke, bitte ich Dich um ehestes Einschreiten und eine diesbezügliche Benachrichtigung.

Mit freundschaftlichen und herzlichen Grüßen von Haus zu Haus bin ich mit deutschem Gruß Dein

JOSEF WEINHEBER

[An Frau Maria Mahler]
[Abschrift]

Kirchstetten, am 8. VIII. 43.

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Ihren Brief vom 19. 7. 43 hat mir die Wiener Verlagsgesellschaft übermittelt. Dieser Verlag ist der Nachfolger des Adolf Luser-Verlages. Meine Bücher sind aber sämtlich bei Albert Langen — Georg Müller in München 19, Hubertusstraße 4, erschienen.

Im allgemeinen mische ich mich natürlich nicht in rein buchhändlerische Angelegenheiten. Weil Sie aber so überzeugend dringlich schreiben, so will ich Ihnen aus meinen eigenen knappen Beständen die Bände „Adel und Untergang", „Zwischen Göttern und Dämonen" und „Kammermusik" überlassen. Das Werk „Persönlichkeit und Schaffen" ist längst vergriffen. Versuchen Sie aber, die sonstigen Ihnen noch fehlenden Bücher bei meinem Verlag zu bekommen. Das bebilderte „O Mensch gib acht" ist derzeit auch unerhältlich. Die Liebesgabe, die Sie dem Verlag geschickt haben, ist unübertragbar, weshalb der Verlag sie Ihnen zurücksandte. (..)

Ich danke Ihnen schließlich für die begeisternden Worte, die Sie meinen Versen zollen. Mit ergebenem Gruß

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 28. 8. 43

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Es widerstrebt mir, Ihnen mit Maschinenschrift zu schreiben, obwohl ich ein gehetzter Mensch bin. Sie sagen aber in Ihrem Brief so viel über den Menschen aus, daß ich mich seiner „Errungenschaften" im Technischen schäme. (Zutiefst verdächtig war mir die Technik ja immer).

Was Sie mir da sagen, reißt eigentlich mein ganzes Leben wieder auf. Was Sie über die Einsamkeit sagen, ist so richtig erkannt wie erlebt. Das Wort hat alle Tiefe, alle innere Welt bei sich. Es ist so grausam wie schön: Der Mensch kommt nicht zum Menschen, und warum sollte er auch?

Es deprimiert mich einigermaßen, daß Ihnen der Zufall dieses dumme, häßliche Buch: „W. im Bilde" in die Hand spielte. Kleine nette Leute haben sich da mit ihrem Witz an mir geübt. Ich konnte ihnen — als Wiener von traditioneller Konzilianz — nicht verwehren, ein schlechtes, schiefes Buch zu machen, obwohl ich das Unglück voraussah. Ich *bin* kein „pater familias". Ich lebe in Wirklichkeit an der Kante, an einer äußersten Lebensmöglichkeit, die die Konfrontation mit dem gesättigt Bürgerlich-Bäuerlichen, das da dargestellt wird, nicht verträgt. Ich bin auch nicht der der Anekdote zugewachsene Spießer, als welcher ich hier, übrigens läppisch genug, dargestellt bin. Ich bin, sowie nur eine Öffentlichkeit an mich herankam, *falsch* hingestellt worden. Man darf das nicht sagen; gut. Ich darf Ihnen aber wohl sagen, daß ich mich mit solchen Zeugnissen nicht identifiziere. Wenn man mich in Ruhe gelassen hätte, wäre ich wohl ein großer Künstler geworden. Aber ich mußte, seitdem ich berühmt bin, dem Mob aller Schattierungen meinen Tribut zahlen. Gleichwohl weiß ich um meine *Substanz*. Sie ist umschrieben mit: Einsamkeit, Urangst, Frömmigkeit..

(...)

Ich grüße Sie inzwischen herzlich JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 29. 9. 43

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Nun liegt Ihr schöner, ausführlicher Brief schon wieder zehn Tage auf meinem Tisch, ohne daß ich dazu gekommen

wäre, ihn zu beantworten. Mit Freuden erfahre ich, daß Sie in dem Lebensraum Hölderlins beheimatet sind. Und was Sie mir da über offizielle Hölderlinfeiern erzählten, gleicht auf ein Haar dem, was man hier getrieben hat. Mich hat man von verschiedenen Seiten gebeten, hochoffiziell über Hölderlin zu sprechen. Und obwohl ich mich Hölderlin verwandt fühle wie einem Vater oder älteren Bruder, oder vielmehr eben deswegen, habe ich alle diese Anliegen abgelehnt. Man hat kein Gefühl für geistige Würde.

Daß ich Ihnen das Gedichtmanuskript nicht schon früher schickte, hat, wie Sie aus der Datierung sehen, seinen Grund darin, daß ich mit dem Gedicht erst Mitte des Monats zu Rand gekommen bin. *Fertig* bin ich ja *nicht* damit geworden. Denn über die *Situation des Geistes* kann kein Lebender heute Endgültiges aussagen. Wohl scheint mir die Entscheidung Natur : Geist längst zugunsten des Geistes, also zum *Menschen* hin, entschieden zu sein, und zwar seit Buddha und Christus, Sokrates und Platon. Durch welche Übergangsformen allerdings wir noch hindurch müssen — und ich halte das Christentum für *eine* (...) Möglichkeit, zum Menschen zu gelangen — das vermag heute niemand auch nur zu erahnen. Der Geist hat einen gefährlichen Gott-Sohn erzeugt: Die *Zahl*. Also die Technik, das neuweltliche Wesen, (...) das seinen Sinn nicht im *Maaß*, im Gleichgewicht sieht wie die Antike, sondern im *Rekord*. *Zusammensehen* kann man das alles noch nicht. Und es kann, seiner menschlich hirnlich hybriden Natur nach, sehr wohl in *tödliche* Entartung ausgehen, wie ja überhaupt die Nachbarschaft von Tod und Geist etwas maßlos Beunruhigendes an sich hat für den, der noch mit seelischen Relikten herumläuft, also noch Reste reiner Geschöpflichkeit in sich trägt. (Brahma).

Diese Gedankengänge werden Sie vielleicht verwirren. Sie sind aber, zum Verständnis des „Gewitters", anzudeuten notwendig. Es scheint mir für den modernen Menschen nicht mehr möglich zu sein, sich ein Orplid zu errichten (nota bene *außerhalb* dieser Welt, die zur Stellungnahme, eigentlich zum bedingungslosen Jasagen zwingt).

Auch in der *Haltung* sehe ich nur mehr *eine* Funktion: Sie *überwindet* die Welt nicht, aber sie gibt die Möglichkeit, mit *Anstand* zu sterben. (Adel und Untergang). Auch die Beschwörung der *Schönheit* (welcher übrigens unter all ihren Möglichkeiten!) scheint mir kein eigentlich *erlösender* Weg zu sein. Das Ethische (also das willensmäßig Menschliche) hat, seit der ans Kreuz Geschlagene das Sinnbild der abendländischen Welt ist, längst gesiegt über das Ästhetische. (Der antike [aesthetische] Mensch könnte den Anblick der Darstellung des Gekreuzigten nur als Ausdruck tiefster Barbarei ertragen oder verstehen.) Doch hier komme ich wohl schon zu weit ab vom „Gewitter". ...

Nun grüße ich Sie herzlichst. Auch meine Frau grüßt Sie und dankt Ihnen für Ihre lieben Grüße. Schreiben Sie mir bitte bald wieder. Und wenn ich nicht umgehend antworte, so halten Sie es nicht für Fahrlässigkeit.

Ihr herzlich ergebener

J. WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 3. XI. 43, Mitternacht

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Nun ist es so weit, daß ich mit ein wenig gelassener Stimmung an Sie schreiben kann. Ich bin untertags so *viehisch* gehetzt, daß für die Mitteilung eines echten Gedankens kein Raum bleibt. Es ist wohl das gleiche wie bei Ihnen: Wir haben nicht mehr die *Luft*, die wir brau-

chen, um Mensch sein zu können. Gleichwohl *bemühe* ich mich um das Menschliche. Wenn das ein Mensch in meinen Jahren und mit meinen Erfahrungen versichert, ist es und darf es kein Geflunker sein. Für mich ist der Mensch — *alles*.

Was Sie mir über den Hermaphroditismus andeuten, hat mich längst bewegt, ohne mich zu ängstigen. Ich, für *mein* Teil, war immer schon Weib + Mann. Es hätte der entscheidenden Pubertätsjahre nicht bedurft. Ich habe die Welt nie anders als mit ihrem Janusgesicht zu sehen vermocht: als ein Ja *und* — Nein!

Apropos! Sie haben noch immer einen zu großen Glauben an die *aktive Potenz!* Sie sehen ja, was, eben im Augenblick das „Männliche" anzustellen imstande ist! Der „*Mann*" ist wohl einer der jämmerlichsten, und auch zerstörendsten Begriffe, die uns zur Hand sind! Der Mann (Achilleus) ist ebenso verlassen wie der Weibmann (Hektor). Beide trifft das Schicksal. Einzig das eigentlich *nie* besungene Weib bleibt dem enthoben. Weil ja die Natur sich nicht besingen läßt. Weil sie einsam ist, erhaben, ungreifbar, dem Fühlen sowohl wie dem Denken entrückt. Das Leiden des Mannes *bleibt* peripher. Das Leiden des Weibes *zielt* nicht ins Zentrum, es geht vom Zentrum *aus*. Wir sehen alles schief. Wir sehen alles „heroisch". Aber alles echt Große trägt große Vorzeichen des Femininen. Vom Tier rede ich nicht. Vom „Blut" rede ich nicht. Ich rede vom Menschen. Vom *Gefäß* des Göttlichen. Wer anders sollte, auch im Meta-physischen, *Gefäß* des Göttlichen sein, mit seiner physisch *gegebenen Schale*, als das Weib? Der Mann ist nur ein kleiner Anlaß. Nicht die Hälfte! Das ist falsch! Der Mann ist ein Witz! Und weil er das ist, macht er Unsinn über Unsinn! Er schafft — sich! Helden — und zerstört fortgesetzt die Welt! Freilich hat der Mann es mit Gott zu tun. Was aber wird aus dem Kampf? Es

ist ein ewiges Hin und Her. Aus einer Remispartie wird eine Staatsreligion. Das ist alles. Die großen Geister haben sich dem entziehen wollen. Aber wer kann sich entziehen? Wir werden entweder fromm oder Atheisten. Voltaire, Goethe, Schiller: alle haben sie im Verlauf ihres Lebens ihre Ansichten geändert. (Strindberg!, fällt mir ein), wo ist da eine Stütze? Heute nun geht alles ins Primitive. *Meine* Welt, eine einsame Welt, bleibt unangetastet. Die Einsamkeit, so sehr schmerzlich sie ist, bleibt und verbleibt als die einzige Möglichkeit des *eigentlichen* Menschen, sich existent zuhalten! Herzlichen Gruß Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

K. 15. 12. 43

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

(...)

Ich sende Ihnen mit gleicher Post ein sehr gut faksimiertes Rondo von Mozart und grüße Sie damit herzlichst für die Feiertage. Anbei ist auch ein kleiner Weihnachtsgruß für Rosemarie. Auf Ihren schönen schweren Brief werde ich nach den Feiertagen antworten. Jetzt ist der Tag allzu sehr bestimmt durch die allerhand Vorbereitungen zum Feste, das wir hier doch noch so zu feiern suchen, wie es dem Gedanken der Humanitas und der Geburt des Lichtes zukommt. Meine Frau läßt herzlich danken und wünscht Ihnen und den Ihren ein schönes Fest! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift]

Kirchstetten, 19. XII. 43

VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Nun sind alle Pakete richtig angekommen. Ich habe sie, zusammen mit meinem Wiener Hausarzt (er ist auch

schon kein junger Mann mehr (76), ausgepackt, und wir haben uns gefreut wie die Kinder. Gnädige Frau! Sie haben mir eine Weihnachtsbescherung beschert wie ich sie nicht verdiene. Die zart-vornehme Art Ihres Schenkens hat mich zutiefst ergriffen! Jetzt liegen die Zweige auf meinem Tisch, — ich bin nämlich einen Augenblick allein, weil meine Frau und der Arzt meine Nichte zur Bahn gebracht haben — jetzt liegen also die Zweige auf meinem Tisch, als ein Sinnbild jener *Humanitas*, die ich immer als das Höchste unseres Lebens angesehen habe. Ich weiß, daß wir heute auf einem verlorenen Posten kämpfen. Ich habe aber versucht, zu tun, was zu tun nötig war. Ich habe die *Liebe* berufen, man hat nicht auf mich gehört. Ich werde leider Recht behalten. Der *Mann* hat alles zerstört, das *Weib* wird zum Aufbauen einen langen Weg haben! Ich möchte, weil ich ein *Mann* bin, am liebsten *tot* sein! Was bleibt uns Männern noch zu tun übrig? Zähne zusammenbeißen? Phrasen fressen? — Was hat unsere Welt davon? Wo doch der *Mensch* längst *fort* ist? Ich weiß, ich mache Ihnen mit meinen Pessimismen das Herz noch schwerer, als es ohnehin sein wird. Was soll ich aber tun? Ich kann die verlorene Welt nicht mehr einrichten. Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, und nur die Nachbarschaft Hölderlins und Schopenhauers gibt mir heute die Kraft, dazusein, dazubleiben! Das Problematische meines „Dichtertums" ist mir zutiefst bewußt. Gnädige Frau! Ich danke Ihnen für alle Güte. Ich kann keine Worte machen. Wir haben uns beim Auspacken gefreut wie die Kinder — der Arzt und ich. Es war eine richtige Bescherung. (...) Nun danke ich Ihnen von Herzen, auch meine Frau ist ganz gerührt von Ihrer Güte. Wir wünschen Ihnen ein schönes Fest und gedenken Ihrer in Liebe! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 30. XII. 43

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Nun ist die Festesfreude hinweg,und es kommt wieder der natürliche Mensch zu Wort. Da nun habe ich Ihnen, ganz besonders Ihnen, zu danken. Sie haben mich, von Ihren Geschenken abgesehen, *so* reich beschenkt. Ich habe in diesen Tagen so recht gefühlt — mein Gedenken war bei Ihnen, bei Ihrer schönen Menschlichkeit —, daß wir nicht ganz verdammt, nicht ganz verloren sind. Sie haben wohl recht: Überall und jederzeit wird der *Mensch* den *Menschen* erkennen. Leider ist der *Mensch* noch sehr ferne:

Schlachtest noch derweil dich selbst,
wie du auch die Stirne wölbst,
Mensch! (Morgenstern)

Man sollte es in diesen heiligen Tagen nicht zitieren. Aber was hilft es dem Blinden, blind zu sein?

Unsere menschlichen Beziehungen sind derart auseinandergerissen, daß man fürchten muß, sie kämen nie mehr zueinander. Ich „will wohl Sorge tragen und Wache stehn"! Aber — was kann denn ein Einzelner tun!? Ich gebe mich trotzdem nicht auf! Obwohl ich Anfälle fürchterlichster Schwäche erleiden muß! Es ist *schwer*, das Abendland zu verteidigen, wo ein falscher Begriff davon durch alle Munde geht. Man darf Christus, den Gründer, nicht totschweigen. Man *will* doch etwas, — — was heißt „etwas", — *alles* von ihm!

Ich weiß nicht, wie ich mit Ihnen reden darf. Sie sind wahrscheinlich Protestantin. Ich bin gläubiger Katholik: Ich *glaube* an den Menschensohn als an die tiefste Verkörperung des Göttlichen im Menschen. Ich glaube an den Geist. Ich glaube an den Menschen als an die schönste Existenz des Kreatürlichen. Wohl bin ich aufgeklärt. Sehr. Aber mein *Geheimnis* behalte ich bei *mir*.

Verzeihen Sie mir den Exkurs! Ich habe Sie kennengelernt als einen Menschen, zu dem man sprechen darf. Sie haben aus Ihrem Wesen heraus zu mir gesprochen. So darf ich wohl auch aus meinem Innern zu Ihnen sprechen. Mich bewegt vieles: aber die menschliche *Seele* bewegt mich *zutiefst*. Ich *möchte* ein Dichter werden!

Der Rosemarie meinen Gruß! Wie jung ist sie denn? Sie traut sich nicht zu schreiben? Ich lasse Ihr herzlich danken für ihre Zeichnung. Sie hat mir wohl einen Wiesenenzian gezeichnet. Es gibt so viele Arten Gentiana, daß ich diese im Augenblick nicht bestimmen kann. Auch *Sie* würden in Verlegenheit kommen, wenn Sie in unser Land kämen. Hier im Semmeringgebiet gibt es eine *einzige* Art des Enzian, die Gentiana austriaca, die sonst nirgends vorkommt. Dies zu meiner Entschuldigung. — Ich danke dem kleinen Fräulein von Herzen für die großmütige Gabe! Ich werde es ihm bestimmt nicht vergessen.

Ihnen, gnädige Frau, danke ich aus höheren Gründen! Ich habenur den *einen* Wunsch: Daß ich Sie *nie* enttäuschen möge! Gott sei Dank kennen Sie mich nicht *persönlich*. Ich bin ein stumpfsinniger, dummer, blöder, eitler, von seinem Ruhm verführter, alter und verkommener Mensch! (Um mein Bild zu berichtigen!)

Ich möchte Ihnen eine in den letzten Tagen erschienene fr. Anthologie beilegen, aus der ganz interessant das jenseitige Sprachgefühl zu ersehen ist.

Ihnen und Ihren Lieben wünsche ich ein glücklicheres neues Jahr! Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 21. I. 44

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Ihr Brief vom 16. I. hat mich sehr beglückt. Ich habe ihn eben empfangen und gelesen, als ich, mit meiner lie-

ben Frau von Wien gekommen, mich die schrecklichen Wege bis zu meinem einsamen Haus durchgekämpft hatte. Bei Tag ist das ja erträglich: Aber in völliger Finsternis, auf einem noch so vertrauten Weg, alles Dreck, scharfer West wie Nadeln aus Eis — da seufzt man eratmend auf, wenn man daheim ist. Und nun Ihr so sehr persönlicher Brief! Die Wärme und Geborgenheit im Haus, das Aufatmen, nach dem Lesen des Briefes das Bewußtsein, daß es *echte* Humanitas noch *gibt:* Das erlöst so schön! Wir waren in Wien, weil ich Prüfungen abzuhalten hatte. Ich bin seit nun schon fast vier Jahren ehrenamtlicher Prüfer aus Allgemeinbildung für die 1. juristische Staatsprüfung am Oberlandgericht in Wien. Heute hatten wir wieder drei recht schlechte Kandidaten. Die Prüflinge stehen zumeist auf dem Bildungsstand eines Hauptschülers — oder darunter. Der Prüfer hat es furchtbar schwer. Ich habe heute einen Prüfling über Goethe gefragt: Er wußte nicht, daß Goethe den „Faust" gedichtet hat! Dabei tragen bekanntlich — nach Rosenberg — die deutschen Soldaten den Faust und den Hölderlin im Tornister! Falsch! Alles Falsch! Man soll sich doch nicht *so* mit sich selbst betrügen! Ich, als Prüfer, habe es doch mit der „Intelligenz", mit den „Akademikern" zu tun, ständig zu tun! Gott, mein Gott!, was erlebe ich?! Wir sind das ungeformteste Volk, das die Erde trägt! Ich rede nicht von *Schul*bildung — das ist Mist — ich rede von der Durchgestaltung der menschlichen Seele! Auf eine Million Barbaren kommt erst *ein* wirklich perikleischer Mensch!

Machen Sie sich deshalb Ihres Mannes wegen keine Sorgen, wenn er als Maler nicht reussiert. Ein Postbeamter wird *nie* reussieren. *Das* habe ich am eigenen Leibe erfahren. *Jeder* Außenseiter, und sei er ein Genie wie Schopenhauer, bleibt eben außerhalb! Die Akade-

mien halten zusammen. Durch eine merkwürdige Fügung Gottes ist es mir gelungen, durchzustoßen. Wo wäre ich sonst heute? Ich wäre *nicht* mehr. Ihr Mann soll glauben und mit zusammengebissenen Zähnen arbeiten, arbeiten, arbeiten, *wenn* er es aushält; wenn er also ein Künstler ist.

Künst*e*ler gibt es viele. Diese erreichen auch die gewollten Ränge. Zur Kunst gehört der Mut zum *Abgrund*, zur Selbstvernichtung. *Das* aber ist es, was den *Künstler* von *Dilettanten* unterscheidet. Wer nicht zu sterben vermag, *soll* nicht leben!

Ich selbst könnte ja eigentlich mit mir abgeschlossen haben. Ich schließe *dennoch* nicht ab. Man hat uns Österreichern immer vorgeworfen, wir wären weich, verspielt, beeinflußbar: Es ist nicht *wahr*. Was wahr ist, ist das: Wir haben die Verbindung mit den Musen noch nicht verloren! Wir *glauben* noch, wir *lieben* noch. Aber: Wir haben genau den gleichen fanatischen Ernst wie unsere „nordischen" „Brüder". Sehen Sie, gnädige Frau: Um eines *einzigen* echten Herzenstons von seiten unserer nordischen Brüder gäbe ich mich geschlagen. Aber wie schlecht klingt die Nachahmung meiner ehrlichen Kunst in den Versen der Ostelbier?

Auf Sie selbst, gnädige Frau, auf Ihr Curriculum vitae, gehe ich nicht ein. Ich nehme es einstweilen zur Kenntnis. Damit muß ich mich auseinandersetzen. Sie haben unter dem Humanitätsgedanken — aus Minderwertigkeitsgefühl — genau so gelitten wie ich. Darüber wird beizeiten zu reden sein.

Das „kleine Fräulein Rosemarie" bitte ich um Entschuldigung vonwegen der Unterstellung. Ich habe es halt so gesehen. Und wenn es auch schon Mutter ist, — ich seh es halt so. Soll denn einem Dichter *gar* nichts erlaubt sein? *Alles* — bis auf Weinheber — Schubert,

Mörike, Mozart, vor allem Mozart! — soll der jungen Frau und ihrem Kinde zum Glück gereichen! Über Ihre Buben red ich nichts. Gott soll sie in seine Hut nehmen! (Ich glaube, ich hab Ihnen schon geschrieben, daß ich Katholik bin.)

Liebe gnädige Frau! Sie schreiben von einer Ihnen „eigenen Religion". Kann man das haben? Ist es nicht eigentlich das Selbstverständliche, daß wir uns alle unter *ein* Bekenntnis fügen: Kat' holon ten gen? „Über die ganze Erde?" Katholon! Ich will und darf Ihre religiösen Bezirke nicht angreifen. Ich darf aber wohl Sie bitten, das Größere gegen das Kleinere abzuwägen. Wohl haben Sie recht: Gott ist überall, Gott ist vor allem in der Schrift, im Wort: Aber in der reinen, schwebenden Schönheit (Mozart) ist Gott bei uns! Das sind die strahlenden Altäre, die Priester, die großen Kirchenarchitekturen! Die Glorie! Ich möchte nichts gegen Luther sagen: Aber eine Religion — oder sagen wir ein Bekenntnis, das es nicht mit der Schönheit zu tun hat, ist *dünn*. Das Wort? Gut: Das Wort. Ich habe es auch mit dem Wort zu tun, mit der Vokabel, mit dem Bemühen um *Wahrheit*, um Präzision. Gleichwohl ist mir das *Bild* näher am Herzen und die *Präzision* nur erträglich, wenn sie *figürlich* ist! Ich weiß, daß meine Anschauung, als eine barocke, nicht freut! Die *Darstellung*, das Mediterrane, ist nicht Sache des Nebelmenschen! Ich kann aber nicht aus meiner Haut heraus, und mich *drängt* es, *darzustellen*. Die Philosophie ist natürlich ein Unding — obwohl ich sie liebe. Man *muß* sie lieben: Sie gibt uns wohl keine Erkenntnisse, aber sie gibt uns *Standpunkte*. Das ist sehr *viel*. Wohin kämen wir sonst? A propos: Ich habe Sie mir älter vorgestellt. Die reife, ruhige Art, in der Sie Ihre Briefe an mich schreiben, hätte mich auf eine Fünfzigerin schließen lassen. Ich bin aber froh, daß Sie so jung und

gleichwohl schon Großmutter sind. So haben wir beides beisammen: Temperament und Gelassenheit.

Ich schicke Ihnen mit gleicher Post zwei Separatdrucke und hoffe, daß sie ankommen. Bestätigen Sie mir, bitte, den Empfang! Meine Frau freut sich immer nicht weniger als ich auf Ihre Briefe. Es ist, als ob wir uns schon seit langem kennen möchten! Ich bitte Sie, Ihren Mann von mir zu grüßen! Ich selbst war zweiundzwanzig Jahre lang Postbeamter, zum Schluß Inspektor im Post- und Telegraphendienst. Das wird ihn interessieren. Meine Frau ist als Oberverwalter der Wiener Telegraphendirektion in Pension gegangen. Wenn ich geblieben wäre, hätte ich noch eine hohe Laufbahn zu erwarten gehabt, obwohl ich kein Akademiker war. (Und bin). Nun darüber schreibe ich Ihnen schon bei Gelegenheit noch.

Ich möchte unserem „kleinen Fräulein Rosemarie" etwas Liebes tun. Ich bitte Sie deshalb, mir zu sagen, wie sie sich schreibt und wohin man etwas an sie schickt.

Ihnen selber, gnädige Frau, wünschen wir, meine Frau und ich, Gottes Segen!

Seien Sie also, bis auf weiteres, auf das herzlichste gegrüßt von Ihrem

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 1. Februar 44

LIEBE, VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Nur in aller Kürze möchte ich Ihnen den Empfang Ihrer beiden Briefe bestätigen und Ihnen herzlich dafür danken. Das für Sie so teure Buch von Joseph Schneider-Franken ist bei mir in sicherer Obhut, und ich werde es als Wertpaket zurückschicken, sobald ich es durchgearbeitet habe. Ich bin heute in großer Eile, weil ich Postarbeit für das Wiener Generalkommando habe. Heute

schicke ich nur schnell an Sie meinen Jugendroman „Das Waisenhaus", darin sehr viel Autobiographisches ist (ich selbst in die Figuren des Treffeis und des Schreiber aufgespalten). Das Buch ist Anfangs der Zwanziger-Jahre geschrieben worden und weder im Buch- noch im Antiquariatshandel erhältlich. Grüßen Sie Rosemarie und Ihren Mann!

Herzlich ergeben Ihr JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 11. II. 44

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

(...) Natürlich nehme ich Ihr Geschenk dankbar hin, ich bin ja beglückt davon, daß es, in dieser öden, blöden Zeit, noch Menschen gibt, die schenken mögen und schenken können. *Das*, was man so allgemein als „Opfer" bezeichnet, das *ist* doch kein Schenken. Schenken kommt immer aus dem Grunde des Herzens, ist ein Sich-verschenken! So meints die Liebende, so meints der Mann! Alles *Edlere* des Menschen ist auf „Schenken", also auf *Liebe*, nicht auf „Opfer", also auf *Mord* aufgebaut. Ich weiß nicht, ob Sie mich da verstehen werden. Ich halte es nach wie vor mit der Humanitas. Wir Katholiken anerkennen nur *ein* Opfer: Die Herabkunft des göttlichen Geistes in den Leib des Menschen, erkennen und anbeten nur *ein* Opfer: Den Menschensohn.

Sie sind wohl Katholikin *kaum* und *nicht* Protestantin. Das weiß ich schon. Ich bin noch nicht dazu gekommen, in „Ihrem" Buch zu lesen, *eindringlich* zu lesen. Die *Vorrede* erscheint mir *protzerhaft*. Ich muß Sie für dieses sehr deutlich gewählte Wort um Verzeihung bitten. Ich verletze damit Ihre Gefühle. Aber ich darf doch — was heißt *darf!* — ich *muß* doch zu Ihnen aufrichtig sein dürfen. Ich kann bis jetzt über das Buch, das ich noch nicht gelesen

habe, nichts sagen: Schließe aber aus der präpotenten Vorrede auf den Inhalt. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich hier etwas vorwegnehme, das mir, schon Ihretwegen, vorwegzunehmen nicht erlaubt ist. Ich werde mich mit dem Buch, und nachher mit Ihnen auseinandersetzen.

Haben Sie, verehrte gnädige Frau, Interesse für Vienensia oder Austriaca? Ich könnte Ihnen da noch immer ein oder das andere wirklich interessante Werk verschaffen. *Wien* ist, beispielsweise, durch Jahrhunderte hindurch so stark im Mittelpunkt entscheidender Geschehnisse gestanden, daß die Geschichte Wiens gleichzeitig diejenige des mittleren Europa war! Sie dürfen nicht glauben, daß es *Lokalpatriotismus* ist, der mir eingibt, Wien als europäisches Zentrum zu sehen. Nein: Ich habe hier, auf diesem Boden, noch viele gekannt, die mittlerweile unsterblich geworden sind. Sit venia verbo: Ich zähle mich dazu! Ich *bin* so hoffärtig, das zu *sagen*. *Wien* ist die genialischste Stadt der Erde! Ich habe Paris — natürlich! — gesehen und erlebt. Aber — was ist Paris gegen Wien! Eine große Stadt gegen eine kleine. Haussmann gegen Fischer v. Erlach: *Überfremdetheit* gegen *Einfremdung*. Das schönste an Wien ist *nicht* sein Stadtbild — obwohl es schön genug ist! — das schönste an Wien ist seine Aura, seine Luft — Beethoven, Hebbel, wie sie nur heißen mögen, die von draußen zu uns kamen, *alle* haben sich hier als *Wiener* etabliert, sind hier zu Wienern geworden. Der Geist dieser Stadt ist ein *magischer* Geist.

Nun habe ich endlich mein Buch „Hier ist das Wort" abgegeben, obwohl es noch nicht fertig ist. Das Kapitel „Form" ebenso wie das Kapitel „Gestalt" sind dünn und mangelhaft, die Übersetzungen habe ich noch nicht fertig, auch noch nicht abgeschrieben, die „Gelegenheitsgedichte" sind unvollständig. Immerhin ist es schon jetzt ein

stattliches Buch, mit seinen zehn Kapiteln. Ich möchte Gott um die Gnade bitten, daß er mir erlaubt, das *gedruckte* Buch in der Hand zu halten. „Zu viele Schatten stehen vor dem Ende"...

Ihre „Palmkatzeln" (so sagen wir hier) sind auf meinem Schreibtisch! In einem oberösterreichischen Krügel, blau und gelb, das fast lombardisch anmutet. (Die österreichische Geschichte ist mit der Norditaliens eng verknüpft. Venetia und die Lombardei waren noch vor einem Jahrhundert österreichischer Besitz.)

Grüßen Sie mir Ihren Mann und die kleine Rosemarie! Ich hoffe, ihr bald etwas schicken zu können, was ihr Freude macht. Ihnen selbst, der ewig Schenkenden, kann ich leider gar nichts geben als meine immerwährende Zuneigung: *Das* Humane.

Hier schicke ich Ihnen ein längst *vergriffenes* Buch, darin ich auch als *Maler* ein bißchen demonstriert bin. Es wird Ihren Mann interessieren. Ich bitte Sie, das Buch *niemand* zu leihen. Hoffentlich kommt es unversehrt an. (...) Ich grüße Sie und die Ihren herzlich! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 28. Februar 1944

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren so ausführlichen Brief vom 17. II. 44. Nun zuerst ein paar Worte von den Blumen. Wir haben hier fast keine Schneeglöckchen, auch die kurzstielige Primel ist an den Waldblößen und -rändern, wo sie früher so gerne in ganzen Köpfen stand und in die Wiesen und Bachränder hinüberwechselte, fast ganz verschwunden. Die Waldläufer, die aus Wien kommen, um für die Wiener Märkte die frühe Flora zu plündern, haben sie ausgerottet. Es gibt hier auch keine richtigen

Pilze mehr. Als ich vor sieben Jahren mein Kirchstettener Haus erwarb, waren die Wälder hier herum noch Dorados des Steinpilzes. Wir hatten hier so viele Fasanen, daß ihr nicht gerade musikalisches Geschrei uns manchen Abend zur Qual wurde. In meinem Garten rasteten auf ihrem Durchflug die Störche in den hohen Föhren. Man bekam noch den scheuen, großen, echten Uhu zu sehen, den Bubo maximus. Die Rehe kamen bis an den Zaun, ich hielt selbst im Garten einen zahmen Rehbock, Hansel geheißen. Seit einigen Jahren ist das Rehwild auch sehr zusammengegangen, nur die Füchse und Iltisse treiben ihr Unwesen zum Gram der Bauern und Kleintierzüchter. Gleichwohl ist mein Garten noch immer ein Vogelparadies. Das gibt im Frühjahr ein überwältigendes philharmonisches Konzert. Wie lange freilich wird diese paradiesische Insel es noch bleiben? Wir sind jede Stunde eines Luftangriffes gewärtig. In Wien werden die Frauen und Kinder ausgesiedelt. Ich habe die Frau meines besten Freundes, des Gefährten meiner „Landstreicherjahre", mit ihren zwei kleinen Buben zu mir genommen, sie werden dieser Tage einziehen. Vielleicht bleiben wir hier, weil wir ja recht abseits hausen, von dem Ärgsten verschont. Man kann ja nur hoffen und auf Gott vertrauen...

Wenn Sie mir Blumen schicken, dann nicht vor Ende März. Es ist sehr rauh hier, wir haben metertiefen Schnee. Seit dem 13. Februar schneit es.

Sie fragen mich wegen der Briefe Hofmannsthals. Meinem Wissen nach existiert an Gedrucktem nur der Briefwechsel Hofmannsthal — Richard Strauß, erschienen bei S. Fischer in Berlin. Das Buch wird aber kaum mehr zu haben sein, der Verlag war jüdisch und heißt jetzt, arisiert, Suhrkamp.

Schneiders Buch bitte ich noch behalten zu dürfen. Wenn ich auch nicht glaube, in seine Jüngerschaft ein-

treten zu können, so interessiert er mich doch sehr vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus.

Ich übersetze jetzt, als Restaufgabe und Abrundung des Buches „Hier ist das Wort" ein bißchen Dante, Michel Angelo und Shakespeare. Was man doch im Laufe der Jahre alles lernt, auch wenn man als Aufhackknecht in einer Roßfleischhauerei begonnen hat.

Ich schicke Ihnen eine Folge von „Dichtung und Volkstum", darin sich ein sehr lichtvoller, aus Liebe heraus geschriebener Traktat über mein Werk von Dr. Martini befindet. Für Rosemarie lege ich eine Kleinigkeit aus meinen Aphorismen bei.

Nein, die Palmkatzeln sind nicht aufgegangen. Es wird ihnen auf der Fahrt her der Frost zu sehr zugesetzt haben. Gleichwohl sind sie fest in ihren Hüllen, und fallen nicht ab, obwohl mein Zimmer ständig geheizt ist.

Daß Sie nie in Wien waren, ist schade. Wer weiß, wie lange man noch seine Schönheit wird bewundern können. Ich war schon in Schwaben. Stuttgart, Tübingen, Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Taubertal, Schwäbische Alb, Schwarzwald kenne ich. Freilich nicht so, wie einer, der in Schwaben beheimatet ist. Es ist ein schönes, musisches Land, und seine Großen liebe ich: Hölderlin, Mörike...

Nun muß ich Schluß machen. Ein Haufen, zumeist unangenehmer, lästiger und belästigender Korrespondenz wartet auf Erledigung. Das gehört auch so mit zu den Wohltaten des Berühmtseins. Leben Sie wohl, von meiner Frau und mir die herzlichsten Grüße! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 6. IV. 44

Liebe gnädige Frau, nur in aller Eile einen herzlichen Ostergruß für Sie und Ihre Lieben! Auch von meiner

Frau. Der Schnee ist weg, wir wissen nicht, wo zuerst anfangen mit der Arbeit. Dank auch, herzlichen Dank für Ihre Briefe, die ich nach den Feiertagen hoffentlich eingehend beantworten kann. Ihre Palmkätzchen stehen noch immer auf meinem Schreibtisch. Die hier beigefügten sind aus meinem Garten. Jetzt wäre es Zeit für die Blumen. Mit den herzlichsten Grüßen, insbesondere auch für Rosemarie Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 15. April 1944

LIEBE, VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Zuallererst: Die Blumen von Rosemarie sind richtig angekommen, bereits eingepflanzt und wachsen munter. Die zwei Bündel Küchenschellen blühen weiter, als ob nichts geschehen wäre. Ich lasse mich bei Rosemarie herzlich bedanken, auch für die Fotos. Daß es in Augsburg so schrecklich war, haben wir hier auch gehört. Freilich kann man sich keine Vorstellung machen, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Vor einigen Tagen haben sie am östlichen Stadtrand von Wien arg gehaust. Wien selbst ist aber bisher verschont geblieben. Über unserem Kirchstettener Haus purren ununterbrochen die Flugmaschinen. In dieser Situation ist an schöpferische Arbeit natürlich nicht zu denken. Ich kann mich nur schwer dazu finden, wenigstens meine wichtigste Post zu erledigen. Das Gescheiteste ist noch, sich körperlich recht auszuarbeiten. Dann kann man wenigstens schlafen. Die Arbeit im Garten überstürzt sich jetzt ohnehin. Vorgestern habe ich Buchs gestutzt, bis an den Abend, so daß ich meine Arme nicht mehr heben konnte. Es kommt durch das jähe Frühjahr alle Arbeit zusammen. Der Garten muß durchgerechent, die Obstbäume gebürstet werden. Baumscheiben sind anzulegen. Man weiß nicht, wo anfangen. (...)

Ernst Jünger schätze ich sehr, kenne ihn aber nicht persönlich. Lassen Sie mir das Buch vom lebendigen Gott noch eine Weile! Ich finde mich schwer hinein. Meine eigene Persönlichkeit ist wohl, in ihrer Einsamkeit, zu scharf umrissen.

Wenn ich Ihnen einmal längere Zeit nicht schreibe, so wissen Sie doch wohl, daß meine Gedanken oft bei Ihnen sind. Herzlichen Dank für Ihr Bild! Ein gutes, mütterliches Gesicht: Ihnen könnte man alles anvertrauen.

Meine Frau läßt danken für Ihren Gruß und erwidert ihn auf das freundlichste. Ich bin wie immer, auch mit herzlichen Grüßen für Ihre Lieben, Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 16. Juni 1944

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

(...) Ihr Brief ist gleich danach, am 15. gekommen. Und obwohl so viel Schwermut in ihm ist, habe ich mich doch schrecklich darüber gefreut, weil ich nun sehe, daß meine Befürchtungen unbegründet waren. Ich habe um uns alle so sehr Angst! Es ist nicht einmal so sehr die unmittelbare Gefahr, an die ich denke. Ich halte mir die ungeheure seelische und körperliche Belastung vor Augen, die wir zu ertragen haben, und ich wundere mich immer wieder, daß wir darunter noch nicht zusammengebrochen sind. Daß es Sie, eine so lebendige Frau, auch angeschlagen hat, schmerzt mich tief. Das ist ein böses Zeichen der Zeit. Ihr lieber, guter, so ordentlicher Brief läßt mich aber sicher hoffen, daß Sie sich wieder zusammenreißen werden. Alle unsere Krankheit ist ja eine Nervensache und *kann* überwunden werden! Ich will nun versuchen, Ihnen schön systematisch auf Ihren Brief zu antworten,

ich kann das jetzt, weil ich ein paar Tage vor mir habe, an denen ich an nichts zu denken brauche.

Ja, wir haben es jetzt sehr schwer. Die Terrorflieger überfliegen unser Haus fast täglich, am Pfingstmontag hatten wir am hellen Vormittag das Schauspiel einer Luftschlacht über uns. Es sind zwar keine Bomben, bloß Benzinkanister abgeworfen worden, aber in nächster Nähe stürzten brennende Flugzeuge ab und Mannschaften gingen mit Fallschirmen nieder. Geschehen ist uns in der ganzen Gegend einstweilen noch nichts. Wir rechnen aber natürlich jede Stunde mit der Vernichtung unseres Heims und Lebens. Es wird einem manchmal schwer, seine täglichen Pflichten zu erfüllen. Ich habe gottseidank die Gabe, mich so gewissermaßen abkapseln zu können, sodaß meine Nerven noch verhältnismäßig schön funktionieren. (...)

Soeben sind wieder starke feindliche Lufteinheiten über unser Haus geflogen. Man sieht in Richtung Wien die Kondensstreifen an dem so friedvoll erscheinenden Himmel.

Ich habe von meinem Verlag längere Zeit keine Nachricht. In dem letzten Brief wurde mir eine Druckprobe des neuen Buches angekündigt. Man will das Buch trotz allen Schwierigkeiten so schön wie möglich herausbringen, weil man es für das Bedeutendste hält, was ich geschrieben habe. Ich schicke Ihnen ein paar Exemplare „Späte Krone" und Sonstiges mit, damit Sie darüber verfügen, insbesondere dem kleinen Fräulein — Schwerenöter, der ich bin! — seinen Wunsch erfüllen.

Gerne erfahre ich, daß Ihr Sohn im Augenblick außerhalb der Schußlinie ist. Daß Ihr Mann einen so schweren Dienst hat, nimmt mich nicht wunder. Ich bin ja selbst bis an die Grenzen des Menschenmöglichen eingespannt. (...) Auch die Universität beginnt mich jetzt einzuspannen, wie Sie aus der beiliegenden Einladung ersehen. Ich

weiß oft wirklich nicht, wo mir der Kopf steht. Morgen haben wir die Vierzigjahrfeier der ersten Matura (Abitur) im Mödlinger Gymnasium, an welchem ich als Waisenkind studiert habe. Da muß ich natürlich auch wieder etwas sagen über das Humane und Humanistische, alles das soll Hand und Fuß haben, man stellt die Ansprüche an mich als Gelehrten, Künstler und Schauspieler. Ich bin manchmal so übermüdet, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen kann. Dazu werde ich noch privat überrannt von allen möglichen unverschämten Leuten, die aus meinem Ruhm Kapital schlagen wollen. Es ist schon wirklich schwer zu leben, trotzdem beklage ich mich nicht und hoffe noch immer. Über die Orchideen muß ich ein Geständnis ablegen. Sie sind beide kräftig und schön gekommen, aber die eine habe ich in ihrer Maienblüte, weil ich sie mitten ins Gras setzte, abgemäht, und also haben die Hasen die Blüte gefressen. Die zweite, die ich in den Steingarten setzte, ist vorbildlich schön und entzückt mit ihrer aparten schwarzweißen Blüte noch immer. Wir haben hier heuer viel Niederschläge, sodaß wir um Wochen mit dem Wachstum zurück sind. Das Futter, also das, was Sie Wiesen nennen, steht auch bei uns großartig, ist auch teilweise schon unter Dach. Soeben, ich muß Ihnen das erzählen, ist uns eine Bruthenne über den Zaun gegangen, eine weiße mit fünf schwarzen und einem weißen Küken. Es gab eine regelrechte Treibjagd, bis wir das liederliche Vieh wieder hatten.

Was Sie mir über die Bauern schreiben, ist das gleiche wie bei uns. Ich lebe mitten unter ihnen und kenne sie gut:

> Lebe so. Der Bauer nimmt
> mein gerechtes Geld.
> Aber seine Welt, sie stimmt
> nicht mit meiner Welt...

Mit Professor Pongs bin ich befreundet. Er hat jetzt eine Professur in *Göttingen*. Über mein Verhältnis zu Rilke habe ich selbst in „Dichtung und Volkstum" geschrieben, 40. Band, erstes Heft, 1939. Schreiben Sie Professor Dr. Hermann Pongs, Universität Göttingen, unter Berufung auf mich, vielleicht kann er Ihnen das Heft verschaffen. Wenn nicht, würde ich Ihnen mein Belegexemplar gerne leihen. Es steht auch sonst sehr Lesenswertes gerade in diesem Heft. Ihren Schlußsatz möchte ich nicht beantworten, um die Traurigkeit nicht noch zu vermehren. Glauben Sie mir, auch ich leide viel und schlafe wenig. Möge uns alle Gott behüten!

Ihnen und den Ihrigen, auch von meiner Frau, die herzlichsten Grüße! Herzlichst! Ihr JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, am 21. August 1944

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 14. August. (...) Was Sie mir über die Hauswirtschaftsmisere schreiben, ist traurig, aber jetzt überall so. Bei uns läuft jetzt auch wieder das Pflichtjahrmädchen weg, mit welchen Mitteln soll ich sie zwingen, dazubleiben? Heute fahre ich in die Kreisstadt auf das Arbeitsamt. Es ist ein stündlicher, aufreibender Kampf mit den Miserablichkeiten des Lebens.

Mittlerweile, ich wurde mit meinem Brief unterbrochen, habe ich mir die Sache mit dem Mädchen, wie ich hoffe, gerichtet. Wir hatten in der vergangenen Woche jeden Tag Alarm, und es gab hier viel Schießerei. Man gewöhnt sich freilich daran. Nun schicke ich Ihnen das Buch von Schneider doch zurück. Ich kann keine Beziehung dazu finden.

Gleichzeitig schicke ich Ihnen das Manuskript meines

neuen Buches. Sie mögen es behalten, denn der Satz ist jetzt fertig, allerdings weiß ich nicht, ob es noch erscheinen wird, denn seit einigen Tagen ist ja ein Verbot für den Druck jeglicher Belletristik vorhanden. Nun habe ich über vier Jahre an dem Buch gearbeitet. Es wäre für mich bitter, wenn ich, so nah am Ziel, das Buch nun doch nicht erleben dürfte. Ich hänge begreiflicherweise sehr daran. Ich bitte Sie, es mit offenem Herzen zu lesen und mir Ihre Meinung darüber zu sagen. Der ganze Vorwurf ist ja in dem Buch insofern neu, als noch kein Dichter sich sein Handwerkszeug, oder besser, seinen Mutterstoff so ausgiebig zum Thema gemacht hat, wie es hier geschieht. Daß ich ein fanatischer Sprachmensch bin, wissen Sie ja aus meinen anderen Büchern. In diesem aber glaube ich, zusammengefaßt gesagt zu haben, was zu sagen ist. Es stellt einen Schlußpunkt dar, nicht nur in Bezug auf mein Schaffen, sondern auf das abendländische Wesen überhaupt. Der Äon war einer zusammenfassenden Liebe wert. Wo es nun hinaus will, ist freilich nicht abzusehen. Gleichwohl gebe ich die Hoffnung auf den Menschen, auf das Humane nicht auf. (Wenn auch das Abendland hier eine letzte Frucht trug und das Schweigen nun gerade für den, der reden *kann*, das gemäßeste sein wird.) Die Kunst wird wohl nicht untergehen, aber sie wird schreckliche Durchgänge mitzumachen haben. Darüber täusche ich mich nicht.

Auch von meiner Frau herzliche Grüße! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 1. XI. 44

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Ihr Brief erreichte mich bei einem kleinen Symposion, das wir hier, (ein Wiener Wirt, ein Architekt mit Frau,

meine eigene Frau und ich,) celebrieren. Wir haben einander Gedichte aufgesagt, die schönsten, die wir gegenseitig wußten. Nun ist die Gesellschaft, es ist immerhin weit nach Wien — ausgerückt: Und ich bin in der Lage, auf Ihren Brief einzugehen.

Vor allem möchte ich Sie bitten, unsere Gefährdetheit in dem oft genannten „Raum von N. D." nicht als so schrecklich anzusehen. Niederösterreich ist ein weites, sehr abseitiges Land, trotz Wien, und wenn hier etwas geschieht, geschieht es, die reinen Industriebezirke abgesehen, *aus reinem Zufall. Zu*-fall, der Segen fällt einem dann eben zu. Wir sind hier, obwohl nur 44 km von Wien entfernt, eigentlich nicht unmittelbare Kriegszone, gleichwohl sind wir immer auf dem Kriegsfuß.

Ich bin zum Volkssturm eingezogen, und werde demnächst wahrscheinlich zur Wehrmacht einrücken. Gleichwohl lasse ich mein Ziel, ein Mensch zu sein und zu *werden*, nicht aus dem Auge. Ich sehe der Inflation der menschlichen Potenz mit Tapferkeit ins Auge. Das ist die einzige Tapferkeit, die heute noch möglich ist. Für mich, als Katholiken, ist manches schwer, was heute zu tragen ist. Mein österliches Weltbild kann ich nicht mit dem östlichen Weltbild konfrontieren.

Den Geist des Christus, der für mich auch der Geist Apolls ist, werde ich nie verleugnen. Das liegt mir im Blut. Der „Gesalbte" und der „weithintreffende Gott" sind für mich das gleiche. — ich sehe! *Ich sehe* das Abendland. Ihm, dem Abendland, einen wehmütigen Gruß nach!

Sie schreiben von der Größe meiner Verse. Was ist heute noch groß? *Was* ist reife Kunst? Es hat ein paar Letzte gegeben, die sich bemüht haben. Wahrscheinlich, nein, *sicher*, blieb alles am Rande gesagt. Passen Sie auf! *Solche* Verse müssen — leider — heute geschrieben werden:

Ich werde dichten, wenn ich nicht mehr dichte.
Ich werde hier sein, wenn ich nicht mehr bin.
Das Um und Auf, der Ablauf der „Geschichte"
vollzieht sich ohne mich, das geht so hin,
ob ich auch nicht dabei bin. — Ich zerlebe
bloß meine Welt in meiner Zeit. Ich kann
die Laute schlagen, Singen. Ich enthebe,
was eifernd da ist, seinem bittern Plan.
Ich war vorüber, eh ich dies verhaßte
Geborenwordensein genossen hab,
im Durchgang weder taub noch blind —
Ich werde nicht mehr sein. Das Angemaßte
geht rasch hinab; doch *Grab* ist lang nicht *Grab*.
Ich werde wieder sein, wenn *Menschen* sind.

[Abschrift] Kirchstetten, 29. XI. 44

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

In einer der wenigen Stunden, die man jetzt Zeit hat, habe ich in mancherlei unerledigter Korrespondenz gestöbert und gefunden, wieviel ich Ihnen an Antwort — ach, und auch sonst schuldig bin. Ich habe dabei erst so recht empfunden, wie lange wir uns nicht geschrieben haben. Daß Ihre häuslich-mütterliche Beanspruchung an der Grenze des Tragbaren ist, fühle ich, ich weiß ja, was ich hier als „dummer" Mann zu leisten habe, dem es kaum vergönnt ist, einem Verse nachzugehen. Ewig heißt es: „Einrücken, melden, üben, melden — — —". Man verzagt schon wirklich. Ich habe mich mit vierzig Jahren pensionieren lassen — das ging in Österreich, so wie es in Frankreich usus war —, und hatte nur mehr *eins* im Sinn: Der Kunst auf eine echte, das heißt fanatische Art, zu dienen. Jetzt bin ich bald dreiundfünfzig, nicht gesund, und soll wie ein Zwanzigjähriger in den Krieg! Aber

lassen wir diese im höheren Sinn *un*möglichen Wirklichkeiten der Zeit! Es ist zu melden: Wenn nicht eine „vis major" es *wieder* verhindert, kriegen wir zu Weihnachten „Dokumente des Herzens" und was mir natürlich viel lieber ist, „Hier ist das Wort" endlich! heraus!

Sie, liebe gnädige Frau, sollen sich um das Erscheinen nicht kümmern! Sobald ich Freiexemplare erhalte, haben auch Sie welche. Ich arbeite an meinem Impressio-glossarium weiter. Es ist eigentlich eine Hölle, so sich zusammenreißen zu müssen. Viele meiner Freunde sind ausgebombt, meine liebsten hat es bisher noch nicht getroffen. Wien, die schönste Stadt Europas — das sage ich aus *Wissen*! — beginnt sich in einen Schutthaufen zu verwandeln. Wer wird das alles vor der Geschichte, vor der Geschichte des Menschen! verantworten können oder müssen?!

Liebe gnädige Frau! Schreiben Sie mir *sogleich*, damit ich weiß, daß bei Ihrem Hause alles in Ordnung ist. Hier geht es noch. Wir wollen keine Angst haben, wollen aber beide immer voneinander wissen. Gott, der *wahrhaft* Allmächtige, schütze Sie und Ihre Lieben. Herzlichst Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 13. 1. 45

LIEBE GNÄDIGE FRAU!

Ihr Brief vom 4. I. hat mich heute, am 13. I., erreicht. Es freut mich, daß ich mit dem Bilderbuch Ihnen und Ihrem Mann Freude machen konnte. Luigi Kasimir ist einer der größten, freilich auch der raffiniertesten Graphiker unserer Zeit. Lesen Sie die Einführung, wo er, wie ich glaube, selbst über seine Technik spricht.

(...)

Ihre Sorgen und Ihre Überbelastung erschüttern mich wie so manches, was wir jetzt erleben oder mitansehen

müssen. Wir haben es in dem kleinen Kirchstetten hier auch sehr schwer.

(...)

Mit meinem Verlag habe ich mich endgültig überworfen. Ich habe ihn um Vorschuß für meine neuen Bücher gebeten, weil ich ja jetzt keine Nebeneinkünfte mehr habe. Auch bat ich ihn, mir über das Schicksal der beiden neuen Bücher reinen Wein einzuschenken, ich müßte anders mich um einen andern Verlag umsehen, schrieb ich. *Darauf* stellte man mir die Monatsrate von 200 RM ein und ließ mir freie Hand, meine „*künftigen Werke einem anderen Verlag anzubieten*". Nun habe ich mich mit allen Direktoren des Verlages (bisher habe ich fünf überlebt) immer großartig verstanden. Nun aber ist seit etwa einem Jahr ein neuer Herr dort eingezogen, der keine Ahnung von Kunst und Künstlern hat und sich als der Dompteur der Autoren aufspielt. Er war früher bei Knorr und Hirth, welches Verlagshaus, ebenso wie der Verlag Langen — Müller dem Eher-Konzern angehörend, am 18. Dezember durch Bombenterror vernichtet wurde. Seitdem hat der Mann einen Klaps, schreibt mir, die Dichtkunst habe im totalen Krieg zurückzustehen, weil wir jetzt vordringlichere Sorgen hätten. Nun gut: Aber warum geht er dann nicht an die Front, sondern bleibt brav Verlagsdirektor? Er könnte ja auch nicht einen sicher das 10—15fache meines armseligen Salärs ausmachenden Gehalt einstecken, wenn er uns nichtsnützige Autoren nicht hätte, der Heuchler!

Sorgen Sie sich aber meinetwegen nicht! Es wird sich für mich schon ein Weg finden, *ohne* daß ich jemand um Hilfe angehen müßte. Ich bin nicht arm, wenn ich auch im Augenblick ohne Geld bin. Der Zustand, wie er jetzt besteht, kann sich ja nicht lange halten.

Gestern wurde Wien angegriffen. Was wieder ver-

nichtet wurde, weiß ich noch nicht. Ihre Gedichte habe ich bereits gelesen. Die Novellen noch nicht. Die echte Gefühlstiefe und Originalität der Empfindung lassen die Gedichte sogleich aus dem üblichen Rahmen der Frauenlyrik heraustreten. (Es ist übrigens eigentlich *Männerlyrik*, wenigstens in einer gewissen Sprödigkeit des Ausdrucks.) Sprachliche Ungeschliffenheiten, auch Verstöße sind mir mehrmals aufgefallen. Wenn ich die dumme Angelegenheit mit meinem Verlag hinter mir habe, mache ich mich daran, die einzelnen Gedichte detailliert zu glossieren. Dann kann ich mich Ihnen auch besser mitteilen als so im groben.

(...)

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an die „kleine" Rosemarie, Gottes Segen über sie! — bleibe ich dankbar und getreu Ihr

JOSEF WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 4. II. 1945

LIEBE, VEREHRTE GNÄDIGE FRAU!

Ihren langen Brief vom 23. I. habe ich am 3. II. erhalten. Mittlerweile haben Sie ja sicher meinen letzten, ausführlichen Brief erhalten. Gleichwohl schreibe ich Ihnen sofort zurück. Sie waren so lieb und haben mir telegraphisch 500 RM angewiesen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Guttat. Ich brauche aber das Geld nicht, schicke es also zugleich mit diesem Brief an Sie zurück. *Der Verlag ist nämlich auf meine Argumente hin* weich geworden und hat mir vor einigen Tagen *5200 RM* geschickt. Er hat auch geschrieben, daß „Hier ist das Wort" in Druck ist. Also bin ich wieder sowohl die materielle Sorge als die Furcht los, daß mein Buch, das mir so sehr am Herzen liegt, nicht mehr herauskommt.

Wie lange wir noch hier auf unserm Hause bleiben dürfen, weiß man nicht. Im Augenblick scheints, als ob der Russe Wien links liegen zu lassen beabsichtigte, um auf jeden Fall Berlin zu bekommen. Die amerikanischen Bomber setzen uns hart zu. Aber im Ort selbst ist noch nichts geschehen. Gegen Neulengbach hin, etwa 6 km von unserem Ort weg, hat es am Donnerstag voriger Woche bei einer bekannten Bäuerin eingeschlagen. Keine Menschenverluste, aber der Stall wegrasiert, alles Vieh dahin. Namenlose Verzweiflung. Der Mann ist schon lange gestorben, die Söhne eingerückt — ein Jammer!

Auf Ihre Frage wegen der Widersprüche in „Hier ist das Wort" werde ich Ihnen später einmal, wenn ich das ohne Hemmung tun kann, ausführlich antworten.

(...)

Bisher habe ich noch keine Einberufung bekommen. Wenn eine Veränderung mit mir vorgehen sollte, verständige ich Sie natürlich sogleich. Ich weiß doch, daß Sie sich um mich sorgen. Ich bin übrigens jetzt, wo ich wieder Geld habe, wieder beruhigter. Wenn ich meinen Besitz in Stich lassen muß, bin ich doch nicht ohne Mittel, mir die Wanderschaft ein wenig zu erleichtern. Im übrigen lese ich jetzt, in diesen Tagen der Entscheidung, viel in „Adel und Untergang", das Buch ist jetzt in einem bestürzenden Maße aktuell, und ich bitte auch Sie, in einer freien Stunde, insbesondere in den Oden, zu lesen. Es steht alles darin.

Um mich abzulenken, male ich jetzt wieder. Ich komme mir dabei vor wie Archimedes im besetzten Syrakus. „Noli turbare circulos meos." (Der Soldat stach ihn jedoch gleichwohl nieder, es ändert sich nichts).

Das, was heute geschieht, mußte kommen. Lesen Sie in „Späte Krone" den Sonettenkranz „An die Nacht". Dort steht alles oder fast alles über die Schuld des abend-

ländischen Menschen und über die Zahlung der Schuld. Jetzt erst sehe ich, in welch großen Räumen ich gedacht habe. Und deshalb weiß ich, daß mein Werk und Name untötbar sind, wie das Li-tai-pe gewußt hat und der stolze Horaz:

„Sterben werd ich nicht ganz, nein, —

Meine Frau, meine tapfere Frau grüßt Sie herzlich. Ich bin in dankbarer Zuneigung, mit herzlichen Grüßen und Wünschen für Ihre Lieben Ihr

WEINHEBER

[Abschrift] Kirchstetten, 8. 8. 43.

VEREHRTER HERR WINGE!

Nehmen Sie zu dem Hinscheiden Ihres Herrn Vaters, meines allzeit verehrten väterlichen Freundes, den Ausdruck meines herzlichen, tiefgefühlten Beileides entgegen. Wir alle verlieren in Vater Winge nicht nur einen Freund. Er war uns mehr: Er war uns der Inbegriff des leider aussterbenden Wienertums, unsere Stadt verliert in ihm das liebenswerteste Sinnbild ihrer selbst. Wir werden sein Andenken immer im Herzen tragen!

JOSEF WEINHEBER

[An Oscar Deleglise]

[Abschrift] Kirchstetten, 2/XI. 43

LIEBER DELEGLISE!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief. Da und dort also auch in *dieser* Zeit ein Menschenwort. Kommen Sie am 13. XI. zu mir herauf. Ich erwarte Sie. Dann reden wir über den Brief, über die Einsamkeit, über die Untötbarkeit.

Ich grüße Sie einstweilen herzlich Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Dr. Eduard Kranner]

[Abschrift] Kirchstetten, 7. 2. 1944

LIEBER FREUND!

Wenn es Dir recht ist, möchte ich gegen Ende Februar in Eggenburg lesen. Weil es ja eine *Privat*angelegenheit sein muß, möchte ich Dich bitten, die Leute, die Du dabei haben willst, für einen bestimmten Tag, den Du mir entsprechend zeitlich bekanntgibst, entweder in *Dein* oder sonst in ein *Privathaus* einzuladen. Das Krahuletz-Museum

ist vielleicht doch schon zu „offiziös". Ich überlasse das aber natürlich Deinem politischen Fingerspitzengefühl. Ich freue mich schon recht sehr, Dich, lieber Freund, und die anderen Eggenburger Freunde wiederzusehen. Wir machen also diese Vorlesung *ganz* privat. Du lädst die Leute ein, es braucht die Öffentlichkeit gar nicht zu wissen. Ich möchte es mir doch mit Dum nicht verderben. Schreib mir also Deine Entschlüsse! Ich grüße Dich freundschaftlichst! Meine Frau kommt mit.

Dein Dir ergebener JOSEF WEINHEBER.

[An Dr. Friedrich Walter]
[Abschrift] Kirchstetten, 12. II. 44.

VEREHRTER HERR DOKTOR!

Haben Sie herzlichen Dank für d. 3. Band „Wien". Ich bin Ihnen über das Persönliche hinaus zu großem Dank verpflichtet, weil Sie meiner Vaterstadt ein so solides und schönes, aus Liebe geborenes Denkmal errichtet haben. Sie wissen ja, wie sehr ich diese Stadt, die ich als den Inbegriff nicht nur des Urbanen, sondern des *Humanen* schlechtweg ansehe, liebe und anbete. Sie haben dieser unserer Geliebtesten ein schönes Geschmeid mehr geschenkt! Ich grüße Sie dankbar und herzlich! Ihr

JOSEF WEINHEBER

[An Frau Dr. Gertrud Swoboda-Paukner]
[Abschrift] Kirchstetten, 21. XI. 44

LIEBE FRAU DOKTOR!

Der tiefe, echt dichterische Ernst Ihrer 6 Gesänge macht es mir nicht leicht, Stellung zu nehmen. Wohl habe ich die Gedichte *genau* durchgenommen, ich wage es aber nicht mehr, Ihnen Anweisungen zu geben. Sie ersehen wohl aus meinen Anmerkungen, daß da oder dort mein

Formgefühl von dem Ihren abweicht. Es handelt sich vielleicht um Unterschiede in den *musikalischen* Potenzen. Ich bin hier in Kirchstetten noch immer unangegriffen. Von meiner Wiener Wohnung weiß ich nichts. Ich glaube aber, daß mir der Hausmeister im Falle einer Katastrophe geschrieben hätte.

Dr. Gerlich von der Arbeitsgemeinschaft will die Kurse auf *jeden* Fall wieder machen. Ich natürlich auch. Ich möchte keinesfalls, daß unsere kaum begonnene Unternehmung Stückwerk bleibt. Ich habe bis jetzt leider fast nur „lehrerhaft" wirken können. Ich möchte aber *substantiell* wirken. Immer schon ist mir so etwas wie eine „Schule des Lebens", also auch des Denkens, des *schönen* Denkens vor den Augen gestanden. *Das* soll ja *meinen* Lehrbetrieb von dem Betrieb anderer Lehrer unterscheiden!

So hart wir heute zu kämpfen haben, wir wollen doch unsere humanen Ideale nicht verraten. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie zu diesen Idealen halten. Ich lese aus Ihren Versen, daß Sie tapfer sind. Sie müßen verstehen: Ich lebe doch beglückt in einer Welt, die sich zu den Inhalten bekennt, die mir heilig sind. — Ich verständige Sie sogleich, wenn ich von Dr. Gerlich Nachricht über den Fortgang unserer Sache bekomme.

Mit den herzlichsten Grüßen! Ihr JOSEF WEINHEBER.

[An Christian Neumeier]

[Abschrift] Kirchstetten, 28. XI. 44.

LIEBER FREUND NEUMEIER!

Anbei das Gedicht. „Dokumente des Herzens" und „Hier ist das Wort", sind, soviel ich weiß, in Druck. Ob sie erscheinen werden, kann ich nicht sagen. München wird ja auch alle Augenblicke angegriffen. In Wien habe ich einen Teil der Verwüstungen gesehen.

Wir hier sind noch nicht angegriffen und beide gesund. Ich hoffe von Dir das gleiche. Herzliche Grüße Dein WEINHEBER

[Abschrift] K. 10. III. 45

LIEBER FREUND NEUMEIER!

Ich beantworte in einem Deine Briefe vom 27. XII. 44 und 8. III. 45. Was den Denkspruch betrifft, muß ich Dich bitten, ihn Dir aus meinem Werk selbst herauszusuchen. Da wirst Du Gemäßes finden, und es wird passender sein als etwas eigens für den Zweck Erdachtes. Daß Du von Dr. Sacher Nachricht hast, ist erfreulich. Mir schreibt er nicht. Eine Abschrift von „Corpus mysticum" lege ich bei. (Ist ein Akrostichon, Name einer Frau!) Ich arbeite meine Epigramme zusammen. Titel: Glossarium.

Den Zig.-Abschnitt hab ich dankbar liquidiert. Du kannst es immer so halten. Ist viel einfacher. Grüß Prof. Cossmann von mir herzlich zurück, sag ihm, wie sehr ich ihn bewundere!

Im Augenblick leben wir hier noch. Das Haus steht heute am 10. III. noch unbeschädigt. Mehr kann man einstweilen nicht sagen.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus Dein WEINHEBER

[An Alfons Hayduk]

[Abschrift] Kirchstetten, 6. XII. 44

LIEBER HAYDUK!

Hab Dank für Deinen ausführlichen Brief. Ich werde wohl nichts mehr an Unterlagen für das Eichendorff-Festgedicht brauchen. Sein eigenes Gedicht macht ja sein Wesen offenbar. Ich hoffe, nach den Feiertagen mit dem Opus zu Rande zu sein, denn ich beschäftige mich in Gedanken viel damit. —

Anbei schicke ich Dir 3 Exp. „Selbstbildnis", 1 für Dich, die beiden anderen schenk Du lyrikliebenden Kameraden! — Ich bin jetzt ständig in Kirchstetten, meine Wiener Wohnung steht zwar noch, aber wie lange? Wien ist in der letzten Zeit furchtbar heimgesucht worden. Hoffen wir zu Gott, daß alles gut ausgeht. Ich wünsche Dir so schöne Feiertage, als diese grausame Zeit es zuläßt. — 2 Bücher von mir sind in Druck gegangen, über ihr Schicksal kann ich jedoch nichts erfahren. Sie müßten längst heraußen sein. „Hier ist das Wort", woraus ich euch seinerzeit vorgelesen habe, hätte ich noch gerne erlebt.

Sei herzlich und mit allen guten Wünschen gegrüßt von Deinem JOSEF WEINHEBER

[An Frau Josefine Lier]

[Hs.] Kirchstetten, 28. XII. 44

LIEBE FREUNDIN!

Hab herzlichen Dank für Dein Geschenk, es hat mich sehr gerührt, ich hätte Dir gerne ein Gegengeschenk gemacht. Eines meiner neuen Bücher ist wohl erschienen, man hat mir aber nur ein paar Exemplare geschickt, sodaß ich Dir einstweilen keines geben kann. Ich werde aber natürlich nicht auf Dich vergessen, und ich bitte Dich, einstweilen mit den älteren Büchern vorlieb zu nehmen, die ich Dir durch meine Nichte schicke. Meine Frau und ich wünschen Dir und den Deinen alles Gute und Liebe in dieser schrecklichen Zeit. Möge Gott Dich und die Deinen bewahren! Wir hier sind noch nicht eigentlich vom Terror berührt. Dennoch haben wir große Sorge, wohin wir uns wenden sollen, wenn die Russen kommen. Es ist ja nirgends mehr eine Sicherheit.

Leb wohl mit den Deinen, sei bedankt und gegrüßt von meiner Frau und Deinem JOSEF WEINHEBER

[An Hermann Reisinger]
[Photokopie der Hs.] Kirchstetten, 11. III. 45

LIEBER FREUND REISINGER!

Ich danke Dir herzlich für Deine Glückwünsche. Es ist mir ein schönes Gefühl, zu wissen, daß Du immer und immer an mich denkst, und ich sehe darin sowohl Deine eigene Person als den Kreis, den Du vertrittst, als der Kunst gewogen und ihr wirklich zugeneigt. Ich erinnere mich mit Stolz und Freude an den herzlichen Empfang in Zwettl. Ich erinnere mich überhaupt der vielen Guttaten, die Du mir erwiesen hast. Die Zeit ist so hart, daß wir uns vielleicht nie wiedersehen werden, aber gerade deshalb drängt es mich, Dir im Geiste nocheinmal die Hand zu geben und Dich zu bitten, meiner Freundschaft nicht zu vergessen. Wir haben beide einmal das Gute gewollt und das Schöne geliebt, das muß genügen; und bei Gott! die Welt war eines Verses wert! Ich grüße Dich, dankbar für Dein Gedenken, für diesen Beweis einer echten Freundschaft, von Herzen. Wenn Du für Deinen Kreis „Weinheber" brauchst, ich habe ein paar zur Verfügung, natürlich nicht das geschlossene Werk. (Das liebe „O Mensch gib acht" ist mir ja überhaupt nicht mehr aufgelegt worden).

Hier schicke ich Dir eine sehr gesiebte Auswahl meiner Gedichte. Die Ausstattung ist leider recht kriegsmäßig, aber Du wirst jemand finden, der Dir das „Büchlein" bindet.

Bleib heil! Herzliche Grüße von Haus zu Haus! Dein

WEINHEBER.

GÄSTEBUCH

WIEN, III., RUDOLF VON ALTPLATZ 5

Nimm Namenszug um Zug
in deine Seiten.
Mag lange noch mein Herd
mir nicht erkalten!

Begonnen hab ich dich
in reifen Jahren.
Mit wem ich umging, will
aus dir erfahren.

Mir wert, nach Jahr und Tag
in dir zu lesen,
an wem ich wuchs und schwand,
und wer ich *selbst* gewesen.

Josef Weinheber Hedwig Weinheber

Wien, Mitte Sept. 1930.

Dem Andenken an manchen Samstag-Nachmittag
Leopold Liegler, 14. IX. 30

In den Alpen umgab mich
der Berge Schönheit und Kraft,
In Wien genoß ich
Musik, Kunst und Wissenschaft,
Im trauten Dichterheim dahier
umfing mich hochsinnige Gastfreundschaft.

In dankbarer Erinnerung schrieb dies

Wien, den 15. September 1930.

Theophil Ulbrich, Pfarrer, Maltsch a. d. Oder, Schlesien.

18. IX. 30 Stunden bei Weinhebers das gehört zu meinem Leben und ich kann es mir nicht wegdenken und an jede erinnere ich mich in dankbarer Freude.
Kurt Erich Rotter

25. IX. 30 Dr. Franz Othmar Haeller
27. IX. 30 Liegler, Staude.
28. IX. 30 Hedwig Oberst, leider ist Onkel krank, Leopoldine Oberst
30. IX. 30 Mamma, Hugo, Fritsch, Körner
4. & 11. X. 30 Liegler
4., 5. & 11. X. 30 Staude
12. X. 30 Leop. Oberst
13. X. 30 Berta Stefan
14. X. 30 G. A. Künstler, Robert Leukauf
16. X. 30 Arthur Zidek
16. X. 30 Dem Spielgefährten nicht allein,
der meinem Herzen nah sich freut und weint:
dem fernen, ungekannten Sein
ist Sonka brüderlich vereint.
Hugo Sonnenschein.
17. X. 30 Namenstagsfeier
Hedwig Oberst und Leop. Oberst
19. X. 30 Hermann Bodeck.
24. X. 30 Grete Liegler, Leopold Liegler, Franz Staude.
27. X. 30 Berta Steffan
28. X. 30 Valerie Marno, Maxi Marno, Mary Römisch, Franz Römisch.
29. X. 30 Zur Erinnerung an ein paar wunderschön verbrachte Stunden, mit der Frau eines großen Dichters!
Franziska Swoboda

1. XI. 30 Mama, Liegler, Richard Götz
6. XI. 30 Dr Haeller
8. XI. 30 Liegler (cum uxore)
10. XI. 30 Berta Wastl
12. XI. 30 (Republikstag) Mama
14. XI. 30 Johann Essentier
16. XI. 30 Erika Mitterer, H. B. (Dr Bodeck), Dr Haeller.
17. XI. 30 Dr Carl Schirholz
21. XI. 30 Mama
22. XI. 30 Liegler
30. XI. 30 Dr Franz Höng, Nobody (Dr Hermann Bodeck), Liegler.
4. XII. 30 Alexander Skura, Verlagsleiter.
6. XII. 30 Liegler
8. XII. 30 Mama (Namenstag)
11. XII. 30 Sonka (Hugo Sonnenschein)
14. XII. 30 Liegler, Dr Franz Höng,
16. XII. 30 Dr Haeller
24. XII. 30 9—12 h, Dr Bodeck
25. XII. 30 Mama, H. Grill, Fritsch,
26. XII. 30 Familie Liegler, Staude.
4. I. 31 Liegler
5. I. 31 Liegler, Dr Haeller, Mitterer
9. I. 31 Künstler
23. I. 31 Liegler
24. I. 31 Kurt E. Rotter
27. I. 31 Wie kommt Pontius in Credo?
Tal (Verleger von „Der einsame Mensch")
Lucy Tal, Dr Hans Adler.
29. I. 31 Dr Vita Maria Künstler, Max Drößler, Dr Franz Höng, Maria Drößler, H. Bodeck, G. A. Künstler
30. I. 31 Mama

31. I. 31 Liegler
6. II. 31 H. Bodeck
7. II. 31 Liegler
10. II. 31 Jean Essentier, VIII, Lerchenfelder-
str. 80. cena italiana (satiati sumus)
14. II. 31 Liegler, alles gute wünscht in Liebe Grete
Liegler.
6. III. 31 Es trennt uns vom Letzten nur
immer ein Schritt,
Wir gleiten dahin und Es
gleitet mit:
Das Dunkel, das Ich und die
Gottheit zu dritt.
Zur freundlichen Erinnerung
6. März 1931 Theodor Lessing.
7. III. 31 Leopold Liegler
21. III. 31 Leopold Liegler, Künstler
29. III. 31 Bruno Brehm
31. III. 31 G. A. Künstler
11. IV. 31 Mit schlechtem Gewissen A. Müller
18. IV. 31 Künstler
8. V. 31 Dr Heinrich Zillich, (Kronstadt), Staude.
12. V. 31 Hugo Sonnenschein
16. V. 31 Dr Erwin Rieger, Liegler, Staude.
19. V. 31 Künstler
22. V. 31 Dr Erwin Rieger
4. VI. 31 Erwin Rieger
6. VI. 31 Liegler
8. VI. 31 Erwin Rieger
13. VII. 31 Kity Sauer, A. Müller
16. VII. 31 Mama (Prater)
9. X. 31 Familie Dr Großmann
10. X. 31 Liegler, Dr Hubert Piwonka
11. X. 31 Mama

12. X. 31 Johann Frizek, Fritz Beranek
21. X. 31 Dr Großmann, Dr Künstler
24. X. 31 Freundlich wird mir das Los, auf den Straßen der Erde zu wandern,
Wenn mich zuweilen ein Haus gastlich erwartet wie hier.
24. X. 31 Hans Leifhelm.
27. X. 31 Franz Staude
6. XI. 31 Dr Hubert Piwonka
10. XI. 31 M. Marie Demange
13. XI. 31 Mama
28. XI. 31 Wilhelmine Oberst, Heinz Reitstätter und Frau Hansi zum ersten Mal als Gast bei Onkel Weinheber.
30. XI. 31 Heinrich Lersch, Dr Hans Leifhelm
3. XII. und
5. XII. 31 Franz Staude
6. XII. 31 Mama
7. XII. 31 Lernend! A. Müller
16. XII. 31 Grete Lissauer, Ernst Lissauer
19. XII. 31 Liegler, Eugen Gömöri, Postamt 6, Fach 150
20. XII. 31 H. Bodeck
24. XII. 31 Hedwig Oberst, Poldi Oberst
26. XII. 31 Minna Hofmayer, Mama
28. XII. 31 Hans Leifhelm
2. I. 32 Fritz Großmann, G. A. Künstler
5. I. 32 Erwin Rieger
12. I. 32 Erwin Rieger
14. I. 32 Franziska Swoboda
21. I. 32 Valerie Marno, Ottilie Marno.
30. I. 32 Liegler
5. II. 32 Erwin Rieger
6. II. 32 Eugen Gömöri

10. II. 32 Arthur Zidek
21. II. 32 Mama, Anny Koblhirt, Hugo Grill.
2. III. 32 Fritsch, Franz Körner
10. III. 32 Sonka.
12. III. 32 Liegler
14. III. 32 Dr Rieger
19. III. 32 Beatrice Waldinger, Ernst Waldinger, Erwin Rieger.
20. III. 32 Poldi, Mädi, Mama.
1. IV. 32 Erwin Rieger
9. IV. 32 Franz Golffing
2. IV. 32 Poldi, Mädi
14. IV. 32 Erwin Rieger
29. IV. 32 Hans Frank, Norbert Schleppnik
4. VI. 32 Otto Myrbach
6. VI. 32 Berta Wastl
30. VI. 32 F Coos
8. VII. 32 Und er hat den antiken Fimmel, (1. Fass.):
Und zwar hat er den Griechenfimmel,
Er dünkt sich des Homers Genoß
Doch heißt der Zeus in seinem Himmel
ξεῖνῆβερος
Fuschl, 8. VII. 32 Ernst Lissauer
20. VIII. 32 Liegler
15. IX. 32 Gern kam herbei die Otti Hey, Künstler in Freude, In Dank Robert Leukauf
24. IX. 32 Mich überläuft ein heißer Schauer
les ich die Strofe von Lissauer.
H. Bodeck
27. IX. 32 Erwin Rieger (leider, ab heute, nicht mehr VI. Linke Wienzeile 4, sondern: IV. Wiedener Hauptstraße 35, III. Stock, Tür 15).

13. X. 32 Erwin Rieger, I. Schottenring 17
3. XI. 32 Walther Hyalmar Kotas, Wien, V. Margarethenstraße 120
10. XI. 32 Ing. Robert Haas
11. XI. 32 Hans Schopper
11. XI. 32 Recht schönen Dank dem Berater, ½12 h nachts, Kurt E. Rotter
24. XI. 32 (In arabischer Schrift) „Tue deine Pflicht, der Erfolg ist nicht deine Sache" (Arabisch) W. H. Kotas.
26. XI. 32 ...Daß Licht zum Leib, zum ewigen Leib sich bilde... Ernst Waldinger
9. XII. 32 Dr Rieger
13. XII. 32 Eugen Hartmann
24. XII. 32 vorm. Josef Brüll, abends Poldi, Minna, Mädi.
25. XII. 32 Erwin Rieger
27. XII. 32 Dr Friedrich Sacher
5. I. 33 Erwin Rieger
7. I. 33 Dr Friedrich Sacher
21. I. 33 Annie Feldmann, Beatrice Waldinger, Ernst Waldinger, Theo Feldmann.
26. I. 33 Erwin Rieger
28. I. 33 Franz Staude
15. II. 33 Hans Tolten, XIX. Paul Ehrlichgasse 3. Schreiberweg
4. III. 33 Mama
10. III. 33 Hans Tolten
24. III. 33 Hans Tolten
5. IV. 33 Hugo Grill, Fritsch.
18. IV. 33 Dr Hans Ludwig, Büro: IX. Otto Wagnerplatz 5 Tel: B 43580 Serie
8. IX. 33 Alfred Gerstenbrand

9. XI. 33 Nach Salzburg—Capri—Neapel—Rom—Eferding—Prag: wieder in Wien, unbelehrt und ungebessert, aber genau so herzlich und getreu wie immer
Erwin Rieger, derzeit IV, Gußhausstr. 14
U 48849

14. XI. 33 Wolfgang Schultz, akad. Bildhauer, Wien, II. Kurzbauergasse 3 Tür 9

15. XI. 33 Dr Karl Reishofer, Wien I, Domgasse 4

18. XI. 33 Dr Manfred Jasser, (Wahnfried) Kroisbach b. Graz, Dominikanergrund 16

23. XI. 33 Rainalter

27. XI. 33 Ludwig Schweinberger, Wien, VIII. Strozzigasse 11/10

28. XI. 33 Jos. Reimer, XIII. Tiefendorfergasse 2

2. XII. 33 Poldi Reishofer, Dr K. Reishofer, Dr Joh. Leitenberger

LANDHAUS KIRCHSTETTEN (HAUS AIGENHOF)
1. IV. 37

11. IV. 37 Fritsch (ganzer Tag)

13. IV. 37 Mama (über Nacht), Obergärtner Forst, St. Pölten

25. IV. 37 Dr Riedinger mit Frau (ganzer Tag)

26. IV. 37 Obergärtner Forst St. Pölten

27. IV. 37 Dr Albert Schmidt mit Lintscherl (vorm.)

6. V. 37 Dr Diederichs, Jena, 5 h, (¾10 nach Wien)

8. V. 37 Dr Albert und Josef Schmidt

15.—18. V. früh (Pfingsten) Fritzl und Mädi

16. V. 37 Vier Brandstätter

17. V. 37 Ernst Schuh, Pfarrer aus Marbach a. d. Donau, Josef Lauermann

22. V. 37 Pepsch

23. V. 37 Florian Sehnal, Gärtner vom Bruckhof

24. V. 37 Lehrer Riedel aus Böheimkirchen, Ernst Schuh, Pfarrer in Marbach.
26. V. 37 Leopold Hofer, Pfarrer in Ollersbach u. Kirchstetten, Ernst Schuh, Pfarrer in Marbach
27. V. 37 In aufrichtiger Zuneigung Euer Willi Chwala, Wolfi, Liselotte Chwala, Paula Chwala.
27. V. 37 Einen Tag geschenkt! In Dankbarkeit Staatsanwalt Zastiersky
5. VI. 37 Pepsch Schmidt
6. VI. 37 Melinda Auber, (Ungarn) Leopold Hofer, Pfarrer in Kirchstetten
7. VI. 37 Einweihung des Hallenlusters: Ernst Schuh, Adalbert Schmidt, Grete Diener
12. VI. 37 Ministerialrat Dr Adalbert Schmidt mit Gemahlin, Dr Pepsch Schmidt
13. XI. 37 Karl Lacroix, Franz Öllerer, Rosina Öllerer, Steffi Lacroix.
21. VI. 37 Leopold Hofer, Ernst Schuh
24. VI. 37 Toni Weißenböck, Ernst Schuh.
4. VII. 37 Franz Öllerer, Rosina Öllerer, Mitzi Öllerer, Franz Öllerer jun..
5. VII. 37 Carl Fahringer, Josef Schmidt.
24. VII. 37 Walter Birk, Johanna Birk, Rudolf Unzeitig, Anna Unzeitig, Rudolf Unzeitig jun.
10.—13. VIII. 37 Ein Haus in grünem Land,
ein Garten am Fichtenwaldrand,
zwei Menschen, im Tiefsten rein,
eine Frau, grundgütig und fein,
ein Dichter und Philosoph:
das ist der Aigenhof.
Heinrich Suso Waldeck
22. VIII. 37 Josef Serlath, Baumwärter in Plosdorf, Post: Böheimkirchen, Walter Pollak

30. VIII. 37 Dr Annemarie Marabath, Ernst Schuh, Albert, Gretl.

28. und 29. IX. 37 Zur Erinnerung an unseren zweitägigen Aufenthalt, Körner, Fritsch

17. X. 37 Hugo, Marie und Bertl.

27. XI. 37 Wien, Heinrich Suso Waldeck

29. XI. 37 Gudrun Riedl

2. XII. 37 Dr Erwin Rieger

3. XII. 37 Pfarrer Hofer aus Ollersbach, Pfarrer Pfeiffer aus Wien, ung. Seelsorger

13. XII. 37 Pfarrer Riedel mit Frau und Tochter

17. XII. 37 Franz Tumler, Dr Friedrich Sacher, Maria Christine Bentivoglio.

19. IV. 38 Dr Anton Öllerer, Frau Oberlehrer Öllerer mit Franz und Mitzi.

21. IV. 38 Pfarrer Leopold Hofer.

24. IV. 38 Im Haus des Dichters kein Gedicht des Gastes. Nur ein schlichter Dank für einen der schönsten Tage und Abende bei ihm und seiner Gemahlin.
Albert Mittringer
In Treue Euer
Willi Chwala, Paula Chwala, Wolfi Chwala.

1. V. 38 Franz Körner, Ing. Ludwig Fritsch, Leopoldine.

15. V. 38 Franz Körner, Ing Ludwig Fritsch, Frl. Poldi, Frl. Brunhilde, Sekt. Rat Ing Wodraschka, Hutterer.

17.—18. V. 38 Österreich — das unsterbliche — bei Gedicht und Wein und Gespräch im Hause Josef Weinhebers und seiner gastfreien Gattin erlebt. In Dankbarkeit
Herbert G. Göpfert und Erika Göpfert, München

18. V. 38 Dr Adalbert Schmidt mit Frau und Schwiegermutter.

22. V. 38 Mit herzlichem Dank für die liebe Gastfreundschaft!
Hilde Schimkowitz, Herbert Schimkowitz, Edgar Schimkowitz.

29. V. 38 Marie und Bertl, Anny und Hugo.

30. V. 38 Mit freudigem Dank und in ehrfürchtiger Ergebenheit
Dr Ludwig Baer, aus Nürnberg.

3. VI. 38 Was ich am Kahlenberg mir nicht getraut,
Ist hier geworden, hätt's nie geglaubt.
Postrat Dr J. Bauer, Dr Kleinowitz.

15. VI. 38 Heut habe ich mir den Segen für's kommende, restliche Leben holen dürfen. Vergelt's Gott tausendmal!
Hans Deissinger, Marta Deissinger, Adalbert Schmidt.

25. VI. 38 Vielen Dank für die wunderschönen Stunden!
Berta Wastl, Dr Josef Wastl, Dr Josef Blauensteiner, Arzt in St. Pölten.

26. VI. 38 „Den Segen Gottes", sagt der Kloster-Sepp (bei den Salesianerinnen, ein achtzigjähriger Weiser aus dem Land ob der Enns), bald von P Arawat gfreut. Sei dieser Segen dem Herrn dieses lieben Hauses in reichstem Maß beschieden, dann ist auch das deutsche Land reichst gesegnet.
Für gütige, beglückende, so gastliche Aufnahme ihm, dem Gütigen, Großen, seiner warmfühlenden Hausfrau innigsten Dank!
Siegfried Troll.

25.—26. VI. 38 Dr Hans Giebisch, am 26. seine Gattin Valerie und sein Sohn Gerhard

26. VI. 38 Graf Chamaré (Kesselhof)

29. VI. 38 In herzlicher Freundschaft: Albert von Jantsch-Strerbach, Riccarda von Jantsch, Barbelis, Ricca.

30. VI. 38 Freue mich riesig über das Wiedersehen; vielen Dank für die liebe Aufnahme und ich wünsche Euch nur weiter viel Glück in Eurem herrlichen Haus. Ernst Huber
(Mit Zeichnung) Kirchstetten am Strand: Hubers Schiff legt an der Insel der Glücklichen Josef Weinheber
Marc Anton in Kirchstetten (Mit Zeichnung) Hans Schweiger
Herrlich ist es hier! Poldi Huber, Else Schweiger.

3. VII. 38 Ludwig, Graf Harbuval Charmaré.

13. VII. 38 Wenn mein Herz sprechen könnte: Euer Willi Chwala, Paula Chwala,
als „stiller" Gast Richard Bernhardt.
Soll ich mich unterschreiben, wie Ihr mich genannt? — Nein! Ich bleibe Euer Bertl. (Dr Albert Mittringer)

16. VII. 38 Ständchen: Maria Innemann, Maria Öllerer, Rudolf Hammer, Josef Schneider, Rudolf Unzeitig, Franz Wadil, Franz Gollhofer, Walter Loider, Franz Öllerer, Anton Faringer.

18.—19. VII. 38 Endlich wieder bei Euch! Pfarrer Schuh.

19.—20. VII. 38 Doktor Maria Christine Bentivoglio.

21. VII. 38 Ein schöner Tag für mich in Kirchstetten J. Laske (mit Zeichnung)

31. VII. 38 Insp. F. Körner, Ing. Fritsch, Poldi Luger

2. VIII. 38 Pfarrer Hofer, Pfarrer Luger, Pfarrer Faringer.

4. VIII. 38 Dr Richard Leiter, Mimi Leiter, R. Öllerer, Franz Öllerer, M. Öllerer

7. VIII. 38 Anni Unzeitig, Rudolf Unzeitig, Karl Lacroix, Hubert Lacroix, Steffi Lacroix, Sepp Schneider

16. VIII. 38 Es danken für die freundliche Aufnahme die drei jüngsten der Familie Pezold: Nikolaus Gustav, Hermann und Burkhart Pezold.

21. VIII. 38 Dr Friedrich Sacher

31. VIII. 38 Stiehler (Wille und Macht)

4. IX. 38 Franz Worff

28. IX. 38 Alfred Coßmann, Anna Coßmann.

12. V. 39 Mät en härzlichen „Af-Weddersähn!“ Erwin Wittstock, Hermannstatt (Sibü.) Schneidmühlgasse 12

14. V. 39 In Dankbarkeit für den schönen Tag, Euer Willi Chwala, Paula Chwala, Wolfi Chwala, Franz Körner.

15. V. 39 Schön ist es bei Euch, lieber Weinheber! Ich danke Euch für den schönen Tag! Franz Staude, Julia Staude, Yvonne Staude.

18.—24. V. 39 Für die unvergeßlich schönen Tage in Kirchstetten danke ich herzlichst Herrn u. Frau Prof. Weinheber, Gottl. Schäfer, (Bildhauer) Stuttgart, Stetten. (Mit Zeichnung)

NACHWEISE DES WORTLAUTS UND DER QUELLEN

Die Briefe, aus denen dieser Band ein Ganzes zu machen versucht, sind wohl Quellen ersten Ranges für die Kunde von Weinhebers Leben und die verbürgtesten Aussagen über sein Werk. Das Beste sind sie als Urkunden seiner Persönlichkeit. Ihre beispiellose Offenheit und Ehrlichkeit zu sich selber und gegenüber den Menschen, mit denen der Dichter umging, fordern vom Leser die gleiche Gesinnung, aus der sie entsprungen sind. Die meisten von ihnen sind im edelsten und reinsten Sinne Freundesbriefe. Nichts Menschliches ist ihnen fremd. Es sind Stücke darunter, die an seine schönsten Gedichte heranreichen und alles übertreffen, was er an Prosa geschrieben hat.

Ihre Sammlung hat die Großmut seiner Freunde ermöglicht. Wir sind ihnen für jeden einzelnen dieser Briefe um des Dichters willen dankbar. Wir fühlten uns daher doppelt verpflichtet, dieser Sammlung die beste Gestalt zu geben, die möglich ist. Von den rund 600 Seiten, die nicht weniger als 500 Briefe und Karten wiedergeben, fallen an die 500 Seiten auf geschlossene Briefgruppen. Das ist aber erst nur der Eindruck der Zahl. Weinheber hat nur wenige Briefe an Bekannte geschrieben, die aus Zufall oder Anlaß seinen Weg kreuzten. Er war sehr beharrsam und hat den beständigen Umgang mit verhältnismäßig wenigen Partnern gepflegt. Diese Teilnehmer lösen einander, wie das Leben es fügte, im Lauf der Jahre ab. Ihr Herantreten und Abrücken bildet eine natürliche und bedeutsame zeitliche Reihe : ein Nacheinander der Höhepunkte. Mit der Einfühlsamkeit, die ihm gegeben war, hat Weinheber sich auf jeden seiner Partner nach dessen persönlicher Eigenart eingestellt. Jede dieser Briefgruppen hat ihren besonderen Ton. Jede hat ihr eigenes Thema. Jede bezeugt seine Persönlichkeit von einer anderen Seite. Diese Briefgruppen beherrschen sein Leben wie die Gedichtzyklen sein

Schaffen. Ein solcher Sachverhalt verbietet die mechanische Reihung von Brief zu Brief nach dem Zufall des Datums. Sie hätte auf eine barbarische Weise die abgestimmte Einheit und Schönheit all dieser Briefgruppen zerstört, etwa so, wie wenn man seine Versbücher auflösen und die einzelnen Gedichte nach dem Tag ihrer Entstehung hintereinander drucken würde. Das Buch von Weinhebers Briefen konnte nur aus den natürlichen Gruppen aufgebaut werden. Das Buch ist so geordnet, daß es der Zeitfolge der Einzelbriefe nachschreitet, aber beim ersten Brief jeder Gruppe diese mechanische Zeitfolge unterbricht und erst nach dem letzten Brief jeder Gruppe in die Zeitfolge der Einzelbriefe zurückkehrt.

Für alle, die auch die mechanische Zeitfolge vor sich haben und überschauen möchten, haben wir einen Briefkalender beigegeben. Er ist sehr aufschlußreich und tut den gleichen Dienst wie ein Register. Wie der Zufall der Buchstaben so stiftet der Zufall der Kalendertage auf eine scheinbar willkürliche und doch nicht selten mystische Weise nachdenkliche Begegnungen und Nachbarschaften. Wenn wir aber noch eines Eideshelfers bedürften, gerade dieser Briefkalender bestätigt uns das Recht und die Verpflichtung, dieses Buch aus seinen Briefzyklen hervorgehn zu lassen.

Gegen Postkarten sind wir nicht voreingenommen. Wir tragen ihnen weder die Gunst des ermäßigten Portos nach noch werfen wir ihnen das Schicksal vor, daß auch der Unbeteiligte sich für verpflichtet hält, sie mitzulesen, wenn sie der Zufall durch seine Hände führt. Wir haben sie den Briefen gleichgeachtet. Wir haben nicht wenig zurückgelegt. Wo wir uns, in zweifelhaften Fällen, doch für die Aufnahme entschieden, da haben wir uns unter den vielen einschlägigen Gesichtspunkten immer etwas gedacht, sei es auch nur, um das Verhältnis Weinhebers zu seinem Briefpartner von einem bestimmten Platz aus zu beleuchten. Dem Leser sei zugestanden, daß er sich ja nicht das gleiche denken muß.

Bei Briefbüchern stehen dem Herausgeber sehr natürlich zumeist nur Briefabschriften zur Verfügung. Wir konnten nur einen Teil der Stücke in den Vorlagen nachprüfen. Manche unserer Gewährsleute sind im Kürzen gelegentlich ziemlich weit gegangen. Wir achten ihre Erwägungen. Doch wo diese Kürzungen einem Brief zuviel nahmen, haben wir lieber auf den Abdruck verzichtet. Man vergißt über

solcher Diskretion zu leicht, daß der Leser vor punktierten Stellen geneigt ist, das Schlechtere zu denken. Sehr mit Unrecht. Zuweilen ist nur ein „Heil Hitler" unter den Setzertisch gefallen, oder eine burschikose Bemerkung des Dichters über einen seiner lieben Nächsten oder man wollte es ihm vor der Nachwelt ersparen, daß er von einer sehr hohen Person da oder dorthin eingeladen worden war. Wo uns durch den Briefempfänger keine Verpflichtungen auferlegt waren, sind wir nach Recht und Billigkeit verfahren, freilich immer eingedenk, daß wir zuallererst Weinhebers Sache zu vertreten haben. Die Wahrheit über ihn durfte keinen Schaden leiden und seine Persönlichkeit nicht verfälscht werden. Man mag sich an ein paar derben Äußerungen stoßen oder nicht: sie bleiben stehen. Und wo er seine Interessen mit ungeschminkten Worten wahrnimmt, da werden sie mit grimmigem Humor gesprochen und dürfen das Gefühl der Kränkung nicht aufkommen lassen. Wir lehnen es ab, sein Recht auf Kritik zu schmälern. Man ist mit ihm nicht zimperlich verfahren. Warum sollen es andere besser haben.

Bei jedem Briefe ist vermerkt, in welcher Form er uns vorlag. Wo wir das Original nicht hatten, ersetzte es uns nur in wenigen Fällen eine Photokopie. Wir geben die Abschriften getreu wieder. In fast allen Fällen machen sie einen zuverlässigen Eindruck und sie sind fast durchwegs mit großer Sorgfalt gefertigt. Da wir mit Weinhebers Art einigermaßen vertraut sind, können wir auch uns dieses Urteil zutraun. Gleichwohl vermögen wir uns nur für den Wortlaut zu verbürgen, wie er uns gegeben war. Im Anhange fügen wir kurze Erläuterungen des Allernötigsten bei. Viele Personen, Tatsachen, Ereignisse, deren Kenntnis die Briefe nur andeuten oder voraussetzen, sind in meiner Weinheberbiographie meist ausführlich behandelt. Wir wollen dasselbe nicht zweimal sagen.

Wir vermissen bitter unerreichbare Briefe, wie die an Erwin Guido Kolbenheyer und Bruno Brehm, die beide im „Bekenntnis zu Josef Weinheber" so lebendige und echte Schilderungen gegeben haben. Wir vermissen aber auch Briefe, die uns nicht zur Verfügung gestellt wurden. Besonders leid ist uns um Weinhebers frühe Briefe an die Bildhauerin Irmgard Willfort. Aber auch Heinz Kindermann durfte hier nicht fehlen, nachdem doch auch er sich in jenem Freundesbuch 1950 zu Weinheber bekannt hatte.

Meine Darstellung von Weinhebers Leben und Schaffen ist durch die hier gedruckten Briefe, soweit ich sie damals nicht kannte, nur bestätigt worden. Ich verzeichne mit Genugtuung, daß gerade meine Einschätzung vieler von Weinhebers frühen Gedichten durch den Dichter selber bestätigt wird, durchwegs in Briefen, die ich damals nicht kannte.

Immer wieder angeführt werden:

(Zillich, Heinrich), *Bekenntnis zu Josef Weinheber. Erinnerungen seiner Freunde. Salzburg 1950.*

Nadler, Josef, *Josef Weinheber. Geschichte seines Lebens und seiner Dichtung. Salzburg 1952.*

So haben wir denn ausgeführt, was uns als Aufgabe übertragen war. Weinhebers Werk steht geordnet beisammen von seinen ersten Gedichten bis zu seinen letzten Briefen. Man mag es bereden, man mag es beschweigen. Es kann weder tot geredet noch durch Schweigen getötet werden. Es lebt in denen, die es kennen und lieben.

Wien, 1. Mai 1956 *Josef Nadler.*

NACHWEISE

5 GINZEL, Hilde. *Sie, Frau Hildegard Mehler, ist die einzige Zeugin aus Weinhebers Lyceumzeit. Ihre Andenken sind unschätzbar. s. Sämtliche Werke I, 648. Alles Übergebene hier gedruckt.*

19 FRÖHLICH, Emma. *Weinhebers erste Frau. s. Nadler, Weinheber. Hier nur eine kleine Auswahl aus zahlreichen Briefen.*

23 Aufhackknecht—Zuhälter. *Die Stelle völlig schief und unrichtig. s. Nadler, Weinheber. Weinheber kokettierte gerne mit solchen Übertreibungen.*

28 TOMASCHEK, Maria. *Frau T. besitzt auch sehr frühe Gedichte.*

30 Urbanikeller. *Auch 31, 32, 34, 36. Weinlokal in einer Ecke des Platzes Am Hof. Berufener Schauplatz im Roman „Nachwuchs".*

Büste—Künstlerin. *Irmgard Willfort. Die Büste abgebildet bei Nadler, Weinheber.*

38 PERUTZ, Leo. *Geschichtlicher und fantastischer Roman: Die dritte Kugel 1915; Der Marquis de Bolibar 1920; Wohin rollst du, Äpfelchen 1928. Modell in „Gold außer Kurs".*

46 GRILL, Marianne. *Weinhebers zweite Mutter. s. Nadler, Weinheber.*

55 LEBER, Hermann R. *Dr. phil. Verlagswesen. Kleine Schriften.*

56 Schallmühle. *Von Christian Morgenstern.*

58 O. V. *Druckanstalt Officina Vindobonensis.*

61 SACHER, Friedrich. *Dr. phil. Erzähler seit „Die stille Stunde" 1920, Lyriker seit „Das große Suchen" 1921 und damals in raschem Aufstiege.*

66 Drei hochwertige Gedichtbände. *„Der einsame Mensch", „Von beiden Ufern", „Boot in der Bucht".*

67 B. i. d. B. *„Boot in der Bucht."*

71 Stoa. *Nadler J., Die Stoa in der modernen deutschen Lyrik. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sonderdruck aus dem Anzeiger. Wien 1954.*

ex humili. *Nach Rudolf Alexander Schröder: mein, der aus Niedrigem Groß ward,*
Aeolergesangs hallend Getön zuerst Ins italische Maß beugend.

73 Armitschkerl. *Tschechischem angenähert: armes Hascherl.*

78 Vorwort. *Sachers Aufsatz, für den „Eckard" bestimmt, wollte Weinheber als Vorwort zu „Adel und Untergang" haben und wurde schließlich diesem Buch lose beigelegt.*

83 Artikel. *Nicht der für das Buch ist damit gemeint, sondern der für die Zeitschrift „Der getreue Eckart". (Sacher.)*

85 19. VII. 35. *Das Original dieses Schreibens befindet sich als Autographspende im Besitz des „Kleinen Archivs" Walther Jay, Wien, VIII., Trautsohngasse 10/8. (Sacher.)*

86 Neues Buch *Gemeint ist der Kleinband Erzählungen „Die Ernte", Luser-Verlag, Wien 1938. (Sacher.)*

87 Dein Buch. *„Das Buch der Mitte", Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1939 (Sacher) s. S. 89.*

92 WACHE, Karl. *Staatsbibliothekar an der Wiener Universitätsbibliothek, Erzählungen seit „Meine Welt" 1918, Mitarbeiter der Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler-Castle.*

sofort mit begeisterter Zustimmung. Ob mein Brief Weinheber erreicht hat, weiß ich nicht. Die in meinem Besitz befindliche Erstausgabe von „Adel und Untergang" trägt keine namentliche Zueignung. Auch das mir von Weinheber versprochene Bild habe ich nie erhalten. Er wird wohl beides in der zeitraubenden und zermürbenden Arbeit des Korrekturlesens vergessen haben. Wien, am 9. Dezember 1954. Mirko Jelusich. s. auch Bekenntnis zu Weinheber, S. 29.

136 ORTNER, Hermann Heinz. *Dramen seit „Vaterhaus" 1919. „Tobias Wunderlich" 1928. „Himmlische Hochzeit" 1936. Der erste Brief geht von einem Artikel in den „Wiener neuesten Nachrichten" vom 19. XI. 1933 aus. Dieser Artikel lautet: „Aufruf deutscher Dichter und Schriftsteller Österreichs. Dieser Tage ist Gerhart Hauptmann in einer Wiener Zeitung Gegenstand gehässiger Angriffe gewesen, in welchen der Kritiker und bisherige Freund des Dichters, Alfred Kerr, unter der Überschrift ‚Gerhart Hauptmanns Schande' das Bekenntnis dieses Mannes zu Deutschland in den Kot zerrt, ihn der Feigheit und Lüge zeiht, ihm ‚schmierige Schwäche' und ‚Wurmstichigkeit in tiefster Seele' vorwirft und ihn zuletzt als ‚ehrlos, ehrlos, ehrlos' bezeichnet. Die Beschimpfungen und Besudelungen großer und weltgültiger deutscher Künstlernamen häufen sich jetzt und keiner, dem Kunst und Künstlerschaft als höchster Ausdruck deutschen Volkstums erscheint, vermag dies länger zu ertragen. Wir unterzeichneten deutschen Dichter und Schriftsteller Österreichs schließen uns hiemit zu nachdrücklichster Abwehr derartiger schmutziger Herabsetzungen und Verdächtigungen deutschen Bekenntnisses und deutschen Wesens zusammen. Gez. Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Mirko Jelusich, Max Mell, Hermann Heinz Ortner, Friedrich Schreyvogl, Guido Zernatto, Franz Karl Ginzkey, Friedrich Perkonig, Dr. Franz Spunda, K. H. Waggerl."*

Der Zeitungsausschnitt ist mit handschriftlichen Glossen Weinhebers versehen. Sie entziehen sich wegen ihres persönlichen Charakters der Mitteilung.

137 Hauptmann. *s. Weinhebers Gedicht Sämtliche Werke II, 520, seinen Brief hier S. 575f. und das Register.*

Schuft. *Nicht Weinhebers eigene Worte.*

139 Gnädige Frau. *Die Burgschauspielerin Elisabeth Kallina.*

Beethoven. *Ortners Schauspiel 1934.*

141 Gösser Bierklinik. *Wien, I., unter den Tuchlauben.*

142 Neues Schauspiel. *„Beethoven."*

144 SCHÜTZ, Paul. *Schriftstellername Konrad Paulis. Industrieller. „Symphonie in Worten" 1925, „Das Weltkind in der Mitten" 1932, „Vom ordentlichen Kaufmann" 1937. s. „Bekenntnis" S. 75.*

146 Das schöne Gedichtbuch. *Wohl „Vom ordentlichen Kaufmann".*

148 Linde. *Gasthof, Wien, I., Rotenturmstraße. s. Weinhebers Gedicht Sämtliche Werke II, 528.*

Festtagsgeschenk. *Ein Pianino.*

149 Kleine Schrift.

150 NADLER, Josef. *Promotionsrede: Josef Weinheber | Ehrendoktor der Philosophie der Universität Wien. Wiener Wissenschaftliche Vorträge und Reden. 5. Wien 1943. S. 25ff. Weinhebers Geburtstagsrede Sämtliche Werke 4, 61ff. Nadler, „Bekenntnis" S. 63.*

153 Bösendorfer. *s. unter 148.*

155 WEBER, Fritz. *Zeitweilig Redakteur der Wochenausgabe des Wiener Tagblatts, Kriegsgeschichte, Roman. „Das Ende einer Armee" 1931.*

Deine neues Buch: *„Alpenkrieg" 1934.*

93 Roland. *Anspielung auf Waches Roman „Roland" 1923. Li-tai-pe-pi: Scherzwort geprägt von Jelusich.*

94 Ihres Buches. *Wache, Der österreichische Roman seit dem Neubarock 1930.*

95 SONNENSCHEIN, Hugo. *Slowakischer Journalist „Sonka": Gedichte, Romane, Skizzen.*

96 TAG. *s. auch Dr. Beermann Register.*

97 WALDAU, Fritz. *Redakteur der Zeitschriften „Götz" und „Muskete". Zu beiden zahlreiche Beiträge Weinhebers.*

RAVAG. *Radio-Verkehrsaktiengesellschaft. Damals im I. Bezirk, Johannesgasse. Bayer war im Rechtsbüro der Telegrafendirektion und ließ sich bei Gründung der Ravag dorthin versetzen.*

98 Drei Bücher Lyrik. *„Der einsame Mensch", „Von beiden Ufern", „Boot in der Bucht".*

99 UPRIMY, Julius. *Die Wochenausgabe des Wiener Tagblatts.*

GRILL, Josefine. *Die Frau des Waisenhauskameraden Hans Grill und Schwiegertochter von Marianne Grill. Nadler, Weinheber.*

100 URANIA. *Kuppelgebäude am Kai. Volksbildungsanstalt. s. Sämtliche Werke III, 907 und Nadler, Weinheber.*

103 GETREUER ECKART. *s. hier S. 564.*

104 HENDEL, Elsbeth. *Leiterin des Deutschen Frauenbundes.*

106 BRUDER, Otto. *Zur Probe Abdruck des Briefes getreu nach dem Konzept.*

113 GERZABEK, M. *Damals Weinhebers Amtsvorstand. Modell in „Gold außer Kurs".*

114 KOENIG, Otto. *Sozialistischer Schulmann. Ab 1945 Zensor im Wiener Unterrichtsministerium und den Personen registrierten Standes wohl bekannt.*

116 GLASER, Hugo. *Feuilletonredakteur am Wiener Tagblatt.*

HAELLER, Franz Othmar. *Oberlandesgerichtsrat. Nadler, Weinheber.*

118 JEDERMANN. *Weinhebers Beiträge hier IV. Band.*

120 LESSING, Theodor. *Dr. med. et phil. Professor an der technischen Hochschule Hannover. Lyriker, Erzähler, Kulturphilosoph. Nadler, Weinheber.*

122 LUSER, Adolf. *s. hier Register und Nadler, Weinheber.*

ZERZER, Julius. *Dr. phil. und Prof. in Linz. Erzähler seit „Kriegsmesse" 1914.*

Ein Bekannter: *Otto Bruder in München.*

124 LOOS, Franz. *Metallwarenerzeuger. Mit Weinheber Stammgast im „Deutschen Haus" am Wiener Stefansplatz.*

Roman. *„Gold außer Kurs." Gedruckt Sämtliche Werke III, 585ff.*

126 GREINZ, Hugo. *Erzähler und Literarhistoriker, Redakteur der Wiener „Volkszeitung".*

129 MAYER, Erich August. *Erzähler, in Hexametern: „Paulusmarkt 17."*

131 Kollitsch. *Verleger in Klagenfurt.*

135 JELUSICH, Mirko. *Dr. Redakteur der Deutsch-österreichischen Tageszeitung. Dramatiker und hervorragend durch seine geschichtlichen Romane.*

Reclam. *Die Angelegenheit mit dem Reclamschen Almanach verhält sich wie folgt: Ich hatte den mir gut bekannten Cheflektor des Verlages, Dr. Konrad Nußbächer, auf Weinheber aufmerksam gemacht. Er anerkannte die hohe Qualität der Gedichte, lehnte zwar einen Verlag ab, erbot sich aber, zur Ermutigung des — damals völlig unbekannten Autors drei Gedichte im nächstjährigen Almanach abzudrucken. Auf di angebotene Widmung des „Hymnus auf die deutsche Sprache", den ich in meiner Anthologie „Deutsche Heldendichtung" (Leipzig 1933) vorangestellt hatte, antwortete ich*

158 WALDECK, Suso. *Für bürgerlichen Namen Augustin Popp, Priester. „Die Antlitzgedichte" 1927, „Lumpen und Liebende" 1930 Roman.*

159 Neues Büchel: *„O Mensch, gib acht."*

163 Lioba. *Waldecks getreue Pflegerin.*

168 VESPER, Will. *Vielseitiger Dichter, Herausgeber zahlreicher Anthologien und der Monatsschrift „Die Neue Literatur". s. „Bekenntnis" S. 51.*

170 Ein Bändchen: *„Vereinsamtes Herz."*
Leifhelm. *s. Sämtliche Werke IV, 376ff.*

178 Krystallverlag. *Hier und bei dem Brief an Pezold S. 240ff. handelt es sich um Folgendes: Es wurde damals von Wien aus dem großdeutschen Lager versucht, Weinhebers eben sich knüpfende Beziehungen zum Verlag Langen|Müller wieder zu zerreißen und das Erscheinen der Auswahl „Vereinsamtes Herz" in diesem Verlag unmöglich zu machen. Hermann Leber, gegen den sich Weinhebers Darstellung richtet, hätte zweimal Gelegenheit gehabt, diese nicht sehr erfreuliche Angelegenheit von sich aus aufzuklären. Statt in „Bekenntnis" S. 34ff. sich als Freund Weinhebers vorzuführen, hätte er seine Haltung von 1935 begründen sollen. Und als er zu Weihnachten 1952 meine eben erschienene Weinheberbiografie den Lesern der „Salzburger Nachrichten" in sein Licht stellte, mußte er besser als irgendwer wissen, wie sehr ich ihn geschont hatte. Wenn ihm also an der Sache lag, nicht an der Person, so hätte er dieser Sache dadurch gedient, daß er vor der eigenen Weinhebertür kehrte und wenn er ein Übriges tun wollte, aus seiner mystischen Weinheber„kiste" meine Darstellung ergänzte. Nun steht das eine fest: Weinheber hat Hermann Leber durch diese beiden Briefe von der Liste seiner Freunde gestrichen. Die „Salzburger Nachrichten" haben damals ihre schützende Hand über Hermann Leber gehalten und mir die Gegenrede an Ort und Stelle verweigert. Nun und hier ist gesagt, was zur Sache gehört. (Nadler).*

179 Auswahlbändchen: *„Vereinsamtes Herz." Dieses hatte der List-Verlag aufgenommen. Das war der eine Erfolg der guten Wiener Freunde. Der andere bestand in dem festen Bündnis Weinhebers mit dem Verlag Langen|Müller, worüber ja dieser Briefband Auskunft gibt.*
ruinieren—Ich gehe. *Dazwischen haben wir eine Stelle gestrichen, die man ja noch veröffentlichen könnte und die sich gleichfalls auf Hermann Leber bezieht.*

185 Theodor Haecker. *Diese Briefe waren mir seinerzeit nicht bekannt. Ich bin nicht darauf angewiesen, durch sie bestätigt zu werden. Im Gegenteil, meine Darstellung, Weinheber S. 392ff bestätigt und ergänzt sie.*
Max Stefl. *s. hier S. 379ff.*

190 Giebischbuch. *„Wenn sich der Tag will neigen" 1934. s. Sämtliche Werke IV, 372ff.*

193 Bäuerliches Kalendarium. *Der Wandkalender. s. Nadler, Weinheber S. 245.*

205 16. 4. 40. *Beilag das Gedicht „Auf den Buchstaben S". (Vesper.)*

211 Ziehbruder.

212 FREIBERG, Siegfried. *Dr. phil. Staatsbibliothekar. Lyrik und Romane.*
Tiergedicht. *Dr. Freiberg hat der Zeitschrift „Das Werk" den Abdruck einer kleinen lyrischen Tieranthologie vorgeschlagen, die der Bildhauer Walter Ritter mit Illustrationen schmückte. (Freiberg.)*

214 SCHMIDT, Adalbert. *Dr. phil. Zahlreiche literarhistorische Arbeiten und Anthologien. „Lebendige Dichtung. Österreichische Monatshefte" 1934|36.*

216 Saarbrücken. *Bezieht sich auf eine Besprechung von Adalbert Schmidts Literaturgeschichte „Deutsche Dichtung in Österreich". (Schmidt.)*

217 Kindermann, Heinz. *Damals Professor an der Universität Münster.*

218 rativak. *öfter. Das tschechische Wort für Nase ist nos.*

219 hohen Rang. *Scherzhafte Anspielung auf eine militärische Beförderung. (Schmidt.)*

220 DAS INNERE REICH. *Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben. Herausgeber: Paul Alverdes und Karl Benno von Mechow. Verlag: Albert Langen|Georg Müller, München.*

222 Monographie. *Luser, Adolf, „Persönlichkeit und Schaffen" 1935.*

226 ALVERDES, Paul. *Gedichte seit „Die Nördlichen" 1922, Erzählungen seit „Kilian" 1922.*

231 Märchenbuch: *„Das Männlein Mittentzwei" 1937 von Alverdes.*

232 beiden Gedichte: *„Hymnus auf die Heimkehr" und „Österreich 1934".*

234 Umgang. *Johannes Pfeiffer, Umgang mit Dichtung. Eine Einführung in das Verständnis des Dichterischen, 1936.*

238 Rede. *„Die deutsche Dichtung und die Wirklichkeit des Volkes." Rede in Weimar 1938, Sämtliche Werke IV, 101ff. Die näheren Umstände ausführlich: Nadler, Weinheber S. 346ff.*

240 PEZOLD, Gustav. *Seit 1931 Leiter des vereinigten Verlags Langen|Müller. Eingehend Nadler, Weinheber S. 158ff.*
Über den ersten Brief s. hier zu 178.

243 Inangriffnahme des Drucks: *„Vereinsamtes Herz", das dann an Paul Lists Verlag ging.*
bodenständige Künstler. *s. Sämtliche Werke IV, 208ff.*

249 HOLM, Korfiz. *Teilhaber des Verlags Albert Langen, dann Geschäftsführer des vereinigten Verlags Langen|Müller, seit „Schloß Übermut" 1898 bedeutender Erzähler und Übersetzer der neueren großen russischen Dichter.*

251 Essay. *„Im Namen der Kunst", Sämtliche Werke IV, 228ff.*

259 Cicero. *Buchdruckersprache: Schriftgattung.*

284 Lechner, Oskar: *Wiener Buchhändler.*

317 Kalfakter. *Stubenheizer, Aufwärter, schlampiger Aufwärter.*

319 Fontanebücher. *Theodor Fontane, 1819—1898, vor seinen großen Romanen als Balladendichter berühmt.*

326 GÖPFERT, Herbert. *s. „Bekenntnis" S. 103ff.*

379 STEFL, Max. *Dr. phil. Staatsbibliothekar in München, verdienstvoller Stifterforscher, Ausgabe der „Studien" in den Urfassungen.*

381 HÖGER, Ralph, *Verleger. Es handelt sich um eine Neuausgabe von „Nachwuchs". Darüber Sämtliche Werke III, 907ff. und Nadler, Weinheber S. 62ff.*

382 WORFF, Franz. *Hat eine Reihe von Weinhebers Gedichten vertont.*

383 Speiser, *Friedrich. Brachte als Geschäftsführer die Stiftergesellschaft zu Blüte und Glanz, Herausgeber ihres Almanachs, und nahm 1945 ein tragisches Ende.*

386 OXENIUS, Kurt. *Arzt in Chemnitz. s. „Bekenntnis" S. 83ff.*

392 RÖSSNER, Hans. *Fehlt in „Bekenntnis".*
Das neue Lyrikbuch: *„Späte Krone."*

404 ZÖHRER, August. *Dr. phil. Obermagistratsrat des Städtischen Kulturamtes. Erzähler. Fehlt in „Bekenntnis".*
5. Oktober. *Wohl Verschreibung für 5. November.*

412 PETERS, Friedrich Ernst. *Taubstummenlehrer in Schleswig. Gedichte und Erzählungen.*
Totenmasken: *Gedichte 1934.*

414 Broschüre: *„Die Wiederkehr des Empedokles. Über Hölderlin und Weinheber 1940.*

419 CLOSS, August. *Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bristol.*

420 SCHÄFER, Wilhelm. *„Anekdoten" 1908, „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" 1922. s. „Bekenntnis" S. 137ff.*

422 PONGS, Hermann.
Untersuchung. *In: Dichtung und Volkstum Bd. 38 (1937).*

423 8. II. 39. *Zu diesem Briefe: Dichtung und Volkstum Bd. 40 (1939) S. 74ff. und Sämtliche Werke IV, 33ff.*

429 Stuttgarter Gespräch. *Dem Stuttgarter Gespräch, vor dem Druck im Wortlaut vorgelegt, fügte der Dichter den Schlußsatz hinzu: „Es heißt hart sein, und den Entscheidungen nicht aus dem Wege gehen." An den Rand geschrieben: „Das zitiere bitte Du als von mir gesagt, in Deinem Elaborat." (Pongs.)*

430 Deduktion. *Antwort auf den Aufsatz über „Zwischen Göttern und Dämonen" in der Zeitschrift „Dichtung und Volkstum" 40. Band 1939 S. 77—84. (Pongs.)*

431 Dein Buch. *„Das Bild in der Dichtung", II. Bd. 1939.*

433 Im Dunkel der Dörfer. *Karl Alber, München 1940. (Pongs.)*

441 GIEBISCH, Hans. *Dr. phil., Studienrat. „Wenn sich der Tag will neigen" 1934, „Waldviertler Sonette" 1938. s. Sämtliche Werke IV, 372ff. und „Bekenntnis" S. 71ff.*

442 CLAUDIUS, Hermann. *Gedichte seit „Mank Muern" 1912, Erzählungen seit „Licht muß wieder werden" 1915. s. „Bekenntnis" 116ff.*

446 20. April 1942. *Bezieht sich auf einen Aufsatz im „Augarten" Nr. 3, März 1942: Hermann Claudius: „Josef Weinheber zum 9. März 1942." (Claudius.)*

449 KLEIN, Johannes. *Dr. phil. An der Universität Marburg. Neuere deutsche Literaturgeschichte | Dichterische Formen und philosophisch-dichterische Grenzgebiete.*

454 HOTOP, Max. *Dresden. Erster Bürgermeister a. D.*

468 Peters. *s. zu 414.*

469 Guardini, *Romano. Dr. theol. Professor an der Universität Berlin.*

471 DEISSINGER, Hans. *Dr. phil. Professor an der Salzburger Bundeslehranstalt für Hochbau. Gedichte.*
demnächst beantworte. *Der oben angekündigte Brief ist nicht eingetroffen. (Deissinger.)*
Dissertationsarbeit: *Ferdinand Sauter, Leben und Gedichte, mit Otto Pfeiffer 1926.*

472 GRABENHORST, Georg. *Dr. phil. Hannover. Gedichte und Erzählungen. Mit Moritz Jahn „Niederdeutscher Almanach" 1937.*

475 SCHMIDT, Heinrich. *Dr. phil. s. „Bekenntnis" S. 173ff.*

476 JAHN, *Moritz. Rektor in Geismar-Göttingen. „Ulenspegel un Jan Dood" 1933, niederdeutsche Gedichte. s. „Bekenntnis" S. 222ff.*

477 euphoristisch. *Versprochen für euphemistisch.*

484 Neujahrsspruch. *Wurde nicht gesendet. s. S. 485.*

489 HENNING, Helmut. *Dieser Brief wurde zuerst gedruckt von Henning H., Kritischer Beitrag zu Weinheber und Hölderlin. Festgruß für Hans Pyritz zum 15. 9. 1955. Heidelberg 1955. S. 74ff.*

497 FENZ, Egon. *Dr. med. Arzt in Wien. „Laut, Wort, Sprache und ihre Deutung" 1940. Später „Zehn Reden auf das Lebendige und von den menschlichen Beziehungen". s. „Bekenntnis" S. 155ff.*

502 BLUNCK, Hans Friedrich. *Gedichte, Kulturgeschichtliche Romane, Märchen. s. „Bekenntnis" S. 147ff.*

503 BERG, Werner. *Fehlt in „Bekenntnis".*

509 Hermann Stahl. *Aus Dillenburg, damals dreiunddreißig Jahre alt. Gedichte und Romane. „Die Heimkehr des Odysseus" 1940, Erzählung.*

520 WALTHER, Thomas. *Generalkulturreferent Baldurs von Schirach. Von ihm ist das Buch unter dem Decknamen W. Th. Anderman, Bis der Vorhang fiel, Dortmund 1947. s. dort S. 161ff. und 168ff.*

524 Kulinebenbei. *Kuli im Nebenberuf.*

531 Lts. F. *Leutnants Fischbach.*

533 RÖTZER, Friedrich. *Lehrer in St. Pölten.*

539 ZILLICH, Heinrich. *Dr. rer. pol. Seit „Attilas Ende" 1923 zahlreiche Erzählungen. Über Weinhebers Beziehungen zu ihm Nadler, Weinheber. s. „Bekenntnis" S. 247ff.*

Dein Siebenbürgen. *Ist sein Buch „Siebenbürgen und seine Wehrbauten" in der Reihe der „Blauen Bücher", Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus 1941. (Zillich.)*

541 Wein-Nenie. *Heinrich Zillich hatte Weinheber geschrieben, er habe keinen Wein mehr; sein Lieferant könne ihm des Krieges wegen nur drei Flaschen im Jahr schicken, ob Weinheber keinen freigebigeren Händler wisse. — Von den Ratschlägen Weinhebers befolgte Zillich nur den letzten. (Zillich.) — Diesen Brief Weinhebers vom 19. XI. 42 haben wir lieber zurückgestellt.*

Flausen. *Das Buch, das Weinheber erwähnt, sind Zillichs „Flausen und Flunkereien", lustige Geschichten aus Siebenbürgen, Albert Langen/Georg Müller Verlag, München 1940. (Zillich.)*

Nachkomme Fichtes. *Auch ich habe diese Schrift bekommen und sie mir aufgehoben, kann sie aber nicht finden.*

543 SCHWAB, Edmund. *Senatspräsident.*

544 STUMM, Martin. *Studienrat, Naumburg Saale.*

549 20. Juli 1942. *Antwort auf einen Brief bezüglich einer Rundfunkrede Hans Johst, in der dieser sich gegen alles aus der Welt der Antike und der Bibel(!) übernommene deutsche Sprachgut gewandt hatte. (Sturm.)*

553 Ehrenpromotion. *s. zu 150.*

556 Ihre Arbeit. *Die handschriftliche Abhandlung über „Menschliche Landschaften".*

559 Corpus mysticum. *Der Satz ist im Originalbrief auch unvollständig geblieben. (Sturm.)*

562 domberühmte Stadt. *Naumburg-Stifterfiguren.*

563 NIEBELSCHÜTZ, Wolf von. *Um diese Zeit Kunstschriftleiter der Rheinisch-Westfälischen Zeitung. Gedichte seit „Preis der Gnaden" 1939. s. „Bekenntnis" S. 82ff.*

564 Sarabande. *Sehr langsamer altspanischer Tanz.*

566 DANSZKY, Eduard. *Kulturschriftleiter am Neuen Wiener Tagblatt. Erzählungen seit „Die neue Judith" 1919.*

570 PHILHARMONIKER / JERGER.

571 acht Zeilen. *Sämtliche Werke II, S. 521.*

574 GÖTH, Richard. *Dr. phil. Studienrat. s. „Bekenntnis" S. 218ff.*

575 Hauptmanntage. *Gerhart-Hauptmann-Tage in Wien. 15. bis 22. November 1942. Reden und Ansprachen. Alfred Ibach-Verlag Wien-Leipzig 1942.*

581 a. v. *arbeitsverwendungsfähig.*

585 Delphica. *Dunkle Orakelsprüche.*

586 BROCKHAUS, Suse. *Ihre Broschüre: „Unseren Söhnen im Felde".*

587 SCHAUSS, Else. *Bibliothekarin in Hagen.*

592 MAHLER, Maria. *Kirchheim unter Teck, Württemberg. s. „Bekenntnis" S. 238ff. Paul Zugowski hat Weinhebers Briefe an sie gleich zweimal herausgegeben: 1951 für die Westdeutsche Bibliophilen-Gesellschaft und 1952 für C. Bertelsmann Verlag Gütersloh, beidemal unter dem Titel: Josef Weinheber | Briefe an Maria Mahler | Herausgegeben von Paul Zugowski. Aber beidemal liest man anders. Die westdeutschen Bibliophilen dürfen zwar Weinhebers Urteil über Joseph Schneiderfranken erfahren, den Lesern Bertelsmann bleiben diese Stellen vorenthalten. Dafür werden die Leser Bertelsmann mit einigen Stellen entschädigt, die wiederum die westdeutschen Bibliophilen nicht kennen dürfen. Paul Zugowski wünschte von uns, daß wir nur nach Bertelsmann druckten. Wir können diesen Wunsch nicht erfüllen. Grundsätzlich nicht, weil wir eine so willkürliche Behandlung des Wortlautes nicht billigen, und praktisch nicht, weil ja beide Fassungen längst gedruckt sind und wir* unsern *Lesern sowohl die Fassung für die westdeutschen Bibliophilen als auch für Bertelsmann gönnen. Wir haben also sowohl die Streichungen der ersten wie die der zweiten Ausgabe in unsern Wortlaut gesetzt. Das Buch von Schneiderfranken bestimmt den Ton dieses Briefwechsels. Und wer nichts davon weiß, versteht Weinhebers Briefe nicht nach Gebühr.*

599 Geheimnis. *s. „Das Geheimnis" Sämtliche Werke II, S. 456.*

605 Schneiderfranken. *s. Nadler, Geschichte der Deutschen Literatur Wien 1950 S. 912. Ich wollte ihn bereits im 4. Band der illustrierten Ausgabe ausführlich besprechen. Doch waren seine Bücher damals in Deutschland verboten und mir nicht zugänglich.*

623 WINGE. *Freund aus der Weinstube Schuster, Wien, I., Bezirk, Schulerstraße.*

DELEGLISE, Oskar. *Damals Schauspieler am Stadttheater Baden bei Wien. s. „Bekenntnis" S. 208ff.*

KRANNER, Eduard. *Damals Anwalt in Eggenburg. s. „Bekenntnis" S. 190ff.*

Dum, *Hans Heinz in Horn.*

624 WALTER, Friedrich. *Archivar.*

625 NEUMEIER, Christian. *Fehlt in „Bekenntnis".*

626 HAYDUK, Alfons. *Schlesischer Dichter.*

627 LIER, Josefine. *Weinhauersfrau in Grinzing, Krapfenwaldgasse. Über ihre Wirtschaft Kolbenheyer, „Bekenntnis" S. 49.*

628 REISINGER, Hermann. *Lehrer in Zwettl.*

629 GÄSTEBUCH. *Der Abdruck schien uns wichtig als Zeugnis von Weinhebers persönlichem Umgang. Hier treten manche seiner Briefpartner auf.*

BRIEFKALENDER

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1912			Ginzel Hilde	5
	VII	3	Ginzel Hilde	5
			Ginzel Hilde	6
	XII	23	Ginzel Hilde	10
1915	III	16	Ginzel Hilde	12
1917	III	6	Ginzel Hilde	14
		15	Fröhlich Emma	19
		27	Fröhlich Emma	22
	IV	2	Fröhlich Emma	24
1918	IX	19	Tomaschek Maria	28
		25	Tomaschek Maria	29
		30	Tomaschek Maria	31
	X	8	Tomaschek Maria	32
		26	Tomaschek Maria	34
1920	IV	21	Verse an eine junge Mutter	38
	X	25	Perutz Leo	38
192?	?	?	Perutz Leo	39
1923	II	16	Perutz Leo	40
	V	11	Perutz Leo	41
		30	Perutz Leo	42
	IX	24	Perutz Leo	43
1924	XII	23	Perutz Leo	44
1925	IX	7	Grill Marianne	46
		13	Grill Marianne	46
1927	II	11	Tomaschek Maria	36
	XI	4	Leber Hermann	55
1928	X	?	Leber Hermann	56
1929	VIII	9	Sacher Friedrich	61
	XI	22	Wache Karl	92
	XII	16	Sonnenschein Hugo	95
1930	I	8	Sacher Friedrich	62
	II	3	Der Tag	96
		?	Waldau	97
		4	Ravag	97
		7	Uprimy Julius	99
		10	Simplicissimus/ Jugend	99
		11	Grill Josefine	99
		11	Urania	100
		12	Arbeiterzeitung	100
		17	Volkszeitung	101
		28	Jäger Karl	102
	III	11	Wache Karl	92
	V	30	Wache Karl	93
	VI	23	Grill Marianne	46
	VII	2	Wache Karl	93
	VIII	1	Sacher Friedrich	64
	VIII	?	Sacher Friedrich	64
		25	Sacher Friedrich	65
	IX	3	Sacher Friedrich	66
		8	Sacher Friedrich	67
		16	Leber Hermann	58
	XII	30	Wache Karl	94
	?	?	Der getreue Eckart	103
	?	?	An eine Mitarbeiterin	103
1931	I	14	Wache Karl	94
	IX	9	Grill Marianne	47
		16	Grill Marianne	47
		17	Grill Marianne	47
		22	Grill Marianne	48
		25	Grill Marianne	48

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1932	III	2	Hendel Elsbeth	104
		30	Frauenbund	104
	III	?	Unbekannt	105
	III	?	Bruder Otto	106
	VII	?	Haas Robert	111
	VII	?	Gerzabek M.	113
	VII	20	Liegler Leopold	113
	VIII	?	Koenig Otto	114
		27	Koenig Otto	115
		29	Glaser Hugo	116
		29	Haeller Franz	116
	IX	8	Ravag	117
		17	Sacher Friedrich	67
		24	Sacher Friedrich	74
		30	Sacher Friedrich	75
	X	24	Grill Marianne	49
		28	Jedermann	118
		28	Lesestunde	118
	XI	?	Luser Adolf	122
	XI	10	Bruder Otto	108
		16	Zerzer Julius	122
		23	Loos Franz	124
	XII	?	G. Müller/ A. Langen	125
	?	?	Schutzverein	119
	?	?	Lessing Theodor	120
1933	IV	9	G. Müller/ A. Langen	126
		20	Grill Marianne	49
	VI	3	Greinz Hugo	126
		13	Ravag	127
	VII	17	Grill Marianne	49
		28	Mayer Erich August	129
	X	17	Sacher Friedrich	76
		27	Sacher Friedrich	77
	XII	25	Ortner Hermann Heinz	136
	XII	?	Wache Karl	93
1934	I	20	Sacher Friedrich	79
	II	19	Sacher Friedrich	80
	III	3	Schütz Paul	144
		23	Nadler Josef	150
1934	IV	11	Mayer Erich August	131
		23	Mayer Erich August	133
	VII	4	Ortner-Kalina Frau	139
	VIII	3	Sacher Friedrich	81
		15	Sacher Friedrich	82
		29	Sacher Friedrich	82
	IX	1	Jelusich Mirko	135
		10	Sacher Friedrich	84
		18	Sacher Friedrich	84
		26	Sacher Friedrich	85
	X	12	Nadler Josef	150
	X	30	Weber Fritz	153
		25	Nadler Josef	152
		25	Waldeck Suso	158
		31	Vesper Will	168
	XI	3	Freiberg Siegfried	212
		3	Waldeck Suso	158
		9	Reich/Mechow	220
		9	Weber Fritz	155
		9	Schmidt Adalbert	214
		14	Schmidt Adalbert	214
		18	Vesper Will	169
		20	Weber Fritz	156
		20	Vesper Will	169
		26	Vesper Will	169
	XII	22	Weber Fritz	157
		22	Vesper Will	170
1935	I	14	Vesper Will	170
		28	Vesper Will	172
	II	23	Verlag/Pezold	240
	III	24	Verlag/Holm	249
		24	Vesper Will	176
	V	15	Deutsches Wort/ Rauch	378
		19	Vesper Will	177
		20	Stefl Max	379
	VI	15	Reich/Mascher	220
		29	Vesper Will	177
	VII	3	Höger Ralph A.	381
		19	Worff Franz	382
		10	Sacher Friedrich	85
	VIII	22	Reich/Mascher	221

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1935	X	4	Reich/Mascher	221
	XI	4	Vesper Will	179
		7	Reich/Mascher	222
		18	Stefl Max	380
		24	Vesper Will	182
		30	Vesper Will	183
	XII	12	Vesper Will	184
1936	I	8	Vesper Will	186
		27	Vesper Will	188
		28	Freiberg Siegfried	212
	II	8	An einen Dichter	383
		16	Oxenius Kurt	386
		16	Vesper Will	190
	III	9	Vesper Will	191
	IV	11	Vesper Will	192
	V	10	Sacher Friedrich	86
	VIII	12	Ortner Hermann Heinz	141
		17	Verlag/Holm	249
		20	Verlag/Holm	251
		21	Rössner Hans	392
		24	Verlag/Holm	253
		28	Verlag/Holm	253
	IX	2	Verlag/Göpfert	255
		5	Verlag/Holm	256
		5	Verlag/Göpfert	257
		10	Verlag/Holm	258
		11	Verlag/Holm	258
		12	Verlag/Holm	259
		23	Verlag/Holm	260
		25	Reich/Alverdes	222
		28	Vesper Will	192
	X	10	Verlag/Göpfert	262
		24	Zöhrer August	404
	XI	11	Zöhrer August	494
		14	Feter Friedrich Ernst	412
		14	Faber Gusav	411
		14	Verlag/Göpfert	265
		18	Grill Marianne	50
		23	Grill Marianne	50
	XII	16	Cossmann Alfred	415
		19	Schütz Paul	146
		22	Vesper Will	193
1936	XII	28	Peters Friedrich Ernst	412
		30	Faber Gustav	411
1937	I	12	Oxenius Kurt	390
		30	Reich/Mascher	223
	II	6	Oxenius Kurt	386
		16	Verlag/Pezold	243
		22	Peters Friedrich Ernst	413
	III	23	Verlag/Göpfert	266
	IV	9	Reich/Mascher	224
		10	Verlag/Göpfert	268
		30	Verlag/Göpfert	269
	V	19	Reich/Mascher	224
	VI	1	Closs August	419
		17	Reich/Mascher	225
		25	Verlag/Göpfert	271
		30	Reich/Mascher	225
	VII	6	Reich/Mascher	225
		27	Waldeck Suso	159
		29	Schäfer Wilhelm	420
		31	Reich/Alverdes	226
	VIII	13	Reich/Alverdes	217
		25	Verlag/Holm	273
		28	Verlag/Holm	274
	IX	15	Reich/Mascher	229
		16	Verlag/Göpfert	275
		23	Reich/Mascher	229
	X	7	Zöhrer August	405
		7	Verlag/Holm	275
		9	Verlag/Holm	278
		11	Verlag/Holm	279
		18	Verlag/Holm	280
		20	Reich/Mascher	230
		24	Vesper Will	193
		24	Verlag/Holm	281
		26	Schmidt Adalbert	215
		26	Verlag/Holm	282
		31	Verlag/Holm	282
	XI	2	Reich/Mascher	231
		8	Verlag/Holm	283
		11	Pongs Hermann	422
		12	Schmidt Adalbert	216
		12	Reich/Mascher	231

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1937	XI	12	Verlag/Holm	285
		24	Verlag/Holm	288
	XII	3	Verlag/Holm	289
		3	Vesper Will	195
		10	Vesper Will	195
		14	Schütz Paul	146
		21	Pongs Hermann	423
		21	Schäfer Wilhelm	421
		21	Verlag/Holm	290
		21	Verlag/Holm	290
		23	Zöhrer August	406
		30	Cossmann Alfred	415
		30	Verlag/Holm	292
1938	I	14	Verlag/Pezold	244
		14	Giebisch Hans	441
		14	Schmidt Adalbert	216
		15	Claudius Hermann	442
		16	Worff Franz	382
		22	Schmidt Adalbert	216
		27	Prigl Rosina	382
	II	4	Schmidt Adalbert	217
		4	Grill Marianne	50
		4	Verlag/Holm	293
		6	Schütz Paul	147
		7	Grill Marianne	50
		11	Schmidt Adalbert	217
		15	Verlag/Holm	294
		17	Vesper Will	195
		17	Giebisch Hans	441
		17	Grill Marianne	51
		21	Schmidt Adalbert	218
		21	Verlag/Holm	295
	III	22	Reich/Mascher	231
		23	Klein Johannes	449
		23	Hotop Max	454
		30	Verlag/Holm	296
		30	Verlag/Geheeb	296
	V	3	Klien Johannes	450
		7	Rössner Hans	393
		9	Reich/Mascher	232
		9	Verlag/Holm	298
		13	Verlag/Holm	300
		14	Hotop Max	454
		19	Verlag/Holm	300

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1938	V	24	Reich/Alverdes	232
		29	Verlag/Holm	302
	VI	5	Verlag/Holm	303
		7	Verlag/Pezold	247
		9	Verlag/Holm	305
		10	Reich/Alverdes	233
		10	Verlag/Holm	306
		17	Verlag/Holm	307
		29	Verlag/Holm	309
	VII	3	Verlag/Holm	311
		11	Grill Marianne	51
		22	Klein Johannes	452
		22	Verlag/Holm	312
		26	Verlag/Holm	314
		28	Verlag/Holm	315
		28	Verlag/Holm	316
	VIII	1	Verlag/Holm	317
		2	Waldeck Suso	159
		5	Verlag/Holm	319
		6	Reich/Mascher	234
		7	Verlag/Holm	320
		8	Verlag/Holm	321
		12	Verlag/Holm	323
		12	Reich/Mascher	234
		13	Sacher Friedrich	86
		15	Cossmann Alfred	415
		18	Reich/Mascher	235
		22	Reich/Mascher	237
		22	Verlag/Holm	323
		25	Cossmann Alfred	416
		28	Rössner Hans	394
		28	Vesper Will	196
		28	Verlag/Holm	324
		29	Oxenius Kurt	390
	IX	1	Cossmann Alfred	416
		10	Oxenius Kurt	390
		17	Verlag/Göpfert	326
		22	Cossmann Alfred	417
		26	Verlag/Göpfert	327
	X	11	Oxenius Kurt	388
		12	Waldeck Suso	160
		12	Verlag/Holm	327
		19	Verlag/Holm	329
	XI	12	Claudius Hermann	442
		13	Verlag/Holm	331

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1938	XI	15	Grill Marianne	51
		18	Hotop Max	454
		21	Sacher Friedrich	86
		21	Worff Franz	382
		21	Grill Marianne	51
		24	Grill Marianne	51
		24	Vesper Will	198
		24	Reich/Mascher	238
		29	Verlag/Holm	332
	XII	2	Vesper Will	198
		10	Grill Marianne	52
		20	Vesper Will	198
		23	Cossmann Alfred	417
		27	Oxenius Kurt	390
		27	Deißinger Hans	471
		30	Zöhrer August	406
		31	Vesper Will	198
1939	I	7	Rössner Hans	396
		7	Grabenhorst Georg	472
		7	Cossmann Alfred	417
		7	Vesper Will	201
		11	Oxenius Kurt	391
		28	Vesper Will	201
		28	Claudius Hermann	443
		28	Reich/Mascher	238
		30	Baer Ludwig	473
		30	Verlag/Holm	333
	II	1	Vesper Will	202
		7	Verlag/Göpfert	334
		8	Pongs Hermann	423
		16	Schmidt Heinrich	475
		22	Ortner Hermann Heinz	142
	III	2	Pongs Hermann	429
		6	Verlag/Knapp	334
		14	Verlag/Knapp	336
		22	Hotop Max	455
	IV	1	Hotop Max	456
		11	Verlag/Holm	337
		12	Claudius Hermann	443
		13	Verlag/Göpfert	338
		24	Pongs Hermann	430
		24	Verlag/Göpfert	339
		25	Jahn Moritz	476
1939	V	12	Jahn Moritz	476
		28	Rössner Hans	396
	VI	2	Sacher Friedrich	86
		4	Verlag/Fischer	339
		6	Hotop Max	457
		8	Grabenhorst Georg	473
		17	Jahn Moritz	476
		23	Verlag/Holm	341
		25	Henning Helmut	489
	VII	1	Verlag/Holm	342
		10	Verlag/Holm	342
		12	Vesper Will	202
		12	Schmidt Adalbert	218
		14	Verlag/Holm	344
		15	Zunser Hans	491
		16	Jahn Moritz	477
		24	Mittringer Albert	492
		24	Verlag/Holm	346
		28	Verlag/Holm	348
	VIII	10	Verlag/Holm	350
		16	Verlag/Holm	352
		21	Verlag/Holm	353
		26	Verlag/Holm	354
		30	Jahn Moritz	478
		30	Verlag/Holm	358
		31	Verlag/Holm	360
	IX	6	Verlag/Holm	360
		9	Zöhrer August	407
		12	Claudius Hermann	444
		14	Verlag/Holm	362
		15	Pongs Hermann	430
		16	Jahn Moritz	479
		17	Verlag/Holm	363
		18	Verlag/Holm	365
	X	4	Verlag/Holm	365
		5	Verlag/Holm	365
		10	Verlag/Holm	366
		21	Sacher Friedrich	87
		28	Verlag/Holm	367
	XI	3	Verlag/Holm	368
		3	Sacher Friedrich	89
		8	Verlag/Holm	370
		11	Jahn Moritz	480
		14	Verlag/Holm	373
		15	Pongs Hermann	431

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1939	XI	17	Verlag/Fischer	375
		25	Zöhrer August	408
	XII	16	Vesper Will	203
		22	Jahn Moritz	483
		25	Verlag/Holm	376
		27	Waldeck Suso	164
1940	I	2	Hotop Max	457
		5	Jahn Moritz	484
		9	Rössner Hans	397
		15	Baer Ludwig	474
		15	Zöhrer August	408
	II	28	Zöhrer August	409
	III	4	Jahn Moritz	485
		10	Hotop Max	458
		14	Jahn Moritz	486
	IV	16	Vesper Will	205
		18	Rössner Hans	398
	V	3	Schmidt Adalbert	218
		3	Vesper Will	206
		6	Vesper Will	208
		18	Fenz Egon	497
		18	Campinge Maria	492
		18	Vesper Will	208
		24	Hotop Max	460
		29	Waldeck Suso	162
	VI	3	Fenz Egon	498
		11	Campinge Maria	493
		12	Rössner Hans	400
		18	Prigl Rosina	383
		27	Pongs Hermann	432
	VII	22	Fenz Egon	500
		29	Grill Marianne	53
	VIII	7	Grill Marianne	52
		8	Campinge Maria	494
		20	Steglich Rudolf	502
	IX	19	Hotop Max	461
		29	Cossmann Alfred	418
	XI	13	Blunck Hans Fr.	502
		15	Claudius Hermann	445
		18	Rössner Hans	401
		21	Pongs Hermann	433
	XII	7	Grill Marianne	52
		27	Campinge Maria	495
		27	Berg Werner	503

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1941	I	6	Berg Werner	503
		8	Hotop Max	463
		13	Peters Friedrich Ernst	414
		20	Grill Marianne	52
		24	Cossmann Alfred	418
		25	Vesper Will	208
		28	Hotop Max	463
		31	Deißinger Hans	471
	II	1	Pongs Hermann	434
		2	Rötzer Friedrich	533
		6	Deißinger Hans	471
	IV	8	Berg Werner	504
		10	Hotop Max	464
		18	Zillich Heinrich	539
		18	Schwab Edmund	543
		29	Hotop Max	465
	V	5	Hotop Max	467
		10	Berg Werner	505
		10	Pongs Hermann	435
		19	Sturm Martin	544
	VI	14	Sturm Martin	546
		20	Giebisch Hans	441
	VIII	?	Grabenhorst, Georg	473
		27	Niebelschütz Wolf von	563
		28	Vesper Will	210
	IX	1	Berg Werner	506
		15	Grill Marianne	52
		20	Niebelschütz Wolf von	564
		24	Vesper Will	211
	X	14	Berg Werner	508
		15	Zöhrer August	409
		17	Berg Werner	509
		29	Berg Werner	510
	XI	7	Berg Werner	511
		24	Berg Werner	511
		25	Pongs Hermann	436
	XII	15	Berg Werner	512
		20	Claudius Hermann	446
		20	Hotop Max	470
		29	Berg Werner	513
		31	Rötzer Friedrich	533

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1942	I	4	Eigl Kurt	566
		29	Berg Werner	513
	II	27	Berg Werner	515
		28	Danszky Eduard	566
	III	4	Oxenius Kurt	391
		?	Vesper Will	211
		23	Oxenius Kurt	391
		27	Berg Werner	516
		27	Berg Werner	516
	IV	1	Philharmoniker/ Jerger	570
		3	Sturm Martin	549
		3	Niebelschütz Wolf von	564
		20	Claudius Hermann	446
		29	Nadler Josef	152
		30	Zillich Heinrich	539
	V	17	Philharmoniker/ Jerger	570
	VI	2	Schütz Paul	147
		6	Philharmoniker/ Jerger	571
	VII	20	Sturm Martin	549
		27	Schütz Paul	148
		27	Sacher Friedrich	90
	VIII	6	Berg Werner	517
	IX	18	Sacher Josef	573
	X	11	Göth Richard	574
		12	Göth Richard	574
		22	Göth Richard	574
		27	Brockhaus Suse	586
	XI	2	Schauss Else	587
		3	Berg Werner	518
		19	Göth Richard	575
		19	Schmidt Adalbert	219
		28	Rötzer Friedrich	533
	XII	12	Zillich Heinrich	541
		18	Rötzer Friedrich	534
1943	I	3	Berg Werner	518
		4	Rötzer Friedrich	534
		5	Schütz Paul	148
		18	Berg Werner	520
	II	3	Berg Werner	522
	III	2	Mühlberger Hugo	589
		10	Göth Richard	576
		26	Berg Werner	522
	IV	22	Rötzer Friedrich	535
		27	Berg Werner	524
	V	5	Berg Werner	524
		6	Berg Werner	524
		8	Berg Werner	525
		14	Rötzer Friedrich	535
		25	Waldeck Suso/ Lioba	163
		26	Sturm Martin	551
	VI	9	Göth Richard	578
	VIII	8	Rötzer Friedrich	536
		8	Winge	623
		8	Mahler Maria	592
		18	Rötzer Friedrich	537
		19	Schwab Edmund	543
		24	Göth Richard	580
		28	Mahler Maria	592
		29	Rötzer Friedrich	537
	IX	7	Berg Werner	526
		7	Berg Werner	526
		14	Sacher Josef	573
		20	Fenz Egon	501
		25	Zillich Heinrich	541
		29	Mahler Maria	593
	X	9	Sturm Martin	552
		16	Waldeck Suso/ Lioba	163
		20	Schauss Else	588
	XI	2	Deleglise Oscar	623
		3	Mahler Maria	595
		3	Waldeck Suso/ Lioba	163
		8	Pongs Hermann	436
		11	Berg Werner	526
	XII	10	Waldeck Suso/ Lioba	166
		15	Mahler Maria	597
		19	Mahler Maria	597
		30	Mahler Maria	599
1944	I	4	Schütz Paul	148
		17	Sturm Martin	554
		17	Göth Richard	580
		21	Mahler Maria	600
		27	Zillich Heinrich	541

Jahr	Monat	Tag	Empfänger	Seite
1944	II	1	Mahler Maria	604
		7	Göth Richard	581
		7	Kranner Eduard	623
		11	Mahler Maria	605
		12	Walter Friedrich	624
		28	Mahler Maria	607
		29	Prigl Rosina	383
	III	15	Berg Werner	528
		15	Göth Richard	583
	IV	6	Mahler Maria	609
		15	Mahler Maria	610
	VI	3	Philharmoniker/ Jerger	571
		16	Mahler Maria	611
	VIII	1	Berg Werner	529
		1	Berg Werner	530
		21	Mahler Maria	614
	IX	28	Berg Werner	532
	XI	1	Mahler Maria	615
		21	Swoboda-Paukner Gertrud	624
1944	XI	28	Berg Werner	531
		28	Sturm Martin	555
		28	Neumeier Christian	625
		29	Mahler Maria	617
	XII	6	Hayduk Alfons	626
		18	Sturm Martin	556
		21	Schütz Paul	149
		28	Lier Josefine	627
1945	I	13	Mahler Maria	618
		22	Sturm Martin	557
		24	Ortner Hermann Heinz	143
	II	4	Mahler Maria	620
	III	3	Sturm Martin	560
		10	Neumeier Christian	626
		11	Göth Richard	585
		11	Reisinger Hermann	628
	IV	3	Grill Marianne	53

NAMEN UND SACHEN

Ortsbezeichnungen sind nicht aufgenommen. Die Namen der Briefempfänger stehen in Großbuchstaben und die Seitenzahlen der Briefe in Kursiv

Achilleus 596

Adel und Untergang 72, 151, 155, 158, 177, 179, 180, 188, 194, 212, 214, 215, 220, 228, 250, 263, 264, 265, 277, 278, 280, 281, 283, 289, 290, 300, 318, 378, 379, 380, 393, 409, 416, 447, 463, 472, 512, 592, 621

Adler, Hans 42, 61

Akrostichon 548, 626

Alexander, König von Mazedonien 130

Alkaios 129, 130, 507

ALVERDES, *Paul 155*, 222—223, *224, 225*, 226—227, *231*, 232—234, *235, 237, 254, 349, 366, 484, 563, 564*

AN EINEN DICHTER 383—385

Apollo 616

ARBEITERZEITUNG 100, *121*

Archimedes 562, 621

Augarten 466, 471, 500, 505, 564

BAER, *Ludwig* 473—475

Balladenbuch | Plan Weinhebers 303, 314, 317, 319, 321, 369, 482

Barthel, Ludwig Friedrich 489

Baudelaire, Charles 484

BAYER, *von der Ravag* 97

Beck, A. 348

Beermann, vom Wiener „Tag" 42

Beethoven, Ludwig van 364, 435, 465, 481, 567, 606

Belli, Adrians 373

Bentivoglio, Christl 86, 91

BERG, *Werner* 503—532
Berliner Tageblatt 85, 104, 172
Bertram, Ernst 286, 373
Bettingen, Frida 266
Bibliophile Gesellschaft, Wien 241
Billinger, Richard 78, 173, 187, 268
Blaas, Erna 268—271
Blumenbuch | Plan Weinhebers 297, 301, 302, 303, 308, 315, 318, 319, 324
BLUNCK, *Hans Friedrich* 502
Bodeck, Hermann 79
Boerschke, Graphiker 316, 323, 329
Boot in der Bucht 67, 78, 106, 109, 176, 178
Börsenblatt 158
Bradaczek 506
Brahma 594
Braun, Felix 61, 72, 187
Brecht, Walter 286
Brehm, Bruno 78, 187, 194, 285, 472
Brennerkreis 491
Brinckmann, A. Erich 59
BROCKHAUS, *Suse* 586
Bronnen, Arnolt 78
Bruckner, Anton 364, 462, 463—464, 465, 468
BRUDER, *Otto* 106—111
Brünner, Frau 541, 581
Buddha 594
Burgverlag | Wien 39, 43, 105
Burte, Hermann 57

Caesar, Cajus Julius 130
Calzini 381
CAMPINGE, *Maria* 492—496
Castiglione, Wiener Geldmann 138
Castle, Eduard 124
Christus 594, 599, 616
Chwala, Willi 492
Cellini, Benvenuto 130
CLAUDIUS, *Hermann 334, 362, 373,* 442—448, *473, 478, 481*
Claudius, Matthias 61, 74, 134, 299, 384, 395, 424
CLOSS, *August* 419
Copperfield, David 62
COSSMANN, *Alfred* 415—418, *487, 493*
Cysarz, Herbert 186, 373

DANSZKY, *Eduard* 566—569
Dante Alighieri 70, 609
Das Waisenhaus 100—101, 105, 123, 551, 605
Dauthendey, Max 298
De Weegschaal 348
Dehmel, Richard 425
DEISSINGER, *Hans* 471—472
DELEGLISE, *Oskar* 623
Der einsame Mensch 73, 109, 175, 338—339, 425
Deutsche Rundschau 59
DEUTSCHER FRAUENBUND 104
DEUTSCHES WORT *82,* 378
Devrient, Max 26
Dichtung und Volkstum Zs. 286, 433, 609, 614
Dichtung und Wirklichkeit 160, 329—330, 389
Die Hohen Zeichen (s. auch Reichsinsignien) 361, 362, 364
Die deutschen Tugenden im Kriege 362, 366
Die Seifenblase : s. Nachwuchs
Dokumente des Herzens 53, 554, 556, 561, 581, 618, 625, 628
Droste-Hülshoff, Annette von 270, 424, 458
Dürer, Albrecht 297, 507
Dyke 536

Eckartbund 129, 131, 132, 133
Eckartverlag 415
Eher-Konzern 517, 619
Eichendorff, Josef von 626
EIGL, *Kurt* 566
Eilers 225
Enders, Carl 274
Epiktet 579
Epos, heiteres | Plan Weinhebers 369, 371, 408, 482
Erfahrungen mit Dichterabenden 335—336
Erlach, Fischer von 606
Ernst, Robert 59, 60
Eulenberg, Herbert 281, 282, 285
Ewers, Hanns Heinz 25

FABER, *Gustav* 411
Feigl, Hans 241

FENZ, *Egon* 496—501
Fey, Emil 562
Fichte, Johann Gottlieb 541
Ficker, Ludwig von 112, 491
Finke, Edmund 58, 500, 564
Fischbach, Leutnant 528, 531
Fischer, Hans W. 118
FISCHER, *bei Langen-Müller 235, 296, 309,* 339—340, *345, 349, 359, 373, 374,* 375—376
Fischerverlag 564, 608
Fontane, Theodor 319, 321
Fragment (s. auch Zwischen Göttern und Dämonen) 215, 226, 229, 230, 231, 232, 234, 235, 236, 237, 300, 308, 315, 393, 452
Frank, Paul 40
Franke, Wilhelm 76, 201, 208, 268
Frankfurter Zeitung 83, 121
Franz II., Kaiser 199
Franz Josef I., Kaiser 196
Franz von Assisi 130, 131
FREIBERG, *Siegfried* 212—213
Fricke, Gerhard 373
Fries, Arzt in Inzersdorf 409
FRÖHLICH, *Emma* 19—28

Gabetti, Prof. in Rom 373
Gagern, Friedrich von 187
Gahleitner 167
Ganghofer, Ludwig 279
Gartenlaube 284
Gedanken zu meiner Disziplin 185
GEHEEB, *Reinhold bei Langen-Müller 295,* 296—298
George, Stefan 56, 68, 69, 109, 138, 246, 271, 283, 286, 384, 395, 428, 490, 544
Gerlich, Wiener Studentenführer 625
Germanisch-Romanische Monatsschrift 419
GERZABEK, *M.* 113, *114*
GETREUER ECKART *84,* 103, *179, 187—188, 252, 564*
GIEBISCH, *Hans 186, 190, 191, 201,* 441
GINZEL, *Hilde* 5—18
GLASER, *Hugo* 116
Glossarium 512, 513, 562, 626
Goebbels, Josef 310, 485
Goethe, Johann Wolfgang 29, 74, 138, 236, 347, 402, 425, 465, 545, 566, 597, 601
Goetheverein/Wien 241
Gold außer Kurs 121, 124, 126
GÖPFERT, *Herbert 224, 235,* 255—256, 257—258, *260,* 262—273, 275, *300, 301, 302, 312, 315, 323, 324,* 326—327, 334, 338—339, *353*
GÖTH, *Richard* 574—585
Götz, Zeitschrift 97
GRABENHORST, *Georg 373,* 472—473
Graedener, Hermann 143
GREINZ, *Hugo* 126—127
Grengg, Maria 297
Grienauer, Edwin 43
GRILL, *Josefine* 99—100
GRILL, *Marianne* 46—54
Grillparzer, Franz 199, 434
Grimm, Brüder 402
Grimm, Hans 194, 298, 478
Grimme, Karl Maria 82
Grothe, Heinz 319
Grünewald, Matthias 507
Gryphius, Andreas? 411
Guardini, Romano 469

Haag-Drugulin 230, 281
HAAS, *Robert* 111, *113, 114*
Haecker, Theodor 185
HAELLER, *Franz Othmar 68, 98,* 116—117
Halbe, Max 309
Handel-Mazzetti, Enrica von 187
Hanseatische Verlagsanstalt 329
Hardenberg, Friedrich von (s. auch Novalis) 395
Hareiter 528, 529
Hartlieb, Wladimir von 143, 242
Hauptmann, Gerhart 136, 137, 575—576
Hauser Carry 58
Haussmann, Georges Eugène 606
HAYDUK, *Alfons* 626—627
Hebbel, Friedrich 606
Heimat und Herkunft 169
Hektor 596
Heller, Hugo 103
Hellingrath, Norbert von 511
HENDEL, *Elsbeth* 104

HENNING, *Helmut* 489–491
Henz, Rudolf 173
Herder, Johann Gottfried 402
Hermaphroditismus 596
Hermine, Gemahlin Wilhelms II. 177
Heym, Georg 267, 284, 395, 396
Hier ist das Wort 149, 440, 505, 507–509, 512, 517, 522, 531, 532, 535, 551, 556, 557–558, 559, 560–561, 562, 579, 606, 608, 612, 614–615, 618, 620, 621, 625, 627
Hiob 129, 131
Hippokrat 583
Hochland 228, 230
Hoffmann, Ernst 367, 374
Höfler, Otto 230, 484
Hofmannsthal, Hugo von 185, 608
HÖGER, *Ralph A.* 381
Hohlbaum, Robert 39, 83, 117, 123, 135, 156, 157, 168, 187, 242, 281, 285, 373
Hölderlin, Friedrich 70, 71, 81, 144, 175, 180, 182, 286, 384, 395, 401, 425, 427, 428, 438, 439, 457, 465, 469, 485, 489, 490, 498, 558, 562, 567, 594, 598, 601, 609
Hollmann 119
HOLM, *Korfiz 202, 215, 224, 230, 235, 238,* 249–254, 256–257, 258–262, 273–274, 275–296, 298–326, 327 bis 334, 337, *339,* 341–375, 376–377, *481*
Homer 129
Hopfen, Hans 468
Horaz 71, 622
Hübscher, Arthur? 336

Ibachverlag 339, 367, 368, 374, 377
Im Namen der Kunst 251, 253, 254, 255, 258
Inneres Reich 82, 84, 155, 181, 215, 216, 220–239, *286, 301, 330, 366, 397, 452, 454, 477, 478, 483, 563*

JÄGER, *Karl* 102, *536*
JAHN, *Moritz 334, 374, 473,* 476–488
Jasser, Manfred 131, 177, 188
JEDERMANN 118
JELUSICH, *Mirko 79, 123,* 135, *187, 366*
Jenssen, Christian 187, 189
Jerger, Alfred 330
JERGER, *Wilhelm* 570–572
Jess, Wolfgang 104
JUGEND *43,* 99
Jünger, Ernst 463, 498, 611
Juraschek, Franz von 178
Juraschek, Frau von 78

Kammermusik 234, 320, 333, 339, 340–354, 360–361, 362, 363–364, 368, 369, 370, 373, 375, 377, 398, 432, 444, 448, 457, 458, 462, 474, 478, 479, 484, 492, 558, 592
Kasimir, Luigi 618
Keller, Paul Anton 266, 267, 268
Kerr, Alfred 136, 137
Kindermann, Heinz 217, 373
Klages, Ludwig 547
KLEIN, *Johannes* 449–453
Kleist, Heinrich von 371, 465, 466
Klöpfer, Hans 131, 174, 187, 188
Klopstock, Friedrich Gottlieb 70, 71
Kluckhohn, Paul 186, 373
KNAPP, *bei Langen-Müller 330,* 334–337
Knorr und Hirth 619
Koch, Franz 186, 214, 286, 373, 375–376, 378, 587
KOENIG, *Otto* 114–115
Kolbenheyer, Erwin Guido 90, 189, 193, 194, 199, 235, 286, 290, 315, 318, 319, 320, 323, 324, 328, 365, 373, 433, 445, 473, 478
Kollitschverlag 131, 132, 133, 134
Korff, Hermann August 373
Kramer, Theodor 72
KRANNER, *Eduard 623–624*
Kratzmann, Ernst 131, 132
Kraus, Karl 19, 72, 73, 74, 93, 137
Krietsch, Georg 554
Krünes, Erik 40, 41
Krystallverlag 64, 105, 106, 110, 132, 178
Kulka, Georg 78
Künstler, Gustav Adolf 56
Kunstwart 59

Lagarde, Paul de 138
Langenbeck, Curt 373
LANGEN-MÜLLER-*Verlag* 125—126, *155, 170, 176, 179, 181, 182, 190, 194, 215, 232, 242, 245,* 249—377, *262, 264, 275, 284, 306, 315, 329, 351, 368, 374, 386, 391, 302, 442, 474, 464, 587, 592, 619, 620*
Langewiesche-Brandt/Verlag 208
Laske, Oskar 314, 315, 316
Lasker-Schüler, Else 266
LEBER, *Hermann R.* 55—60, *178, 240, 241, 242, 378—379*
Lechner, Oskar 58, 284, 287, 288, 290, 296
Leifhelm, Hans 76, 173, 175, 187, 201, 267, 544—545
LESESTUNDE 118
Lessing, Gotthold Ephraim 199
LESSING, *Theodor 98,* 120—122
LIEGLER, *Leopold 67, 71, 79, 93,* 113 bis 114, *117*
LIER, *Josefine 90,* 627
LINDNER, *Johannes 187, 201, 268*
Linke, Johannes 184, 303
LIOBA, *Schwester* 163—167
Listverlag 179, 303, 304, 306, 315, 318
List, Rudolf 173
Li-tai-pe 237, 622
Loesch, Ronald 221
LOOS, *Franz* 124
LUSER, *Adolf 81, 82, 84, 85, 88,* 122, *135, 151, 157, 174, 176, 180, 186, 187, 188, 194, 212, 214, 222, 242, 249, 252, 254, 262, 263, 264, 265, 284, 285, 288, 289, 291, 304, 305, 313, 333—335, 367, 592*
Luther, Martin 402, 603

MAHLER, *Maria* 592—622
Mann, Klaus 56, 61
Mann, Thomas 56
Marc Aurel 109, 130, 568, 579
Martini 553, 609
MASCHER, *Benno / Reich* 220—222, 223 bis 226, 228—232, 234—238, *264, 289, 320, 323, 330, 342, 343, 349, 478*
Matthies, Kurt 412
Maximilian I., Kaiser 350
May, Karl 279
MAYER, *Erich August 122,* 129—134
MECHOW, *Benno von* 220, *223*
Meine geistige Heimat 406, 429
Meinl 523
Mell, Max 59, 61, 76, 143, 158, 173, 187, 213
Mengelberg, Wilhelm 570
Meurer, Kurt Erich 293
Meyer, Conrad Ferdinand 469
Micawber (Figur in „Copperfield" von Dickens) 62
Michelagniolo 70, 74, 130, 131, 382
Michelangelo Buonaroti 185, 222, 429, 446, 456, 546, 609
Miegel, Agnes 365, 374, 481
MITTRINGER, *Albert* 492
Morgenstern, Christian 56, 334, 349, 599
Mörike, Eduard 61, 72, 74, 134, 236, 270, 384, 395, 545, 603, 609
Mozart, Wolfgang Amadeus 435, 567, 587, 597, 603
Mozartpreis 142, 190, 191, 192, 485—486, 487
MÜHLBERGER, *Hugo* 589—591
Müller, Georg/Verlag 104, 122, 123
Münchener Zeitung 83
Münchhausen, Börries von 199, 285—286, 328, 378, 477, 478, 481, 485, 487
Münchner Neueste Nachrichten 188
Muskete 72, 103, 119—120
Müthel, Lothar 535

Nabl, Franz 187
Nachwuchs 123
NADLER, *Josef* 150—154, *186, 373*
Nagler, Alois 59
Napoleon 130, 567
Nedbal 346
Neidhart von Reuental 271, 587
Nestroy, Johann 199, 434
Neue Freie Presse 104
Neue Literatur 82, 85, 156, 177, 179, 191, 195, 208, 215, 216, 281
Neues Preßburger Tagblatt 119
NEUMEIER, *Christian 162,* 625—626
Ney, Elly 529, 535, 538, 584

NIEBELSCHÜTZ, *Wolf von* 563—565
Nietzsche, Friedrich 68, 109, 138, 372, 485, 567
Nikolai-Medaille 571
Novalis 29

Obenauer, Karl Justus 373
Odyssee 510
Oehlschlägel, geb. Vesper 210
Officina Vindobonensis 113
O Mensch, gib acht 157, 166, 175, 194, 195, 215, 216, 226, 229, 255, 264, 271—279, 280, 281, 284, 288, 290, 291, 292, 330, 345, 406, 423, 448, 472, 588, 592, 628
Orplid 595
ORTNER, *Hermann Heinz* 136—143, *265*
Österreichische Anthologie 124
Österreichisches Dichterbuch 124
Owlglass (Blaich, Hans Erich) 74, 255, 328
OXENIUS, *Kurt 190*, 386—391

Paul, Jean: s. Richter, Johann Paul
Paulis, Konrad: s. Schütz, Paul
Perco, Dentist 529
Persönlichkeit und Schaffen 87, 265, 592
PERUTZ, *Leo* 38—45, *57*
PETERS, *Friedrich Ernst 225, 226, 396,* 412—414, *468*
Petersen, Julius 373, 435
Petrarca, Francesco 29, 58
Petronius 579
PEZOLD, *Gustav 170, 176, 179, 217, 220, 222, 224, 225, 235,* 240—248, *249, 251, 254, 262, 265, 266, 269, 277, 282, 285, 287, 290, 292, 294, 308, 351, 377*
Pfeiffer, Johannes 234, 311
PHILHARMONIKER *515*, 570—572
Pindar 180, 393, 558
Piperverlag 55, 56, 57, 178
Pirioch 172
Pistor, Hermann 275
Platon 594
Pleban, Rudolf 537
Pleyer, Wilhelm 304, 347, 349
Pollak, Walter 306, 333—334, 368, 370
Pongs, Hermann 286, 290, 373, 422—440, *584, 614*
Prager Tagblatt 40, 42, 121
PRIGL, *Rosina* 383
Prünner, Frau 541, 581
Przywara, Erich 228

Raabe, Peter 210, 250
Rainalter, Erwin H. 157, 187
RAUCH, *Karl 85*, 378—379
RAVAG *66*, 97—98, 117, 127—128, *158*
Rebay, Ferdinand 33
Reclam-Almanach 83, 135, 140
Reclamverlag 135, 140, 336
Reich, Julius 123, 125
Reichsinsignien (s. auch „Die Hohen Zeichen") 202, 207, 333, 337, 338, 371, 456, 474
Reishofer, Karl 80
REISINGER, *Hermann 91*, 628
Reitter 539
Renk 131
Richter, Johann Paul 568
Riemerschmid, Werner 117
Rilke, Rainer Maria 72, 246, 271, 286, 287, 308, 313, 395, 402, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 433, 439, 449, 450, 484, 490
Ringelnatz, Joachim 105
Rinn 59
Ritter, Anna 284
Robverlag 120
Rohan, Prinz 232
Rosenberg, Alfred 601
RÖSSNER, *Hans* 392—403
RÖTZER, *Friedrich* 533—538
Rückert, Friedrich 206
Ruprecht, Göttinger Buchhändler 478

SACHER, *Friedrich* 61—91, *109, 124, 156, 177, 178, 201, 222, 250, 252, 253, 254, 313, 432, 626*
Sacher, Josef 573
Salten, Felix 26
Sandauer, Heinz 330
Santifaller, Maria 79
Sappho 71, 73, 134, 224, 257, 438, 490
Sauter, Ferdinand 471
SCHÄFER, *Wilhelm 199, 373,* 420—421, *473, 540*
Schäfer, Redakteur 172

Schaukal, Richard von 61, 64, 65, 66
SCHAUSS, *Else* 587—588
Schaussberger, Major 529
Scheffel, Josef Viktor 51
Scheffer, Thassilo von 282—284
Scheibelreiter, Ernst 143, 173
Schiller, Friedrich 70, 270, 545, 597
Schimkowitz, Herbert 254, 292, 297, 299, 300, 301, 302, 303, 305, 308, 324
Schimkowitz, Hilde 297, 302, 324, 328 bis 329, 333
Schirach, Baldur von 200, 374, 376, 590
SCHMIDT, *Adalbert 90, 163, 186, 187, 188, 191,* 214—219, *226, 227, 229, 231, 281, 302, 304, 306, 308, 333, 335, 351*
SCHMIDT, *Heinrich* 475
Schneider-Franken, Josef 604, 605—606, 608—609, 611, 614
Schopenhauer, Arthur 68, 130, 175, 251, 372, 433, 491, 544, 567, 598
Schreyvogl, Friedrich 143
Schubert, Franz 364, 370, 465, 468, 587, 602
Schuh, Ernst 216, 219
SCHÜTZ, *Paul* 144—149
Schütze, Lehrer 103
SCHUTZVERBAND 119—120
SCHWAB, *Edmund* 543
Seidel Ina 373, 481
Selbstbildnis 215, 230, 238, 276, 288, 290, 291, 293, 523, 627
Semmelrock, Frau 523
Seneca 579
Shakespeare, William 535, 574, 575, 576, 609
Siccardsburg, Siccard von 572
SIMPLICISSIMUS *43,* 99
Smetana, Friedrich 346
Soergel, Albert 387
Sokrates 594
SONNENSCHEIN, *Hugo* 95
Sonn- und Montagszeitung 41
Späte Krone 192, 223, 225, 228, 246, 250, 252, 254, 256, 260, 262, 263, 266, 277, 278, 279, 280, 282, 320, 344, 351, 405, 411, 415, 448, 472, 496, 612, 621—622
Speidelverlag 79
Speiser, Friedrich 383
Spengler, Oswald 316, 497
Sprachbuch (s. auch Hier ist das Wort) 91, 162, 163, 206, 207, 234, 235, 398, 399, 400, 433, 461, 497, 549, 554
Springer, Bürgermeister von Neulengbach 536, 537
Spunda, Franz 143
Staackmannverlag 94
Stahl, Hermann 509—510
Staude, Franz 64, 79, 268, 491
STEFL, *Max 185,* 379—381
STEGLICH, *Rudolf* 502
Steguweit, Heinz 194
Stelzhamer, Franz 272
Stempel, Schriftgießerei 336
Stifter, Adalbert 98
Stiftergesellschaft 383
Stimmen der Zeit 228
Stoa 109, 130, 568, 579
Stöhr, Gertrud 559
Stradal, August 462—463
Stranik, Erwin 172
Strauß, Emil 193, 194, 287, 288, 334, 373, 420, 473
Strauß, Johann 51
Strauß, Richard 346, 571, 591, 608
Strauß und Torney, Lulu 320
STRECKER *und* SCHRÖDER / *Verlag* 89
Strindberg, August 74, 568, 597
Strobl, Karl Hans 472—473
Stuppäck, Hermann 232
STURM, *Martin* 544—562
Suhrkampverlag 608
SWOBODA-PAUKNER, *Gertrud* 624—625
Szabo, Wilhelm 268, 433

TAG *42, 64,* 96
Tagesbote 119
Tagore, Rabindranath 266
Talverlag 38, 39, 41, 42, 43, 78, 105, 338—339
Tannheimer 58
Thalberg 35
Thomas, Walther 520
Thun-Hohenstein, Graf Paul 229, 230
Tillich 536

TOMASCHEK, *Maria* 28—37
Trakl, Georg 112, 284, 395, 396, 401, 424, 425, 490, 491, 568, 587
Tumler, Franz 266, 268, 287, 371, 405
Türmer 43

Über Dichterabende 335—336
Uhlenbusch, Hugo Paul 304
UNGENANNTE 103
UNGENANNTER 105
UPRIMY, *Julius* 99
URANIA *66, 80,* 100, 102

van der Nüll, Eduard 572
Velhagen und Klasing 43
Vereinsamtes Herz 170, 176, 179, 181, 207, 249, 264, 551
Verlaine, Paul 485
VESPER, *Will 156,* 168—211, *286, 290, 373, 386, 473, 478, 481*
Voggenreiterverlag 237, 238, 334—335
Völkischer Beobachter 156, 157, 172, 291, 306
VOLKSZEITUNG 101—102, *121*
Voltaire, Arouet François 597
Von beiden Ufern 78, 109, 175
Vossische Zeitung 121

WACHE, *Karl* 92—94
Waggerl, Karl Heinrich 525
Wagner-Jauregg, Julius 205
WALDAU, *Fritz 97*
WALDECK, *Suso 58, 91,* 158—167, *172*
Waldinger, Ernst 76
Wallner, Gebietsführerin 536
Wallpach, Arthur 131
WALTER, *Friedrich* 624
Walther von der Vogelweide 479, 587, 590
Watzinger, Carl Hans 84
WEBER, *Fritz 83, 84, 131, 132,* 155—157, *172*
Weinheber, Hedwig 48, 50, 52, 53, 54, 159, 160, 161, 162, *293, 309, 310, 336,* 357, 454, 455, 456, *494, 543, 553, 583*
Weinheber im Bilde 593
Weiß, Redakteur 119
Welt am Sonntag 172
Weltbühne 43
Welz-Ausstellung 528, 529
Werfel, Franz 57, 72
Westermanns Monatshefte 43, 275
Wien wörtlich 174, 177, 192, 249, 265, 296—300, 301, 305—306, 309, 315, 323, 328, 330, 367, 379, 472, 548, 574
Wiener Neueste Nachrichten 84, 239
Wiener Tagblatt 146
Wiener Zeitung 173, 292
WINGE, *Karl* 623
Wilde, Oskar 73
Wildgans, Anton 267, 270, 424, 434
Wittstock, Erwin 362, 373, 481
Wolf, Hugo 236, 364
WORFF, *Franz 60,* 382—383
Wunderlichverlag 132
Würde und Ehre der geistigen Arbeit 577

Zernatto, Guido 173, 187
ZERZER, *Julius* 122—124, *187*
Ziesel, Kurt 187, 188
ZILLICH, *Heinrich 83, 84, 156, 168, 373,* 539—542
ZÖHRER, *August* 404—410
Zsolnayverlag 57, 62, 178, 240, 241
Zülow, Franz von 297, 298, 299, 300, 305, 312, 314
ZUNSER, *Hans* 491
Zwischen Göttern und Dämonen 91, 160, 161, 235, 303—304, 309, 311, 312—314, 315, 316—317, 318, 320, 321—322, 323, 327, 328, 331, 407, 409, 427, 431, 433, 438, 448, 455, 461, 472, 485, 523, 566, 584, 587, 592

INHALT DES V. BANDES

I.
WORTLAUT DER BRIEFE
Seite 5—628

II.
GÄSTEBUCH
Seite 629—641

III.
NACHWEISE
Seite 643—654

IV.
BRIEFKALENDER
Seite 655—662

V.
NAMEN UND SACHEN
Seite 662—669

JOSEF WEINHEBER

Einzelbände :

ADEL UND UNTERGANG
Gedichte

DOKUMENTE DES HERZENS
Aus dem Gesamtwerk vom Dichter ausgewählte Gedichte

HIER IST DAS WORT
Gedichte

KAMMERMUSIK
Gedichte

O MENSCH GIB ACHT
Ein erbauliches Kalenderbuch für Stadt- und Landleut

SPÄTE KRONE
Gedichte

WIEN WÖRTLICH
Gedichte

ZWISCHEN GÖTTERN UND DÄMONEN
Vierzig Oden

BRIEFE AN STURM
Herausgegeben von Paul Zugowski

HOFFMANN UND CAMPE VERLAG HAMBURG

Eine unentbehrliche Ergänzung zu der Gesamtausgabe ist die grundlegende Biographie über den Dichter:

JOSEF NADLER

JOSEF WEINHEBER

Geschichte seines Lebens und seiner Dichtung

452 S., 17 Kunstdrucktafeln, 2 Farbtafeln, Gln., S 98.—, DM 18.—, sfr. 18.90

„Rehabilitierung eines großen Dichters...

Nachdem es einige Jahre lang ungebührlich still um Weinheber geworden war, hat ihn ein umfangreiches biographisches Werk jetzt wieder in das volle Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit gestellt. Es stammt aus der hiezu zweifellos besonders berufenen Feder des bekannten Literaturhistorikers Josef Nadler. Da dem Autor nicht nur der gesamte Nachlaß des Dichters, sondern auch die tätige Mithilfe der Witwe Hedwig Weinheber zur Verfügung stand, wurde diese Biographie das, was man ‚grundlegend' im Sinne einer Quelle für alle späteren Darstellungen nennt..." *(Die Zeit, Hamburg)*

„Imponierender Gesamteindruck, weil da ein Fachmann am Werke ist...

Was Nadlers Arbeit ausgezeichnet, ist die meisterliche Sicherheit bei der Bewältigung des Materials, bei der Sichtung ungedruckter Gedichte, Aufsätze, Briefe, Notizen und anderer Dokumente und ihrer zeitlichen Zuordnung, ferner die genaue Durchsicht von Weinhebers Bibliothek, nebst dem Registrieren der aufgefundenen Randbemerkungen und deren Auswertung für die Geistesgeschichte des Dichters..." *(Die österr. Furche)*

„In einer geistvollen und lebhaften Sprache geschrieben...

Den größten Gewinn aber bietet diese Monographie durch die vielen Zusammenhänge, die sie nach allen Seiten herstellt: Zusammenhang der Werke unter sich, Zusammenhänge mit Umwelt und Vorbildern." *(Vaterland, Luzern)*

In allen Buchhandlungen

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

1379127

1874521

Kunde seines dichterischen Werks, und von seinem persönlichen Leben geben sie nur preis, was sein künstlerisches Schaffen beleuchtet. Josef Weinheber besitzt ein unnachahmliches Vermögen, sein dichterisches Erleben und Gestalten kritisch zu durchdringen, seine eigene Kunstweise aufzufassen, dem Empfänger und Leser seiner Briefe anschaulich nahe zu bringen. Es ist ein Genuß, ihm zuzuhören. Es ist gar nicht selbstverständlich, daß der Künstler der beste Kenner und Ausleger seines eigenen Werkes ist. Josef Weinheber ist es. Niemand vermöchte besser als er, lichtvoller und ebenbürtiger die geheimen Schönheiten seiner Verse, den gewollten Zusammenklang der musikalisch gestimmten Laute sichtbar und hörbar zu machen. Diese Briefe sind Dokumente eines ringenden Lebens, das sich gegen alle Widerstände den Aufstieg in die künstlerische Vollendung erkämpft hat. Sicherlich ist auch diesen Briefen nichts Menschliches fremd. Aber man höre doch, wie mit dem Bewußtsein des fortschreitenden Könnens auch die Bitterkeit seiner Worte sich auflöst in die Milde des „leben und leben lassens". Hier sind Briefe, die ganz Bekenntnis sind, Bekenntnis zu sich selber, zu den Freunden, zu dem eigenen Volke, zur Kunst, die nichts als Schönheit ist und sein will. Offen und freimütig tritt uns hier ein Mensch entgegen, der die Wahrheit und die Gerechtigkeit will, gleichviel, ob sie ihm nützt oder schadet.